

L 40000

50

1916-1917

24. XI. - 8. III.

Persönlichkeiten

2

Kaiser Franz Josefs Abschied von Volk und Armee.

Die amtliche „Wiener Zeitung“ meldet:

Weiland Seine k. u. k. Apostolische Majestät Franz Josef I. haben in Allerhöchstem Befehl erdffneten Testamente nachstehende Abschiedsworte an Seine Völler und an die Armee und Flotte zu richten geruht:

„Meiner geliebten Völler sage Ich vollen Dank für die treue Liebe, welche sie Mir und Meinem Hause in glücklichen Sagen wie in bedrängten Zeiten betätigten. Das Bewußtsein dieser Anhänglichkeit tat Meinem Herzen wohl und stärkte Mich in der Erfüllung schwerer Regentenpflicht. Mögen sie dieselben patriotischen Gesinnungen Meinem Regierunasnachfolger bewahren!“

„Auch Meiner Armee und Flotte gedenke Ich mit den Gefühlen gerührten Dankes für ihre Tapferkeit und treue Ergebenheit.“

Ihre Siege erfüllten Mich mit freudigem Stolge, unverschuldetes Mißgeschick mit schmerzlicher Trauer.

Der vortreffliche Geist, welcher Armee und Flotte, sowie Meine beiden Landwehren von jeher besetzte, bürgt Mir dafür, daß Mein Regierunasnachfolger nicht minder auf sie zählen darf als Ich.“

(Die gleiche Verlautbarung erfolgte im Budapestter Amtsblatt.)

Selegrammwechsel zwischen Kaiserin Auguste Viktoria und Kaiserin Zita.

Berlin, 24. November. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet:

Ihre Majestät die Kaiserin richtete an Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Zita folgendes Selegramm:

„In dieser schicksalsschweren Stunde drängt es mich, auszusprechen, welch innigen Anteil ich an dem Schmerz und der Trauer Euer Majestät und der Völker von Oesterreich-Ungarn an dem Heimgang Euer Majestät erlauchten Oheim's, Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef, nehme. Herzliche Freundschaft hatte mich im Leben mit ihm verbunden, treue Verehrung werde ich dem Entschlafenen bewahren. Euer Majestät aber harren neue, schwere Pflichten, deren Erfüllung namentlich in dieser ersten Kriegerzeit an die Kräfte Euer Majestät hohe Anforderungen stellen wird. Der Allmächtige möge Euer Majestät hiezu seinen Beistand und Segen im reichsten Maße geben.

Auguste Viktoria.“

Ihre Majestät Kaiserin und Königin Zita antwortete darauf:

„Innigst gerührt durch die so überaus warmen, herzlichen Worte der Anteilnahme, welche Euer Majestät so gütig waren, anlässlich des Hinscheidens meines innigstgeliebten Oheim's, des Kaisers und Königs Franz Josef, an mich zu richten, bitte ich Euer Majestät, meinen aus tiefstem Herzen kommenden Dank entgegennehmen zu wollen. In dieser schicksalsschweren Stunde bitte ich, die Freundschaft, welche Euer Majestät metnem in Gott ruhenden Oheim in so hohem Maße zuteil werden ließen, auch auf mich und meine Familie zu übertragen. Gott helfe uns weiter in dieser schweren Zeit!

Zita.“

Das Testament des Kaisers.

Der Eindruck in den Straßen.

In den Straßen der Stadt wallen schwere schwarze Fahnen, deren Schatten gespenstisch auf dem matt erleuchteten Bürgersteige zittern. Abendstunde. Die Leute hasten heimwärts und auf allen Gesichtern prägt sich jener Ernst, jene Gedrücktheit aus, die von den Bürgen der Wiener nicht mehr gewichen sind, seit die schmerzliche Kunde vom Tode Kaiser Franz Joseph I. zur Gewissheit geworden. Da erschallt der Ruf „Extraausgabe“. Es sind die bekannten Typen, die sich seit Kriegsbeginn mit dem Verkauf von Extraausgaben befassen, diese Typen, die man nach dem Verbot der täglichen Extraausgaben meist nur an Sonn- und Feiertagen zu sehen und zu hören pflegt. Ein schwarzumrandertes Blatt, das dritte innerhalb von 48 Stunden.

Diesmal das Testament des verbliebenen Monarchen, die Abschiedsworte, die er an seine Völker und an seine Wehrmacht gerichtet hat. Man entsinnt sich unwillkürlich des letzten Grußes, den der Ahnherr Kaiser Franz Josephs, der berühmte Menschenfreund und Menschenhater auf dem Habsburgerthron Kaiser Josef, seinen Untertanen sagte. Und Kaiser Franz Joseph sagt seinen geliebten Völkern vollen Dank für die treue Liebe, die sie ihm und seinem Haus in glücklichen Tagen wie in bedrängten Zeiten bewahrten, verschafft ihnen die erhabende Sicherheit, daß die Anhänglichkeit und der Opfermut, die sie ihm zeitlebens befundeten, ihm in der Tat Stärkung waren bei Erfüllung seiner schweren Regentenpflichten, die er in so vorbildlicher Weise versehen. Die Völker geloben sich, dem letzten Willen des verehrten Herrschers gerecht zu werden, sie vereinigen sich zum Schwure, ihrem neuen Kaiser dieselbe patriotische Gesinnung zu bewahren. Die Menschen auf den Straßen lesen dieses schwarzumranderte Blatt, lesen das Testament Franz Josephs an seine Völker, an seine Armee, an seine Flotte. Man sieht in ihren Augen Tränen schimmern, sieht, daß einzelne und ganze Gruppen von tiefster Rührung befangen sind.

An den Kreuzungspunkten der Straßen und in den Hauptplätzen der Stadt sind die Extraausgaben im Nu vergriffen, wandern sie von Hand zu Hand. Des toten Kaisers Vermächtnis an die, denen er sein ganzes Leben geweiht! . . .

Die Kroaten an ihren neuen Herrscher.

Agram, 24. November.

Anlässlich des Thronwechsels unterbreitete der Banus der Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien dem neuen Herrscher folgendes Telegramm:

„Die gesamte Bevölkerung der Königreiche Kroatien und Slavonien, durch Jahrhunderte in unwandelbarer, auch in den jetzigen schweren Kämpfen mit Blut besiegelter Treue und wärmster Anhänglichkeit dem Allerhöchsten Herrscherhause ergeben, welche viele Jahrzehnte in kindlicher Liebe und untertänigster, dankbarer Verehrung zur Allerhöchsten Person weiland Seiner kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät Franz Josef I. als ihren besten Vater emporblickte, ist durch das unerwartete Ableben Seiner Majestät von tiefstem Schmerz und unendlicher Trauer erfüllt.

Indem ich mir erlaube, Eurer Majestät sowie Ihre Majestät die Kaiserin und Königin alleruntertänigst zu bitten, in meinem sowie im Namen der ganzen Nation den Ausdruck tiefergebensten Beileides allergnädigst entgegennehmen zu wollen, wage ich zugleich, unsere alleruntertänigste Huldigung und die Versicherung unserer unverbrüchlichen Untertanentreue für Eure Majestät als unseren allergnädigsten König und Herrn und für das durchlauchtigste Herrscherhaus an den Stufen des Allerhöchsten Thrones niederzulegen. Die ganze Nation ist in heißem Gebete zum Allmächtigen vereint für eine lange, glückliche und glorreiche Regierung Eurer Majestät.“

Die Antwort des Kaisers.

Auf dieses Telegramm gelangte an den Banus folgende Depesche:

„Seiner Excellenz Herrn Ivan Freiherrn von Skerlec, Banus von Kroatien, Slavonien und Dalmatien, Agram.

Wien, Schönbrunn, 23. November. Für die im Namen der gesamten Bevölkerung der Königreiche Kroatien und Slavonien anlässlich des Ablebens weiland Seiner Majestät Franz Josef I. ausgedrückte Teilnahme sprechen Ihre Majestäten Allerhöchsthren herzlichsten Dank aus. Auch haben Seine Majestät die im Namen der Nation unterbreitete Huldigung mit lebhafter Befriedigung allergnädigst entgegenzunehmen geruht und sehen in dieser loyalen Kundgebung und in den zum Ausdruck gebrachten Segenswünschen gerne ein neuerliches Zeichen der durch Jahrhunderte erprobten und im jetzigen schweren Kampfe wieder auf das glänzendste bewährten Treue und Vaterlandsliebe der kroatischen Nation.

Im Allerhöchsten Auftrage: Daruvary.“

Graf Botho Wedel, der neue deutsche Botschafter in Wien.

(Teleogramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 24. November.

Graf Botho Wedel ist zum Wiener Botschafter bestimmt.

Die Persönlichkeit des Grafen Wedel.

(Teleogramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 24. November.

Graf Botho Wedel, dessen Ernennung zum deutschen Botschafter in Wien mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, findet in Oesterreich-Ungarn einige von den leitenden Staatsmännern wieder im Amt vor, die an der Spitze der Geschäfte standen, als er in Wien und Budapest seine diplomatische Tätigkeit ausübte. Als Graf Botho Wedel unter den Botschaftern Fürst Eulenburg und Graf Karl Wedel in Wien Botschaftsrat war, war Herr v. Koberer Ministerpräsident und während der Zeit, die er als Generalkonsul in Budapest verbrachte, leitete Graf Tisza das ungarische Ministerium.

Graf Botho Wedel ist ein in seinem Fach gründlich durchgebildeter Diplomat, der sich auf allen seinen bisherigen Posten vortrefflich bewährt hat. Vorurteilslose Anschauungen, gesunder Menschenverstand, klarer Blick zeichnen ihn aus.

Ihr Korrespondent lernte ihn 1898 in Tokio kennen. Das war noch vor dem russisch-japanischen Krieg. Die Welt ahnte nichts davon, daß ein asiatisches Volk im Begriff war, eine starke moderne Militärmacht zu werden. Die ersten Mitteilungen darüber empfing damals Ihr Korrespondent vom Grafen Wedel, der diese Entwicklung Japans als sachkundiger Beobachter verfolgte und dessen damalige Voraussetzungen über die militärische Leistungsfähigkeit Japans der russisch-japanische Krieg später in vollem Maße bestätigt hat.

Was die Ansichten des neuen deutschen Botschafters in Wien über das Verhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn anlangt, so verstehen sie sich eigentlich von selbst. Graf Wedel war stets und ist heute mehr als je ein überzeugter Anhänger des Bündnisses und ein treuer Freund Oesterreich-Ungarns. Als ihn dieser Tage ein Bekannter fragte, ob er nicht in Wien etwas über die Anschauungen des neuen deutschen Botschafters sagen könne, lautete die Antwort: „Sagen Sie, daß ich als der alte nach Wien zurückkehre.“

Graf Botho Wedel paßt in seinem Wesen sehr gut nach Wien, und seine Art hat etwas, das der Wiener Art verwandt ist. Er ist ein gemütvoller Mann, seine Umgangsformen sind einfach und dabei von vornehmer Lebenswürdigkeit. Er wird gewiß niemals durch schroffe Form verletzten. Seiner scharfe Ton, der sich manchmal mit hervorragenden Eigenschaften verbindet, fehlt ihm ganz.

Auch seine Gemahlin wird ihm helfen, in Wien rasch heimisch zu werden. Das glücklich Wedelsche Ehepaar ist es eigentlich bereits und darf keine Uebersiedlung nach Wien nicht wie sonst eine Verletzung auf einen diplomatischen Posten im Auslande, sondern mehr wie eine Rückkehr in eine wohlvertraute und liebgewordene Umgebung betrachten. Während ihres früheren Aufenthaltes in Wien und in Budapest waren Graf und Gräfin Wedel in der Gesellschaft der beiden Hauptstädte überaus gern gesehen und haben sich dort zahlreiche freundschaftliche Beziehungen geschaffen. Es kam selten eine bekannte Persönlichkeit aus der österreichischen oder ungarischen Aristokratie nach Berlin, ohne zum Leo bei der Gräfin Lisa Wedel in der mit schönen alten Möbeln geschmackvoll und behaglich zugleich eingerichteten Wohnung zu erscheinen, in der Graf und Gräfin Wedel in einer der stillen Straßen des Tiergartenviertels ihre Berliner Zeit verbracht haben.

Auch Gräfin Lisa Wedel hat in ihrer Natürlichkeit und Lebenswürdigkeit viel Ähnlichkeit mit der Art österreichischer Aristokratinnen. Sie ist eine der schönen Frauen der Berliner vornehmen Gesellschaft, Tochter der Gräfin Günther von der Groeben, die einst durch ihre Schönheit berühmt war, die in ihrem Salon einen Mittelpunkt für die Berliner Hohegesellschaft und Aristokratie geschaffen hat und die sich auch in weiten Kreisen des

Publikums durch ihre Veranstaltungen im Dienste der Wohltätigkeit bekanntgemacht hat, deren gelungenste die vielbesprochene Bildnisausstellung im Sommer dieses Jahres war.

Graf und Gräfin Wedel haben zwei Töchter, die ältere, Gräfin Yvonne, ist eine der reizendsten unter den Berliner Kontessen; sie ist vor einigen Jahren in einer Wohltätigkeitsvorstellung im königlichen Schauspielhaus als Dornröschen in einem Tanzpoem aufgetreten und hat die Rolle mit einer Anmut durchgeführt, die allgemeine Bewunderung fand. Die jüngere Tochter ist eine kleine Wienerin; sie ist zur Welt gekommen, während Graf Wedel als Botschaftsrat in Wien lebte.

Der Lebenslauf des Grafen Wedel.

Wien, 24. November.

Der neue deutsche Botschafter in Wien, Graf Botho Wedel, ein Neffe des ehemaligen Botschafters Grafen Karl Wedel, hat drei Jahre als Botschaftsrat in Wien fungiert und dann ebenso lange in Budapest als Generalkonsul gewirkt. Er hat sich somit sechs Jahre in der österreichisch-ungarischen Monarchie aufgehalten.

Graf Wedel steht im 55. Lebensjahre. Er wurde am 23. Dezember 1862 in Euenburg geboren, dem ostfriesischen Majoratssitze seines Vaters, der hannoverscher Major und Flügeladjutant des Königs Georg V. war. Nachdem er das Vitzhumsche Gymnasium in Dresden besucht, in Bonn, Göttingen und Berlin studiert, das Referendarexamen bestanden und den Grad als Dr. jur. erworben hatte, wandte er sich zunächst der militärischen Laufbahn zu und trat beim 1. Gardedragoneregiment in Berlin ein, wo er 1886 Offizier wurde. Zwei Jahre später ließ er sich zur Botschaft in Paris kommandieren, legte dann das diplomatische Examen ab, trat zur Reserve seines Regiments über und wurde 1889 dritter Botschaftssekretär in Paris.

Zu jener Zeit leitete die Pariser deutsche Botschaft Fürst, damals noch Graf, Münster. Der seine, weltgewandte Diplomat, der dem Kaiser Friedrich so nahe gestanden, war dem Grafen Wedel ein väterlicher Freund. Dann kam Graf Wedel nach Madrid, wo er an der Botschaft unter Radowits dem feinen, in die Orientpolitik so tief eingeweihten Diplomaten, wirkte, der mit Anbruch der Vera Caprioli von Konstantinopel nach Madrid versetzt worden war. Von Madrid kam Graf Wedel nach Tokio, wo er mehrere Jahre blieb. Er hat in Japan Land und Leute beobachtet und den zukünftigen Krieg gegen den nach Ostasien mächtig ausgreifenden Moskowitismus sich langsam vorbereiten gesehen. Sein Chef war damals Graf Leyden, der Bruder der deutschen Schriftstellerin Lady Blennerhassett. Graf Wedel stand in regem Verkehr mit den Marschällen Oyama und Yamagata, mit dem Grafen Mota, der eine deutsche Adelige zur Frau hat und seine Tochter in deutschem Geiste hat erziehen lassen, ferner mit dem russischen Gesandten Jarwolsky.

Im Jahre 1901 erfolgte die Ernennung des Grafen Wedel zum Botschaftsrat in Wien. Es war ihm wiederholt während längerer Abwesenheit seines Onkels, des Botschafters, vorbehalten, als Geschäftsträger zu fungieren. Auch seine Gemahlin, Gräfin Lisa Wedel, erfreut sich hier lebhafter Sympathien. Man sah die elegante schlank Gestalt der Gräfin häufig auf Hofbällen, Festen des Hochadels und anderen Veranstaltungen.

Auch in Budapest, wohin Graf Wedel im Jahre 1904 als Generalkonsul kam, gewann er in allen amtlichen und nichtamtlichen Kreisen Sympathien. Die Budapester deutsche Kolonie widmete er sich mit Eifer und größter Hingebung. Es kann als sein Verdienst bezeichnet werden, daß die Budapester Vereinigung der Reichsdeutschen, die früher recht unbedeutend und unangesehen war, ein würdiges Heim erhielt, was auch auf die soziale Stellung der reichsdeutschen Kolonie in Budapest rückwirkte.

Im November 1907 erfolgte die Ernennung des Grafen Wedel zum preussischen Gesandten bei den thüringischen Höfen mit dem Sitz in Weimar. Von dort wurde er vor einiger Zeit als Personalreferent in das Auswärtige Amt nach Berlin berufen.

Der Botschafter ist seit dem Jahre 1895 mit einer Verwandten, Gräfin Lisa Wedel, vermählt; der Ehe sind zwei Töchter entsprossen. Die Mutter der Gräfin, geborene v. Gischwege, hat sich nach dem Tode des Grafen Wedel mit dem Grafen v. d. Gröben vermählt. Meister Leopold Horowitz hat ein Bild der schönen Frau gemalt, das seinerzeit in Ausstellungen viel bewundert wurde.

* Redakteur Julius Wosieczek †. Der Senior unter den Gemeindeferenten der Wiener Presse, Redakteur Julius Wosieczek, ist heute in seiner Wohnung, Kirchhettnergasse 24 gestorben. Julius Wosieczek hat über 25 Jahre den kommunalen Teil in der Redaktion des „Weltblattes“ geführt und sich um sein Blatt durch seine Pfllichteifrigkeit, journalistische Geschicklichkeit und genaue Kenntnis der Wiener Lokalgeschichte große Verdienste erworben. Er trankelte bereits länger, blieb jedoch im Dienste, litt aber in letzter Zeit stark an Atemnot und Schlaflosigkeit, offenbar auch an Arterienverkalkung, der Berufsrantheit von Journalisten, die einen harten Dienst mit gemacht haben. Und Wosieczek war unermüdet. Seine Redlichkeit, seine wackere Meinung machten ihn zum gerne gehörten Berater seiner Freunde. Dabei war er ein Muster an Gewissenhaftigkeit, auch ein seelenguter Mensch, besonders bereitwillig, wenn er einem Standeskollegen helfen konnte. Der „Klub Wiener Presse“ beklagt den Tod seiner besten Stütze; er war es, der mehr als einmal die Vereinigung der Wiener arischen Redakteure vor dem Erlöschen bewahrte und schließlich doch zu hoffnungsvollem Ausblühen brachte. Im Jahre 1913 hat der Wiener Gemeinderat dem Verbliebenen die hohe Ehre der Verleihung des Bürgerrechtes mit Nachlaß der Taxen zuerkannt. — Mit aufrichtiger Trauer gedenken wir des Ganges dieses Standesgenossen, der eine glückliche Erde seines Berufes war. Der Tag der Beichenfeier ist noch nicht bestimmt.

26/11. 1916.

10

Kaiser Karl an das „Rote Kreuz“.

Einer der ersten Entschlüsse des Kaisers Karl I. galt dem österreichischen „Roten Kreuz“. In der heutigen Trauerkundgebung des österreichischen „Roten Kreuzes“, in der Bundespräsident Graf Traun die Gedenkrede hielt, teilte Herr Erzherzog Franz Salvator mit:

„Ich habe Seiner kaiserlichen und königlichen Apostolischen Majestät Kaiser Karl die Trauerkundgebung des österreichischen „Roten Kreuzes“ zur Allerhöchsten Kenntnis gebracht. Allerhöchstderselbe geruhete mich zu beauftragen, den Funktionären der Oesterreichischen Gesellschaft vom „Roten Kreuz“ und ihren Stamm- und Zweigvereine anlässlich der heutigen Trauerversammlung Seinen kaiserlichen Dank zu übermitteln. Gleichzeitig bringe ich zur Kenntnis, daß Seine Majestät mich mit der weiteren Führung der Geschäfte des Generalinspektorates der freiwilligen Sanitätspflege und jener des Protektorstellvertreters des österreichischen „Roten Kreuzes“ betraut hat.“

Im Interesse der glorreichen Dynastie!

Vom Abgeordneten J. W. Dobernig.

Wäre der Reichsrat versammelt, so hätte man von den Tschechenbänken die Erklärung vernehmen können, daß sich die tschechischen Parteien nach dem Willen der ganzen Nation und im Interesse der glorreichen Dynastie wie der großen historischen Mission des Reiches zu einer einheitlichen Vereinigung zusammengeslossen haben. In Erregung der parlamentarischen Tribüne ist die Kundgebung auf anderem Wege und in weniger feierlicher Form erfolgt; dennoch muß sie als wichtig und bedeutungsvoll beachtet werden, auch von den Deutschen. Wie innig das deutschösterreichische

Volk mit der Dynastie verbunden ist, das fühlt es in diesen Tagen des Schmerzes. War es denn nicht Franz Josef I., der dem um seine Mithilfe gegen Deutschland werbenden Napoleon klar und kräftig entgegnete: *Sire, ich bin ein deutscher Fürst! Und hat nicht unser unvergeßlicher Kaiser — wir nennen ihn noch den unseren, weil das gegenwärtige Geschlecht sich ihn aus seiner Vorstellung gar nicht fortzudenken vermag — den Versuchen am Wiener Hofe, das Reich 1870 in einen Krieg an der Seite Frankreichs zu verwickeln, entschieden widerstrebt und dadurch das enge Verhältnis vorbereiten geholfen, das jetzt einer Welt von Feinden gegenüber standhält. Alle Verlockungen, anstatt des Bundes mit dem Deutschen Reich eine andere Koalition einzugehen, scheiterten an — um mit Bismarck zu sprechen — „der persönlichen Ehrlichkeit und Treue des Kaisers Franz Josef“.* Wenn die Fülle der Erinnerungen an den verewigten Monarchen über uns herniederrauscht, werden die Deutschen Oesterreichs erst dessen inne werden, welch kostbares Gut österreichischen Deutschtums mit Franz Josef zu Grabe getragen wird. Wohl haben parteipolitische Verbortheit und falsche Regierungskunst Erübungen zwischen dem Fürsten und dem Volk erzeugt. Allein auch diese Periode wurde überwunden und es schien, als ob die Mahnung des Kanzlers, die Deutschen Oesterreichs möchten sich doch in möglichst engen Beziehungen zur Dynastie halten, allmählich immer festere Wurzeln gefaßt hätte. Denn tief in den Herzen der Deutschösterreicher ruhte die Liebe und Anhänglichkeit an ihren Kaiser, und Tausende und aber Tausende haben diese Liebe in dem großen Ringen, dessen Zeugen wir sind, mit ihrem Herzblute besiegelt: *Treu dem Kaiser, treu dem Reiche, treu ihrem Volke!*

Eine neue Zeit bricht an. Kann uns denn ein anderer Gedanke beseelen, als daß die Deutschen sich eng um den Thron scharen müssen, heute und in aller Zukunft. Eine verlässliche Stütze für die Dynastie vermag nur ein in sich geeintes Volk zu sein. Wenn die Tschechen, der politischen Einsicht folgend, die Einigung vollzogen haben unter ausdrücklichem Hinweis auf das Interesse der Dynastie, so besteht dieser Zusammenhang in weit höherem Maße für das deutsche Volk. Wer weiß, welchen Wandlungen die Weltpolitik ausgesetzt ist, welche Gefahren unserem Staatswesen noch drohen. Die Geschichte hat uns Deutschösterreichern den Platz angewiesen. Von uns selbst hängt es ab, ob wir ihn mit Ehren ausfüllen. Unsere Krieger haben die Probe bestanden. Am Sarge des unvergeßlichen Kaisers sollten sich alle Vertrauensträger des deutschen Volkes geloben, unaufhörlich dem Ziele der Einigung zuzustreben. Mit vereinten Kräften! ruft uns die Stimme aus dem Jenseits zu. Wer wäre unter uns, der nicht den Wahlspruch Franz Josef I. sich zu eigen machen und in solchem Geiste handeln wollte!

* (Paul Wilhelm.) Das jähe Hinscheiden des Dichters Paul Wilhelm, der, wie wir berichteten, Freitag nacht einem Herzschlag erlegen ist, hat nicht nur in seinem großen Freundeskreis, sondern auch im künstlerischen und gesellschaftlichen Wien schmerzvolle Teilnahme hervorgerufen. Bereits gestern sind seiner Witwe Frau Valerie Wilhelm aus allen Kreisen der Gesellschaften Beileidsbezeugungen in ganz ungewöhnlicher Zahl zugekommen. Erschütternd sind die Umstände, unter denen Paul Wilhelm starb. Nach einer längeren Beratung in der „Kunstfürsorge“, die sein ureigenstes Werk war, begab er sich in Gesellschaft der Komiteemitglieder F.W. v. Grünzweig, Regierungsrat Dr. Glossy, Hofschauspieler Treßler, Ländichter Eysler, Oberstabsarzt Dr. Drach, Advokat Dr. Norbert Rumpfer und Frau zum Abendessen in ein bekanntes Stadrestaurant. Während eines Gespräches wurde Paul Wilhelm von Herzbeklemmungen, unter denen er oft und besonders in den letzten Wochen, im verstärkten Maße litt, befallen und verfiel in Ohnmacht, aus der er nicht mehr erwachte. Wilhelm war ein gedankenreicher Lyriker, von feinem, ausdrucksvollem Formgefühl. Einer Anzahl seiner dichterischen Schöpfungen haben wir bereits Erwähnung getan. Es mag noch daran erinnert sein, daß er zum 2. Dezember 1908, dem Tage des 60jährigen Regierungsjubiläums des verbliebenen Kaisers Franz Josef, ein patriotisches Festspiel schrieb: „F-r Tag des Kaisers“, das weit über die Bestimmung, der es gewidmet war, Beachtung und Anerkennung fand. Von seinen übrigen Veröffentlichungen sind noch das Festspiel „Der Schönheit Erwachen“ und die Gesamtausgabe seiner Gedichte zu nennen, die er im Jahre 1913 herausgab, ferner das dramatische Fragment „Faust und Ahasver“ sowie die Dramen „Wanderungen“, „Lotte Sellmers“ und „Dr. Thomsen“. — Das

Leichenbegängnis Paul Wilhelms findet morgen Montag um 2 Uhr nachmittags vom Wohnhause, 7. Bezirk, Kaiserstraße Nr. 51, aus statt. Nach der um 1/3 Uhr in der evangelischen Kirche S. C. in der Dorotheergasse vorgenommenen Einsegnung wird die Leiche auf dem Zentralfriedhofe bestattet.

26./XI. 1916

Depeschenwechsel zwischen dem Ministerpräsidenten Radoslawow und Baron Burian.

Wien, 25. November.

Ministerpräsident Radoslawow richtete am 22. d. an den Minister des Aeußern folgende Beileidsdepesche:

Mit tiefem Betrübnis hat die bulgarische Regierung die traurige Nachricht von dem Hinscheiden des großen und verehrungswürdigen Souveräns der verbündeten Monarchie, Sr. kaiserlichen und königlich apostolischen Majestät Franz Josef, vernommen. Ich bitte Eure Exzellenz, die Kundgebung lebhaften Mitgeföhls der königlichen Regierung entgegenzunehmen und der tiefen Anteilnahme Bulgariens an der großen Trauer versichert zu sein, die das kaiserliche und königliche Haus und die tapferen Völker der Monarchie getroffen hat.

Baron Burian antwortete Herrn Radoslawow mit folgender Depesche:

Sehr gerührt durch das liebenswürdige Telegramm Eurer Exzellenz, bitte ich Sie, meinen aufrichtigsten Dank für die Anteilnahme entgegenzunehmen, die die bulgarische Regierung an dem tiefen Schmerz bekundet, in welchem das Hinscheiden Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef Oesterreich-Ungarn verankt hat.

Die sympathischen Geföhle, die der grausame Schlag, von welchem die Monarchie soeben durch den Tod des verehrten Souveräns getroffen wurde, in dem verbündeten Königreiche hervorruft, bilden für Oesterreich-Ungarn, das seinen Schmerz von dem bulgarischen Volke geteilt fühlt, einen lindernden Trost.

Der Vizepräsident des Sobranje Dr. Ivan Mومتشیلow richtete am 22. d. an den Minister des Aeußern folgendes Telegramm:

Die traurige Nachricht von dem Ableben Sr. Majestät hat mich mit großem Schmerz erfüllt. In der so erhabenen und so verehrten Persönlichkeit des Kaisers und Königs verlieren wir einen großen Freund, und dieser Verlust ist für uns sehr schmerzlich.

Baron Burian erwiderte:

Ich bitte Sie, meinen aufrichtigsten Dank für Ihre freundliche Anteilnahme an dem großen Verluste, den wir soeben erlitten, entgegenzunehmen. Se. Majestät der Kaiser und König Franz Josef, der ein aufrichtiger Freund Bulgariens war, verfolgte dessen Entwicklung mit Aufmerksamkeit und Zuneigung. Er hatte die Genugthuung, die guten Beziehungen, die zu allen Zeiten zwischen Oesterreich-Ungarn und Bulgarien bestanden, immer enger werden zu sehen.

Armeebefehl des Königs der Bulgaren.

Sofia, 25. November.

König Ferdinand erläßt anlässlich des Hinscheidens des Kaisers Franz Josef folgenden, vom 22. d. datierten Armeebefehl:

Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten!

Se. kaiserliche und königlich Apostolische Majestät, Kaiser Franz Josef von Oesterreich, ist heute nachts in Schönbrunn verschieden. Das Ableben dieses verehrungswürdigen und weisen Monarchen, unseres vielgeliebten Vaters und treuen Verbündeten, ist ein schwerer und für

uns und unsere hingebungsvolle Armee kaum zu ersehender Verlust. Seine großen Taten werden mit unserer modernen, nationalen Geschichte auf das engste verknüpft bleiben, und sein heiliges Andenken wird dem bulgarischen Volke geweiht und unvergeßlich bleiben, da er ein aufrichtiger Freund und glühender Verteidiger der Interessen unseres Vaterlandes war.

Stellen wir uns fromm vor seine geheiligte Hülle und sprechen wir demütig: Friede seiner Seele, sein Andenken bleibe unvergänglich!

Zum Zeichen unseres tiefen Leides ordnen wir für alle Offiziere des Heeres eine siebentägige Trauer, beginnend mit dem heutigen Tage, an. Während des gleichen Zeitraumes haben sich die Soldaten des Gebrauches der Musikinstrumente, der Trompeten und der Trommeln zu enthalten."

Die Trauerkundgebungen in Wien. Trauerkundgebung des Oesterreichischen Roten Kreuzes.

Aus Anlaß des Hinscheidens des Kaisers Franz Josef versammelten sich gestern vormittag auf Einladung des Bundespräsidenten der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz I. I. Kommissärs Rudolf Graf Traun und des Präsidenten des Patriotischen Hilfsvereines vom Roten Kreuz für Niederösterreich Franz Graf Thurn-Balsassina im Festsaal des Industriehauses die Mitglieder der Bundesleitung und des Vereinsausschusses zu einer solennen Trauerkundgebung. Der Feier wohnte der Generalinspektor der freiwilligen Sanitätspflege und Protektor-Stellvertreter des Roten Kreuzes Erzherzog Franz Salvator bei, der in Begleitung des Obersthofmeisters Freiherrn v. Lederer und des Oberstleutnants Siskowski erschien. Weiter hatten sich eingefunden: Die Bundesvizepräsidentinnen Fürstin von Montenuovo und Frau Regierungsrat Meißner-Diemer, die Bundesvizepräsidenten G. v. J. Džár v. Jednik, Wilhelm v. Boschan und Präsident des Obersten Rechnungshofes Dr. Max Wladimir Freiherr v. Bed. Ferner als Vertreter des Kriegsministeriums die Oberstabsärzte Geheimrat Dr. Graf Wetter von der Lilie und Dr. Kopřiva,

sowie Unterintendant Gold, vom Ministerium für Landesverteidigung Generaloberstabsarzt Doktor Thurnwald und Oberstabsarzt Dr. Maximilian Richter, vom Ministerium des Innern Ministerialrat Dr. Haberler.

Graf Traun ergriff das Wort zu einer Rede, in der er dem tiefen Schmerz der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz Ausdruck gab.

Graf Traun gedachte der zahlreichen Akte der Förderung, die Kaiser Franz Josef der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz seit deren Gründung hat zuteil werden lassen. Die ersten waren die Uebernahme des Protektorates durch Kaiser Franz Josef und Kaiserin Elisabeth und die Bewilligung, daß die Gesellschaft als Siegel und Abzeichen den kaiserlichen Doppeladler führen dürfe, dessen weißes Schild das Rote Kreuz schmückt. Der Kaiser hat weiter den Bauplatz für das große Hauptdepot der Gesellschaft im Prater gewidmet, das fortan als Sammelstelle für die, den kriegsanitären Vorforgen des Roten Kreuzes gewidmeten Geräte dient.

Im Rückblick auf die reiche Vergangenheit von Freud und Leid, die der Kaiser und das österreichische Rote Kreuz mit einander geteilt, gedachte Graf Traun des Hinscheidens der Kaiserin Elisabeth. Der Monarch habe stets Mitglieder des Kaiserhauses, die seinem Herzen durch verwandtschaftliche Bande am nächsten standen, zu Protektorinnen oder Protektorstellvertretern des Roten Kreuzes ernannt. Gegenwärtig habe die Gesellschaft das Glück, Erzherzogin Marie Valerie als Protektorin mit aller Hingebung wirken zu sehen und sich der Führung des Erzherzogs Franz Salvator anvertrauen zu dürfen, der als Generalinspektor der freiwilligen Sanitätspflege im Kriege über ein weites Gebiet der Hilfsleistung mit milder Hand walte, eine reiche Erfahrung sein eigen nenne und das österreichische Rote Kreuz nicht nur durch seine mächtige Hilfe, sondern auch durch seine wertvollen Anregungen zu jener Höhe gebracht habe, auf es heute steht. Wie hoch der dahingegangene Monarch die Genfer Idee rein Menschenliebe schätzte, bewies auch die Genehmigung der Stiftung des Ehrenzeichens für Verdienste um das Rote Kreuz, die der Kaiser nach Kriegsbeginn auf Bitte des Protektorstellvertreters aus Anlaß 50jährigen Jubiläums der Genfer Konvention teilte. Dieses Ehrenzeichen habe sich als eine bedeutende moralische und materielle

Stärkung des Roten Kreuzes erwiesen. Tausende hingebungsvolle Helfer des Roten Kreuzes Männer und Frauen, tragen nunmehr dieses Zeichen als höchste Anerkennung für ihr Wirken im Dienste der Sanitätspflege im Kriege.

Dreimal sind Vertreter des österreichischen Roten Kreuzes im Laufe dieses Krieges vor Kaiser Franz Josef erschienen. Das erstmal geschah dies den ersten Kriegsmonaten im Herbst 1914, als der Kaiser das Vereinsreservehospital Nr. 2 des Patriotischen Hilfsvereines vom Roten Kreuz in der Selegasse besuchte, wo er eine volle Stunde verblieb. Die Fahrt zu diesem Spital war eine der letzten, die der Monarch von Schönbrunn aus nach Wien unternahm. Der Kaiser gewährte dann am 17. Jänner 1915 dem Bundespräsidenten eine Audienz, in der dieser den Dank für die Bestimmung der Funktionäre des Roten Kreuzes statete. Die zweite Audienz, die dem Bundespräsidenten gewährt wurde, fand am 22. Mai dieses Jahres statt und galt der Bitte um Genehmigung des Lotterielebens des Roten Kreuzes. In beiden Audienzen, besonders aber in der zweiten, ließ der Kaiser ausführlich über alle Unternehmungen des Roten Kreuzes berichten, jedes Detail mit Aufmerksamkeit verfolgend.

„Ich werde,“ schloß Bundespräsident Traun, „diese letzte Audienz nie vergessen, so jedem, der einmal das Glück hatte, vor dem Kaiser zu stehen, der Eindruck unauslöschlich bleibt! Unser Kaiser war uns wirklich ein Vater Beschützer. Sein Name ist unsterblich. Nun ist er berufen, und eine neue Zeit beginnt für Oesterreich. Wir aber, Vertreter des Roten Kreuzes, die wir heute hier versammelt haben, wollen geloben, gemäß dem Vermächtnisse unsres dahingeshiedenen Herrmann seinem erhabenen Nachfolger, Seiner kaiserlichen und königlichen Apostolischen Majestät Kaiser Karl mit gleicher Begeisterung zu dienen! Ich bitte Sie mir erlaubt, im Namen der Bundesleitung aller Stamm- und Zweigvereine Seine kaiserliche und königliche Hoheit den Herrn Generalinspektor der freiwilligen Sanitätspflege, Erzherzog Franz Salvator zu bitten, den Ausdruck tiefer Trauer an den Stufen des Allerhöchsten Thrones zum Ausdruck bringen zu wollen. Heute bitte ich Ihre kaiserliche Hoheit, der Uebermittler unserer Wünsche zu sein und die Versicherung entgegenzunehmen, daß wir alle uns bestreben werden, so bisher das Werk der Vaterlands- und Menschen-

fortzusetzen, mit aller Hingebung, mit aller Kraft, deren wir fähig sind, zum Heile unserer tapferen Armee, zur Ehre Oesterreichs, zum Ruhme des weltbeherrschenden Symbols, dem wir uns geweiht haben, des Symbols des Roten Kreuzes.“

Ansprache des Erzherzogs Franz Salvator.

Darauf nahm Erzherzog Franz Salvator das Wort zu folgender Ansprache:

„Ich habe Seiner kaiserlichen und königlichen Apostolischen Majestät Kaiser Karl die Trauerkundgebung des österreichischen Roten Kreuzes zur Allerhöchsten Kenntnis gebracht. Allerhöchstderselbe geruhete mich zu beauftragen, den Funktionären der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz und ihrer Stamm- und Zweigvereine anlässlich der heutigen Trauerversammlung Seinen kaiserlichen Dank zu übermitteln.“

Gleichzeitig bringe ich zur Kenntnis, daß Seine Majestät mich mit der weiteren Führung der Geschäfte des Generalinspektorats der freiwilligen Sanitätspflege und jener des Protektorstellvertreters des österreichischen Roten Kreuzes betraut hat.“

Bundespräsident Graf Traun hat den Erzherzog, den Ausdruck wärmsten Dankes für die Worte entgegenzunehmen, die er soeben an die Versammlung gerichtet. Sie erfüllen alle Funktionäre des Roten Kreuzes mit Stolz. Das Bewußtsein, auch weiterhin unter der kraftvollen Führung des Erzherzogs dem Roten Kreuz dienen zu können, gewähre ihnen die Hoffnung auf eine segensreiche Zukunft in hingebungsvoller Betätigung für den Allerhöchsten Dienst.

Damit war die Trauerfeier beendet.

26./XI. 1916

**Beileidskundgebung Kaiser Wilhelms an die
österreichisch-ungarische Armee.**

Wien, 25. November.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog
Friedrich hat am 24. November l. J. nachstehenden
Armeeoberkommandobefehl erlassen:

„Se. Majestät der deutsche Kaiser hat folgendes
Telegramm an mich gerichtet:

„Es ist mir ein tiefgefühltes Bedürfnis, Dir an dem
heutigen, für Dich und die österreichisch-ungarische Armee
so schweren Tage auszusprechen, daß ich und meine Armee
den herzlichsten Anteil nehmen an Eurem großen Schmerz.

Auch wir blicken in Verehrung zu des nunmehr heim-
gegangenen Kaisers Majestät auf; sein Hinscheiden versetzt
auch uns in tiefste Trauer.

Ich bitte Dich, der gesamten österreichisch-
ungarischen Armee den Ausdruck meines
und der deutschen Armee innigsten Bei-
leides zu übermitteln. Wilhelm I. R.“

Ich habe Sr. Majestät dem deutschen Kaiser im Namen
der meinen Befehlen unterstehenden Armee und Flotte
gedankt.

Feldmarschall Erzherzog Friedrich.“

* Todesfälle. Am 21. November ist des Nachts ohne Todeskampf verschieden der Direktor der k. k. öffentlichen Lehranstalt für orientalische Sprachen in Wien und emerit. Präfekt an der k. u. k. orientalischen Akademie, später Konsularakademie hieselbst, **Befotsch**. Er war 1845 geboren, hat also ein Alter von 71 Jahren erreicht. Als Jüngling kam er in die Türkei, zu welcher damals noch die Provinz Donaubulgarien gehörte, und war unter dem Namen **Dalat Eff** kaiserlich türkischer Schatzählungskommissär in der Dobrudscha. Seine ausgebreiteten Sprachkenntnisse veranlaßten späterhin seine Berufung nach Wien als Professor der türkischen und der persischen Sprache. So oft orientalische Ehrengäste, z. B. der Schah von Persien, unsere Residenz besuchten, wurde **Leopold Befotsch** ihnen zur Begleitung und Auskunfterteilung zugeteilt. Zur wissenschaftlichen Würdigung des um die orientalische Sprachwissenschaften sehr verdienten und dichterisch veranlagten Mannes dürfen wir uns auf den im „Sonntag“ von 12. November 1916 enthaltenen Aufsatz „Blumen vom Oriente“ berufen. In der Bahre von **Leopold Befotsch** trauern, nachdem unlängst ein durch die Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse ausgezeichnete Sohn in Wolhynien durch einen Schrapnellschuß dahingerissen worden ist, seine Witwe und sein Erstgeborener, k. u. k. Hauptmann an der Sponzofront. Seine zahlreichen Schüler, mit denen ihn auch freundschaftliche Beziehungen verbanden, werden sein Andenken in Ehren halten.

27./XI. 1916

Erzherzog Eugen Feldmarschall.

Ein Handschreiben des Kaisers Karl.

Das heutige Landwehrberordnungsblatt enthält das nachstehende Handschreiben des Kaisers:

Lieber Herr Vetter Erzherzog Eugen! Ich ernenne Euer Liebden in vollster dankbarer Anerkennung Ihrer als Führer einer Heeresfront vor dem Feinde geleisteten hervorragenden Dienste zum Feldmarschall.

Wien, am 28. November.

Karl m. p.

* * *

Die Auszeichnung des Erzherzogs ist eine der ersten, die in dem Wirkungsbereich des Monarchen verliehen worden sind, welcher letzterer als Führer eines Armeekorps im Frühsommer dieses Jahres unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Eugen an der Südwestfront stand. Der derzeit 53jährige Erzherzog bekleidet nun die gleiche Würde wie sein ältester Bruder, Armeoberkommandant Erzherzog Friedrich.

27. XI. 1916

Madsen an Kaiser Karl.

Generalfeldmarschall v. Madsen hat an Seine Majestät den Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

„In aufrichtiger Mittrauer stehe ich im Geist an der Bahre weiland Majestät Kaiser Franz Josephs, des edlen Seniors der Herrscher dieser Welt, und begrüße ehrfürchtigst Eure Majestät als Obersten Kriegsherrn des tapferen österreichisch-ungarischen Heeres mit der Meldung, daß den mir anvertrauten Truppen unter der tatkräftigen Mithilfe von Eurer Majestät Pionieren und Donauflotte der Donauübergang Sistov-Zimnicea geglückt ist.“

Generalfeldmarschall Madsen.“

Die Erwiderung des Kaisers.

Se. Majestät der Kaiser antwortete:

„Ihre Worte traucrerfüllten Gedankens an Meinen Sie so hochschätzenden erlauchtem Großvater haben Mich tief gerührt und danke Ich innigst hiefür sowie auch für die Mir zugleich dargebrachte berebte Guldigung.“

Diese erfreute Mich umso mehr, als sie in der Nachricht vom bedeutsamen Erfolge anklang, den die Ihrer siegreichen Führung unterstehenden Truppen mit Gottes Hilfe durch den jetzt bewirkten Donauübergang errungen.“

Hiezu Sie aufs wärmste beglückwünschend, sende Ich Ihnen, lieber Generalfeldmarschall v. Madsen, und den von Ihnen befehligten kampfbewährten Heereskräften Meinen herzlichsten Gruß zu.

Karl.“

27/XI. 1916

Linienhoffskapitän Karl Lucich.

Der Kommandant unserer erfolgreichen Donauflotte, Linienhoffskapitän Karl Lucich, wurde am 10. März 1868 in Preßburg geboren. Im Jahre 1888 wurde er von der Marineakademie als Seekadett zur Kriegsmarine affigiert. Schon als junger Offizier war er wiederholt auf der Donauflotte eingefchiff. Als Schiffleutnant befand er sich zur Zeit des Boseraufstandes in China. In den nächsten Jahren hatte er, abgesehen von Einfchiffungen auf Seefchiffen, wiederholt Kommanden bei der Donauflotte inne und befehligte eine Zeit lang die Flotte selbst. Er wurde wiederholt als Dolmetfch zu den Verhandlungen der ungarifchen Delegationen zugezogen und ist von dort her wohl sehr vielen der öfterreichifchen und ungarifchen Abgeordneten gut bekannt.

Zu Beginn des Krieges war er der Präfidialkanzlei des Kriegsministerium, Marinefektion, zugeteilt, wurde aber noch im Verlauf des Jahres 1914 wegen feiner großen Erfahrungen, die er während feiner Dienstzeit bei der Donauflotte erworben hatte, zu ihrem Kommandanten ernannt. Er hat fie während des zweiten Abschnitts des Krieges gegen Serbien erfolgreich geführt. In feinem Verlaufe zog er fich auch eine Verletzung zu, die ihn jedoch nicht hinderte, feinen Dienst weiter zu versehen. In Anerkennung feiner Verdienste vor dem Feind wurde ihm der Orden der Eifernen Krone dritter Klasse, fpäter der Leopolds-Orden, beide mit der Kriegsdekoration, verliehen. Auch von unseren Verbündeten wurden feine Leistungen anerkannt, und feine Brust fchmückt das Komturkreuz des Sächfifchen Abrechts-Ordens, das Eiferne Kreuz zweiter Klasse, die Ottomaniſche filberne Liaka-Medaille und der Eiferne Halbmond. Seit dem Ausbruch des Krieges gegen Rumänien hat er fich erneut große Verdienste erworben, was in der befonderen Hervorhebung feines Namens in unseren und den deutſchen Heeresberichten zum Ausdruck kommt. Alle, die ihn kennen, rühmen die Klugheit und Liebenswürdigkeit Lucichs, deffen kraftvolle, männlich ſchöne Geftalt ihn um viele Jahre jünger erſcheinen läßt, als er ift.

* (Möckl Kaufmann †.) Samstag abends um 1/9 Uhr ist Adolf Kaufmann gestorben. Ein großer Künstler und vornehmer Mensch ist mit ihm aus dem Leben gegangen. In Döbelen in Schlesien im Jahre 1848 geboren, gab Kaufmann schon in jungen Jahren Beweise eines ungewöhnlichen Zeichentalents, das er als Autodidakt immer höher ausbildete. Er ging nach Paris, um seine Ausbildung zu fördern; ein wenig systematischen Malunterricht erhielt er im Atelier Van Marks, das Beste hat ihm aber sein eigenes Ingenium eingegeben. Es waren richtige Bohemienjahre, die er damals in fröhlichem Zuge genoss, da er als „Monsieur Guhot“ das Staunen und die Bewunderung weiter Gesellschaftskreise in Paris als Schnellmaler erregte. Er malte ein künstlerisch durchaus nicht gering zu schätzendes Landschaftsbild, noch lieber eine Marine, innerhalb zwanzig bis dreißig Minuten vor einer ihn umringenden Zuschauerenschaft. Wiederholt lud ihn die Fürstin Metternich, damals österreichische „Botschafterin“ in Paris, zu ihren Soireen; Kaufmann wurde damals gelegentlich dem Kaiser Napoleon vorgestellt. Diese Bechtigkeit der Produktion hat den Künstler nicht zur Flüchtigkeit verleitet. Selbst die — zumeist „Guhot-Kaufmann“ genannten — Bilder jener Zeit sind immer sorgfältig durchgearbeitet und bis ins kleinste Detail durchgeführt. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam Kaufmann nach Wien und trat sofort der Genossenschaft bei, in der er bald zu den beliebtesten Mitgliedern gehörte. Selbst auf einer hohen Stufe der Künstlerschaft stehend, stand er jüngeren Kollegen mit seinem großen Schatz von Erfahrungen und seinem großen Können immer bereitwillig als Ratgeber zur Seite; wie hat er Neid gekannt, jeder großen Begabung sollte er als Erster rückhaltlose Anerkennung. Den modernen Streitfragen stand er als beschreibender, in seinem Urteil zurückhaltender Unparteilicher gegenüber. Selbst ein zu gewandter und sicherer Zeichner, um den Impressionismus aus Bequemlichkeit willkommen zu heißen, verschloß er sich den für die neue Malweise sprechenden Argumenten nicht, ohne die Kleinseigmacherei der neuen Theorie zu akzeptieren. — Schon die ersten Gemälde, die Kaufmann im Künstlerhause ausstellte, machten ihn hier bekannt und schufen ihm eine allseits anerkannte künstlerische Stellung. Es gibt wohl kein vornehmeres Bürgerhaus in Wien, das nicht Gemälde Kaufmanns aufzuweisen hätte, der auch außerhalb Oesterreichs sehr geschätzt wird. Kaiser Franz Josef hat mehrere Gemälde Kaufmanns erworben; ein Diwanabild von Sarajewo hat er im Auftrag des Reichsfinanzministeriums für die Pariser Ausstellung gemalt, im Auftrag des Sultans Abd ul Samid ein großes Bild der Einfahrt in den Hafen von Konstantinopel. In der eben stattfindenden Herbstausstellung im Künstlerhause ist Kaufmann mit einem ausgezeichneten Gemälde, ein Waldinneres in der üppigsten Sattfülle der Sommerzeit darstellend, vertreten. — Seit Kaufmann nach Wien gekommen war, machte sich das Gehörleiden fühlbar, das, von Jahr zu Jahr fortschreitend, sich sehr quälend für ihn gestaltete. In den letzten Jahren war er total ertaubt, und ohne die Fertigkeit, dem Sprecher die Worte vom Munde abzulesen, wäre jede Geselligkeit ihm, dem geselligsten der Menschen, verschlossen gewesen. Er trug diesen Zustand mit Ergebenheit, ja, man kann sagen, mit guter Laune. Im letzten Jahre litt der Künstler schon unter den Begleiterscheinungen einer Arteriosklerose. Vor acht Tagen befiel ihn im Kaffeehaus eine plötzliche Ohnmacht — der Schlag hatte ihn gerührt und die linke Körperseite gelähmt. Er wurde nach Hause gebracht, wo er, zumeist bewusstlos, noch bis zum Samstag lebte. Alle Pflege der Seinen, alle Mühe der Aerzte konnten nicht mehr helfen. Um 1/9 Uhr abends schloß Kaufmann die Augen zum letzten Schlaf. Morgen Dienstag um 3 Uhr nachmittags wird sein Leichnam von der Aufbahrungshalle im 10. Bezirk, Gudrunstraße Nr. 199, nach Bittau in Sachsen zur Einäscherung überführt.

* **Adolf Kaufmann** †. Die Wiener Künstlergenossenschaft hat eines ihrer ältesten und geachtetsten Mitglieder verloren, den Landschaftsmaler **Adolf Kaufmann**, der vorgestern nachts, 69 Jahre alt, einem Schlaganfall erlegen ist. 1847 in Dolleschau geboren, begann er in Düsseldorf seine Studien und vollendete sie in Paris. Aus dem Ausland zurückgekehrt, nahm er in Wien ständigen Wohnsitz. Seine künstlerische Eigenart kam in Landschaftsbildern am ehesten zur Geltung und er hat sich, in richtiger Erkenntnis der Grenzen seiner Begabung, auch fast ausschließlich auf dieses Gebiet beschränkt, auf dem er meisterhaftes leistete. Kaufmann war ein ungewöhnlich fleißiger Arbeiter, der als Skolorist ebenso wie als Zeichner sich außerordentlichen Ansehens erfreute. Neben Darnaut galt er in Wien als der bedeutendste Vertreter der Landschaftsmalerei. Persönlich war er von seltener Güte und vornehmer Denkungsart; in den Kreisen seiner Kollegen und in der Wiener Gesellschaft erfreute er sich größter Verehrung. Seinem letzten Wunsche gemäß wird die Leiche zur Einäscherung nach Zittau gebracht.

**Verleihung des Großkreuzes des Maria
Theresien-Ordens an Feldmarschall Erzherzog
Friedrich.**

Der Kaiser hat, wie „Streffleurs Militärblatt“ meldet,
die nachstehenden Handschreiben erlassen:

„Lieber Herr Vetter Feldmarschall Erzherzog Friedrich!

Die große Kaiserin und Königin Maria Theresia
hat im Jahre 1757 dem Oberbefehlshaber ihres Heeres,
Feldmarschall Grafen Daun, der nach ihren Worten
seine „Ordensprobe vor den Augen der ganzen Armee schon
abgelegt hatte“, das erste Großkreuz des neu gestifteten
Militär-Maria Theresien-Ordens verliehen.

Auch heute ist sich die Armee bewußt, welch großen
Anteil Sie, der Armeekommandant, an
den Erfolgen Meiner treuen, heldenmütigen Wehr-
macht haben.

Da infolge der langen diesem Kriege vorangegangenen
Friedensjahre kein Ordenskapitel besteht, das berufen wäre,
über die Aufnahme neuer Ordensmitglieder zu beraten, so
verleihe Ich Ihnen in wärmster Anerkennung
Ihrer von Mir, der gesamten Wehrmacht und dem Vater-
lande erkannten Verdienste nunmehr das Großkreuz
Meines Militär-Maria Theresien-Ordens.

Ich verfüge, daß Ihnen das von weiland Meinem
Herrn Vetter Feldmarschall Erzherzog Albrecht ge-
tragene Großkreuz zu übergeben ist.

Wien, am 25. November 1916.

Carl m. p.“

28. XI. 1916

Lieber Generaloberst Freiherr v. Hazai!

Weiland Se. Majestät, Mein erlauchter Großoheim, haben die großen Verdienste, die Sie sich um die Steigerung der Schlagfertigkeit der ungarischen Landwehr erworben, schon mehrfach huldvollst anerkannt.

Ich hatte an der Front vielfach Gelegenheit, Mich von den Erfolgen Ihrer Tätigkeit zu überzeugen, und übersende Ihnen in vollster Würdigung Ihrer hervorragenden Dienste das Zeichen Meiner besonderen belobenden Anerkennung.

Wien, am 25. November 1916.

Karl m. p.

28. XI. 1916

28

Lieber Großadmiral Haus!

Weiland Se. Majestät, Mein erlauchter Großoheim, haben Ihr verdienstvolles Wirken als Flottenkommandant schon huldvollst anerkannt.

In Würdigung Ihrer großen Verdienste um die erfolgreiche Verteidigung der Küsten der Monarchie und bei der Leitung der Operationen zur See verleihe Ich Ihnen das Großkreuz Meines Leopoldsd-Ordens mit der Kriegsdekoration bei Nachsicht der Tage.

Wien, am 25. November 1916.

Karl m. p.

28. XI. 1916

28

**Auszeichnung des Kriegsministers, der Landes-
verteidigungsminister und des Marinekomman-
danten.**

„Lieber Generaloberst Freiherr v. Probatin!

Weiland Seine Majestät, Mein erlauchter Großvater,
haben die großen Verdienste, die Sie sich um die Stei-
gerung der Schlagfertigkeit Meiner Wehr-
macht und um ihre Versorgung mit Kriegs-
material aller Art erworben, schon mehrfach huld-
vollst anerkannt.

Ich hatte an der Front vielfach Gelegenheit,
Mich von den Erfolgen Ihrer Tätigkeit zu
überzeugen und verleihe Ihnen in vollster Würdigung
Ihrer hervorragenden Dienste das Großkreuz Meines
St. Stephans-Ordens mit Rücksicht der Lage.

Wien, am 25. November 1916.

Karl m. p.“

28. XI. 1916

Lieber Generaloberst Freiherr v. Georgi!

Weiland Se. Majestät, Mein erlauchter Großoheim, haben die großen Verdienste, die Sie sich um die Steigerung der Schlagfertigkeit der österreichischen Landwehr erworben, schon mehrfach huldvollst anerkannt.

Ich hatte an der Front vielfach Gelegenheit, Mich von den Erfolgen Ihrer Tätigkeit zu überzeugen, und übersende Ihnen in vollster Würdigung Ihrer hervorragenden Dienste das Zeichen Meiner besonderen belobenden Anerkennung.

Wien, am 25. November 1916.

Karl m. p.

28. XI. 1916

**Ernennung des Chefs des Generalstabes zum
Feldmarschall.**

Lieber Generaloberst Freiherr v. Conrad!

Im gewaltigen Ringen dieses gegen viele und mächtige
Feinde geführten Krieges haben Sie an der Seite des
Feldherrn als dessen Generalstabschef es ver-
mocht, der schwierigsten Lagen Herr zu werden
und mit klarem Blicke entscheidende Ent-
schlüsse angeregt und durchgeführt.

Dankbar erkenne Ich dies an und ernenne Sie zum
Feldmarschall.

Wien, am 25. November 1916.

Karl m. p.

28. XI. 1916

**Die Ernennung des Erzherzogs Eugen zum
Feldmarschall.**

Hochzuverehrender Herr Vetter Erzherzog Eugen!

Ich erenne Eurer Liebden in vollster dank-
barer Anerkennung Ihrer als Führer
einer Heeresfront vor dem Feinde geleisteten
herausragenden Dienste zum Feldmarschall.

Wien, am 23. November 1916.

Karl m. v.

29. XI. 1916

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung“.

Die Anwesenheit des Deutschen Kaisers blieb nicht geheim. Am Mittag hatte sie sich in allen Teilen der Stadt herumgesprochen, und viele suchten um so eifriger ihn zu sehen, als man zugleich erfuhr, daß er an dem Zeichenbegängnis nicht teilnehmen würde. Der Besuch, der rein familiären Charakter trug, gab durch das Zusammentreffen wichtiger Persönlichkeiten doch Gelegenheiten zu Besprechungen. Mit Bestimmtheit nehmen die politischen Kreise an, daß heute nachmittag zwischen den drei verbündeten Herrschern ein Austausch der Meinungen über die Ernährungsfrage stattfand.

Der Kaiser, der am Nachmittag Besuche machte, und seinen Besuch auch der Gattin des neuen Botschafters, Gräfin Wedel, als wahrscheinlich in Aussicht gestellt hatte, fuhr 10 Minuten nach 4 Uhr bei der deutschen Botschaft im Automobil vor. Zur Linken saß der seiner Person vom Hauptquartier zugeteilte österreichische General Alepsch. In zwei weiteren Wagen folgten die Generaladjutanten Chelius und Treutler sowie der Flügeladjutant Mewes. In dieser entlegenen Ecke des dritten Bezirks, woselbst nur wenig Verkehr herrschte, standen weit über 100 Leute dem Gebäude gegenüber; auch in den stillen Straßen umher war viel Polizei zu sehen, zu Fuß und zu Pferde. Um 4 Uhr 30 kamen die Herren die Freitreppe der Botschaft herab. Graf Wedel verabschiedete sich am Fuße der Treppe. Das Publikum grüßte stumm. Die Ähnlichkeit des ungewöhnlich jungen und noch viel jünger wirkenden Generals von Alepsch mit seinem neuen kaiserlichen Herrn führte viele Zuschauer zu dem Glauben, der junge Kaiser Carl habe den Kaiser Wilhelm begleitet. Der Kaiser sah ernster aus, als ich ihn vor und nach jener Lindenfahrt am letzten Julitage 1914 jemals gesehen habe.

Dr. Emil Ludwig.

29. XI. 1916

34

(Eine Trauerkundgebung für Paul Wilhelm.) Das Kuratorium der „Kunstfürsorge“, jener wirklich bedeutsamen Schöpfung Paul Wilhelms, deren Vizepräsident er war, hat gestern nachmittag eine Sitzung abgehalten, deren Beginn sich zu einer Trauerkundgebung gestaltete. Den Vorsitz führte der Präsident des Obersten Rechnungshofes Ministerpräsident a. D. Freiherr v. Beck. Anwesend waren FML Grunzweig v. Sichensieg, Professor Hellmer, der Obmann der Künstlergenossenschaft Professor Darnaut, Regierungsrat Glossy, Oberlandesgerichtsrat Dr. Eugen Braun, Dramaturg Heinrich Glucksmann, kaiserlicher Rat Weinberger, der Schriftsteller und Komponist Dr. Wittner, Maler Rauchinger, Finanzrat i. P. Professor Doktor Bausenwein, kaiserlicher Rat Huber, Schriftsteller Adolf Gelber, der Verwaltungsdirektor des Oesterreichischen Bühnenvereines Heinrich Fried, Schauspieler Straßmeyer, Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Geza Winter, kaiserlicher Rat Lehr, Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Rumpel, Freiherr v. Beck eröffnete die Versammlung mit folgenden Worten: „Es ist eine erschütternde Pflicht, der ich heute nachkommen muß. Unser im wahren Sinne des Wortes führender und die Wirksamkeit unserer Vereinigung initiatorisch bestimmender Mitarbeiter, der treue und warmfühlende Freund der Künsterschaft Paul Wilhelm ist gestern zu Grabe getragen worden. Ich darf wohl hinzufügen, daß es im Kreise der Künstler niemand gibt, der nicht fühlt, was er geleistet; im besonderen stehen wir hier in unserer Vereinerung durch sein Hinscheiden vor einer großen Lücke, und es ist kein leeres Wort, wenn ich sage, daß wir ihn schätzen werden weit über seine Daseinsgrenze hinaus.“ In warmen Worten brachte dann auch kaiserlicher Rat Huber im Auftrage der Fürstin Pauline Metternich ihr Beileid zum Ausdruck und ihren lebhaften Wunsch, daß es dem Verein gelingen möge, sich auf der Höhe zu erhalten, auf welche er durch Paul Wilhelms alles besfeuernde und alle Hindernisse überwindende Energie gehoben worden ist. Zum Zeichen der Trauer erhoben sich die Anwesenden sodann von den Sitzen. Zugleich wurde das Präsidium beauftragt, in ganz besonderer Form an Paul Wilhelms Witwe eine Trauerkundgebung gelangen zu lassen. — Bei der Leichenfeierlichkeit in der evangelischen Kirche S. B. in der Dorotheergasse, die vorgestern stattfand und über die wir bereits berichtet haben, waren außer der Schmerzgebeugten Witwe Paul Wilhelms und deren Angehörigen sowie den bereits genannten Persönlichkeiten noch anwesend: Prinzessin Alexandrine Windischgrätz, Gräfin Mandine Berchtold, Direktor Chavanne und Gemahlin, Hofschauspielerin Frau Wilbrandt-Bandius, Frau Johann Strauß, Frau Drehler, Frau kaiserlicher Rat Kosel, Frau kaiserlicher Rat Weinberger u. v. a.

29./XI. 1916

37

Wiener Offiziere in den Verlustlisten. Die Verlustliste Nr. 492 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Ernst Ehrlich, Fähnrich im I. Inf. Nr. 25, 1. Komp., geboren 1896, verwundet; Karl Eis, Leutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 84, 6. Komp., geboren 1892, kriegsgefangen in Rußland; Karl Hölzl, Fähnrich i. d. Res. im Inf. Nr. 84, 22. Komp., geboren 1894, kriegsgefangen in Rußland; Dr. Hermann Jung, Landsturmoberarzt im Inf. Nr. 42, 8. Komp., geboren 1873, verwundet; Wilhelm König, Leutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 1, 8. Komp., geboren 1893, verwundet; Leopold Lehner, Hauptmann im Inf. Nr. 84, 22. Komp., geboren 1883, kriegsgefangen in Rußland; Friedrich Leopold v. Löwenthal, Kadettaspirant im Inf. Nr. 1, 6. Komp., geboren 1894, verwundet; Karl Licht, Fähnrich i. d. Res. im Inf. Nr. 84, 21. Komp., geboren 1894, kriegsgefangen in Rußland; Otto Muck, Oberleutnant im Inf. Nr. 2, 5. Komp., geboren 1883, kriegsgefangen in Rußland; Anton Pachseisser, Landsturmführer im Inf. Nr. 17, 1. Komp., geboren 1879, gefallen Anfang Juli 1916; Adolf Pflanzenbaum, Kadett i. d. Res. im Inf. Nr. 14, 3. Komp., geboren 1896, verwundet; Franz Sima, Kadett i. d. Res. im Inf. Nr. 14, 2. Komp., geboren 1895, verwundet.

Die Wiener Gemeindevertretung an der Bahre des Kaisers.

Auch heute war der Einlaß zur Besichtigung der Aufbahrung der Leiche des Kaisers Franz Josef für das Publikum freigegeben und er bleibt es bis heute 6 Uhr abends. Vor Beginn des Einlasses segnete um $\frac{1}{8}$ Uhr morgens Oberhofkaplan und Hofzeremoniär Monsignore Dr. Dworak unter Assistenz der Hofgeistlichkeit die Leiche des Monarchen ein.

Vor Beginn des allgemeinen Einlasses wurde der Kranz der Stadt Wien an der Bahre des Monarchen niedergelegt. Die Kranzniederlegung war eine imposante Trauerkundgebung der Kaiserstadt für ihren ersten Bürger. Bürgermeister Dr. Weiskirchner war mit den Vizebürgermeistern Hierhammer, Hof und Rain, den Schriftführern des Gemeinderates Philp, Obrist und Stangelberger, dem Obmann des Bürgerklubs Oberkurator Steiner, dem Stellvertreter des Obmannes Regierungsrat Schmidt, fast sämtlichen Stadt- und Gemeinderäten und den Herren des Präsidialbureaus des Magistrats mit Magistratsrat Formanel an der Spitze in Trauerkleidung in der Hofburgpfarrkirche erschienen und legte den mächtigen Kranz der Stadt Wien an die Bahre. Die rot-weißen Schleifen tragen die Inschrift:

„Dem großen, unvergeßlichen Kaiser und gütigen Vater seiner Wiener“

Die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.“

Nach der Niederlegung des Kranzes verharrten alle Herren noch eine Zeitlang in stiller Andacht und tief bewegt am Sarge des Monarchen, der so viel für Wien getan.

Bald danach begann der allgemeine Einlaß vom Josefsplatz her. Der Andrang der Menge war womöglich noch größer als gestern. Die Leute standen über den Josefsplatz durch die Augustinerstraße, über den Lobkowitzplatz und durch die Albrechtsgasse längs des Volksgartengitters bis zum Burgtheater. Sie wurden in kleinen Trupps in die Kirche gelassen und defilierten in stiller Ehrfurch an dem Sarge vorbei. Heute waren zur Spalierbildung 320 Mann vom Ersatzbataillon des Infanterieregiments Nr. 49, die durch Mannschaft des gleichen Regiments um 12 Uhr abgelöst wurden, und als Assistenz 300 Mann vom Ersatzbataillon des Landwehriinfanterieregiments Nr. 1 ausgerückt. Auch starke Sicherheitswachabteilungen und Leibgardeinfanterie unterstützten die Mannschaft bei Regelung des Einlasses. Leibgarden hielten die Trauerwache beim Sarge. Zwei Kämmerer, Geistliche, Kammerdiener, Hofsaalkirnhüter und Leiblakaien hielten im Schiffe der Kirche Betstunden. In den Oratorien fanden sich Geheime Räte, Kämmerer, Palast- und Sternkreuzordensdamen ein und beteten für das Seelenheil des Monarchen. An allen Altären wurden Messen gelesen. Um 10 Uhr vormittags hielt Hof- und Burgpfarrer Dr. Seydl mit Assistenz das „Miserere“. Von 9 bis 10 Uhr vormittags und von 12 bis 1 Uhr nachmittags wurden in Wien die Kirchenglocken geläutet.

Die Trauer in Wien.

Trauerkundgebung der Frauen Wiens.

Die Frauenhilfsaktion im Kriege veranstaltete am 29. d. im würdig geschmückten Gemeinderatsitzungsaal eine Trauerkundgebung, der auch Bgm. Dr. Weiskirchner beiwohnte. Ihre Excellenz Frau Berta Weiskirchner gab in ihrer ergreifenden Ansprache dem Schmerz und der Trauer Ausdruck, von welcher die Frauen Wiens erfüllt seien, und fuhr dann fort:

„Wir liebten den Kaiser nicht nur selbst, wir lehrten auch unsere Kinder ihren Kaiser zu lieben und zu verehren und in dieser Liebe, welche von den Müttern in die Herzen unserer Kleinen gepflanzt wurde, wuchsen dieselben heran zu tüchtigen Männern und Frauen des Reiches, zu treuen Untertanen des Kaisers Franz Josef I. Und wie liebte unser Kaiser diese Kinder! Sie galten ihm alles und als zu seinem sechzigjährigen Regierungsjubiläum die Kinder Wiens in hellen Scharen nach Schönbrunn strömten, um ihrem lieben Kaiser zu huldigen, da war es ein herzerquickendes rührendes Bild, den geliebten Monarchen mitten unter der fröhlichen Kinderchar zu sehen, wie er liebevoll und gütigen Blickes mit ihnen plauderte und für viele ein liebes Wort hatte. Diesen Tag werden Tausende von Kindern, welche heute bereits erwachsen sind, zu den schönsten ihres Lebens rechnen. Die große Liebe zu den Kindern veranlaßte auch unseren Kaiser für das Kind besondere Werke zu schaffen und zu bitten, man möge zur Erinnerung an diesen Tag, der Kinder gedenken. Und so wurden große Fürsorgeaktionen ins Leben gerufen, die alle den Kindern zugute kamen. Rednerin erinnerte auch an die Schreckenstage von Sarajevo, an denen sich die Huld des Kaisers wieder den armen Kindern des ermordeten Thronfolgerpaars zuwendete, an die Liebe des Kaisers zu seinen Soldaten, den Söhnen seines Reiches, die so freudig für ihn in den Kampf zogen und fuhr dann fort:

Ihm blieb nichts erspart, was menschliches Leid bringen konnte, er hat alles getragen, ohne zu murren, ergeben in Gott. So haben auch wir zu tragen versucht, was Schreckliches dieser Krieg über uns gebracht hat und wir Frauen Wiens haben uns vereinigt, um auch anderen Trost und Hilfe in dieser schweren Zeit zu bringen. Unser gütiger Kaiser hat in unser Wirken Einsicht genommen und am 26. Juni 1916 den Frauen Wiens seine besondere Allerhöchste Anerkennung auszusprechen geruht.

Schwere Sorgen und schwere Lasten brachte dieser unselige Krieg auch für unseren Kaiser. Tiefgebeugt saß er bei seinem Schreibtisch und immer tiefer und schwerer legte sich die Last auf seine Schultern. Und eines Tages legte er seine Arbeit hin und mit den Worten „Ich bin müde“ begab er sich zum Schlummer, aus dem er nicht mehr erwachen sollte. Ich glaube, es war das erste Mal in seinem Leben, daß der Kaiser diese Worte gebrauchte. Obwohl wir alle gewußt haben, daß die Lage unseres Monarchen gezählt sind, so kam diese Stunde doch zu früh. Wir können es nicht glauben, daß sein Auge, welches nur in Güte und Liebe seinen Blickern entgegenstrahlte, für immer geschlossen bleiben soll. Noch weiß sein Leib unter uns, seine Seele aber ist schon emporgestiegen zu den lichten Höhen und ich bin überzeugt, daß unseres Kaisers erste Bitte bei Gott dem Allmächtigen die Bitte um den Frieden für seine Völker war.

Und so wollen auch wir vertrauensvoll hinausblicken, wo segnend über unseren Häuptern die Hand unseres verewigten Monarchen schwebt, wollen ergeben einer schöneren Zukunft warten und geloben feierlich als Mitglieder der Frauen-Hilfsaktion auszuhalten in dem schweren Kampfe, Not und Glend zu lindern, die Armen zu schützen, bis Gott der Allmächtige die Bitte unseres verstorbenen Kaisers erfüllt. Und wenn sich auch morgen die Gruft seiner Väter über die irdische Hülle unseres geliebten Kaisers schließt, in unseren Herzen und in den Herzen unserer Kinder wird er weiterleben jetzt und immerdar!“

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 493 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Rupert Braunsteiner, Oblt. i. d. Res. im Ust. Nr. 1, geboren 1887, Kriegsgefangen in Rußland; Wladimir Goldmann, Oblt. im Ust. Nr. 1, 5. Komp., geboren 1880, verwundet; Edmund Seilpern, Lt. i. d. Res. im Ust. Nr. 42, 15. Komp., geboren 1892, verwundet (zweite Verwundung); Carl Sellenport, Oblt. im Ust. Nr. 1, 11. Komp., geboren 1885, verwundet; Robert Bergla, Oblt. im Ust. Nr. 1, 2. ResKomp., geboren 1880, verwundet (zweite Verwundung); Franz Hornung, Oblt. im Ust. Nr. 1, 3. Komp., geboren 1874, verwundet; Franz Janas, Fähnr. im Ust. Nr. 1, 5. Komp., geboren 1896, verwundet; Adalbert Neumann, Oblt. im Ust. Nr. 84, Ust., geboren 1893, Kriegsgefangen in Rußland; Karl Hallinger, Fähnr. i. d. Res. im Ust. Nr. 84, 22. Komp., geboren 1894, Kriegsgefangen in Rußland; Josef Pregartbauer, Oblt. i. d. Res. im Ust. Nr. 8, Fuß-Gst., geboren 1893, verwundet; Eduard Reich, Oblt. im Ust. Nr. 87, zuget. dem Ust. Nr. 97, 8. Komp., geboren 1897, gefallen am 11. August 1916; Dr. Otto Ziegler, Fähnr. i. d. Res. im Ust. Nr. 4, 9. Komp., geboren 1885, verwundet.

Geheimer Rat Graf Georg Wallis.

Wie die heutige „Wiener Zeitung“ meldet, hat Kaiser *Karl* laut Allerhöchsten Handschreibens vom 24. November d. J. dem *L. u. L.* Feldmarschalleutnant des Ruhestandes *Georg Grafen Wallis Freiherrn auf Carighmain* die Würde eines Geheimen Rates verliehen.

Geheimer Rat *Graf Georg Wallis* war seit Neujahr 1894 bis zu der am 17. August 1907, als dem zwanzigsten Geburtstag erfolgten Großjährigkeitserklärung des Kaisers *Karl*, dessen Erzieher und hat dessen Studien geleitet. Anlässlich des Scheidens aus diesem Amte wurde *Graf Wallis*, der auch Leutnant der *L. L.* Ersten Arcidren-Leibgarde *i. H.* ist, von Kaiser *Franz Joseph* durch Verleihung des Ritterkreuzes des *Leopold-Ordens* ausgezeichnet.

1. / VII. 1916

**Guldigung für das Kaiserpaar
durch die Mitglieder des
Herrscherhauses.**

Kaiser Karl und Kaiserin Zita haben heute nachmittags um 5 Uhr in den Alexander-Appartements der Hofburg die Guldigung aller in Wien weilender Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses entgegengenommen.

*

2. VII. 1916

— Adolf Eliwinski, der Inhaber des großen Berliner Theaterverlages Felix Blochs Erben, ist, wie uns telegraphiert wird, vorgestern, 59 Jahre alt, gestorben. Er kam oft nach Wien und bei allen interessanten Erstaufführungen, besonders wenn es sich um Operetten handelte, war Eliwinski zu sehen. Denn er war nicht bloß Verleger, ihm gehörten auch das Theater des Westens und das Trianontheater in Berlin. Eliwinski entfaltete eine sehr rege Tätigkeit. In früheren Jahren bemühte er sich auch um die Erwerbung der Werke von Gerhart Hauptmann, Fulda und Blumenthal; den französischen Schwank brachte er ebenfalls nach Deutschland und Oesterreich. Zuletzt bildete die Operette den Hauptgegenstand seines Vertriebes.

Ludwig Thallóczy.

Der erschütternde Eindruck der Eisenbahnkatastrophe von Herzeghalom wird noch gesteigert durch die Tatsache, daß ihr auch Ludwig v. Thallóczy zum Opfer gefallen ist. In politischen Kreisen ist man schmerzlich ergriffen über das tragische Hinscheiden dieses wertvollen Mannes, dessen Wirken sowohl auf politischem Gebiete wie als Geschichtsforscher von allen Parteien hoch ein-

geschätzt und dankbar gewürdigt wurde. An den parteipolitischen Kämpfen hat er niemals teilgenommen; schon durch sein amtliches Wirken als Direktor des Hofkammerarchivs in Wien und später als Sektionschef im gemeinsamen Finanzministerium war er ihnen entrückt. Auf die Beamtenlaufbahn kam er auf dem Umwege über die historische Wissenschaft. Diese war sein Ausgangspunkt und blieb bis ans Ende seiner Tage seine Lieblingsbeschäftigung, wiewohl er sie in den letzten zwei Jahrzehnten nur mehr im Nebenamte betreiben konnte.

Als Geschichtsschreiber zeichnete er sich durch gründlichen Forscherfleiß, durch lebendiges Einfühlen in die darzustellende Geschichtsepöche und durch einen starken Sinn für die in der Vergangenheit des ungarischen Staates wirksam gewesenen Ueberlieferungen aus, die durch eine Ausdehnung der Reichthümer Ungarns nach dem Balkan hin gekennzeichnet war. Fast alle seine Arbeiten hatten irgendeine Anknüpfung an die Orientpolitik, sie schilderten die Levante, ergründeten die Wechselbeziehungen zwischen Rußland und den Schicksalen des ungarischen Staates, sie behandelten das illyrische Problem und die Verbindungen des Königreichs Ungarn mit der Republik Ragusa, mit Venedig usw. Sein letztes Werk, das im verflossenen Jahre erschien, behandelte die Geschichte der Macwa in dem Zeitabschnitt, da dieses Stück serbischen Landes als Banat von Macsó dem Königreich Ungarn einverleibt war. In allen seinen Schriften offenbarten sich eine glänzende Darstellungsgabe, ein außerordentliches Formtalent und eine meisterhafte Handhabung der Sprache, der er Kolorit und dichterischen Schwung zu geben verstand. Auch als Publizist war Ludwig Thallóczy tätig. Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges veröffentlichte er unter dem Pseudonym „Deli“ Reisebriefe aus Rußland, Kleinasien und der Levante, in denen er, das kommende Weltgewitter vorahnend, die Definition des Geschichtsschreibers rechtfertigte, dergemäß der Historiker ein Prophet ist, der nach rückwärts schaut.

Sein Gang, als Geschichtsschreiber den Spuren ungarischer Vergangenheit im Osten Europas nachzugehen, entsprang der Ueberzeugung, daß auch die zukünftige Entwicklung unseres Vaterlandes diese Richtung werden einschlagen müssen. Das verband ihn schon in seinen jungen Jahren mit Benjamin v. Kállay, dem Bahnbrecher dieser Richtung auf politischem Gebiete sowohl wie im Bereiche der Geschichtsforschung. Als Kállay an der Spitze des gemeinsamen Finanzministeriums die Verwaltung Bosniens und der Herzegowina übernahm, berief er Thallóczy als intimen Mitarbeiter an seine Seite. Die beiden Männer verstanden einander und Thallóczy erblickte in Kállay den Pfadfinder, dessen Spuren er vertrauensvoll folgen mußte. Auch unter den Nachfolgern Kállays im gemeinsamen Finanzministerium wurden die Arbeitskraft und die Sachkenntnis Thallóczys hoch eingeschätzt. Er rückte in der Hierarchie des gemeinsamen Finanzministeriums zum Sektionschef empor und erhielt als solcher die Würde eines Wirklichen Geheimen Rates. Nach der Niederwerfung Serbiens im Weltkriege, als das Militär-Generalgouvernement in Belgrad errichtet wurde, trat Ludwig v. Thallóczy als Zivilablatas des Militär-Generalgouvernements in diesen Dienstzweig über. In Belgrad, wo einst Benjamin v. Kállay als diplomatischer Vertreter unserer Monarchie sich seine ersten Sporen als Orientpolitiker geholt hatte, wirkte nun Thallóczy ganz im Geiste seines großen Vorbildes. Seine Tätigkeit wurde in seinem ungarischen Vaterlande einmütig in der wärmsten Weise gewürdigt und vertrauensvoll sah die ganze öffentliche Meinung der weiteren Betätigung seiner Schaffenskraft entgegen.

Durch das Hinscheiden Thallóczys wurde auch die Ungarische Historische Gesellschaft, deren Präsident er war, empfindlich getroffen. Nach dem Tode Koloman Thalys wurde Thallóczy durch das einmütige Vertrauen der ungarischen Geschichtsschreibergilde an die Spitze dieser Körperschaft berufen. Unter seinem Präsidium ging die Historische Gesellschaft einer neuen Blüte entgegen. Seinem Prestige und seinem Einfluß war es wohl zu danken, daß König Franz Josef, Kaiser Wilhelm und sogar die Stadt Wien mit herzlichen Kundgebungen für Ungarn und die ungarische Geschichtsforschung und mit namhaftesten Selbststiftungen als gründende Mitglieder der Gesellschaft beitraten.

Durch den Tod Ludwig Thallóczys entsteht eine schmerzliche Lücke. Man wird nicht leicht Ersatz für ihn finden können, und ganz sicherlich wird es mehrerer Arbeitskräfte von großer Tüchtigkeit bedürfen, um all das zu bewältigen, was er allein hat leisten können.

In liebevoller Erinnerung an seine wertvolle, scharf ausgeprägte, liebenswürdigen Humor ausstrahlende und durchaus urwüchsige Persönlichkeit trauert eine große Schar von Freunden und Verehrern an seinem Sarge.

4. 12. 1916

Prinz Hohenlohe zum gemeinsamen Finanzminister ernannt.

Wien, 4. Dezember.

Mit der Ernennung des Ministeriums Koverber wurde Dr. v. Koverber, der neue Kabinettschef, vom Amte des gemeinsamen Finanzministers am 23. Oktober 1916 enthoben und der Minister des Aeußern Freiherr v. Burian mit der Leitung des gemeinsamen Finanzministeriums sowie mit der obersten Zentralleitung in Angelegenheiten Bosniens und der Herzegowina betraut.

Gestern wurden zwei kaiserliche Hand schreiben vom 2. Dezember 1916 veröffentlicht, daß nun der Posten des gemeinsamen Finanzministers und der obersten Zentralleitung Bosniens und der Herzegowina wieder definitiv besetzt wurde. Dieses Amt wurde dem ehemaligen Minister des Innern im Kabinett Stürgkh, dem Prinzen Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst, übertragen.

Die kaiserlichen Hand schreiben, die diesen Amtswechsel verkünden, lauten:

Lieber Baron Burian!

Indem Ich Sie von der provisorischen Leitung Meines gemeinsamen Finanzministeriums und der provisorischen obersten Zentralleitung in Angelegenheiten Bosniens und der Herzegowina in Gnaden enthebe, ernenne Ich Meinen Geheimen Rat Konrad Prinzen zu Hohenlohe-Schillingsfürst zu Meinem gemeinsamen Finanzminister.

Wien, am 2. Dezember 1916.

Karl m. p.

Burian m. p.

Lieber Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst!
Ich ernenne Sie zu Meinem gemeinsamen Finanzminister.

Wien, am 2. Dezember 1916.

Karl m. p.

Burian m. p.

Prinz Konrad zu Hohenlohe.

Die Rückkehr des Prinzen Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst in ein öffentliches Amt wird in der Öffentlichkeit allgemeine Sympathie hervorrufen. Prinz Hohenlohe hat sich in allen Stellungen, die er in seiner Beamtenlaufbahn bekleidet hat, als ein warmführender, die Bedürfnisse des modernen Lebens mit offenem Blick umfassender Mann erwiesen. Prinz Hohenlohe hat zum erstenmal die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, als er Bezirkshauptmann in Lepitz war und in einem schwierigen Lohnkampf zwischen Bergarbeitern und Unternehmern einen Ausgleich herbeiführte. In der Bukowina hat er als Landespräsident die Wirren, von denen dieses Nationalitätenland, ein Oesterreich im Kleinen, erfüllt war, durch eine vorurteilslose Behandlung der Parteien und politischen Fragen geschlichtet. In der Statthaltereier in Triest, seinem nächsten Posten, widmete sich Prinz Hohenlohe mit Eifer der nationalen Auseinandersetzung zwischen Slaven und Italienern im Landtage. Im Mai 1903 wurde er in einer heiklen innerpolitischen Lage zum Ministerpräsidenten ernannt. Wahlreform und Ausgleich mit Ungarn waren in Schwere. Prinz Hohenlohe wußte durch sein offenes Auftreten die Verhandlungen über die Wahlreform in gute Wege zu leiten. Er trat jedoch nach einem Monat von der Macht zurück, weil in der Ausgleichsfrage eine von seinen Ueberzeugungen abweichende Entscheidung zugunsten eines besonderen ungarischen Pollariffs getroffen wurde. Prinz Hohenlohe kehrte nach Triest zurück, wo er kraftvoll gegen die irredentistischen Wählerkreise auftrat. Anfangs 1915 wurde er zum Präsidenten des Obersten Rechnungshofes ernannt. Im Dezember vorigen Jahres trat er als Minister des Innern in das Kabinett Stürgkh ein. Innerhalb dieses Kabinetts war Prinz Hohenlohe ein Verfechter der Rückkehr zum parlamentarischen Leben. Im Sommer mußte er einen Erholungsurlaub antreten, von dem er nach der Ermordung des Grafen Stürgkh zurückkehrte. Bei Besetzung des Kabinetts Koverber schied Prinz Hohenlohe aus der österreichischen Regierung, um nun in die gemeinsame Regierung als Finanzminister und Leiter der Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina einzutreten. Prinz Hohenlohe steht im 53. Lebensjahre.

Der gemeinsame Finanzminister Prinz zu Hohenlohe hat heute vormittag sein neues Amt angetreten. Er erschien gegen halb 11 Uhr im Ministerpalais in der Johannesgasse, wo er vom Sektionschef Dr. v. Ruch-Chrobak empfangen wurde. Die Vorstellung des Beamtenkörpers wird voraussichtlich morgen stattfinden.

* Dr. Hermann Puz. Mit Dr. Puz, dessen Selbstmord gestern gemeldet wurde, ist ein treuer Genosse dahingegangen. Seine Arbeit bestand seit dem Jahre 1900 darin, daß er an der Seite Dr. Fröhlichs und Dr. Massals die Verbearbeitung gegen den Alkohol betrieb, der er sich später nach dem Weggehen der ersten beiden Vorkämpfer von Wien an hervorragender Stelle weiter widmete. Er übernahm den „Abstinenten“ als Redakteur an Stelle Dr. Fröhlichs und führte ihn etwa drei Jahre lang, bis er 1909 Arzt in der Heilanstalt Maud wurde. Er war nicht von allzu starker Gesundheit, aber innerlich eine durchaus fröhliche Natur. Das führte ihn auch dazu, soweit er darauf Einfluß nehmen konnte, der Arbeiterklasse Formen höheren Frohsinns zu vermitteln. Das berühmteste Fest, das die Abstinenten je veranstaltet haben, war das „Orangensfest“, das sie im Jahre 1908 im Arbeiterheim Favoriten abhielten. Auf diesem Feste wurde auch eine Zeitschrift „Der Sturmboot“ ausgegeben. Für sie war es Dr. Puz gelungen, die Zeichner des „Simplizissimus“ zu gewinnen, namentlich Gulbransson hatte einige sehr hübsche Beiträge geliefert. Zu seinen lungenkranken Pfleglingen gehörte auch lange Alfons Behold, auf den das ganze Wesen des Dr. Puz so tiefen Eindruck machte, daß er ihn in der Gestalt des Arztes in seinem Roman „Die Erde“ ein Denkmal setzte. So wird die Nachricht von dem Tode dieses prächtigen

* Das Grabmal für Leopold Winarsky. Dem leider so früh von uns geschiedenen Genossen Leopold Winarsky hat noch in dem ersten Jahre, das seinem Tode folgte, die Wiener Arbeiterschaft ein schönes Denkmal gesetzt. Sein Grab liegt in der ersten Reihe einer breiten Straße, die von dem Straßenstern hinter der Kirche des Zentralfriedhofes abzweigt. Es hat die Bezeichnung Gruppe 78 A, 25. Reihe. Hier erhebt sich als ein schon aus der Ferne sichtbares Denkmal eine große Platte aus Untersberger rosafarbenem Marmor. Sie ist zweieinhalb Meter hoch, eineindrittel Meter breit und ein Drittel Meter tief. Oben ist die mächtige Platte abgerundet und unterhalb dieser Rundung ist ein Relief von einem halben Meter Durchmesser eingesägt, das Winarskys geistvollen Kopf in Lebensgröße darstellt. Es ist ein gelungenes Werk des Bildhauers Oskar Thiede. Die Inschriften sind ebenfalls Reliefs, nämlich erhabene Schrift, die durch Ausmeißlung rings um die Buchstaben entstanden ist. Die Inschriften lauten, weil mit Winarsky das Grab auch seine Mutter teilt, die ihm so bald gefolgt ist: „Leopold Winarsky, 20. April 1873 bis 22. November 1915, Amalia Winarsky, 7. September 1836 bis 28. Dezember 1915. Gemahnet von der Sozialdemokratischen Arbeiterschaft Wiens.“ Vor das Grabmal hat die Firma Vulkan und Neubrunn, die es herstellte, eine Einfassung aus schlesischem Graphit gesetzt, die ein Beet mit Winterpflanzen umschließt. Darauf lag Sonntag auch ein mächtiger Kranz mit roten Schleifen, den „In unwandelbarer Dankbarkeit und Treue“ die Bezirksorganisation Landstraße niedergelegt hat. Zur Feier der Denkmalsetzung hatten sich etwa zweihundert Genossen und Genossinnen eingefunden; alle Parteikörperschaften waren vertreten. Die Feier begann mit dem „Ruhe sanft“; der Arbeiterfängerbund Landstraße, der mit seinem schönen Banner gekommen war, trug es vor. Dann sprach Abgeordneter Dr. Ellenbogen. Er erinnerte, daß mit Winarsky in der Blüte seiner Jahre ein Mann von uns geschieden ist, für den das Leben nur Wert besaß, weil er es für eine große Sache einsetzen konnte, der sein Glück nur darin fand, daß er sich mit der Mühe anderer belud. Darum hat sich trotz den fürchtbaren Geschehnissen des letzten Jahres, die die Gemüter aller so schwer treffen, das Andenken an Winarsky lebendig erhalten und wird es lebendig bleiben. Als äußeres Zeichen dafür haben sich Parteivorstand, Landesauschuß, die Organisationen der Landstraße und der Brigittenau, deren Vertreter Winarsky im Reichsrat und im Gemeinderat war, dann die Jugendlichen, die Winarsky, der jahrzehntelang ihr Lehrer war, so viel verdankten, zusammengesetzt und das Denkmal errichtet. Im Namen dieser Körperschaften übergab es nun Ellenbogen in die Obhut der Genossen der Landstraße, damit sie es nicht nur erhalten, sondern auch das leuchtende Vorbild Winarskys bewahren und die heranwachsende Arbeiterschaft in seinem Geiste erziehen. Abgeordneter Müller versicherte, daß die Arbeiter der Landstraße diese Herzenspflicht gern und treulich erfüllen werden, denn Winarsky verdanken sie überaus viel von dem, was sie sind und was sie wirken konnten. Sein Andenken werde immer in ihnen fortleben, denn aus ganzer Seele danken sie ihm für sein unermüdbliches, hingebungsvolles Schaffen. Die Sänger stimmten nun das Lied der Arbeit an und mit ihm war die weisevolle Feier beendet.

5./XII. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 494 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Artur Benedikt, Leutnant i. d. Res. im LKN. Nr. 24, 9. Komp., geb. 1887, verwundet; Engelbert Dedic, Fährich i. d. Res. im LKN. Nr. 23, MGA. III, geb. 1894, verwundet (zweite Verwundung); Dr. Ernst Fleischer, Assistenzarzt im KN. Nr. 6, DetAbmAbt., verwundet; Hans Högl, Oberleutnant im LKN. Nr. 1, 6. Komp., geb. 1888, verwundet; Dr. Artur Löwy, Oberleutnant im LfV. Nr. 38, MGA., geb. 1878, gefallen am 6. Oktober 1916; Adolf Mikulecky, Oberleutnant im KN. Nr. 81, geb. 1886, gefallen 6. Oktober 1916; Heinrich Prätorius, Oberleutnant im Verh. der Evid. im LfV. Nr. 75, 2. Komp., geb. 1875, verwundet; Gerhard Robitsch, Kadett i. d. Res. im FKN. Nr. 2, geb. 1896, gefallen 14. Juni 1916; Anton Schamburek, Leutnant i. d. Res. im LKN. Nr. 24, 9. Komp., geb. 1893, verwundet (zweite Verwundung); Viktor Schneider, Leutnant i. d. Res. im LKN. Nr. 17, 3. Komp., geb. 1892, kriegsgefangen in Rußland; Franz Stadler, Kadett i. d. Res. im LKN. Nr. 24, 10. Komp., geb. 1895, verwundet; Gustav Tritsch, Leutnant i. d. Res. im KN. Nr. 84, 21. Komp., geb. 1885, kriegsgefangen in Rußland; Franz Vogl, Fährich i. d. Res. im KN. Nr. 92, 15. Komp., geb. 1895, verwundet; Karl Weiß, Kadett i. d. Res. im FKN. 2, geb. 1895, gefallen 18. Mai 1916; Karl Wolf, Landsturmoberleutnant im LfVB. Nr. 74, 4. Komp., geb. 1875, verwundet.

6. / VII. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 495 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Rudolf Chiari, Leutnant i. d. Res. im IIR. Nr. 59, 6. Komp., geb. 1892, gefallen am 5. August 1916; Artur Ebslein, Leutnant im IIR. Nr. 4, 9. Komp., geb. 1877, Kriegsgefangen in Rußland; Richard Exinger, Leutnant i. d. Res. im IIR. Nr. 2, geb. 1887, Kriegsgefangen in Irkutsk; Rudolf Kalbac, Leutnant i. d. Res. im IIR. Nr. 1, 3. Komp., geb. 1894, verwundet; Robert Knoch, Leutnant im IIR. Nr. 1,

Stab, geb. 1879, gefallen am 5. Juni 1916; Rudolf Kriechler, Hauptmann im IIR. Nr. 9, 8. Komp., geb. 1878, verwundet (zweite Verwundung); Anton Kroes Edler v. Lichtenhaner, Oberleutnant im IIR. Nr. 1, 4. Komp., geb. 1876, gefallen am 5. Juni 1916; Eduard Kronstorfer, Kadett im IIR. Nr. 26, 9. Komp., geb. 1896, verwundet; Leo Landau, Leutnant im IIR. Nr. 1, 4. Komp., geb. 1878, verwundet; Dr. Ernst Lanzer, Leutnant im IIR. Nr. 4, 15. Komp., geb. 1878, Kriegsgefangen in Rußland; Hans Klement Löhr, Kadett i. d. Res. im IIR. Nr. 2, geb. 1897, Kriegsgefangen in Italien; Otto Müller, Fähnrich im IIR. Nr. 1, 3. ResKomp., geb. 1890, verwundet; Franz Perda, Oberleutnant im IIR. Nr. 1, 1. Komp., geb. 1875, verwundet; Alois Pizl, Leutnant i. d. Res. im IIR. Nr. 9, 9. Komp., geb. 1892, verwundet; Artur Possnigg, Oberleutnant im IIR. Nr. 1, 9. Komp., geb. 1888, verwundet; Josef Puhm, Oberleutnant im IIR. Nr. 1, 3. ResKomp., geb. 1877, verwundet; Franz Soratrot, Oberleutnant i. d. Res. der TrainDiv. Nr. 3, jug. dem IIR. Nr. 10, geb. 1889, Kriegsgefangen in Rußland; Franz Ritter v. Wymetal, Hauptmann im IIR. Nr. 2, geb. 1883, Kriegsgefangen in Beresowka.

Lieferschlüternd geben wir Nachricht von dem Ableben unseres einzigen,
heißgeliebten Sohnes, Bruders, Gatten, Vaters, Entfels

Eugen Steiner

Oberleutnant i. R.

welcher am 3. Dezember in Pöstang im 26. Lebensjahre einer tödlichen
Krankheit erlegen ist.

Wir werden unsern teuren Eugen hieher überführen und am 8. Dezember
um 11 Uhr vormittags auf dem Centralfriedhofe, israel. Abteilung, 1. Tor, zur
ewigen Ruhe geleiten.

Mizzi Steiner, geb. Joannowitz, als Gattin,

Ludwig und Hulda Steiner als Eltern,

Paula Steiner, 14 Tage altes Mädchen,

Steffi Steiner als Schwester,

Louis Grasser als Großvater.

Wir bitten, Kranzspenden und Kondolenzbesuche zu unterlassen.

Lezte Erinnerungen an Hans Richter.

Die Zeitung entgleitet meiner Hand. Soll ich es für wahr halten? In fettgedruckten Lettern las ich: Hans Richter gestorben! Der große, mit Wiener Kunst so innig verquidete Meister ist ins Schattenreich gezogen. Ich greife nach dem letzten Brief, den mir Dr. Hans Richter erst vor wenigen Tagen geschrieben hat, und versenke mich in das Studium der markanten Schriftzüge, die nichts von Kränklichkeit oder bösen Ahnungen verraten. Mit der Herausgabe eines „Wiener Wagnerbuches“ beschäftigt, trat ich auch mit Hans Richter in Fühlung. Meine Absicht, der Mutter des Meisters, Frau Josefine Richter, die anlässlich der Erstaufführung des „Lauhäuser“ in Wien am Perseusfelder Thalia-theater die Partie der Venus kreierte, sich nach Abschluß ihrer Bühnenlaufbahn dem Kunstgesangunterricht widmete und bedeutende Erfolge erzielte, ein literarisches Denkmal zu setzen, fand im Hause Richters starkes Echo und begeisterte Zustimmung.

Am 25. Oktober schrieb mir die Gemahlin des Meisters unter anderem: „Da mein armer Mann am 15. d. plötzlich erkrankte, konnte er Ihren wertigen Brief nicht beantworten, und ersucht mich, dies heute in seinem Namen zu tun, da es schon längst mein Wunsch war, die Leistungen meiner Schwiegermutter, dieser hochbegabten, edlen Frau, bekanntzugeben. Sie hat viel für die Kunst getan, worüber ihr Helmholz ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Nur ihre und meines Mannes zu große Bescheidenheit haben es verschuldet, daß sie immer im Hintergrund blieb. Ueber ihre Methode kann Ihnen die beste Auskunft und ausführlichen Bericht Herr Julius Chmel geben.“ — Es folgen nun interessante Daten und Erinnerungen Hans Richters an seine Mutter, die bereits in meinem Buch, das zu Ostern erscheinen soll, Aufnahme gefunden haben. Kurz nach dem Schreiben der Gemahlin des Meisters erhielt ich die Nachricht, daß Hans Richter wieder gesund und wohlhaft sei und vor habe, in der nächsten Zeit in Wien einzutreffen. Die überaus frohe Botschaft bestätigte mir auch Herr Gesangsprofessor Chmel-Traun, der seinerzeit auch den Sohn Richters, Herrn Edgar Richter, zum Opersänger ausbildete, und im trauten Heim des bekannten Wiener Gesangspädagogen wurden bereits Pläne für die Zeit der Anwesenheit Richters in Wien geschmiedet. — Böllig überraschte mich ein Schreiben Hans Richters, das letzten Samstag aus Bayreuth einlangte. Der Brief lautet:

„Sehr verehrter Herr!

Ich war krank und konnte nicht an Sie schreiben; da ich mich seitdem erholt habe, so will ich Ihnen noch einige Daten über meine Mutter mitteilen. Sie hieß mit ihrem Mädchennamen Josefine Gasinsch, ihr Vater war Militär-Regimentsmeister des Regimentses Strauch und machte als solcher die Kriege gegen Napoleon I. mit. Ich erinnere mich ganz deutlich, als Knabe zwei Diplome an der Wand hängen gesehen zu haben, das eine als Anerkennung seiner musikalischen Leistungen, das andre für seine militärischen Verdienste. Mein Großvater erzählte öfter, daß er und seine Musiker in der Schlacht bei Leipzig die Instrumente wegwarfen, Waffen ergriffen und sich als Kämpfer an der Schlacht beteiligten. Wohin diese Bilder nach dem Tode des Großvaters kamen, konnte ich nie erfahren; ich hätte sie als für mich wertvolle Andenken gern besessen. Meine Mutter wurde von meinem Vater, der Domkapellmeister in Raab (Győr) war, als Kirchenjängerin ausgebildet, sie wirkte auch in Dilettantenvorstellungen und Konzerten mit. An „Così fan tutte“, „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“ erinnere ich mich ganz gut, denn ich schlug — sieben-jährig — die Klänge

auch auf einen auf Engagement abzielenden Versuch in Hamburg „Robert der Teufel“, mit Ander unter der Direktion Wurda, der ein Raaber und Freund meines Vaters war, kann ich mich erinnern, und besonders an die Zugposaunen, die ich bei dieser

Gelegenheit zum erstenmal bewunderte, und an die Maschinpauken mit befestigten Stimmschrauben, während ich mich noch mit dem Stimmschlüssel abplagen mußte. Mein Vater ließ die Pauken auf dem Chor in der Domkirche zu Raab auch mit solchen Schrauben von einem Schlosser versehen; ob diese Pauken noch in Gebrauch sind, weiß ich nicht. Doch im muß aufhören, das Schreiben greift mich zu sehr an. Von einem treuen Schüler meiner Mutter, der auch mein Freund ist, Herrn Chmel, können Sie vieles und Verlässliches über meine Mutter erfahren. Ich werde bald einige Daten über meine Mutter und ihre Gesangschule drucken lassen und Ihnen sofort schicken. Mit bestem Gruß

Ihr ergebenster

Dr. Hans Richter.“

Der Brief ist vom 25. November datiert. Mit einem früheren Schreiben übermittelte mir Richter auch zwei prächtige Bildnisse seiner geliebten Mutter. Ob der Meister die am Schluß des zitierten Briefes gefaßte Idee reifert hat, weiß ich nicht. Die überaus sympathische Art, mit der Richter das Andenken seiner Mutter zu beleben suchte, gibt jedenfalls ein glänzendes Zeugnis, daß der Dahingeshedene — der beste Gatte und Vater — auch ein trefflicher Sohn gewesen ist.

Fritz Lange.

Der Kaiser im Hauptquartier.

Besuch Kaiser Wilhelms.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Se. Majestät der Kaiser weilte gestern den ganzen Tag im Standorte des Armeoberkommandos und empfing vormittags mehrere hohe militärische Funktionäre zum Vortrag.

Nach 1 Uhr nachmittags traf der deutsche Kaiser mit Generalfeldmarschall v. Hindenburg, dem General der Infanterie v. Ludendorff und den Offizieren seines Gefolges im Standorte des Armeoberkommandos ein, wo er von Sr. Majestät Kaiser Karl, dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich und dem Chef des Generalstabes Feldmarschall Baron Conrad unter herzlichster Anteilnahme der Bevölkerung begrüßt wurde. Beide Monarchen standen unter dem Eindruck der Siegesnachricht aus Rumänien, der Einnahme von Bukarest und der Besetzung des wichtigen Bahnknotens von Bloești.

Den Nachmittag verbrachten die beiden Kaiser mit ihren militärischen Beratern in einer eingehenden Besprechung der nun geschaffenen militärpolitischen Lage, worauf der deutsche Kaiser die Rückreise in das Große Hauptquartier antrat.

Glückwunschsdepeichen des Kaisers an König Ferdinand und den Sultan.

Se. Majestät Kaiser Karl richtete im Laufe des Abends an die bei der Zusammenkunft nicht anwesenden Monarchen der verbündeten Staaten folgende Glückwunschsdepeichen:

„An Seine Majestät Ferdinand I., König der Bulgaren, Sofia.

Angesichts der glänzenden Leistungen der verbündeten Streitkräfte in Rumänien, deren vorderste Abteilungen heute nachts in die feindliche Hauptstadt eingezogen sind, komme Ich dem Drange Meines Herzens nach, wenn Ich Dir Meine lebhafteste Freude über diesen Erfolg treuen Zusammenwirkens zum Ausdruck bringe. Es ist damit eine wesentliche Etappe auf dem Wege zurückgelegt worden, welchen Uns sehr gegen Unseren Willen Unsere verräterischen Nachbarn zu betreten gezwungen haben. Indem Ich Dir aus diesem Anlasse Meine innigst gefühlten wärmsten Glückwünsche zu dem ruhmvollen Anteil Deiner wackeren Truppen ausspreche, hoffe Ich zuversichtlich, daß es Uns mit Gottes Beistand gelingen werde, in naher Zukunft die Gegner von der Zwecklosigkeit weiteren Blutvergießens zu überzeugen.

Karl.“

„Sa Majesté le Sultan, Constantinople.

L'entrée à Bucarest de l'avantgarde des forces alliées vient de m'être signalée. Je M'empresse d'exprimer à Votre Majesté toute la satisfaction que J'éprouve en voyant ce nouveau succès d'une coopération militaire à laquelle participent également les troupes vaillantes de Votre Majesté. En Me permettant de transmettre à Votre Majesté en cette occasion Mes félicitations les plus vives et les plus sincères. J'aime espérer qu'il Nous soit donné dans un avenir prochain de triompher d'une manière finale et définitive de Nos adversaires.

Charles.“

8. VII. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten]
Die Verlustliste Nr. 497 enthält die Namen folgender Wiener
Offiziere: Johann Füngling, Rdt. i. d. Res. im I. B. Nr. 10, geboren 1893, Kriegsgefangen in Skutsk; Friedrich
Karabaczef, Lt. i. d. Res. im I. B. Nr. 98, 12. Komp.,
geboren 1892, verwundet; Dr. Viktor Drustein, Oblt. im
I. B. Nr. 85, 6. Komp., geboren 1883, Kriegsgefangen in
Wensa; Herbert Freiherr v. Schmyngl, genannt
Korff, Lt. im I. B. Nr. 2, geboren 1895, gefallen am
23. September 1916; Hans Seidl, Lt. i. d. Res. im I. B.
Nr. 91, geboren 1886, verwundet; Ferdinand Clausky,
Rdt. i. d. Res. im I. B. Nr. 10, 5. Komp., verwundet,
Kriegsgefangen in Beresowka; Martin Spanu, Wachtm.
Rdt.-Adj. im I. B. Nr. 10, geboren 1894, gefallen 1. Sep-
tember 1916.

(Gemeinderat Alois Eder †.) Donnerstag ist Gemeinderat Alois Eder, der Vertreter des vierten Wahlkörpers des 18. Bezirkes, im 56. Lebensjahre gestorben. Eder gehörte seit dem Jahre 1912 dem Gemeinderat an und war Mitglied des Heimats- und Bürgerrechtsausschusses, der Rathausfellerkommission, der Kontrollkommission für das unbewegliche Vermögen, des Grenzregulierungs-, Sommerwohnungs- und Straßensäuberungsausschusses. In diesen Ausschüssen sowohl als auch als Obmann der ersten Sektion des Armenrates und als Ausschußmitglied der Gemeindeparkasse Döbling entfaltete er eine reiche Tätigkeit. Von Beruf Handelsgärtner, vertrat er insbesondere die Interessen der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung seines Bezirkes (Gärtner und Weinbauer), hatte jedoch stets auch die Entwicklung des ganzen Bezirkes im Auge. Er war der Typus des echten Wiener: offen und aufrichtig gegenüber jedermann, stets hilfsbereit und mit seinem frischen Humor erfreute er alle, die um ihn waren. Vor mehreren Monaten befiel ihn eine schwere Krankheit, deren Unheilbarkeit bald erkannt wurde. Er hinterläßt eine tieftrauernde Witwe und fünf Kinder. Einer von seinen drei Söhnen weilte bei Kriegsausbruch in England und wurde auf der Insel Man interniert. Das Leichenbegängnis findet heute 3 Uhr nachmittags vom Trauerhause Grinzing, An der langen Lüssen Nr. 2, aus, die Einsegnung in der Pfarrkirche zum heiligen Kreuz in Grinzing, die Bestattung auf dem Grinzinger Friedhofe statt.

10./XII. 1916

Feldbischof Bjelik zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt.

Wie verlautbart wird, hat der Kaiser den Feldbischof Emmerich Bjelik zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt. Es ist dies eine neuerliche Allerhöchste Anerkennung für das umsichtige und zielbewußte Wirken des Oberhirten unserer Armee, aber auch ein Beweis der Allerhöchsten Würdigung der opferfreudigen Tätigkeit der Militärgeistlichkeit im Kriege.

Der Jurisdiktionsbereich des Apostolischen Feldvikars stellt wohl die größte Diözese dar, sowohl was Ausdehnung über die ganze österreich-ungarische Monarchie und die von unserer Heere besetzten Länder betrifft, als auch in bezug auf die Anzahl der Seelen und der unterstehenden Militärgeistlichen. Daß diese Diözese auch zu den schwierigsten gehört, läßt sich aus den wechselfreudigen und verantwortungsvollen Aufgaben der Kriegsseelsorge ermesen. Seit bald 30 Jahren des Soldaten Leben, Leid und Freud kennend, hat Feldbischof Bjelik immer und überall mit scharfem Auge die seelsorglichen Bedürfnisse des Soldaten allseitig erfaßt und mit anerkannter unerschrockener Tatkraft das Erforderliche durchgeführt. Ein nur annäherndes Bild dieser rastlosen Tätigkeit geben uns die Abhandlungen im „Pastoralblatt für die katholische Militärgeistlichkeit“ wie die wiederholten Berichte über die ausgedehnten Reisen des Feldbischofs in der Monarchie und an der Front.

Zu den bereits erfolgten Allerhöchsten Auszeichnungen während des Krieges durch Verleihung des Geistlichen Verdienstkreuzes 1. Klasse und des Eisernen Kronenorden 1. Klasse mit der Kriegsdekoration reiht sich nun die Ernennung zum Geheimen Rat an, welche Allerhöchste Ehrung alle Militärgeistlichen und Freunde des Feldbischofs und der Militärseelsorge mit hoher Freude und Genugtuung erfüllen muß.

10./XII. 1916



Unser einziger, heissgeliebter Sohn

Georg H. Keil v. Bündten

k. u. k. Kadettaspirant im 27. Inf.-Reg.

ist am 3. Dezember 1916 auf welschem Boden fürs
Vaterland gefallen.

Die tieftrauernden Eltern und seine Schwester.
Julia und Viktor Keil v. Bündten.
Eleonore Tressler.

10./XII. 1916

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Alexander Fischer, Leutnant in einem Sappeurbataillon, der 22jährige älteste Sohn des seinerzeit plötzlich gestorbenen Bezirkshauptmannes von Oberhollabrunn Friedrich Fischer, fand am 20. Juli d. J. im nördlichen Galizien den Heldentod. Der lebenswürdige, von hoherer Lebensfreude erfüllte Offizier, der seinen militärischen Studien mit größtem Interesse obgelegen hatte und zu schönen Hoffnungen berechnete, erfreute sich allgemeiner Beliebtheit.

Wiener Offiziere in den Verlustlisten. Die Verlustliste Nr. 498 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Dr. Hans v. Baldaß, Fähnrich i. d. Res. im 33. Nr. 4, 2. Komp., geb. 1887, kriegsgefangen; Franz Dörflinger, Fähnrich i. d. Res. im 33. Nr. 23, 1. Komp., geb. 1894, gefallen Anfang August 1916; Johann Dörl, Fähnrich i. d. Res. im 33. Nr. 23, 1. Komp., geb. 1896, gefallen Anfang August 1916; Hans Hoff, Feldwebel-Kadettaspirant im 33. Nr. 91, geb. 1897, verwundet; Leopold Husinsky, Kadett i. d. Res. im 33. Nr. 4, 7. Komp., geb. 1890, kriegsgefangen; Paul Jahn, Oberleutnant i. d. Res. im 33. Nr. 23, 7. Komp., verwundet; Friedrich Kleinpeter, Oberleutnant i. d. Res. im 33. Nr. 4, 2. Komp., geb. 1887, kriegsgefangen; Robert Macho, Fähnrich i. d. Res. im 33. Nr. 23, 7. Komp., geb. 1888, verwundet; Josef Pelarel, Leutnant i. d. Res. im 33. Nr. 7, 5. Komp., geb. 1887, kriegsgefangen in Krasnojarsk; Paul Ripper, Leutnant i. d. Res. im 33. Nr. 4, 7. Komp., geb. 1891, kriegsgefangen; Ludwig Seiler, Einjährig-Freiwilliger Oberjäger, Kadettaspirant im 33. Nr. 3, zugeteilt dem 33. Nr. 3, 16. Komp., geb. 1896, verwundet; Paul Stadler, Leutnant i. d. Res. im 33. Nr. 4, 7. Komp., geb. 1892, kriegsgefangen; Franz Tureczek, Feldwebel-Kadettaspirant im 33. Nr. 4, 7. Komp., geboren 1892, kriegsgefangen; August Zenker, Kadett i. d. Res. im 33. Nr. 4, 7. Komp., kriegsgefangen.

Auszeichnung des General- feldmarschalls v. Hinden- burg.

Großkreuz des Eisernen Kreuzes.

Berlin, 9. Dezember. Das Wolffsche Bureau meldet: Der Kaiser hat heute dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg das Großkreuz des Eisernen Kreuzes mit nachstehendem Handschreiben verliehen:

„Mein lieber Feldmarschall! Der rumänische Feldzug, der mit Gottes Hilfe schon jetzt zu einem so glänzenden Erfolge geführt hat, wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten als leuchtendes Beispiel genialer Feldherrnkunst bewertet werden. Von neuem haben Sie große Operationen mit seltener Umsicht, in glanzvoller Anlage und mit größter Energie in der Durchführung mustergültig geleitet und mir in vorausschauender Fürsorge Maßnahmen vorgeschlagen, die den getrennt amarschierenden Heeresteilen zu vereintem Schlagen den Weg wiesen. Ihnen und Ihren bewährten Helfern im Generalstabe gebührt dafür aus neue der

Dank des Vaterlandes, das mit stolzer Freude und Bewunderung die Siegesnachrichten vernommen hat und mit sicherer Zuversicht und vollem Vertrauen auf solche Führer der Zukunft entgegenseht. Ich aber habe den Wunsch, meinem tiefempfundenen Dank und meiner uneingeschränkten Anerkennung dadurch besonderen Ausdruck zu geben, daß ich Ihnen als erstem meiner Generale das Großkreuz des Eisernen Kreuzes verleihe.

Großes Hauptquartier, den 9. Dezember 1916.

Ihr dankbarer und stets wohl affektionierter
König
gez. Wilhelm R.

An den Generalfeldmarschall v. Hindenburg, Chef des Generalstabes des Feldheeres, Chef des Infanterieregiments Generalfeldmarschall v. Hindenburg (Zweiten masurischen) Nr. 147 und à la suite des dritten Garderegiments zu Fuß.

* **Heldentod eines Tiroler katholischen Journalisten.** Die katholische Journalistik Oesterreichs hat einen herben Verlust erlitten. Einer ihrer Hoffnungsvollsten, einer der Jungen, Tüchtigen, Josef Burger, ist an der Fleimstalfont den Tod fürs Vaterland gestorben. Sein Tod reißt eine Lücke, die nicht so bald auszufüllen sein wird. Josef Burger war ein hochbegabter Kopf, der schon nach kurzer Tätigkeit sich durch Großzügigkeit und einen weiten politischen Blick auszeichnete. Sein Buch „Oesterreichischer Granit“, das Bekenntnis zu einem selbstbewußten und tatenfreudigen Oesterreichertum, Anfang 1914, kurz vor dem Kriege erschienen, wurde viel bemerkt und auch in gegnerischen Kreisen wegen seines ernsten Gehaltes anerkannt. So manches Urteil, das Burger in diesem Buche über den großen Zusammenstoß, den er herankommen sah, abgab, klingt heute wie eine bewahrheitete schöne Prophezeiung. Die edle Begeisterung für Reich und Heer, die Burger bei der Abfassung dieses Buches geleitet hatte, bewies der Wackerer dann, als der Ruf des Kaisers erging, auch als Offizier im Felde und sein Werk: „Mit den Tiroler Landeschützen gegen Rußland“ ist eines der besten bisher erschienenen österreichischen Bücher über Kriegserlebnisse geworden, voll seiner Beobachtungsgabe, klarer militärisch wertvoller Darstellung und männlicher Wahrheitsliebe, dabei immerfort getragen von einem starken Vaterlandsgeiste, der auf jeden aus der Persönlichkeit und dem Schaffen Burgers wirkte. — Vortrefflich und vielbeachtet war auch sein Buch „Irrredenta“. — Burger war sofort bei Beginn des Krieges ins Feld gerückt, hatte im ersten Jahre den Feldzug gegen Rußland mitgemacht, war dann nach einer Erkrankung an die Tiroler Front gekommen, wo er unermüdet, ein pflichtgetreuer tüchtiger Offizier und fürsorglicher Vorgesetzter, tätig war. Er erfreute sich im Offizierskorps und bei der Mannschaft wegen seines prächtigen Charakters und herzlichen Wesens großer Beliebtheit. Plötzlich, am 5. Dezember, trat der Tod den wackeren Kriegsmann an, der ebenso tapfer und erfolgreich mit dem Säbel wie mit der Feder für sein Vaterland gekämpft hat. Er wurde von einer Lawine getötet. Man brachte seine Brieftasche nach Ziano im Fleimstal. . . . Burger stammte aus dem Bozener Kreis, vom Ritten. Geboren im Jahre 1881, absolvierte er in Bozen das Gymnasium und widmete sich dann den juristischen Studien an der Innsbrucker Universität, worauf er im Jahre 1909 die Redaktion des „Tiroler Volksblatt“ in Bozen übernahm und das Blatt bis zum Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 leitete. Als Redakteur gehörte er dem Verein „Deutsche Tiroler Presse“ an. Herr Burger hinterläßt eine Witwe mit zwei kleinen Söhnen. Mit tiefem Schmerz beklagen wir den Hingang des charaktervollen, hervorragend begabten Berufskameraden. Sein Grab bleibt mit dem unvergänglichen Lorbeer der edlen Helden geschmückt. R. I. P.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 499 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Said Boudy-Bey, Lt. i. d. Ref. im DR. Nr. 3, OGA., geboren 1895, verwundet; Jaroslav Frankenstein, EinjFreiw. ZugstufFeldw. im DR. Nr. 1, 11. Komp., geboren 1897, verwundet; Emil Frohn, Lt. i. d. Ref. im DR. Nr. 3, OGA., geboren 1894, verwundet; Willibald Port, Lt. i. d. Ref. im FFR. Nr. 8, Batt. 4, geboren 1890, gefallen am 16. Oktober 1916; Alois Schmidt, Ab. i. d. Ref. im FFB. Nr. 10, 3. Komp., kriegsgefangen in Verejowka; Franz Seidl, Fähnr. i. d. Ref. im DR. Nr. 23, 4/17. Marschkomp., geboren 1895, verwundet; Richard Wimmer, Ab. i. d. Ref. im DR. Nr. 10, 4. Komp., geboren 1888, verwundet; Erwin v. Zednik, Lt. im DR. Nr. 1, 8. Komp., geboren 1897, verwundet; Dr. Dehar Zillner, Lt. i. d. Ref. im DR. Nr. 4, 17. Komp., geboren 1887, verwundet und kriegsgefangen. — Der in der Verlustliste Nr. 321 als verwundet gemeldete Dr. Karl Schneider, Lt. i. d. Ref. im DR. Nr. 4, 11. Komp., geboren 1887, ist am 3. September 1915 gefallen; der in der Verlustliste Nr. 455 als verwundet

gemeldete Friedrich Lunardi, Lt. i. FFB. Nr. 1, 3. Komp., geboren 1896, ist am 8. Juni 1916 gefallen.

* Todesfall. Am 11. d. ist in ihrer Wohnung, Gernals, Ladnergasse 8, Frau Johanna Bratfisch, die Witwe nach dem Leibfiskal des Kronprinzen Rudolf, Josef Bratfisch, im 66. Lebensjahre nach kurzer Krankheit gestorben. Frau Bratfisch hatte nach dem im Jahre 1892 erfolgten Tode ihres Mannes das Fiakergewerbe erst allein selbstständig und dann mit ihrem einzigen Sohne Johann geführt und dann, dem Zuge der Zeit folgend, ihre flotten Zeugl in Automobile umgewandelt. Sie hat mehreren wohltätigen Vereinen, so dem Mariazeller- und dem St. Coronaberein, angehört. Die Leiche wird am 13. d. um 3 Uhr nachmittags in der Pfarrkirche zum hl. Bartholomäus in Gernals eingeseget und im Familiengrabe auf dem Gernalser Friedhofe bestattet.

14. / XII. 1916

[Oberst v. Szivo.] Von geschätzter Seite wird uns geschrieben: Der in letzter Zeit auf dem rumänischen Kriegsschauplatz tätige Oberst Alexander Szivo de Bunya ist 1868 in Wien geboren, wo sein Vater, damals Oberstleutnant, später Feldmarschallleutnant, einige Zeit lebte. Hier hatte der letztere sich mit einer Tochter des Oberlandesgerichtsrates Fenzl, dem Bruder des Botanikers Fenzl, vermählt, die er aber schon nach achtjähriger Ehe durch den Tod verlor. Der junge Alexander

besuchte in Wien die Volksschule, Realschule, dann die Militär-oberrealschule in Mährisch-Weipitzchen und die Militärakademie in Wiener-Neustadt. Bald sehen wir ihn als Hauptmann im Generalstabe, dann als Oberstleutnant des Husarenregiments Nr. 11 König der Bulgaren. Seit Beginn des Krieges an der Front, erhielt er mehrere hohe Auszeichnungen, zuletzt den Leopolds-Orden mit der Kriegsdekoration. Seine Schwestern und seine Tante, verwitwete Baronin Buol, leben in Wien, seine Stiefmutter in Temesvar.

Wiener Offiziere in den Verlustlisten.
Die Verlustliste Nr. 501 enthält die Namen folgender Offiziere:
Johann Bernard, RdtMaj. im I. B. Nr. 22, 13. Komp.,
geboren 1889, gefallen am 31. Juli 1916; Ferdinand Janz,
Obst. im I. B. Nr. 16, zug. dem I. B. Nr. 62, Batt. 1,
geboren 1887, verwundet; Viktor Pan, Lt. i. d. Reg. im
I. B. Nr. 28, zug. dem I. B. Nr. 62, Batt. 1, geboren
1894, verwundet; Rudolf Schellbach, Lt. i. d. Reg. im
I. B. Nr. 14, 1. Komp., geboren 1891, verwundet und kriegs-
gefangen im Vereinigten Feldspital Nr. 48 in Orel; Ernst
Weismann, Einj. Freiw. Obzög. im I. B. Nr. 17, 1. Komp.,
geboren 1892, kriegsgefangen in Rußland.

Statt jeder besonderen Anzeige!

Tiefbetrübt gibt die unterzeichnete Firma hiemit Nachricht vom Ableben ihres Inhabers, des Herrn

K. u. k. Oberleutnant Julius Ripper

Besitzers des Signum landis am Bande der Tapferkeitsmedaille,

welcher am 16. Dezember 1916 an den Folgen einer im Felde zugezogenen schweren Erkrankung im 38. Lebensjahre sanft verschieden ist.

Die Beerdigung findet Montag, den 18. Dezember 1916, um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr vormittags auf dem Zentralfriedhof statt.
Wien, 16. Dezember 1916.

Jac. Ripper,

Fabrik äther. Öele und Essenzen.

17. XII. 1916



Unser heißgeliebter Sohn und Bruder

Georg Löbl

Kadettaspirant in einem Gebirgsartillerieregiment

ist am 29. November d. J., zwanzig Jahre alt, auf dem östlichen Kriegsschauplatz in treuester Erfüllung seiner Soldatenpflicht durch Herzschuß gefallen.

Hofrat Dr. Emil Löbl, Gisa Löbl
als Eltern.

Lilly Löbl als Schwester.

Wien, im Dezember 1916.

Wiener Offiziere in den Verlustlisten.
 Die Verlustliste Nr. 502 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Karl Astonek, Oberleutnant i. d. Inf. der reit. Art. Nr. 1, zug. dem I. R. Nr. 36, geb. 1883, verwundet; Oskar Baumann, Oberleutnant im I. R. Nr. 14, 1. Komp., geb. 1876, verwundet; Heinrich Cermak, Kadett i. d. Inf. im I. R. Nr. 21, geb. 1893, Kriegsgefangen in Peresowka; Oskar Grünbaum, Kadett i. d. Inf. im I. R. Nr. 32, zug. dem I. R. Nr. 66, geb. 1891, Kriegsgefangen; Franz Kabor, Kadettaspirant im I. R. Nr. 14, 5. Komp., geb. 1896, verwundet; Josef Krejca, Feldwebel Kadettaspirant im I. R. Nr. 91, 2. Komp., geb. 1897, verwundet; Franz Kchor, Oberleutnant im I. R. Nr. 12, 3. Komp., geb. 1889, Kriegsgefangen in Katow Iwanow, Fabrik, Gouvernement Ufa; Alois Nihal, Feldwebel Kadettaspirant im I. R. Nr. 4, 6. Komp., verwundet; Johann Sivotek, Fähnrich im I. R. Nr. 1, zug. dem I. R. Nr. 21, 14. Komp., geb. 1896, verwundet; Franz Tomajz, Oberleutnant im I. R. Nr. 102, MG. 4, geb. 1891, verwundet.

21./XII. 1916

Dr. Josef Maria Baernreither.

Der Minister ohne Portefeuille des Kabinetts Clam-Martinič Dr. Josef Maria Baernreither erhält zum zweitenmal eine Berufung in die Regierung. Er fungierte im Kabinett des Grafen Thun als Handelsminister, und mit seiner Tätigkeit in diesem Ressort sind mehrere Schöpfungen verknüpft, die sich in hohem Grade bewährt haben, so die Schaffung des Industrierats, des Arbeitsstatistischen Amtes und die Organisierung des Patentamtes. Diese Neuschöpfungen sowie der moderne und fortschrittliche Geist, mit dem Dr. Baernreither damals sein Ressort erfüllte, erwarben ihm die ungeteilte Anerkennung aller interessierten Kreise und sicherten ihm ein dankbares Andenken. Nun nach mehr als 18 Jahren erfolgt seine Wiederberufung in die Regierung.

Dr. Baernreither ist am 12. April 1845 in Prag geboren. Er besuchte die Universitäten in Heidelberg und Prag und promovierte in der letztgenannten Stadt im Jahre 1871. Er trat zunächst beim Handelsgerichte in Prag in den Staatsdienst, fungierte als Adjunkt in Reichenberg und kam dann nach einer Transferierung nach Prag im Jahre 1880 als Vizesekretär in das Justizministerium, welches er nach seiner Wahl in den Reichsrat verließ. In den böhmischen Landtag trat er als Vertreter des Großgrundbesitzes schon im Jahre 1873 ein. Im Jahre 1885 entsandte ihn der Egerer Großgrundbesitz, zu dem er als Besitzer der landtätlichen Güter Lünz und Lust gehört, zum erstenmal in den Reichsrat. In der Volksvertretung sicherte sich Dr. v. Baernreither sofort eine angesehenere Stellung. Viel zitiert wurde ein Passus einer seiner ersten Reden, die er am 20. Mai 1886 hielt. Er sagte damals: „Opfern Sie nicht die Sicherheit und Gerechtigkeit der Zukunft einer sorglosen und engherzigen Gegenwart, belasten Sie nicht die Zukunft mit einer Verpflichtung, welche die Gegenwart eingegangen hat und deswegen auch einlösen muß, denn seien Sie versichert, daß die Zukunft schwerere soziale Lasten zu tragen haben wird als die Gegenwart.“ Mit großer Wärme trat Dr. Baernreither schon als junger Parlamentarier für die Forderung größerer wissenschaftlicher Bildung im Richterstande auf als Gegengewicht gegen das Ueberhandnehmen der nationalen und konfessionellen Strömung in der Bevölkerung.

Großes Aufsehen erregten in der Budgetdebatte des Jahres 1891 seine Ausführungen über die Bevorzugung adeliger Kompetenten bei Anstellungen im Verwaltungsdienst, wobei eine Art Prädestinationstheorie geltend gemacht wurde. Mit großer Sachkenntnis widmete sich Dr. Baernreither der Arbeiterschutzgesetzgebung, und er hatte auch mehrere richtunggebende Werke über diesen Gegenstand veröffentlicht. Im Jahre 1893 wurde die von Dr. Baernreither ausgearbeitete Wahlreform vom Klub der vereinigten deutschen Linken im Abgeordnetenhaus eingebracht, und der Antragsteller begründete diesen Entwurf in einer großen Rede am 24. Oktober dieses Jahres. Im November 1896 ist er einer derjenigen, die am lebhaftesten gegen den Austritt der deutschböhmischen Abgeordneten aus dem Klub der vereinigten deutschen Linken Stellung nimmt, und die dessenungeachtet eintretende Spaltung verbittert ihn derartig, daß er bis zum Schluß der Session nicht mehr im Hause erscheint.

Am 7. März 1898 wurde Dr. Baernreither, wie erwähnt, als Handelsminister in das Kabinett Thun berufen, dem er dann in dieser Stellung bis zum 3. Oktober angehörte.

Am 26. September verlieh ihm der Kaiser die Würde eines Geheimen Rates. Drei Jahre später wurde er durch die Verleihung des Ordens der Eisernen Krone erster Klasse ausgezeichnet und bei den Wahlen dieses Jahres sowohl in den Reichsrat als auch in den böhmischen Landtag wiedergewählt. Die nächste Delegationsession im Jahre 1902 sieht Dr. v. Baernreither auf dem Präsidentensitz, von wo aus er durch volle zwei Monate die Geschäfte dieser Körperschaft leitet. Bei den ersten Neuwahlen auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes unterlag Dr. Baernreither gegen den jetzigen Abgeordneten Spieß und wurde bald darauf als lebenslängliches Mitglied ins Herrenhaus berufen, wo er sich der Verfassungspartei anschloß. Im Jahre 1910 wurde Dr. Baernreither, der bis dahin bereits siebenmal der Delegation angehört hatte, wieder zum Präsidenten der Delegation gewählt. Im Herrenhause hat Dr. Baernreither sein gewichtiges Urteil in den letzten Jahren bei allen politischen Fragen in die Waagschale geworfen und mit besonderem Nachdruck sich vor allem für eine Ausgestaltung der Verhältnisse in Bosnien und Herzegowina eingesetzt. Dr. v. Baernreither ist seit dem Jahre 1902 Vizepräsident des Kuratoriums der modernen böhmischen Kunstgalerie, seit dem Jahre 1909 Ehrenmitglied des Niederösterreichischen Gewerbevereines und war seit 1911 Mitglied der Kommission zur Förderung der Verwaltungsreform. Von seinen Schriften sei vor allem das Buch „Ein Herbstausflug in die Dinarischen Alpen“ genannt, das im Jahre 1912 erschien.

Erasmus Freiherr v. Handel.

Minister des Innern Erasmus Freiherr v. Handel wurde am 1. Juni 1860 geboren und steht somit im 57. Lebensjahre. Er ist ein Sohn des Statthaltereirates in Linz Sigmund Freiherr v. Handel aus dessen Ehe mit einer Gräfin Deroy. Er legte seine Studien am Theresianum zurück und trat sodann in den Staatsdienst ein. Zunächst stand er bei der Statthaltereirei in Triest und den Bezirkshauptmannschaften in Pola und Bisino in Verwendung. Im Jahre 1887 erfolgte seine Einberufung zur Dienstleistung ins Ministerium des Innern, woselbst er bald dem Präsidialbureau zugeteilt wurde. Während der Koalitionsära war er dem Marquis Bacquehem zur persönlichen Dienstleistung beigegeben. Mit dem Amtsantritt des Grafen Badeni wurde Baron Handel aus dem Präsidium entfernt und erhielt seine Zuteilung im legislativen Departement als Sektionsrat. Hier rückte er dann zum Ministerialrat vor und übernahm das Referat der legislativen Angelegenheiten der Landtage. Von dieser Stellung weg erfolgte sodann im März 1902 seine Ernennung zum Statthalter von Dalmatien. Wenige Monate nach Antritt dieser Stellung wurde er vom Kaiser durch die Verleihung des Titels eines Geheimen Rates ausgezeichnet. Er war der erste Zivilstatthalter Dalmatiens, da noch sein unmittelbarer Vorgänger Feldmarschalleutnant Baron David die Zivil- und Militärverwaltung des Kronlandes in seiner Hand vereinigt hatte. Am 20. Jänner 1905 erfolgte die Ernennung des Barons Handel zum Statthalter von Oberösterreich, in welcher Stellung er sich die größten Sympathien erwarb.

Am 26. Jänner 1916, kurze Zeit nach der Ernennung des Prinzen zu Hohenlohe zum Minister des Innern im Kabinett Stürgkh, wurde Baron Handel als Leiter der legislativen Sektion ins Ministerium des Innern nach Wien berufen und in das Ministerium übernommen. Er erhielt die Aufgabe, an der Vorbereitung der durch den Krieg notwendig gewordenen legislativen Aktionen auf verschiedenen Gebieten sowie der sich ergebenden Reformen in der Staatsverwaltung mitzuwirken. Seine Berufung erfolgte im Hinblick darauf, daß er vor dem Krieg in Oberösterreich mit großem Erfolge an tiefeingreifenden Gesetzgebungswerken mitgewirkt hatte, die an die grundlegenden Fragen des modernen konstitutionellen Lebens rühren, und daß es ihm auch gelungen war, die Ordnung in dem von der Obstruktion ergriffenen oberösterreichischen Landtag wieder herzustellen. Als am 27. August 1916 Prinz Hohenlohe erkrankte und sich zeitweilig zum Zwecke seiner Erholung zurückziehen mußte, übernahm Baron Handel die Vertretung des Ministers als Leiter des Ministeriums. Nach der Rückkehr

des Prinzen Hohenlohe verfaß er wieder den Dienst als Leiter der legislativen Sektion, eine Stellung, die er auch unter Baron Schwarzenau weiter innehatte.

Baron Handel wurde im Jänner dieses Jahres durch Verleihung des Ehrenzeichens erster Klasse vom Roten Kreuz mit der Kriegsf-decoration ausgezeichnet.

21./XII. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
Die Verlustliste Nr. 503 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Oskar Durst, Lt. i. d. Res. im I. R. Nr. 24, 4. Komp., geboren 1882, kriegsgefangen in Russland; Gustav Hain, Führ. i. d. Res. im I. R. Nr. 1, 2. Est., geboren 1894, verwundet; Gustav Kohleder, Lt. im I. R. Nr. 14, 1. Komp., geboren 1893, verwundet; Dr. Josef Seifert, Lt. im I. R. Nr. 14, 2. Komp., geboren 1890, verwundet; Franz Glala, Lt. im I. R. Nr. 14, 3. Komp., geboren 1893, verwundet.

[Dr. Josef Ludwig Brunstein.] Am 19. d. ist in seiner Wiener Wohnung im Alter von 76 Jahren der bekannte Wiener Advokat Dr. Brunstein verschieden, der Tegner in seinen Schriften den Nestor der österreichischen Verwaltungsreform nennt und dem er nachrühmt, durch seine vor mehr als dreißig Jahren erstatteten Reformvorschläge eine rühmliche österreichische, verwaltungsrechtliche Literatur hervorgerufen zu haben. Die neue Richtung, die seitdem Brunsteins verfolgte, kommt in seiner Broschüre „Das Administrativverfahren und seine Reform“ (1900), „Der behördliche Konsens für gewerbliche Betriebsanlagen“ (1907) und anderen, sowie in den Beratungsprotokollen der Enquete zum Ausdruck. Der Verstorbene nahm aber auch an der Ausgestaltung des gewerblichen Rechtsschutzes lebhaften Anteil. Namentlich sein Werk „Studien im österreichischen Markenrecht“ (1895), welches ein System des österreichischen Markenrechtes darstellt, findet eingehende Beachtung in den nach ihm erschienenen Lehrbüchern. Man darf überdies ruhig behaupten, daß er auch in seiner anwaltschaftlichen Betätigung auf diesem Gebiete bei zahlreichen Gerichten in allen österreichischen Kronländern Schule gemacht hat. Seine Schriften „Der Schutz des Fabrik- und Geschäftsgeheimnisses“ (1887), „Gewerbeförderung durch Patentanmaßung“ (1892), „Die Reklame im Lichte des Rechtes“ (1904) und seine Josef Kohler im Jahre 1909 gewidmete Zeitschrift „Namen- und Firmenschutz im österreichischen Privat-, Handels- und Gewerberecht“ enthalten merkwürdige Beiträge zur künftigen gesetzlichen Regelung des Wettbewerbes im In- und Ausland, und auch der Reform des Musterrechtes widmete er beachtenswerte literarische Beiträge. Für seine Anteilnahme an der Werdung des österreichischen Patentgesetzes wurde er gleichzeitig mit Dr. Battai und Dr. Schuloff mit dem Orden der Eisernen Krone dritter Klasse ausgezeichnet, nachdem ihm schon vorher für sein gemeinnütziges Wirken der Franz Josefs-Orden verliehen war. Er gehörte viele Jahre dem Verwaltungsrate und dem Präsidium des Niederösterreichischen Gewerbevereines an, in welchem er dem k. k. Technologischen Gewerbemuseum eine intensive Tätigkeit widmete und in der bewegtesten Zeit dieses Vereines, als Präsident August Dent im Süden Erholung suchte, durch mehrere Monate allein die Präsidialgeschäfte leitete. Trotz seines hohen Alters blieb er bis zu seinem Lebensende als Advokat tätig, ungeachtet der im Jahre 1910 eingetretene Tod seiner Frau stets schwer an seinem Herzen nagte. Er hinterläßt drei Töchter, von denen die älteste an den Oberstbrigadier Georg Ritter v. Sypniewski, die zweite an den Oberstleutnant Leo Ritter v. Berger verheiratet, die dritte noch unverheiratet ist. In Ausübung seines Berufes wurde er vom Tode ereilt. Die Einsegnung findet Freitag den 22. d., halb 3 Uhr nachmittags, in der Dorotheerkirche N. E. statt.

22. VII. 1916

(Stadtrat Götz f.) Vorgestern abend ist der langjährige Gemeinderat der Stadt Wien Josef Götz im 78. Lebensjahre gestorben. Gemeinderat Götz wurde das erste Mal vom zweiten Wahlkörper des 12. Bezirkes im Jahre 1895 in den Gemeinderat gewählt, wurde nach der Auflösung im Jahre 1895 und im Jahre 1896 neuerlich gewählt und gehörte seitdem ununterbrochen dem Gemeinderat an. Im Jahre 1914 wurde er in den Stadtrat entsendet. Er ist Mitglied des Heimats- und Bürgerrechtsausschusses, der Rathhausstellert Kommission, des Verwaltungsausschusses der Zentralkassa, des Asylvereines für Obdachlose und der Kontrollkommission für das unbewegliche Vermögen gewesen. Der Gemeinderat hat ihm für seine eifrige, pflichtbewusste Tätigkeit im öffentlichen Leben durch die Verleihung der doppelgroßen goldenen Salvatormedaille ausgezeichnet. Stadtrat Götz war Ehrenmitglied des humanitären Vereines „Edelstirn“ und Mitglied mehrerer politischer und humanitärer Vereine. Bürgermeister Sterhammer, welcher zu Beginn der gestrigen Stadtratsitzung den Vorsitz führte, widmete ihm ehrenvolle Worte des Gedenkens. Das Beichenbegängnis findet morgen um 1/3 Uhr nachmittags statt.

Philipp und **Rosa Berger** geben in ihrem und im Namen ihrer Kinder **Franz** (Kadett-Aspirant, dzt. im Felde), **Paul** (Kadett-Aspirant, dzt. in russischer Gefangenschaft), **Anton** (Einj.-Freiw., dzt. in Bruck), **Georg**, **Stephan** und **Vera** tief betrübt die traurige Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten Sohnes und Bruders, des Herrn

Victor Berger

K. u. K. Leutnants im Fliegerkorps, Besizers der bronzenen Tapferkeitsmedaille

welcher im Alter von 22 Jahren in Ausübung seiner militärischen Pflicht, am 20. Dezember 1916 den Tod gefunden hat.

Das Leichenbegängnis findet Sonntag den 24. d. M. um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr vom Zentralfriedhofe (Israel. Abteilung) aus statt.

23./XII. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 504 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Felix Durthardt, Stdt. i. d. Res. im 33. Nr. 1, 13. Komp., geb. 1894, gefallen am 1. Juli 1916; Friedrich Seifen, Stdt. i. d. Res. im 33. Nr. 9, 4. Komp., geb. 1889, kriegsgefangen in Verejowka; Viktor Bloic, Leutnant im 33. 47, 7. Komp., geb. 1895, verwundet; Alois Mikulasek, Leutnant i. d. Res. im 33. Nr. 25, 3. Komp., geb. 1893, verwundet; Julius Rohbacher, Leutnant i. d. Res. im 33. Nr. 1, 18. Komp., geb. 1894, verwundet; Egon Ritter v. Scharmiger, Fähnrich i. d. Res. im 33. Nr. 6, geb. 1894, kriegsgefangen in Penza; Paul Winter, Einjährig-Freiwilliger Titularfeldwebel im 33. Nr. 14, 3. Komp., geb. 1891, verwundet.

Rücktritt des Geheimrats Sieghart.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung“.

* Wien, 26. Dezember.

Der Gouverneur der Bodenkreditanstalt, Geheimer Rat Sieghart, hat seine Demission gegeben. Der frühere Finanzminister Ritter v. Leth wurde zu seinem Nachfolger ernannt.

Geheimrat Sieghart weilte über Weihnachten auf dem Semmering und erhielt vom Ministerpräsidenten ein Telegramm, worin er dringend eingeladen wurde, nach Wien zu kommen. In der Besprechung teilte ihm der Ministerpräsident mit, er möge auf den Wunsch des Kaisers von seiner Stellung zurücktreten. In einer improvisierten Verwaltungsratsitzung hat Sieghart davon Mitteilung gemacht und sich erboten, zurückzutreten. Kurz nach Neujahr wird eine offizielle Verwaltungsratsitzung stattfinden, in welcher der Rücktritt Siegharts mitgeteilt und zur Kenntnis genommen werden wird.

Sieghart hat seine unvergleichlich rasche Karriere als Journalist begonnen. Nachdem er sein Doktorat gemacht hatte, wurde er von dem damaligen Finanzminister Plener in die Finanzprokuratur aufgenommen. Als Körper zum ersten Male Ministerpräsident wurde, ernannte er Sieghart zu seinem Präsidialsekretär. In dieser Eigenschaft avancierte Sieghart in wenigen Jahren vom Ministerialsekretär zum Hofrat. Als Körper ging, blieb Sieghart unter Gautsch und dessen Nachfolgern Beck, Bylandt und Bienerth Präsidialsekretär im Range eines Sektionschefs. Als solcher wurde er zum Geheimen Rat ernannt. Unter Bienerth wurde durch den Rücktritt Taussigs die Stelle des Gouverneurs der Bodenkreditanstalt frei. Trotz mächtiger Gegeneinflüsse gelang es Sieghart, seine Ernennung zum Gouverneur durchzusetzen. Seither ist er in das Herrenhaus berufen worden. Als Gouverneur der Bodenkreditanstalt war er auch Präsident der Staatseisenbahn-Gesellschaft und Präsident der Steyrer Waffenfabrik-Gesellschaft sowie Mitglied des Verwaltungsrates mehrerer Gesellschaften, die zum Konzern der Bodenkreditanstalt gehören.

Sieghart gehörte zu den heftigsten Gegnern des Erzherzogs Franz Ferdinand und soll seinen Einfluß in denjenigen Hofkreisen, die sich in Opposition gegen den Erzherzog befanden, in dieser Richtung geltend gemacht haben.

Der Nachfolger Siegharts, Ritter v. Leth, war Finanzminister im Kabinet Skrzogk und früher Gouverneur der Postsparkasse.

K. k. Bezirkseschulrat Wien.

Demission des Gouverneurs Dr. Rudolf Sieghart.

Nach einer Wiener Meldung ist der Gouverneur der Bodenkreditanstalt Dr. Rudolf Sieghart ganz unerwartet von seinem Posten zurückgetreten. Es soll, wie in Wiener Bankkreisen verlautet, kein freiwilliger Rücktritt sein. Nach einer Version ist Dr. Sieghart, wie man uns meldet, von maßgebender Seite aufgefordert worden, seine Demission zu geben. Man spricht davon, daß man es schon seit längerer Zeit unliebsam bemerkte, daß Dr. Sieghart eine politische Thätigkeit entfaltete, welche mit seinem exponirten finanziellen Posten nicht gut vereinbarlich war. Dieser Umstand soll nun kompetenten Orts verstimmt und dazu Veranlassung gegeben haben, Dr. Sieghart die Nothwendigkeit nahezulegen, diese seine Thätigkeit einzustellen. Als Nachfolger Dr. Sieghart's als Gouverneur der Bodenkreditanstalt wird der gewesene Finanzminister im Kabinet Stürggh, Dr. Karl Ritter v. Leth, genannt.

Mit Dr. Sieghart scheidet ein Mann vom Gouverneurposten der Bodenkreditanstalt, der eine überaus rasche Carriere gemacht. Dr. Sieghart hat als Journalist begonnen. Nachdem er sein Doktorat gemacht hatte, wurde er vom damaligen Finanzminister Plener in die Finanzprokuratorat aufgenommen. Als Dr. v. Körber zum ersten Male Ministerpräsident wurde, ernannte er Dr. Sieghart zu seinem Präsidialsekretär. In dieser Eigenschaft avancirte Dr. Sieghart in wenigen Jahren vom Ministerialsekretär zum Hofrath, und als Dr. v. Körber ging, blieb er unter Gaußsch, wie unter dessen Nachfolgern Bed, Ohlandt und Bienerth Präsidialist mit dem Range eines Sektionschefs, als welcher er bald auch zum Geheimen Rath ernannt wurde. Unter dem Ministerium Bienerth wurde durch den Rücktritt Lauszig's die Stelle des Gouverneurs der Bodenkreditanstalt frei, und trotz mächtiger Gegenstände gelang es Dr. Sieghart, seine Ernennung zum Gouverneur und gleichzeitig zum Präsidenten der Staatseisenbahngesellschaft durchzusetzen, wodurch er sich ein enormes Jahreseinkommen und ein hervorragenden finanziellen und gesellschaftlichen Einfluß sicherte.

Ein weiteres Telegramm aus Wien meldet uns: Die Nachricht von dem Rücktritt des Gouverneurs der Bodenkreditanstalt Geheimraths Dr. Rudolf Sieghart hat sowohl in politischen als auch in finanziellen Kreisen großes Aufsehen erregt. Dr. Sieghart trug sich keinesfalls mit Rücktrittsgedanken und man verweist darauf, daß er gerade in der letzten Zeit neue, große Aktionen in den dem Konzern der Bodenkreditanstalt zugehörigen Industrien eingeleitet hatte. Man muß daher für seine Demission politische Gründe ins Treffen führen. Es ist bekannt, daß Dr. Sieghart zum Grafen Stürggh, sowie auch zu den meisten seiner Vorgänger in ausgezeichneten Beziehungen stand und daß die Kabinettschefs seinem Rathe in hohem Grade zugänglich waren. Dr. Sieghart hatte in Folge dessen auch an allen politischen Fragen der letzten Jahre in weitestem Maße Antheil genommen, und eingeweihte Kreise versichern, daß es auch in seinen Plänen stand, im Herrenhause nach dem Kriege in markanter Weise hervorzutreten. Er hat an der ersten Versammlung, welche die Mitglieder des Herrenhauses im heurigen Sommer in der Frage der Wiedererweckung des parlamentarischen Lebens in Oesterreich abhielten, theilgenommen, ist aber dann, als die Beschlüsse eine gegen den Kurs des Grafen Stürggh gerichtete Tendenz annahmen, den weiteren Berathungen ferngeblieben. Die Demarche der Gruppenführer beim Monarchen hatte bekanntlich später die Berufung des Prinzen Konrad Hohenlohe, Dr. Spitzmüller's und des Dr. Ritter v. Leth in das Kabinet Stürggh zur Folge. Es ist kein Geheimniß, daß die drei genannten Staatsmänner zu Dr. Sieghart in einem keineswegs freundschaftlichen Verhältnis standen. Da nun gerade Prinz Hohenlohe, der bekanntlich zum ersten Oberschhofmeister des Monarchen in Aussicht genommen ist, und Dr. Spitzmüller jetzt in die vorderste Reihe der Rathgeber der Krone gerückt sind, kann angenommen werden, daß die Demission Dr. Sieghart's damit in direktem Zusammenhang steht.

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Der bekannte junge Meisterläufer Oesterreichs Franz Fischer, der zu Kriegsbeginn freiwillig eingerückt war, ist am 1. September d. J., nachdem er sich die große silberne und die bronzene Tapferkeitsmedaille erworben hatte, als Führer eines Infanterieregiments auf dem südlichen Kriegsschauplatz gefallen. Nach provisorischer Beisehung auf dem Militärfriedhof in PIANO bei Predazzo wird er nunmehr heute, Mittwoch, um 2 Uhr nachmittags im Geldengrab der Stadt Wien auf dem Zentralfriedhof zur ewigen Ruhe bestattet.

Siegharts Sturz.

Drahtmeldung unseres Berichterstatters.
Emil Ludwig.

* Wien, 28. Dezember.

Täglich wird ein neues Stück von Franz Ferdinands ungeschriebenen Testament vollzogen: Erstaunlich ist, wie sein Geist die Szene zu beherrschen weiß. Die Tafelrunde von Connopischt hat die Grafen Czernin und Clam-Martinič an die höchsten Stellen des Reiches gesandt. Der Ring des Triumvirates wurde gesprengt. Burian und selbst Körber mußten fallen. Heute ist in genauer Konsequenz dieser Ernennungen ein Rücktritt gefolgt, der das ganze politische Wien in Erregung versetzt: Sieghart geht. In diesen Worten liegt mindestens der dritte Akt einer Laufbahn, wie sie dramatischer, steiler und sonderbarer auch ein Balzac nicht erfände. Denn dieser Gouverneur der größten Bank, Exzellenz und Herrenhausmitglied war vor kaum dreißig Jahren ein kleiner Sienograph auf der Tribüne des Reichsrates, weder durch Abkunft noch durch Beziehungen gestützt. In glänzendem Aufstieg arbeitete sich dieser Geist über das Pressedepartement zum einflußreichsten Berater von Ministern und Ministerpräsidenten empor, um schließlich selbst, vom Kabinett ausgeschlossen, für einen der mächtigsten Männer in Oesterreich zu gelten, der Minister machte und der sie stürzen konnte. Vor einigen Jahren wurde er Gouverneur der Bodenkreditanstalt mit dem größten Einkommen, das eine Staatsstelle kennt. Und schon an sich von jenem politischen Einfluß, den der Direktor eines großen Bankkonzerns ausübt, Freund des Grafen Stürgkh und wohl auch des Dr. von Körber, hielt und erhob er sich jahrelang durch die Spannung zwischen dem alten Kaiser und dem Thronfolger Franz Ferdinand, der ihn vergeblich zu vernichten suchte. So stark war Siegharts Stellung geworden, daß der Thronfolger Habsburgs ihn nicht einmal zu stürzen vermochte. Aber in dem ständigen Borgesühl, daß dieser bald zur Macht gelangen und ihn dann vernichten würde, versuchte Sieghart, sich die klerikalen Freunde des Thronfolgers zu verbinden und gewann auch hier Anschluß. Am Tage von Sarajewo mußte er aufatmen, und nun dachte er wiederum daran, sich den neuen Thronfolger zu gewinnen. Dies versuchte er unter anderem durch die Uebnahme der Modena-Gründe, die der Krone gehörten. Als aber der junge Kaiser neue Männer berief, die teilweise Siegharts Gegner waren, wurde eine Nebenregierung unmöglich.

In dieser Skizze seiner äußeren Geschichte ließe sich die innere parallel gestalten, doch viel zuviel persönliche Momente hindern heute, diesen merkwürdigen Charakter darzulegen. Wille zur Macht und zum Besitz, Menschenkenntnis, Kombination und Gedächtnis trugen diesen Emporkömmling in großartiger Kurve aufwärts, aber es fehlte ihm das Maß. In letzter Zeit wurde er wegen angeblicher Gründung eines Zeitungstrustes heftig angegriffen, der ihm im Sinne Lord Northcliffes vorgeschwebt haben mag. Hierin griff ihn auch Körber mit einem Interview indirekt an. Vielleicht wird sich dieser tätige Geist, mit einem Schlage aus der Bahn geworfen, nicht ins Kloster, in sein Palais oder ins Herrenhaus zurückziehen; vielleicht knüpft er nach einer Pause im großen Stile wieder bei der Presse an, die er als Journalist, Bankier und Politiker beherrschte. So würde diese vollkommen österreichische Laufbahn auch österreichisch weitergehen und schließen.

Der Rücktritt des Dr. Sieghart.

Herr Dr. Sieghart hat aufgehört, Gouverneur der Bodenkreditanstalt zu sein, oder hat, wie es im höflichen Amtsdeutsch heißt, seine Entlassung erbeten, die ihm am 26. bewilligt wurde. Die Bevölkerung darf diese Tatsache heute erfahren. Man kann nicht sagen, daß sie als Überraschung wirkte. Nur als Zeitungsleser durfte man nichts wissen.

Wir knüpfen gestern an die Mitteilung die nachsichenden Bemerkungen, von denen wir hoffen wollen, daß sie auch heute noch Geltung haben mögen, da sie zu drucken die Zensur gestern nicht gestattet hat. Es hieß dort:

Wir unterlassen es, dem gewesenen Gouverneur den angemessenen Nachruf zu widmen. Man kennt in der weiten Öffentlichkeit die Bedeutung des Mannes, der sich nach seinem Übertritte in den Dienst des Finanzkapitals in einer Richtung entwickelt hat, die zu bekämpfen Pflicht jedes wahrhaft volksfreundlichen Blattes war. In Dr. Sieghart verkörperten sich die neuzeitlichen Bestrebungen der Kartellierung und Trustbildung, auf deren volkswirtschaftlich und sozial schädliche Wirkung der „Abend“ unausgesetzt hinweist. Es ist ein Verdienst der neuen Regierung, daß sie diese schädlichen Bestrebungen in ihrem Hauptvertreter zu treffen nicht gezögert hat. Der Sturz des Dr. Sieghart wird den an Fähigkeit, Bedeutung und Ansehen geringeren Nachahmern eine nicht leicht zu übersehende Warnung sein. Als überzeugte Anhänger der geschichtlich-materialistischen Weltanschauung glauben wir zwar nicht, daß eine so unabwendbare Entwicklung wie die, deren Vertreter Dr. Sieghart war, durch den Sturz einer einzelnen Persönlichkeit oder durch die notgedrungene Zurückhaltung mehrerer verhütet werden könne; wohl aber ist es sicher, daß diese Entwicklung durch unfähiges Geschehenlassen in ihren schädlichen Folgen verschärft werden kann und worden ist. Es ist deshalb zu hoffen, daß die Regierung in ihrem Einschreiten gegen großkapitalistische Ausbeutung, möge sie nun von emporkriechenden Bankgewaltigen oder Kapitänen der Industriebetriebe nicht erlahmen werde; der rückhaltlosen Zustimmung der öffentlichen Meinung darf sie sich sicher halten, denn sie weiß wohl, daß in diesem Falle die öffentliche Meinung keineswegs durch die Mehrzahl der Zeitungsblätter vertreten wird. Nicht was diese Blätter schreiben oder wovon sie schweigen, sondern was man sich heute in Ämtern und Geschäftshäusern, in Gelehrtenstuben und Vereinen, in Fabriken und Werkstätten erleichtert und hoffend zuruft, ist der Ausdruck der wahren öffentlichen Meinung.

Die „N. Fr. Pr.“, die die Gelegenheit benützt, in der ihr eigenen unfreiwilligen Komik geschäftlich-sittliche Grundfälle zu verkünden, deutet an, daß die Verquickung von Politik und Geschäften Grund der Entlassung gewesen sei. Auch das ist möglich. So bildet sich schon heute ein wahrer Legendenkreis, sehr zum Nachteil der Personen und der Sache, von den sittlichen Gründen des Leitartikels bis zu den Modenagründen. Diese Legendenbildung ist ebenso schädlich wie begreiflich; das Geheimnis ist hier wie so oft die Bürgschaft des Mißerfolges. Das Ereignis hätte eine weithin leuchtende Tat der wirtschaftlichen Reinigung werden können; Geheimtuererei zieht es in den Bereich persönlicher Kämpfe hinunter. Statt daß man laut zugestehen müßte: dieser bedeutende Mann fiel, weil er amerikanische Sitten einbürgern wollte! flüstert man sich Geschichten von kleinlicher Gehässigkeit und mißgönnten Spekulationsprofitem ins Ohr.

Für uns, die wir nicht den Mann, sondern das System bekämpft haben, ist die Angelegenheit, soweit sie persönlicher Natur ist, damit erledigt. Wir fürchten sehr, daß wir zur Fortführung des Kampfes genötigt sein werden. Kleinere werden vollbringen wollen, was dieses Mal nicht geglückt ist, und da gestehen wir offen, daß uns sogar ein Trust mit Dr. Sieghart minder verwerflich erscheinen, als wenn die Kranz und Genossen Führer sein sollten, doppelt und dreifach gefährlich, weil sie doppelt hemmungslos und völlig unverantwortlich sind, und keine höhere Macht sie veranlassen kann, ihre Entlassung zu erbitten.

Rücktritt des Gouverneurs Dr. Sieghart.

Wir erhalten folgende amtliche Mitteilung:
 „Der Gouverneur der k. k. priv. allgemeinen österreichischen Bodenkreditanstalt Geheimer Rat Dr. Rudolf Sieghart hat seine Stelle in die Hände des Kaisers zurückgelegt. Seine Majestät haben darauf mit allerhöchster Entschiedenheit vom 26. d. die von Dr. Sieghart erbetene Enthebung von der Stelle des Gouverneurs der Bodenkreditanstalt unter Anerkennung der von demselben im Interesse der Anstalt entfalteten erspriesslichen Tätigkeit allergnädigst genehmigt.“

Anfangs der nächsten Woche wird sich der Verwaltungsrat der Bodenkreditanstalt versammeln, um offiziell die Demission des Gouverneurs zur Kenntnis zu nehmen. In dieser Sitzung wird sich Geheimer Rat Dr. Sieghart vom Verwaltungsrat verabschieden. Sodann wird der Verwaltungsrat aus der Mitte der Direktoren oder der in Wien wohnenden Verwaltungsräte einen Vizegouverneur wählen, beziehungsweise dem Finanzminister zur Ernennung vorschlagen. Diesem stehen bis zur Ernennung eines Gouverneurs dessen Befugnisse zu. Des Weiteren wird der Verwaltungsrat aus seiner Mitte ein Komitee einsetzen, das mit der Regierung wegen der Wahl eines Gouverneurs in Fühlung zu treten haben wird. In finanziellen Kreisen gilt Finanzminister Dr. Ritter v. Beth als aussergewöhnlicher Kandidat auf die Stelle eines Gouverneurs der Bodenkreditanstalt.

Geheimer Rat Dr. Sieghart wurde zu Ostern 1910 von weiland Kaiser Franz Josef zum Gouverneur der Bodenkreditanstalt ernannt. Unter seiner mehr als sechseinhalbjährigen Leitung hat das Institut, das seit langen zu den ersten der Monarchie zählte, eine zeitweilig sprunghafte Entwicklung erfahren. Unter dem Regime Siegharts wurde das Aktienkapital der Bodenkreditanstalt zweimal, und zwar im Jahre 1912 und 1916, um je 9 Millionen Kronen nominal auf die gegenwärtige Höhe von 63 Millionen erhöht. Da beide Emissionen mit hohem Agio erfolgten, so haben die eigenen Mittel des Instituts eine erhebliche Vermehrung erfahren. Gouverneur Sieghart wendete bald nach Antritt seines Amtes als Gouverneur seine Aufmerksamkeit den internationalen Finanztransaktionen großen Stils zu, wie der verwickelten Stempelfrage der Staatseisenbahn-Gesellschaft, deren Lösung ihm nach relativ kurzer Zeit zur Befriedigung aller Beteiligten gelang. Seiner Initiative ist die Erwerbung der Orientbahn-Aktien für Oesterreich-Ungarn zuzuschreiben. An den begünstigten Verhandlungen nahm er den regsten Anteil. Schließlich wäre noch in dieser Kategorie die im Jahre 1912 durchgeführte Emission von 50 Millionen Franken 4prozentiger Kommunalschuldverschreibungen in Paris zu erwähnen.

Unter dem Gouvernement Siegharts hat der industrielle Konzern der Bodenkreditanstalt eine ansehnliche und wertvolle Erweiterung erfahren. Neu angegliedert wurden die Zuckerfabriken von Schoeller, Redlich & Berger und Stummer, weiter die Ringhoffer-Werke, der Cantiere Navale, die Austro-Americana und verschiedene Textilunternehmungen und kleinere Industrien. Die Oesterreichischen Berg- und Hüttenwerke haben sich unter dem Präsidium Siegharts bedeutend erweitert und durch die Erwerbung der Gewerkschaft Marie Anne, der Salmischen Kohlengruben und eines schwedischen Erzberges gestärkt. Unter der Leitung des zurückgetretenen Gouverneurs ist die weitere Ausgestaltung der Oesterreichischen waffen-

fabriks-gesellschaft erfolgt. Waffenfabriks-gesellschaft hat überdies durch die Angliederung der Aktiengesellschaften Sellier & Bellot (Patronen) und der Steyrischen Gußstahlwerke-A.-G. (Qualitätsstahl) eine wertvolle Ausgestaltung erfahren. Schon während des Krieges wurde bei der Waffenfabrik der Übergang zur Friedenswirtschaft durch die Gründung einer großen Automobil- und Motorenfabrik in die Wege geleitet.

Gouverneur Sieghart ist gleichzeitig Präsident der Verwaltungen folgender zum Konzern der Bodenkreditanstalt gehörigen Unternehmungen: Oesterreichische Waffenfabriks-gesellschaft, Cosmanos Vereinigte Textil- und Druckfabriken, Ringhoffer-Werke A.-G., Prag, Erste Gal. Ammoniak-Sodafabrik A.-G., Oesterreichischer Verein für chemische und metallurgische Produktion, Solway-Werke Betriebs-gesellschaft m. b. H., Oesterreichische Berg- und Hüttenwerke, Oesterreichisch-ungarische Staatseisenbahngesellschaft, Duschlicbrader Bahn, und Vizepräsident der Betriebs-gesellschaft der orientalischen Eisenbahnen und der Kaschau-Oderberger-Bahn. In Anbetracht des Umstandes, daß Dr. Sieghart in alle obgenannten Verwaltungen in seiner Eigenschaft als Gouverneur der Bodenkreditanstalt gewählt wurde und die Interessen der patronierenden Bank zu vertreten hatte, wird in finanziellen Kreisen angenommen, daß er auch alle diese Stellen zurücklegen wird.

Dr. Siegharts Wirksamkeit wäre unvollständig geschilbert, wenn man nicht auch mit einem Wort der Politik gedenken wollte. Dr. Sieghart, der bekanntlich vor der Übernahme des Gouverneurpostens als erster Sektionschef im Ministerratspräsidium fungierte und dort mit den heikelsten politisch-parlamentarischen Agenden betraut war, hat auch als Gouverneur seine politische Tätigkeit nicht eingestellt. Die Berührung zwischen höherer Finanz und Politik hat von jeher nur verderbliche Folgen gezeitigt und auch in der Person Dr. Siegharts prinzipielle Widersprüche erreat. In den letzten Jahren ist ein neues Moment hinzugekommen. Dr. Sieghart wurde nachgefragt,

daß er die finanzielle Macht, die ihm als Gouverneur gegeben war, dazu benütze, um verschiedene politische Zeitungen finanziell zu beherrschen und sie in den Dienst seiner politischen Pläne zu stellen. Schon vor dem Krieg, als noch das Parlament tagte, machte sich unter den deutschen Abgeordneten der Alpenländer eine heftige Gegnerschaft gegen diesen sogenannten Zeitungsstruß geltend. In den letzten Wochen ist sie auch durch die bekannte Resolution des Grazer Journalistenvereins Concordia und dessen Audienz beim damaligen Ministerpräsidenten v. Koerber öffentlich zum Ausdruck gekommen. Dr. Siegharts Rücktritt ist der Form nach freiwillig erfolgt.

Der Gouverneur der Bodenkreditanstalt.

Zum Schluß seien zur allgemeinen Orientierung die wichtigsten statutarischen Bestimmungen über den Gouverneur der Bodenkreditanstalt im nachstehenden mitgeteilt:

Art. 17 der Statuten bestimmt: Die Ernennung des Gouverneurs ist Seiner k. u. k. apostolischen Majestät vorbehalten.

Im Art. 19 heißt es: Als Stellvertreter des Gouverneurs kann ein Vizegouverneur bestellt werden, der vom Verwaltungsrat aus der Mitte der Direktoren oder der in Wien wohnenden Verwaltungsräte vorgeschlagen wird. Die Ernennung erfolgt durch den k. k. Finanzminister.

Art. 23 besagt schließlich: Die Ernennung des Gouverneurs, des Vizegouverneurs und der Direktoren kann jederzeit widerrufen werden.

Eduard Strauß gestorben.

Im Alter von 81 Jahren.

Gestern abends um halb 10 Uhr ist der Hofballmusikdirektor a. D. Eduard Strauß in seiner Wohnung, Reichsratsstraße Nr. 9, gestorben.

Eduard Strauß, der ein Alter von 81 Jahren erreicht hat, lag seit einigen Wochen krank danieder. In den letzten Tagen konnte die geschwächte Herzstätigkeit des Kranken, der in der Behandlung seines langjährigen Hausarztes Dr. Friedrich Böhl stand, nur noch durch Koffein- und Digitalisinjektionen aufrechterhalten werden. Obwohl der Kräfteverfall sich in immer größerem Maße einstellte und die Trübungen des Sensoriums immer häufiger wurden, war es dank der kräftigen Konstitution des Patienten und den Bemühungen des Arztes doch noch möglich, die Katastrophe um einige Tage hinauszuschieben. Vor einigen Tagen konstatierte der Arzt bei dem Kranken unverhältnismäßig hohes Fieber. Eine leichte Lungenentzündung war hinzugegetreten. In den letzten drei Tagen machte sich im Befinden des Kranken die Bewußtlosigkeit immer stärker geltend. Vorgestern nachmittags versiel Eduard Strauß in völlige Agonie und nahm keine Speisen mehr zu sich. Gestern abends um halb 10 Uhr ist Eduard Strauß verschieden. Seine Schwägerin Adele Strauß, die Witwe seines Bruders Johann Strauß, die von dem Eintritt des Todes verständigt wurde, setzte auch die Familienangehörigen des Verstorbenen, denen der Zutritt zum Krankenlager verwehrt war, sogleich in Kenntnis.

Der Lebensgang Eduard Strauß'.

Hofballmusikdirektor a. D. Eduard Strauß erblickte am 15. März 1835 im einstigen „Girischenhaus“ in der Laborstraße als der jüngste der drei berühmten Brüder Strauß das Licht der Welt. Seine älteren Brüder waren der Balzerkönig und geniale Operettenmeister Johann Strauß und der mit Recht als „Symphoniker der Tanamusk“ bezeichnete Josef, der leider schon in jungen Jahren in Warschau starb.

Als Knabe empfand Eduard Strauß große Liebe zum Priesterstand, und noch auf dem Gymnasium, wo er bis zur Septima blieb, war er entschlossen, sich diesem Beruf zu widmen. Aber sein Vater bestimmte ihn für den Konsulardienst und wollte ihn auf die Orientalische Akademie schicken. Der für ihn in Aussicht genommene Beruf sagte aber Eduard nicht zu, und er beschloß, nach der Trennung der elterlichen Ehe von der Mutter unterstützt, sein Leben der Kunst zu weihen. Dieser Beschluß entsprang einer tiefen Neigung zur Musik; schon damals beherrschte er Klavier, Garfe und Violine so ziemlich.

1862 debütierte Eduard Strauß an der Seite seines Bruders Josef, mit dem er viel Schönes erlebte, den ihm aber schon 1870 der Tod entriß. Eduard Strauß ging nun mit seiner Kapelle auf Reisen, und die Konzerte, die er auswärts gab, trugen ihm in jeder Beziehung große Erfolge ein. Mit dem Zeitraum von 1870 bis 1901 war er nicht weniger als 25 Jahre auf Reisen und konzertierte in 930 Städten. Er und seine Kapelle verdienten dadurch ansehnliche Summen. War er nicht auf Reisen, so hatte er vor allem seinen Verpflichtungen als Hofballmusikdirektor, welches Amt er 1871 von seinem Bruder Johann — der das Amt nur von 1864 bis 1870 bekleidete — übernommen, nachzukommen.

Zuletzt unternahm Eduard Strauß, der Einladung eines amerikanischen Bankiers folgend, unter glänzenden Bedingungen eine Tournee nach Amerika, wo er von einem früheren Aufenthalt her nicht unbekannt war. Diesmal brachte er in ungefähr 60 Städten Wiener und klassische Musik zu Gehör. Leider erlitt er auf

dieser Tournee einen Eisenbahnunfall, bei dem er das rechte Schlüsselbein brach. Daher mußte er, was er als Unangenehmstes seines Lebens empfand, mit der linken Hand dirigieren. Trotzdem konnte die Tournee zu einem guten künstlerischen und pekuniären Ende geführt werden.

1901 kehrte Eduard Strauß zurück, löste seine Kapelle auf und legte gleichzeitig seine Stellung als Hofballmusikdirektor nieder. Einerseits behinderte ihn sein rechter Arm, dessen völligen Gebrauch er nicht mehr erlangte, an der Betätigung als Dirigent, andererseits hatte er genug erspart, so daß er sein arbeitsreiches Leben, über das seine „Erinnerungen“ Aufschluß geben, in Ruhe verbringen konnte.

In seinem Familienleben war Eduard Strauß weniger glücklich. Einer seiner Söhne, Johann III. in der Dynastie der Strauße, mußte sich anfänglich der Beamtenlaufbahn widmen, da der Vater dagegen war, daß einer seiner Söhne Musiker werde. Er soll auch, als er sich von der Ausübung seiner Kunst zurückzog, sein wertvolles Notenarchiv verbrannt haben, damit es nicht in den Besitz seines Sohnes Johann komme. Dieser hatte nach dem Militärtritt des Vaters einige Zeit das Amt eines Hofballmusikdirektors inne, verließ aber dann Wien. Auch von der übrigen Familie sagte sich Eduard Strauß nach der Rückkehr von Amerika los, denn ein großer Teil des Geldes, das er von seiner Tournee aus Amerika nach Hause geschickt hatte, wurde von den Kindern, denen die weiche Herze Mutter in allem nachgab, aufgebraucht. Nur dadurch, daß Eduard Strauß infolge seines Eisenbahnunfalls eine hohe Rente bezog, wurde die von seiten seiner Familie erlittene Schädigung ausgeglichen.

Eduard Strauß lebte nunmehr als Rentier nur mit einer Wirtschafterin. Er war auch in seinen alten Tagen darauf bedacht, den Rufnamen des „schönen Eddi“, den ihm die Wiener gegeben hatten, in Ehren zu halten.

Siegharts Sturz.

Wie der mächtige Herr Gouverneur der Bodenkreditanstalt dazu kam, seine Stelle niederzulegen, darf nicht erörtert werden; aber es reicht wohl aus, sich zu erinnern, daß die Mitteilung am Mittwoch unterdrückt und am Donnerstag verstümmelt wurde, um zu begreifen, daß da etwas vorgegangen ist, was über den Rücktritt eines simplen Bankherrn hinausgeht.

Es ist ein Sturz von stolzer Höhe in eine Tiefe, aus der das Aufsteigen nicht leicht sein wird.

Herr Dr. Sieghart hat tatsächlich eine märchenhafte Karriere gemacht. Plener hat ihn als jungen Mann in die Finanzprokuratur genommen; damals schrieb Herr Sieghart, der später nur Zeitungsartikel geschrieben hat, ein Büchlein über die Glücksspiele. Er war damals ein Faktotum in der Presseleitung der seligen Vereinigten Linken; Koerber nahm ihn danach als Sekretär auf. Und nun beginnt der Aufstieg: Unter Koerber wurde Sieghart Hofrat, dann aber Koerbers rechte Hand in der Politik und vererbte sich mit immer steigendem Einfluß auf die Nachfolger: Gautsch, Bedt und Bienerth. Er wurde Sektionschef mit eigenem Rang, Exzellenz, und aus einem bloßen Unterhändler der Präsidialist, der Politik macht und die Ministerpräsidenten berät und lenkt. Diese einflussreiche und verantwortungslose Stellung erschien bedenklich und Bienerth bekam den Auftrag, ihr ein Ende zu machen. Durch den Tod Taussigs war damals die Stelle des Gouverneurs der Bodenkreditanstalt freigeworden und Herr Sieghart legte es durch, daß er sie erhielt. Aus einem einflussreichen Politiker wurde ein mächtiger Finanzmann mit riesigen Einkünften, Beherrscher über unzählbare Millionen Kapital, der Sinikuren der mannigfachen Art zuwenden konnte. Das alles in einem Zeitraum von nicht viel mehr als zehn Jahren; wer könnte sich noch mit einem solchen Aufstieg ausweisen? Daß dazu Glück nötig war, ist selbstverständlich; aber ohne Talente wäre es natürlich nicht gegangen. Man wird sie Herrn Sieghart, der es von einem kleinen Nebenjournalisten zu einem der einflussreichsten Beamten und zu einem mächtigen Finanzmagnaten brachte, wohl nicht bestreiten können; ob man sie ihm alle neiden soll, ist eine andere Frage. Dazu war gewiß auch ein Fonds von Tüchtigkeit nötig; aber auch Bedenkenlosigkeit und Anpassungsfähigkeit in einem Grade, der zur Ausbildung von Charakteren nicht gerade förderlich ist. Auch als Gouverneur hat Sieghart die Politik nicht gemieden; er ließ sich ins Herrenhaus ernennen — was hätte er nicht erlangt, was er wollte! — aber seine Spezialität war die Einmischung, die Macht hinter den Kulissen. Es wird wohl vieles übertrieben sein, was von ihm als Legende herumläuft, aber daß er mit vielen Menschen „Beziehungen“ hatte, auf viele auch Einfluß übte, wird unbestreitbar sein. Ueberhaupt gefiel er sich darin, stets in irgend einem Mittelpunkt zu stehen, immer auf der öffentlichen Bühne sichtbar zu sein. Er schrieb Artikel, hielt Toaste (auf dem Juristentag!), kaufte Zeitungen an; es war eine Geschäftigkeit um ihn, die verlegte. Dabei betrieb er das Geldverdienen schon sehr aus dem vollen, man denke an die Lantideme bei der Waffenfabrik; gehabte sich ganz als Grandseigneur. Das alles war nicht geeignet, die Menschen mit feinem „Glück“ zu verfühnen, und das Gefühl, das sein Sturz bei seinen „Freunden“ wecken wird, dürfte zumeist Schadenfreude sein. Am meisten scheint er von seinen „Kollegen“ gehaßt worden zu sein, den Herrschern im Reiche des Finanzkapitals, die in ihm einen Eindringling sahen und es nicht verwinden konnten, daß sich der erste der Plusmacher mit Gehalt und Lantidemen nicht begnügen wollte. Es ist freilich nicht eitel Jugend, die sich jetzt, da sich das Laster erbricht, zu Tische setzt, und kein geringer Teil der Gegner des Gefallenen würde die Probe auf die Sittlichkeit ihrer Beweggründe schwerlich vertragen. Vom Standpunkt der politischen Moral, vom Standpunkt auch der Beschränkung der Macht des Finanzkapitals, die Sieghart zu Karikellen und Trusts sonder Zahl ausnützte, kann man aber die Beseitigung einer Rolle, die die Politik in den Dienst des Finanzkapitals, das Finanzkapital in den Dienst der Politik stellte, nur begrüßen.

Es wäre überhaupt das Beste, wenn der Staat jene Verbindung mit dem Finanzkapital, die in der Ernennung der Gouverneure liegt, ganz aufgeben wollte. Schon daß dann Menschen, die bei der Regierung in Gunst stehen, in den Genuß solcher Einkommen gelangen, ist ein korumpierendes Element. Der Staat übernimmt dann eine gewisse Bürgschaft für eine Wirtschaft, die er weder zu leiten noch zu kontrollieren vermag; es entsteht ein Zusammenhang mit dem Finanzkapital und der staatlichen Verwaltung, der dieser gewiß nicht gut bekommt. Ohnedies ist der Staat, der ununterbrochen Schulden machen muß, von den Finanzhaien in höchst bedenklicher Weise abhängig; wozu es noch durch die Personen mehrten und bekräftigen? In dem Finanzkapital haben wir die gefährlichste Entwicklung des Kapitalismus vor uns, die auch der Staat, wohlwollend, nur mit Sorge beobachten müßte. Da tut es nicht gut, daß er in den Gouverneurstellen an ihm Anteil nimmt und von ihm Vorteil zieht.

Wir sehen nur einen persönlichen Sturz, aber der Sturz des Systems wäre notwendig.

Der Sturz des Gouverneurs.

G Wien, 26. Dezember.

Unter den vielen aufsehenerregenden Personalveränderungen, mit denen Oesterreichs neue Aera eingeleitet werden soll, hat keine in der Wiener Gesellschaft so viel Staub aufgewirbelt wie der plötzliche Rücktritt des Gouverneurs der Bodenkredit-Anstalt, des Geheimen Rats Dr. Rudolf Sieghart, von seinem vielbeneideten Posten. Körbers Kommen und Gehen hat die Politiker beschäftigt und allerlei Preßkommentare hervorgerufen. Aber schließlich war die Frage, ob ein 67-jähriger Mann als Ministerpräsident oder als geistvoller Chroniqueur und Präsident der Akademie seine Tage beschleße, nicht sonderlich aufregend. Ganz anders der jähe Abschluß der außerordentlichen Karriere des Dr. Sieghart.

Wenn das Schicksal der Stadt Wien einmal einen Balzac beschenken sollte und dieser verlegen wäre um einen Stoff, der ihn mitten hinein in die Kulissenwelt der Politik und die Jagd nach dem Erfolge führt, so wäre ihm hier einer geboten: Siegharts Glück und Ende. Ein Kapitel österreichischer Geschichte, wie sie interessanter nicht gedacht werden kann. Ein junger Jude aus Mähren, der auf den in Oesterreich nicht ungewöhnlichen Namen Singer hört, kommt aus seiner Heimat nach Wien, studiert die Rechte und betätigt sich, wie viele junge Studenten, nebenbei als angehender Journalist. Er nimmt die Taufe und in ihr den klangvolleren Namen Sieghart an (nomen est omen), wird durch die Gunst des Zufalls mit dem deutschen Parteiführer und Minister Herrn von Plener zusammengeführt, der die Begabung des jungen Mannes erkennt und ihn fördert, heiratet die Tochter des geschätzten Rechtslehrers Hofrat Grünhut, wird Privatdozent, tritt in die Presseabteilung des Ministerpräsidentiums ein, avanciert dort rasch, wird die rechte Hand verschiedener Ministerpräsidenten, Hofrat, Sektionschef, wirklicher Geheimener Rat und Erzcellenz, Großsigelbewahrer aller Geheimnisse der österreichischen Parteipolitik, Türhüter aller Hinterpförtchen, die von den Parteien in das Zimmer des regierenden Ministerpräsidenten führen, und damit einer der einflussreichsten Männer Oesterreichs. Als das Kabinett Beck seinen Rücktritt vorbereitete, war er so weit, die Hand nach dem Posten des Gouverneurs der Bodenkredit-Anstalt ausstrecken zu dürfen, der durch den Tod des Ritters von Taufsig frei geworden war. Erzherzog Franz Ferdinand, der damals noch lebte und kein Freund der virtuoson Methodier Siegharts war, sprach sich in seiner leidenschaftlichen Art sehr lebhaft gegen diese Kandidatur aus. Aber was einem anderen dauernd den Weg verrammelt hätte, der Einspruch eines so mächtigen Mannes, wie es der Erzherzog Franz Ferdinand war, wurde für Sieghart nur eine weitere Staffel des Erfolges. Er wußte das Veto des Erzherzogs zu den Ohren des Kaisers dringen zu lassen und — war am selben Tage ernannt. Freilich soll der Erzherzog gedroht haben, am Tage, da er den Thron besteige, werde seine erste Regierungshandlung die Absetzung Siegharts sein. Die Kugel des serbischen Mörders vereitelte auch diese Gefahr, und Siegharts Glückstern stieg bis zum Zenith. Sein offener und geheimer Einfluß wuchs von Tag zu Tag. Er war und blieb in enger Verbindung mit den mächtigsten Hofwürdenträgern und konnte der Reider rächen, die in ohnmächtigem Grimm ihn immer höher steigen sahen. Und er hatte der Reider genug. Daß eine solche Aufbahn ohne ungewöhnliche Klugheit, Geschicklichkeit und Diskretion unmöglich ist, wird von ihnen nicht bedacht. Zu dem fähig, meinen sie auch zu allem tauglich zu sein. Sieghart genoh die Fluten ihres Hasses, die doch nur bis zu seinen

Fußsohlen spülten, wie ein Künstler und, soviel wir wissen, ohne besondere Ranküne. Er hätte der glücklichste Mensch in Oesterreich sein können.

Aber der Erfolg scheint dem Augen Manne doch endlich zu Kopfe gestiegen zu sein. Da ihm alles glückte, schien ihm nichts unmöglich. Hätte er sich damit begnügt, ein reicher Mann mit der unbegrenzten Möglichkeit der Vermehrung seines Reichthums zu sein und, wie er es faktisch tat, in stillen Wohltaten zu üben, Künstler und Schriftsteller laktvoll zu unterstützen, so wäre der Reid schließlich zum Schweigen gebracht worden. Aber er hatte den Machtzettel gekostet und konnte nicht mehr davon lassen, ein bißchen Vorsehung in Oesterreich zu spielen. Die Umwege, auf denen er früher seinen Einfluß zur Geltung gebracht hatte, genügten ihm nicht mehr. Aus der Presse hervorgegangen, wußte er, welche Macht der Besitz der wichtigsten Preßorgane in einem jeder Suggestion so leicht zugänglichen Lande wie Oesterreich ihrem Besitzer gewährt, und so suchte er allmählich die gesamte Wiener Presse in seine Hand zu bringen. Als von Seiten der Betroffenen und in ihrer Existenz bedrohten Redakteure eine Gegenwehr einsetzte, ließ er wohl die Absicht der Preßvertristung bestreiten und ganz klar gestellt wurde auch der wahre Sachverhalt noch nicht. Aber es muß nicht alles allemäßig bewiesen sein, was doch glaubwürdig ist. Jedenfalls organisierte sich im Anschluß an die Diskussion dieser Angelegenheit zum erstenmal eine offene Opposition gegen Sieghart, der es bis dahin meisterhaft verstanden hatte, mit der Presse aller Richtungen, auch der Kerikolen und antisemitischen, in den allerbesten Beziehungen zu bleiben. Mit dieser Opposition wuchs seinen Gegnern der Mut, den Mann, der bisher für unüberwindlich gegolten hatte, zu stürzen, bevor er allzu mächtig geworden war. Suffurs erhielten sie von allen Seiten, auch von denen, die Sieghart mit goldenen Ketten an sich gefesselt zu haben glaubte. Die Fama will wissen, daß er über eine seiner eigenen Intrigen gestürzt sei. Es besteht eine alte Veggenschaft zwischen den beiden großen Finanzinstitute Bodenkredit-Anstalt und Kredit-Anstalt, zwischen dem Gouverneur der ersteren, Dr. Sieghart, und dem gewesenen Präsidenten der letzteren, Dr. v. Spitzmüller. Als Körber Ministerpräsident wurde, entfernte er den Finanzminister des Kabinetts Stürggh, Dr. v. Spitzmüller, ziemlich schroff aus seinem Ministerium. Und Körber war der Freund Siegharts. Aber Körber fiel und Spitzmüller wurde berufen. Da soll es Sieghart gelungen sein, die Kabinettsbildung Spitzmüllers zu vereiteln. Zum letzten Mal triumphierte er. Wien folgte dem Duell Sieghart-Spitzmüller mit angehaltenem Atem. Spitzmüller trat ab, verschwand aber nicht in der berüchtigten Bersenkung, sondern tauchte plötzlich als Finanzminister im Kabinett Clam-Martiniß wieder auf. Da schlug die Stunde für den Hinfall des Glücks. Eine Beschwerde über die Sieghartsche Nebenregierung soll, an die oberste Stelle gebracht, dort unmittelbar gewirkt haben. Sieghart wurde zur sofortigen Demission gezwungen. Die Fama will weiter wissen, daß er dabei recht betrübliche Erfahrungen bezüglich der Treue seiner vermeintlich intimsten Anhänger gemacht habe. Er fand plötzlich verlassen da. Ob auf den gewiegten Menschentemner diese Erfahrung besonderen Eindruck gemacht hat, wissen wir nicht. Die Reider feiern jedenfalls eine Orgie der Schadenfreude. Sie sollten aber nicht zu früh jubeln. Ihre Freude könnte schon ein wenig gedämpft werden, wenn sie erfahren, daß die „Bezüge“ Siegharts, die sich auf etwa 1 Million Kronen belaufen, auf allerlei „verdiente“ und hochgeborene Herren aufgeteilt werden sollen. Ein Mann wie Sieghart wird auch nicht mit einem Streiche gefällt. Er könnte sich in einer Weise an allen denen, die jetzt ihrem Haß die Zügel schießen lassen, rächen, daß ihnen die Augen übergingen. Denn ein wehrloses Bild, das man zur Strecke bringen kann, wenn es dem Jäger gefällt, ist er noch lange nicht. Man kann auf die weitere Geschichte des Mannes, der heute noch nicht 50 Jahre alt ist, sogar gespannt sein. Man möchte dem Gefallenen, der wahrlich nicht schlechter ist als seine Gegner, sogar Sympathien zuwenden, aber denen steht eines im Wege. Siegharts Macht-hunger fehlte der große Stil. Er erstrebte die Macht nicht, um große Intentionen politischer oder sozialer Natur zu verwirklichen. Er hatte nicht den Ehrgeiz, sein Vaterland oder die Welt glücklicher zu machen. Er war kein Napoleon oder Cäsar, dem man es nachsehen konnte, daß er als Catilinarier begonnen hatte. Er war ein kleiner Mann aus Troppau, der in Wien sein Glück machen wollte, was ihm ja auch über Erwarten gelungen ist. Nun strauchelte und stürzte er einmal auf dem Wege. Er wird wieder aufstehen und seinen Feinden mit Zinsen heimzahlen, was sie ihm angehan, und dann wird wieder niemand sein, der es nicht auch ihnen von Herzen gönnte.

30. XII. 1916

* (Rosa Costa †.) Gestern um ¼4 Uhr morgens verschied nach langem, ungemein schmerzlichem Leiden Frau Rosa Costa, die Witwe nach dem Volksdichter Karl Costa. Geboren am 7. November 1864, zeigte sie schon als Kind Lust und Talent zur Schauspielkunst; sie erhielt in Wien im Sullowstheater ihre erste künstlerische Ausbildung und war schon als Fünfzehnjährige im Ringtheater und später im Carltheater engagiert. Im Jahre 1881 vermählte sie sich mit Karl Costa, der damals Direktor des Josefstädter Theaters war. Hier entfaltete Frau Costa ihre Talente und war der Star dieses Theaters, denn ihre blendende Schönheit, das prachtvolle Organ und ihre Vielseitigkeit machten sie zum Liebling des Publikums. Ihre Blinde in „Die beiden Waisen“, die Marie in „Von Stufe zu Stufe“, ihr „Blismädel“, die „Windobona“ machten damals Furore. 1884, als Costa die Direktion des Theaters niederlegte, zog sich die Künstlerin ins Privatleben zurück und lebte seither der Pflege ihres greissen Gatten und der Erziehung ihrer Kinder in selbstloser Weise. Ihre Söhne: Liebenow, Oberleutnant und Adjutant im Infanterieregiment Nr. 14 Felix Costa, Kadett im Infanterieregiment Nr. 4 Martin Costa, derzeit im Felde, und Claire Costa, Mitglied der Volksober, verlieren in ihr die beste Mutter. Die Leiche wird morgen Sonntag um ¼12 Uhr vormittags von der Zeremonienhalle der israelitischen Abteilung des Zentralfriedhofes aus bestattet.

31./XII. 1916

* Matthäus Marschall †. Gestern verschied im 73. Lebensjahre der ehemalige Gemeinderat, Graveur und Hausbesitzer Matthäus Marschall. Dem Gemeinderat der Stadt Wien hat er in den Achtzigerjahren als Vertreter des 7. Bezirkes angehört. Matthäus Marschall war der Vater des Kammermedailleurs Professor Rudolf Marschall, welcher unter seiner Leitung die erste künstlerische Ausbildung genoss. Außer der Witwe und dem Sohne trauern vier Töchter an der Bahre: Hermine, vermählt mit dem Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Weiß; Helene, vermählt mit Bezirksrichter Dr. Vahner; Rosa, vermählt mit Ingenieur Liebscher, und Adele, vermählt mit Rittmeister Schmidt.

Der Kaiser über unsere Wehrmacht.

Anlässlich der Glückwünsche des Erzherzogs Friedrich zum Jahreswechsel.

Wien, 1. Januar.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat dem Kaiser und König zur Jahreswende im Namen von Heer und Flotte folgende telegraphische Guldigung unterbreitet:

Eure Majestät! Als Eurer Majestät Stellvertreter im Armeoberkommando und als rangältester Feldmarschall bitte ich treuehuldigst, Eurer Majestät zur Jahreswende die Glück- und Segenswünsche der im Felde stehenden bewaffneten Macht und der Kriegsflotte in tiefster Ehrfurcht darbringen zu dürfen. Durch Gottes Fügung sind Eure Majestät in dem eben verflossenen Jahre aus der Mitte der für das Vaterland kämpfenden und blutenden Armee zur Herrscherwürde berufen worden. Unter den Waffentaten, deren sich die Wehrmacht im Jahre 1916 rühmen durfte, sind die schönsten auf ewig mit dem Führernamen Eurer Majestät verbunden. Die Liebe und Verehrung, mit der Oesterreich-Ungarns Kriegsleute dem siegreichen Thronfolger überall jubelten, wo er unter ihnen erschien, geleiten Eure Majestät vom ersten Tage des Herrscheramtes durch alle Arbeit und Sorge. Mögen Eure Majestät in dieser unwandelbaren Liebe und Hingebung aller, die das Soldatenkleid tragen, die sichere Gewähr dafür erblicken, daß Oesterreich-Ungarns Wehrmacht zu Land und zur See ihre altherwürdigen Tugenden und Flaggen hochhalten wird bis zum siegreichen Ausklang des großen, schweren Waffenganges.

Der Kaiser erwiderte darauf:

Tiefbewegt empfang ich die Glück- und Segenswünsche, welche Euer Liebden Mir im Namen Meiner Mir so nahestehenden Wehrmacht zu Lande und zur See anlässlich der Jahreswende darbrachten. Die Erinnerung an die zusammen erlebten kampfdurchwogenen Tage, das Bewusstsein der hehren Leistungen Meiner Braven bilden ebenso ein unzerreißbares Band der Zusammengehörigkeit, als ich stets zu schätzen wissen werde, welche unvergänglichen Verdienste Euer Liebden sich in dieser weltgeschichtlichen Zeit erworben. Mein kriegsherrlicher Gruß begleite Meine Tapferen. In ihren Reihen stehen Meine Völker, denen der allmächtige, allgerechte Gott durch den endgültigen Sieg den Segen des Friedens zukommen zu lassen so gnädig sein wird. In ihm liegt unser Vertrauen, an seiner Allmacht und an unserer Kraft wird alles feindliche Streben scheitern.

Karl.

3. 11. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustlisten Nr. 506 und 507 enthalten die Namen folgender Wiener Offiziere: Leopold Blahnik, Lt. i. d. Res. im 3R. Nr. 75, 4. Komp., geboren 1890, kriegsgefangen in Sarapul; Moriz Freiherr v. Boyneburg, Lt. im DR. Nr. 15, geboren 1894, kriegsgefangen; Hubert Christanell, Lt. im FVB. Nr. 17, Erstkomp., geboren 1891, kriegsgefangen in Syram, Gouvernement Simbirsk; Robert Grill, Rdt. i. d. Res. im 3R. Nr. 8, 12. Komp., geboren 1895, verwundet; Hermann Stamm, Fähnr. im schw. FVR. Nr. 28, geboren 1898, verwundet; Graf Ferdinand Trauttmansdorff, Lt. im DR. Nr. 15, geboren 1893, kriegsgefangen; Norbert Wehle, Lt. i. d. Res. im FVB. Nr. 17, Erstkomp., geboren 1889, kriegsgefangen in Syram; Karl Wirth, Lt. i. d. Res. im 23R. Nr. 4, 4. Komp., geboren 1893, gefallen am 3. Juli 1916; Eduard Ešenek, Lt. i. d. Res. im 23R. Nr. 28, 3. Komp., verwundet; Rudolf Geburth, Lt. im 23R. Nr. 36, zuget. dem EdSchR. Nr. III, AlpDet., IV/4, geboren 1894, gefallen am 12. September 1916; Friedrich Götting, Optm. im 3R. Nr. 61, geboren 1881, kriegsgefangen in Szhotowo, Gebiet Primorsk; Martin Rudolf Kroger, Lt. i. d. Res. im 3R. Nr. 63, 2. Komp., geboren 1890, kriegsgefangen in Disaccamento Casalmaggiore; Dr. Otto Lindenberg, Fähnr. i. d. Res. im 23R. Nr. 2, 8. Komp., geboren 1882, verwundet; Wilhelm Novotny, Rdt. i. d. Res. im 23R. Nr. 33, 4. Komp., geboren 1894, verwundet und kriegsgefangen im vereinigten Militärspital Nr. 48 in Drel; Franz Perstinger, Oblt. im 3R. Nr. 13, 15. Komp., geboren 1887, verwundet; Fritz Waitendorfer, Lt. i. d. Res. im 23R. Nr. 1, 15. Komp., verwundet. — Der in der Verlustliste Nr. 114 als verwundet und kriegsgefangen gemeldete Josef Druška, Lt. i. d. Res. (statt Einj. Freiw. Zgsf.) des 3R. Nr. 9, geboren 1893, ist im Austauschwege zurückgekehrt. — Der in der Verlustliste Nr. 455 als kriegsgefangen gemeldete Oskar Herzka, Lt. i. d. Res. im FVR. Nr. 3, geboren 1884, ist im Austauschwege als kriegsinvalid zurückgekehrt.

Vom Truppenoffizier zum Ministerpräsidenten.

Aus dem Kriegerleben des Ministerpräsidenten Heinrich
Graf Clam-Martinic.

Aus dem Felde wird der „Reichspost“ ge-
schrieben:

Wie ich aus den Tageszeitungen entnehme, ist die
Tatsache, daß der neue Ministerpräsident Heinrich
Graf Clam-Martinic an den Ereignissen des
Weltkrieges regsten persönlichen Anteil genommen hat,
weiteren Kreisen, wenigstens genauer, nicht bekannt.
Am Anfang des Weltkrieges als Ordonnanzoffizier
beim Armeekorpskommando und 4. Armeekorpskommando
eingeteilt, kam der Rittmeister Erzellenz Graf Clam-
Martinic am 6. Dezember 1914 zum 19. Infanterie-
truppendifvisionskommando in gleicher Eigenschaft als

Ordonnanzoffizier. Er war von größtem Berufseifer
erfüllt und trotz seiner Jahre von beneidenswerter Aus-
dauer und Elastizität. Nicht genug an den Strapazen,
die ihm sein Beruf als Ordonnanzoffizier beim Divi-
sionskommando brachte, meldete er sich freiwillig Ende
Jänner 1915 zur Brigade als Ordonnanzoffizier und
verbrachte als solcher wochenlang Tag und Nacht in dem
damals noch ganz notdürftig ausgebauten Schützen-
gräben des karpathischen Hochgebirges bei seinen Lands-
leuten und Soldaten aus Böhmen. Ganz bedeutende
Summen legte er in Liebesgaben für diese an, die er
gewöhnlich selbst verteilte; er hatte für die Soldaten
immer ein aufmunterndes oder anerkennendes Wort
in ihrer Muttersprache bereit. Es war gerade die Zeit
des härtesten Karpathenwinters mit Kältegraden bis
— 25 Grad Reaumur und zwei bis drei Meter hohen
Schnees. Der Russe, in seiner Wut, das gelobte Land
Ungarn, das er schon von den eissigen Bergspitzen sah,
nicht erreichen zu können, verwendete damals massen-
haft Explosivgewehrflugeln, die in der Nacht wie Stern-
schnuppen mit hellem Lichtschein an den Bäumen des
Hochwaldes zerschellten.

Die schöne Offensivzeit des Jahres 1915 sah ihn
wieder als schneidigen Ordonnanzoffizier und flotten
Reiter beim 19. Infanterietruppendivisionskommando.
Nach der Dnjesterforcierung spielte er eine bedeutende
Rolle in der militärischen Rechtspflege.

In den schweren Tagen, die die 19. Infanterietrup-
pendivision im September 1915 erlebte, leistete er
außerordentlich wichtige Dienste als Ordonnanzoffizier
mit ausgeprägt militärischem Scharfblick. Die er-
zwungene Ruhe des Stellungskampfes vom Oktober
1915 an konnte er nicht ertragen. Nach vierzehntägiger
theoretischer Vorbereitung meldete er sich im Dezember
1915 zur Infanterie und erhielt noch in demselben Mo-
nat ein Kompaniekommando zu seiner großen Freude
in dem vorzüglichen, kampferprobten Infanterieregi-
ment St. Völten. Mit diesem Regiment machte er unter
Kövesz die ganzen Waldgefechte und Hochgebirgsstrapa-
zen des winterlichen Montenegro und Albanien mit.
Ein im Felde zugezogener Typhus zog schließlich seinem
Tatendrang eine harte Grenze und warf ihn monate-
lang aufs Krankenlager, von dem er sich erst kurz vor
seiner Berufung zum Ministerpräsidenten erhob.

5. I. 1917

109

Karl Freiherr v. Macchio.

Karl Freiherr v. Macchio wurde am 28. Januar 1859 in Hermannstadt in Siebenbürgen geboren. Er entstammt einer italienischen Familie. Im Mailänder Spital befindet sich noch das Denkmal des Advokaten Giuseppe Macchio, der der Stadt Mailand 1797 sein Vermögen von mehreren Millionen hinterließ. Des Advokaten Bruder, Johann Baptist Macchio (geboren 1728), trat 1754 in den österreichischen Hofdienst und erlangte am 1. Mai 1807 den Reichsadel. Er starb 1810, 87 Jahre alt, und war der Urgroßvater des Botschafters. Des letzteren Vater erhielt als Feldmarschalleutnant a. D. und zweiter Inhaber des 20. Infanterieregiments 1861 den Freiherrnstand. Freiherr v. Macchio begann nach Vollendung seiner Studien und Erlangung des Grades eines Doctor juris seine Karriere 1883 als Attaché bei der Gesandtschaft in Stuttgart, kam zwei Jahre später als Sekretär nach Konstantinopel und war von 1890 bis 1892 Botschaftssekretär in Petersburg, ging von dort an die Gesandtschaft nach Belgrad und später als Botschaftsrat wiederum nach Konstantinopel. Von dort wurde er 1902 als Ministerresident mit dem Gesandtentitel nach Montenegro versetzt und am 25. Januar 1904 als Gesandter in Athen beurlaubt.

An der zweiten Friedenskonferenz in Haag nahm Freiherr v. Macchio als zweiter Bevollmächtigter teil. Im November 1908 erfolgte die Berufung des Freiherrn v. Macchio in das Ministerium, im November desselben Jahres seine Ernennung zum Geheimen Rat, im Januar 1909 seine Ernennung zum Sektionschef, im März 1912 zum Ersten Sektionschef.

Im August 1914 wurde Freiherr v. Macchio für die Dauer der Beurlaubung des erkrankten Botschafters v. Wersch mit der Leitung der Botschaft am italienischen Hof als Botschafter in außerordentlicher Mission betraut. Gleichzeitig wurden ihm Titel und Charakter eines außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafters verliehen.

Freiherr v. Macchio ist mit Bertha Freiin Eze-Lius v. Rosenfeld vermählt, die einer alten siebenbürgischen Familie entstammt.

Mit Freiherrn v. Macchio scheidet ein Diplomat von umfassendem Wissen und hoher Begabung aus dem Amte. In reichster Erinnerung ist auch die Tätigkeit, die er in un-gemein schwieriger Zeit in Rom als Botschafter entfaltet hat. Man erinnert sich noch der Zeit, die dem Ausbruch des Krieges voranging und in der Freiherr v. Macchio vor die schwierigsten Aufgaben gestellt war. In welcher musterquältiger Weise er diese löste, zeigen die Berichte, die im Nachhinein veröffentlicht worden sind.

6. / 7. 1917.

112

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 508 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leo Forst, Oblt. im I.R. Nr. 30, 4. Komp., geboren 1887, verwundet; Franz Markl, LtStdt. im I.R. Nr. 18, geboren 1886, kriegsgefangen in Irkutsk; Wilhelm Vinzenz Müller, Lt. i. d. Res. im I.R. Nr. 61, geboren 1889, kriegsgefangen in Distaccamento Casalmaggiore; Oskar Schlegelhofer, Lt. i. d. Res. im I.R. Nr. 61, geboren 1895, kriegsgefangen in Potenza.

9. Lt. 1917

114

* **Bezirksvorsteher Anton Anderer als Jubilar.** Der Bezirksvorsteher des 21. Bezirkes Anton Anderer vollendet am 9. Jänner das 60. Lebensjahr. Aus diesem Anlasse versammelten sich Montag mittags die Gemeinderäte, Bezirksräte, Ortschulräte des 21. Bezirkes sowie die Vorstandsmitglieder jener Vereine, an deren Spitze der Jubilar steht, und die Beamtenschaft im festlich geschmückten Sitzungssaale, um dem allseits verehrten Bezirksvorsteher ihre Glückwünsche darzubringen. In der Feier nahm in Vertretung des Bürgermeisters W. S o ß teil, ferner Bezirkshauptmann v. Erb, Baronin Birquet, Magistratsrat Dr. Fürst, Pfarrer B a h a l, Chefarzt Doktor Poststieber, Oberarzt Dr. D p p i z, Vertreter der christlichen Schulbrüder in Strebersdorf u. v. a. teil. Bezirksrat Direktor S c h u l t e i ß, dem die Leitung der Feier oblag, schilderte in seiner Rede den Werdegang des Jubilars und hob hervor seine verdienstvolle Tätigkeit als Bürgermeister von Floridsdorf, Bezirksvorsteher des 21. Bezirkes und Obmann des Ortschulrates, und überreichte ihm eine prachtvolle Adresse. W. S o ß überbrachte die Glückwünsche des Bürgermeisters und der Mandatäre, Direktor N a g l beglückwünschte ihn namens der Floridsdorfer Kommunalsparkasse, Dr. P u l t a r namens des Zweigvereines vom „Roten Kreuz“ und G. G u s s e n b a u e r für die Lehrerschaft. W. A n d e r e r dankte in herzlichen Worten für die Ehrung. Sein erster Dank gebühre wohl dem Allmächtigen, der ihn diesen Tag erleben ließ; Dank gebühre ferner den politischen Freunden und treuen Mitarbeitern, voller Dank gebühre aber auch der Beamtenschaft, die ihn bei Lösung aller Fragen getreulich unterstützt habe und der noch der selbige Bürgermeister Dr. Lueger einmal mit den Worten ehrend gedacht hatte: „Im 21. Bezirke klappt halt alles!“ Der Jubilar dankte auch den Ehrengästen und schloß seine Worte mit einem Hoch auf das Kaiserpaar. Die dem Jubilar überreichte Adresse ruht in einer prächtigen Mappe und enthält auf dem ersten Blatte eine allegorische Darstellung und den folgenden drei Blättern die Unterschriften der Bezirksvertreter, der Ortschulräte und des Sparkassenausschusses. Jedes der letzteren drei Blätter trägt eine passende Biette von Maler Samers Hand; das erste zeigt das Bild des Amtshauses, das zweite der Jubiläumsschule (der ersten unter Bürgermeister Anderer errichteten Schule) und das dritte das Gebäude der Floridsdorfer Kommunalsparkasse.

10. II. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 509 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leopold Ernst, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 87, Regimentsstab, geb. 1893, verwundet; Karl Hellmann, Kadett i. d. Res. im 39. Nr. 30, 6. Komp., geb. 1895, verwundet; Ferdinand Herzsch, Oberleutnant im 39. Nr. 1, 11. Komp., geb. 1897, Kriegsgefangen in Tobolsk; Anton

Kleinigel, Oberleutnant i. d. Res. im 39. Nr. 5, 33. Mariäblomp., geb. 1885, verwundet; Franz Koczanberle, Fähnrich i. d. Res. im 39. Nr. 14, zug. dem 39. Nr. 30, 7. Komp., geb. 1896, gefallen Anfang Juli 1916; Alfred Krebs, Kadett i. d. Res. im 39. Nr. 30, 6. Komp., geb. 1893, verwundet; Dr. Paul Lewith, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 1, 12. Komp., geb. 188, Kriegsgefangen in Selo-Kemlja, Gouvernement Nishnij Nowgorod; Ludwig Alexander Rudolf Kunrenmacher Ritter v. Nollfeld, Kadett i. d. Res. im 39. Nr. 1, 13. Komp., geb. 1894, Kriegsgefangen in Tobolsk; Ottokar Baron Prazač, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 37, 5. Komp., geb. 1893, verwundet; Gerhard Robitschek, Kadett im 39. Nr. 2, zug. dem 39. Nr. 6, Belzug 3, geb. 1896, gefallen am 4. Juni 1916.

12. I. 1917

116
12

Ehrentafel

Don den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Bronzene Tapferkeits-Medaille:

- Karl Ableidinger, Wagenführer der städt. Straßensb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 49.
 Franz Bischof, Schaffner der städt. Straßensb., Gefreiter im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 Eduard Dworak, Kassabdiener der Zentr.-Sparrk., Zugführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 Franz Erndl, Schaffner der städt. Straßensb., Vormeister bei den Kraftfahrtruppen in Wien.
 Karl Gaschinger, Tagelöhner der städt. Straßensb., Korporal des k. u. k. Feldkan.-Reg. Nr. 9.
 Josef Großberger, Schaffner der städt. Straßensb., Infanterist beim k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 24.
 Franz Hiemer, Tagelöhner der städt. Straßensb., Kanonier im k. u. k. Feldhaubitzreg.-Reg. Nr. 4.
 Josef Hofreither, Hilfsarbeiter der städt. Straßensb., Korporal im k. u. k. Feldkan.-Reg. Nr. 25.
 Michael Huber, Feuerwehrrmann II. Kl., Vormeister bei der k. u. k. schweren 15 cm Haubitzen-Batt. Nr. 47.
 Hermann Kresse, Offizial im Zentral-Wahl- und Steuerkassafest, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 1.
 Johann Kröchl, Schlosser der städt. Straßensb., Korporal im k. u. k. Fest.-Art.-Bat. Nr. 4.
 Adolf Lange, Rechnungsbeamter der städt. Elektr.-Werke, Korporal im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Johann Müller, Tischler der städt. Straßensb., Korporal im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Robert Peter, Schaffner der städt. Straßensb., Feldwebel im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Johann Rech, Schaffner der städt. Straßensb., Feldwebel im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 24.
 Sylvester Mayer, Bahnwächter der städt. Straßensb., Gefreiter im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 49.
 Josef Schmid, Schaffner der städt. Straßensb., Gefreiter im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Johann Summerbauer, Tagelöhner der städt. Straßensb., Zugführer der k. u. k. Gebirgs-haubitzen-Batt. Nr. 2/1.
 Johann Zarl, Hilfsarbeiter der städt. Straßensb., Gefreiter des k. u. k. Sappeur-Bat. Nr. 2.
 Anton Ziegelhuber, Hilfsarbeiter der städt. Straßensb., Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 510 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Alfred Berger, Kel.-Führ. im IR. Nr. 35, geboren 1895, gefallen am 1. Oktober 1916; Franz Cerny, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 11, zuget. dem IR. Nr. 11, MG. Nr. IV, geboren 1893, gefallen am 17. September 1916; Franz Deutsch, Rdt. im IR. Nr. 42, 16. Komp., geboren 1886, verwundet; Franz Eckert, Rdt. i. d. Res. im IR. Nr. 6, 14. Komp., geboren 1895, verwundet; Michael Gabrijelevic, Oblt. im IR. Nr. 24, 14. Komp., geboren 1891, gefallen am 25. Mai 1916; Fritz Gantag, Rdt. i. d. Res. im IR. Nr. 24, 13. Komp., geboren 1896, verwundet; Ludwig Hauer, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 24, 15. Komp., geboren 1890, verwundet; Heinrich Holzinger, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 24, 15. Komp., geboren 1889, verwundet; Wilhelm Jenisch, Lt. im IR. Nr. 19, 10. Komp., geboren 1890, kriegsgefangen; Hans Joll, Führ. i. d. Res. im IR. Nr. 11, 2. Komp., geboren 1891, verwundet; Julius Löwenbeitz, Führ. i. d. Res. im IR. Nr. 45, zuget. dem IR. Nr. 23, geboren 1894, gefallen am 1. November 1916; Johann Mächold, St.-Führ. im IR. Nr. 30, 2. Komp., geboren 1890, gefallen 8. Juli 1916; Artur Mayer, Rdt. i. d. Res. im IR. Nr. 21, 4. Komp., geboren 1886, verwundet und kriegs-

gefangen; Ludwig Müller, Spim. im IR. Nr. 68, geboren 1886, gefallen 9. September 1914; Johann Drator, Führ. i. d. Res. im IR. Nr. 30, Regtsf., geboren 1888, gefallen Anfang Juli 1916; Richard Panny, Führ. i. d. Res. im IR. Nr. 11, 8. Komp., geboren 1892, gefallen am 7. Juli 1916; Rudolf Sailer, Führ. i. d. Res. im IR. Nr. 1, 12. Komp., geboren 1892, kriegsgefangen in Tobolsk; Friedrich Sedlak, Rdt. i. d. Res. im IR. Nr. 21, 4. Komp., geboren 1895, verwundet und kriegsgefangen; Wilhelm Taraba, Oblt. i. d. Res. im IR. Nr. 87, 10. Komp., geboren 1883, verwundet; Erich Wagner, Oblt. im IR. Nr. 1, 16. Komp., geboren 1890, kriegsgefangen in Beresowka; Johann Walter, Rdt. i. d. Res. im IR. Nr. 1, geboren 1892, kriegsgefangen in Befaterinburg; Ignaz Winkler, Oblt. i. d. Res. im IR. Nr. 35, geboren 1890, gefallen am 1. Oktober 1916; Hubert Wittmann, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 1, geboren 1889, kriegsgefangen in Kasalinst; Paul Zelenka, Rdt. i. d. Res. im IR. Nr. 11, 4. Komp., geboren 1893, verwundet; Hans Zellmayer, Oblt. im IR. Nr. 99, 16. Komp., geboren 1888, kriegsgefangen.

12./I. 1917

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Ingenieur Viktor Huber, Leutnant in einem Dragonerregiment, zugeteilt einer Fliegerkompagnie, hat am Neujahrstag den Heldentod im Luftkampf gefunden. Leutnant Viktor Huber, der Sohn des verstorbenen Oberingenieurs der Nordbahn Viktor Huber, rückte als Kriegsfreiwilliger im September 1914 bei einem Dragonerregiment ein. Er nahm an den Kämpfen in Russisch-Polen mit stürmender Hand teil und zeichnete sich bei der Dnjestrforcierung bei Duminow durch hervorragende Tapferkeit aus, so daß er die große und kleine silberne Tapferkeitsmedaille erhielt und zum Fähnrich avancierte. Ende 1915 wurde der heldenmütige Offizier auf eigenen Wunsch dem Fliegerkorps zugeteilt und war als Beobachtungsoffizier an der Südwestfront tätig. Eine Verwundung im Dienst zwang ihn einige Wochen zur Ruhe. Am 15. November ging er zum drittenmal ins Feld, voll Freude an der neuen Waffe, die er sich gewählt. Während eines Erkundungsfluges traf ihn am Neujahrstag im Luftkampf eine feindliche Kugel, die dem hoffnungsreichen Leben dieses jungen Helden ein jähes Ende bereitete. Dem mutigen Offizier, der bei seinen Vorgesetzten, Kameraden und Freunden der herzlichsten Sympathien sich erfreute, bleibt bei allen, die ihn gekannt, ein dauernd ehrenvolles und liebevolles Andenken gesichert.

* Dr. Karl Linder. Ein alter Freund des Blattes schreibt uns: Am 11 d. wurde, wie kurz berichtet, auf dem Zentralfriedhof Wiens der Schriftsteller Dr. Karl Linder begraben, ein Mann, dessen Name in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts viel genannt und der in den weiteren Kreisen Oesterreichs bekannt geworden ist durch die Gründung der altkatholischen Kultusgemeinde Wiens. Dr. Karl Linder war 1838 zu Jauernig in Schlesien als der Sohn eines Försters geboren. Von 1859 bis 1861 hatte er im Hause Hornbostels, des damaligen Direktors der Kreditanstalt die Erziehung von dessen Söhnen geleitet. Gemeinsam mit Walbert Hofmann, dem späteren Ministerialrat im Handelsministerium, hatte er in Wien als Sammelpunkt der deutschen Schlesier die Burschenschaft „Silesia“ gegründet. Das schwarz-rot-goldene Band mußte damals noch im geheimen getragen werden. Dr. Linder hatte sich frühzeitig der Journalistik zugewendet, wozu in seine Begabung wies. Er arbeitete zuerst im feuilletonistischen Teile der von Böventhal gegründeten „Oesterreichischen Zeitung“, sodann bei der „Debatte“, später bei der von Hans v. Sudassy herausgegebenen „Tagespresse“, wo er Redakteur des lokalen Teiles gewesen. Neben ihm arbeiteten bei diesem großen Blatte hervorragende Publizisten: Wilhelm Singer, Moritz Ring und der Romanschriftsteller Kaver Niedl. 1870 hatte er sich schon der kirchlichen Reformbewegung hingeeben und gemeinsam mit Alois Anton, dem früheren Pfarrer von Sarmingstein und späteren Mitarbeiter der Oesterreichischen Volks-Zeitung, gründete er in Wien die altkatholische Kirchengemeinde; Alois Anton wurde zum Pfarrer gewählt und Dr. Karl Linder war der erste Präsident des Kirchenrates dieser Kultusgemeinde. Dr. Linder war in den Siebzigerjahren, in denen sich seine Haupttätigkeit sammelte, auch einige Jahre hindurch Mitglied des Wiener Gemeinderates gewesen. Er war Mitglied der Opposition; sein Sitznachbar war Dr. Karl Bueger, der zu jener Zeit dem demokratischen Verein auf der Landstraße angehörte. Eifrig zusammen arbeitete er damals mit Dr. Schrank und Dr. Dittes, dem Pädagogiumsdirektor. Drei Söhne Linders stehen gegenwärtig als Offiziere im Felde.

Telegramm König Ludwigs an Kaiser Wilhelm.

München, 14. Januar.

Die „Korrespondenz Hossmann“ meldet amtlich: Der König hat an den deutschen Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

„Die kraftvollen Worte, die Eurer Majestät in der Entrüstung über die anmaßende Antwort unserer Feinde zum deutschen Volke gesprochen haben, erwecken lebhaften Widerhall in unser aller Herzen. Mit Eurer Majestät teilt das ganze deutsche Volk den ehernen Willen, den Uebermut der Feinde zu brechen, und ich weiß mich eins mit allen meinen Bayern, wenn ich Eurer Majestät in schicksalschwerer Stunde erneut versichere, daß wir in unerschütterlicher Bundesstreue den uns aufgezwungenen Kampf fortsetzen wollen, um den Frieden zu erzwingen, den die Feinde uns jetzt noch verweigern.“

Mit ihren Kriegszielen haben unsere Gegner ihre maßlose Eroberungssucht und den Willen, uns und unsere Verbündeten zu vernichten, enthüllt. Alle Welt weiß jetzt, wen die Schuld an diesem furchtbaren Völkerringen trifft und wer nach dreißig Monaten Kampfes die Verantwortung für das weitere Blutvergießen trägt. Wir waren zu einer Verständigung bereit — unsere Feinde wollen es anders.

Der Heldennut unserer sieghaften Heere und der Opfermut des ganzen Volkes wird auch ferner jedem Ansturm und jeder Lüge unserer Feinde trotzen und wird uns zum Siege und zum Frieden führen. Gott sei auch weiter mit uns und unserer gerechten Sache!

Ludwig.

15. / 1. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 511 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Richard v. Balajthy, Führ. i. d. Res. im 133. Nr. 30, 1. Komp., geb. 1892, verwundet; Dr. Otto Baumgarten, Stfr. im 133. Nr. 2, 4. Komp., geb. 1885, verwundet; Josef Brüll, Stfr. i. d. Res. im 133. Nr. 76, 4. Reskomp., geb. 1894, verwundet; Franz Duncig, Stfr. i. d. Res. im 133. Nr. 76, 3. Komp., geb. 1892, verwundet; Ernst Subalik, St. i. d. Res. im 133. Nr. 49, 9. Komp., geb. 1896, verwundet (zweite Verwundung); Johann Kainz, St. im 133. Nr. 16, 15. Komp., geb. 1895, verwundet; Ernst Lehner, Führ. i. d. Res. im 133. Nr. 30, 1. Komp., geb. 1894, verwundet; Max Reinhardt, Stfr. i. d. Res. im 133. Nr. 99, 9. Komp., geb. 1897, verwundet; Siegmund Schiffler, St. i. d. Res. im 133. Nr. 3, 6. Komp., geb. 1889, verwundet und kriegsgefangen in Merens (Gouvernement Benja); Karl Josef Schwarz, Stfr. i. d. Res. im 133. Nr. 99, 15. Komp., geb. 1888, verwundet; Johann Wurz, Spm. im 133. Nr. 30, 2. Komp., geb. 1886, verwundet; Franz Zeininger, St. i. d. Res. im 133. Nr. 99, 13. Komp., geb. 1890, verwundet.

16./I. 1917

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Die Leiche des Leutnants d. R. im k. u. k. Infanterieregiments Nr. 4 Edmund Grohmann, der am 26. Juli 1916 im zwanzigsten Lebensjahre auf dem Felde der Ehre gefallen ist, wurde nach Wien überführt und wird Mittwoch, den 17. d., um 2 Uhr nachmittags in der Kapelle des Zentralfriedhofes, Eingang beim Haupttor links, feierlich eingeseget und sodann im Heldengrab bestatet.

16./I. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 512 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Dr. Robert Brunner, Fähnr. der LfS Div. Nr. 13, 2. Batt., verwundet und kriegsgefangen; Julius Figdor, Oblt. im 3R. Nr. 99, 5/XXII. Marischkomp., geb. 1888, verwundet; Johann Joachimsthal, Stdt. i. d. Res. im 3R. Nr. 84, 18. Komp., geb. 1896, kriegsgefangen; Max Karpel, St. i. d. Res. im 3R. Nr. 99, 5/XXII. Marischkomp., geb. 1888, verwundet; Ladislaus Lorenz, St. i. d. Res. im 3R. Nr. 99, 5/XXII. Marischkomp., geb. 1895, verwundet; Franz Nürnbergberger, St. i. d. Res. im 3R. Nr. 99, 16. Komp., geb. 1891, gefallen am 20. Juni 1916; Josef Paraf, Oblt. im 3R. Nr. 99, 21. Komp., geb. 1884, verwundet und kriegsgefangen in Rußland; Dr. Robert Pelzer, St/Oblt. im 1st3R. Nr. 27, 12. Komp., geb. 1874, verwundet; Otto Schmitt, Optm. im 33R. Nr. 13, 3. Komp., geb. 1873, gefallen am 6. Juni 1916; Karl Wodicka, Oblt. i. B. d. E. des 1st3R. Nr. 27, geb. 1873, gefallen Mitte September 1914.

18. I. 1917

K. k. Bezirksschulrat Wien.

* Geburtstagsfeier des Geheimen Rates Dr. Albert Gehmann. Donnerstag den 18. Jänner begeht Geheimer Rat Dr. Albert Gehmann sein 65. Wigenfest inmitten unermüdlicher selbstloser Tätigkeit für die christlich-soziale Sache. In die Geschichte der christlich-sozialen Partei ist es unauslöschlich eingeschrieben, wie groß die Verdienste des Volksführers Dr. Albert Gehmann um ihre Schöpfung, ihr Wachsen und den glücklichen Durchgang durch manche schwere Krise sind. Auch heute ruht ein guter Teil der Steuermannspflichten in der christlichsozialen Partei auf seinen Schultern und dankbar gedenken alle diejenigen, die Beruf und Amt mit dem Jubilar in Verbindung bringen, der stets bereiten Arbeitsfreudigkeit, der liebenswürdigen Hilfe in allen Angelegenheiten, der rührenden Liebe um die christlichsoziale Volksbewegung, die sie immer bei Doktor Albert Gehmann fanden. Es sind, der Zeit entsprechend, keine Festlichkeiten für den 65. Geburtstag des Jubilars geplant, aber um so inniger sprechen die Herzen zu ihm, dessen Glück und Wohlergehen von vielen Tausenden als ihr Glück empfunden wird. Besonderen Anteil darf an den Wünschen für den Jubilar die christlichsoziale Presse nehmen, der Geheimer Rat Dr. Albert Gehmann immer ein warmer Freund und starker Förderer gewesen ist. Ad multos annos!

Abdruck
19. I. 1917

Der Kaiser an Erzherzog Eugen.

Verleihung des Großkreuzes des Maria Theresien-Ordens.

Kaiser Karl I. hat folgendes aus Bozen datiertes Handschreiben erlassen:

Lieber Herr Vetter Feldmarschall

Erzherzog Eugen!

In schwerer Zeit waren Euer Liebden an die Spitze einer Armee getreten. Unter ungünstigen Verhältnissen haben Sie durch zweckmäßige organisatorische und operative Maßnahmen ermöglicht, daß ausschlaggebende Kräfte auf anderen Kriegsschauplätzen in Verwendung kommen konnten.

Als dann der heimtückische Angriff der Italiener erfolgte, waren es wieder Euer Liebden, den das Vertrauen des Allerhöchsten Kriegsherrn wohl einer der schwierigsten Lagen gegenüberstellte.

Mit geringen Kräften auf gewaltigen Fronten mußten Euer Liebden stets mit schöpferischem Feldherrnblick die unmittelbar gefährdeten Punkte zu erschauen, durch rasche, zielbewußte Maßnahmen, welche seitens der über alles Lob erhabenen Truppen in heldenmütigen Kampfe ausgeführt wurden, in vielen großen Schlachten und in ungezählten Gefechten die feindlichen Absichten zum Zerbrechen zu bringen.

Als einer der Führer der Offensive aus Tirol konnte auch Ich in dieser heroischen Phase des gewaltigsten aller Kriege Zeuge der alles abwägenden, den Sieg vorbereitenden und fördernden Leitung Ihrer Armeen sein.

Die größten operativen Ziele klar übersehend, sind jetzt Euer Liebden stets selbstlos bemüht, die eigenen Aufgaben diesen Zielen anzupassen.

Diese Fülle großer Taten schließt in reichstem Maße jene Soldatentugenden in sich, welche der großen erhabenen Kaiserin und Königin gelegentlich der Stiftung des Maria Theresien-Ordens vor-schwebten.

In dankbarer Anerkennung Ihrer Leistungen verleihe Ich Ihnen das Großkreuz Meines Militär-Maria Theresien-Ordens.

Bozen, am 15. Jänner 1917.

Karl m. p."

20. / 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 513 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Adolf Baumgartner, Sanitätsführer im 39. Nr. 99, 14. Komp., geb. 1890, verwundet; Dr. Fritz Blumenthal, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 99, 13. Komp., geb. 1887, gefallen Mitte Juni 1916; Fritz Dotter, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 99, 5. Komp., geb. 1893, gefallen Mitte Juni 1916; Felix Greißle, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 22, zug. dem 39. Nr. 23, geb. 1894, verwundet; Rudolf Groß, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 25, 3. Komp., geb. 1886, kriegsgefangen in Zabonel, Gouvernement Woronesch; Eduard Handl, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 25, 2. Komp., geb. 1893, kriegsgefangen in Kerenski, Gouvernement Penza; Richard Leuchter, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 84, 15. Komp., geb. 1892, kriegsgefangen in Italien; Friedrich Weinzinger, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 4, 8. Komp., geb. 1890, kriegsgefangen; Karl Witzalm, Kadett i. d. Res. im 39. Nr. 99, zug. dem 39. Nr. 20, 7. Komp., geb. 1883, verwundet.

23. / 1. 1917.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 514 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Franz Albrich, Lt. i. d. Rei. im 33. Nr. 81, 17. Komp., geb. 1893, verwundet; Theodor Hauser, Oblt. im 33. Nr. 21, 6. Komp., geb. 1888, verwundet; August Karl, Lt. im 33. Nr. 1, 5. Komp., geb. 1888, gefallen Ende November 1916; Hans Künzl, Spm. im 33. Nr. 21, 6. Komp., geb. 1881, gefallen Mitte Oktober 1916; Viktor Leypert Edler v. Livnefels, Spm. im 33. Nr. 21, 1. Komp., geb. 1887, verwundet; Ludwig Morawetz, Lt. i. d. Rei. im 33. Nr. 49, 7. Komp., geb. 1892, verwundet; Jakob Wrbla, Lt. i. d. Rei. im 33. Nr. 21, 7. Komp., geb. 1892, gefallen Mitte Oktober 1916. Der in der Verlustliste Nr. 321 verwundet gemeldete Viktor Keiner, Lt. i. d. Rei. im 33. Nr. 4, 11. Komp., geb. 1890, befindet sich kriegsgefangen in Rijst, Gouvernement Kurei.

* (Artur Kurz †.) Wie uns aus Baden gemeldet wird, ist dort am letzten Sonntag der akademische Maler Artur Kurz im 57. Lebensjahre gestorben und mit ihm ein armer und wahrhaft bemitleidenswerter Künstler dahingegangen, dessen heute manch' einer, der ihn gekannt hat, in einer ganz eigenen und nicht alltäglichen Gefinnung gedenken wird. Ein geborner Steyrer, hatte sich Kurz frühzeitig der Kunst zugewandt und um die Mitte der neunziger Jahre durch eine gewissen raschen Blick und koloristisches Talent in vielversprechender Weise die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als dann auf einmal eine innere Unrast über ihn hereinbrach, in deren Folge die Mängel seiner Schulung immer deutlicher hervortraten, und was er in seiner Kunst an Vorzügen hatte, immer betrübender entfiel. Hier fehlte es an Zeichnung, dort an sorgfältiger Durchbildung; dann wieder lösten bizarre Ideen und bloßer Farbenrausch einander ab. Auf die treuen Freunde, die er sich erworben hatte, mußte aber dieser jähe Verfall seines Talents desto erschütternder wirken, je mehr sie sich über die wahren Ursachen desselben klar wurden: denn während Kurz in seinem äußeren Gehaben, in seiner heiteren Geschäftigkeit und seinem ungebrochenen Lebensmuth sich nach wie vor gleich blieb, ward es ihnen unverkennbar, daß der arme Geselle mit dem wahrhaft gültigen Herzen in unhaltbarer Weise wahnsinnig geworden war. Und die fixe Idee, die von nun ab bis an sein Lebensende in ihm fortarbeitete und zu seinem Schicksal wurde, war wiederum so bezeichnend für sein ganzes Wesen; denn er ward — buchstäblich — zum Don Quixote der Friedensidee. Unermüdet überließ er alle seine Freunde im Namen dieser Idee; aber nicht nur mit Verkündigungen ihrer Nothwendigkeit — das taten ja auch andre — sondern auch mit Projekten zur Fixierung des ewigen Friedens unter den Menschen; und da waren denn nicht nur allzu kindlich und allzu schöne Träume darunter, sondern, immer stärker sich vor-drängend, leider Phantasien von ausgesprochen psychopathischer Natur. Man erinnert sich, wie er einigemal in Wien und auch in München sich an Vortragsabenden vor das Publikum mit seinem „Friedenswürfel“ hinstellte, an dem er das Vorwalten des Friedens- und Harmoniegebots in der Natur demonstrieren wollte, und wie diese Abende immer trauriger für ihn endeten; er ward ausgepiffen, da und dort mußte die Behörde gegen den Unf und Tumult, zu dem die Dinge Anlaß gaben, einschreiten — und zerrüttet und zerschlagen kehrte er nach diesen Vorträgen zu seiner Kunst zurück, die ihm nun aber auch keinen Ertrag mehr brachte; denn der Arme, nun nur noch durch seinen „Friedenswürfel“ bekannte Maler ward jetzt gemieden und versank in Noth. Wie er nun aber diese Noth ertrug, das machte ihn, trotz seines erlöschenden Künstlertums, für seine Freunde zu einer Erscheinung, die sie im Innersten bewegte und an ihn fesselte. Er hatt' zu allem Ueberfluß eine arme, alte, schwer leidende Gouvernante geheiratet, für die er sich, oft selbst hungernd, jeden Bissen vom Munde absparte und an der er bis über ihren Tod hinaus mit rührender Treue hing. Er selbst pflegte niemals über Zurücksehung, Entbehrung, erlittene Unbill zu klagen und blieb jedem Menschen Freund und treu seinen Phantasien. Heute suchte er, die Absicht in irgend eine andersgenannte Form verstedend, das Perpetuum mobile, um — das Glück aller Menschen dauernd im Gange zu erhalten; und morgen war es etwas andres, aber von dem gleichen Zweck, das

ihn beschäftigte. Im letzten Frühjahr erkrankte er — an Karzinom — und wurde in Baden, wo er sich befand und an Herrn S u r f i l l einen nie versagenden hilfreichen Freund und Gönner hatte, ins Jägermehersche Krankenhaus zur Operation gebracht. Und dort, immer dem Tode nahe und unter qualvollen Leiden, schrieb er an einen Wiener Freund Briefe, die Zeugnis geben von der Demuth und Geduld, mit der er sein Geschick ertrug, und von der Kraft, mit der er an allem hing, woran er je geglaubt und was er geliebt hatte. An den Friedenswürfel hatte er vergessen; dafür träumte er jetzt von der Möglichkeit, das Wetter zu machen und die Elemente zu lenken — und zwar wiederum zu dem Zwecke, um mitten in dem heutigen Blutvergießen durch Beeinflussung der Elemente den Menschen die Härte aus den Herzen zu nehmen und dafür Liebe einzugießen... Noch in den letzten Tagen weilten seine Gedanken bei diesen Bildern, die ihm alles Leid ertragen halfen. Nun also sein Leben geendigt hat, ist es ja wohl außer Frage, daß die Kunst an seinem Grabe kaum viel mitzusprechen haben wird. Diejenigen, die ihn gekannt haben, werden aber doch tief und aufrichtig um ihn trauern,

Dennoch alles, was ihn für die Welt wahnsinnig machte, offenbarte für ihre Augen einen in seiner armen Verirrtheit doppelt ergreifenden Sinn voller Güte und Reinheit.

23./I. 1917

K. k. Bezirkschule Wien

Hier an 31 März 1916

O. N. 3030/15.

Karoline Gräfin Tige †. Heute, gegen 9 Uhr vormittags, an ihrem 97. Geburtstag, ist die älteste Kapitularin des herzoglich Savoyenschen Damenstiftes Frau Karoline Gräfin Tige gestorben. Die Gräfin war eine sehr wohlthätige Dame, die in stiller Weise unendlich viel Gutes getan hat. Besonders unterstützte sie den Verein „Mater admirabilis“ und das Leopoldineum. Solange sie noch gehen konnte, war sie, die sich immer sehr bescheiden und altväterlich trug, bekannt namentlich unter den Armen der Inneren Stadt, die immer wußten, wann sie ausging. Die alte Dame trug stets ein Beutelschen mit Silbergeld bei sich und jeder Arme erhielt ein Silbersechserl von ihr. Unendliche Güte, Wohlthat und tiefste Frömmigkeit waren die hervorstechendsten Züge ihres Wesens. Die Verstorbene entstammte einem alten Adelsgeschlechte, das ursprünglich in Lothringen sesshaft und begütert war, wo sich auch die alte Stammburg derer von Tige befand. Im 17. Jahrhunderte wanderte das Geschlecht nach Oesterreich ein. 1716 erhielt es den Herrenstand für Oberösterreich. Zahlreiche Mitglieder der Familie dienten der Monarchie als tapfere Soldaten und Heerführer. Der seinerzeitige Inhaber des jetzigen Dragonerregiments Nr. 13, General Ferdinand Tige, war ein Ahnherr der Verstorbenen. Ihr Vater war Dienstkämmerer des Kaisers Ferdinand, ihre Mutter eine geborene Gräfin Franziska Apponyi. Dieser Ehe entstammten zwölf Kinder, zwei davon waren Klosterfrauen im Cistercienserorden in Wien, ein Bruder der Verstorbenen, W. Ernst Graf Tige, war Dienstkämmerer bei weiland Erzherzog Sigismund, und zwei ihrer Schwestern waren Kapitularinnen des herzoglich Savoyenschen Damenstiftes. Gräfin Ernestine war vieljährige Regentin dieses Stiftes, Gräfin Maria war zweite Regentin. Mit der alten Dame stirbt das Geschlecht derer von Tige jetzt gänzlich aus. Anlässlich ihres 95. Geburtstages wurde die Gräfin von weiland Franz Josef mit dem Elisabethorden 1. Klasse ausgezeichnet. Der Kaiser hat sich damals von ihrem Kurator Oberleutnant Mag. Freiherrn v. Reinlein ausführlichen Bericht erstatten lassen. Die drei Schwestern, die dem Stifte angehörten, haben als ihre Erbin eine Stiftung für Militär-Witwen und -Waisen eingesetzt. Die Leiche wird Mittwoch um 2 Uhr nachmittags in der Kapelle des Stiftes eingesegnet und hierauf in der Familiengruft auf dem Zentralfriedhofe beigesetzt.

Dr. Karl Ritter v. Leth — Gouverneur der Bodenkreditanstalt.

Wie wir hören, hat der Kaiser dem Vorschlage des Verwaltungsrates der Bodenkreditanstalt, mit welchem Geheimer Rat, Finanzminister a. D. Dr. Karl Ritter v. Leth als Gouverneur in Antrag gebracht wurde, die Allerhöchste Sanktion erteilt, womit diese Ernennung vollzogen ist.

Die Berufung des früheren Finanzministers und Gouverneurs der Postsparkasse Dr. Karl Ritter v. Leth an die Spitze der Bodenkreditanstalt wird in der Öffentlichkeit die lebhafteste Genugtuung hervorrufen. Die Persönlichkeit des neuen Gouverneurs ist ja eine so markante, daß das rückhaltlose Vertrauen vollauf gerechtfertigt ist, mit dem man seiner Wirksamkeit auch auf dem neuen verantwortungsvollen Posten entgegenfieht, auf welchen ihn der Monarch berufen hat. Der Name Dr. v. Leths bleibt vor allem für immerwährende Zeiten mit der erfolgreichen Durchführung der Kriegsfinanzierung verknüpft, mit den Milliarden-erfolgen der ersten vier österreichischen Kriegsanleihen. Als Vizegouverneur und Gouverneur des Postsparkassenamtes, später als Finanzminister hat Dr. v. Leth so inmitten der Stürme des Weltkrieges dem Staate die wertvollsten Dienste geleistet. Volle Anerkennung fanden namentlich auch die finanzpolitischen Maßnahmen, die darauf abzielten, den Zinsendienst der Kriegsanleihen zu sichern. Dr. v. Leth betrachtete es gewissermaßen als persönliche Ehrenpflicht, die Opferwilligkeit, die alle Schichten der Bevölkerung anlässlich der Zeichnungen auf die Kriegsanleihen bekundet hatten, dadurch zu würdigen, daß er jede Sorge hinsichtlich des Zinsdienstes der Kriegsanleihen verschlechte. In seiner Antrittsrede hat Finanzminister Dr. v. Spizhüller betont, daß Dr. v. Leth hinsichtlich der Steuerpolitik den glücklichen Gedanken geprägt habe, wonach die Zinsen der Kriegs- anleihen in neuen Einnahmequellen ihre volle Deckung finden müssen. Dieser Gedanke sei nicht nur glücklich gewesen, sondern auch notwendig, um in der Erregung der Kriegszeit entstandene Zweifel zu bannen. Es hat aber auch nur eine Stimme darüber geherrscht, daß Dr. v. Leth bei Durchführung seiner Steuerreform die Befriedigung der unabweislichen Postulate des Staates mit der Rücksichtnahme auf die Steuerträger in Einklang zu bringen verstand. Dr. v. Leth hat insbesondere die berechtigten Interessen der Industrie niemals aus dem Auge verloren und, wie z. B. bei der Kriegsgewinnsteuer, niemals die Notwendigkeit, auf die künftige Gestaltung Bedacht zu haben. Als Gouverneur der Bodenkreditanstalt, die zu so hochragender Bedeutung auf industriellem Gebiete gelangte, wird Doktor v. Leth seine industriefördernden und industriefreundlichen Ideen und Pläne verwirklichen können. Unbestritten ist er die Persönlichkeit, das reiche Erbe, das er von seinen Vorgängern übernimmt, nicht nur zu erhalten, sondern zu mehren.

Dr. Karl R. v. Leth ist im Jahre 1861 in Wien geboren, gehörte dem Postsparkassenamt schon seit dem Jahre 1884 an, wurde 1902 als Sektionsrat zum Direktor-Stellvertreter des Amtes ernannt und als solcher nach Ernennung Dr. Kosels zum Finanzminister interimistisch mit der Leitung des Amtes betraut. 1906 Hofrat, wurde er 1911 zum Vizegouverneur ernannt und durch die Verleihung des Komturkreuzes des Franz Joseph-Ordens mit dem Stern ausgezeichnet. Nach der Ernennung des Postsparkassen-Gouverneurs Dr. v. Schuster zum Handelsminister wurde er im September 1912 zum Leiter der Postsparkasse berufen; im März 1914 hat ihm der Kaiser den Ritterstand verliehen. Im Juli 1915 wurde Dr. R. v. Leth für seine hervorragenden Verdienste um den Erfolg der Kriegs- anleihen zum Kommandeur des Leopold-Ordens ernannt. Zwei Monate später, September 1915, wurde er zum Gouverneur der Postsparkasse befördert. Am 30. November 1915 wurde er an die Spitze des Finanzministeriums berufen. Am 21. April 1916 wurde ihm die Würde eines Geheimen Rates verliehen. Ende Oktober 1916 trat er nach elfmonatiger Tätigkeit als Finanzminister zurück, bei welchem Anlaß er den Orden der Eisernen Krone erster Klasse erhielt. Dr. Ritter v. Leth hat sich auch mehrfach auf humanitärem Gebiete betätigt.

Werks-Direktor **Karl Albert Hess** gibt in seinem, sowie im Namen seiner Frau, seiner Kinder und aller übrigen Verwandten die tiefschmerzende Kunde, daß sein heißgeliebter Sohn, Herr

Max Alois Hess

k. u. k. Fähnrich i. d. R. bei der Flieger-Komp. Nr. 23, Hörer der montanistischen Hochschule in Leoben, Mitglied der Burschenschaft Leder, Besitzer der silbernen Tapferkeitsmedaille II. Kl.

am 17. Jänner 1917 nachmittags in Ausübung seines Dienstes den Heldentod als Flieger, für sein innigstgeliebtes zweites Vaterland, für Oesterreich im hoffnungsvollsten 23ten Altersjahr starb.

Unser Vater im Himmel gebe uns die Kraft, diesen schwersten Schicksalsschlag zu ertragen und lasse die gerechte Sache Oesterreichs recht bald zum vollen Siege gelangen, auf daß solche unaussprechlich schweren Schicksalsschläge, „blühendes frühliches Leben“ zu vernichten, ein Ende haben und die gebrachten Opfer auf dem Altar des Vaterlandes gesegnet seien.

Die Leiche unseres so schwer dahingegangenen Lieben Sohnes Max wird nach Kriegslach übergeführt und im Familiengrabe zur ewigen Ruhe bestattet.

Das Begräbnis findet am 26. Jänner 1917 nachmittags $\frac{1}{2}$ 4 Uhr vom Trauerhause Freßnitz Nr. 79 aus auf dem Ortsfriedhofe Kriegslach statt.

Ein Leben arbeitsreicher Pflichterfüllung.

Zum 40jährigen Gemeinderatsjubiläum
Karl Wimbergers.

Gemeinderat Karl Wimberger, eine vollstimmliche Gestalt von bodenständiger Wiener Bürgerart, treu den Ueberlieferungen Alt-Wiener Patriziertums und zu allen Zeiten sich selber treu. 40 Jahre Gemeinderat der Stadt Wien, bezw. der Gemeinde Fünfhaus, ist Wimberger durch Verleihung des kaiserlichen **Ratstitels** ausgezeichnet worden. Ein schönes Stück Wiener Lokalhistorik liegt in seinem Werdegang, der ihm in rastloser Betätigung die Erfüllung eines beneidenswerten Lebens brachte und den Namen Wimberger mit der Geschichte des Wiener Gemeindegewesens mehrfach verknüpfte.

Im Jahre 1834 in der Weingegend Maffersdorf geboren, kam Karl Wimberger frühzeitig nach Wien und seine Lehrzeit in dem damals dem Bizebürgermeister Stendel gehörigen Hotel „Stadt Frankfurt“ hatte der junge Wimberger zur Erwerbung tüchtiger Kenntnisse benützt. Die seinem im Jahre 1860 übernommenen Gasthof „Zur alten Bühnersteige“ bei der ehemaligen Mariahilferlinie bald einen vorzüglichen soliden Aufschwung schafften. Schon fünf Jahre später ging Wimberger daran, auf eigenem Boden zu wirteln und auf dem Schmelzer Grund erbaute er das erste Haus, das, soweit der Blick des Auges reicht, nur von Feldern umgeben war. Damit hatte er den Anstoß gegeben zur Begründung des Bezirksteiles **Neu-Fünfhaus**. Am 12. März 1866 eröffnete Wimberger hier das heute noch an der Ecke der Märzstraße bestehende **Gasthaus**, um drei Jahre später auf den seinem Hause gegenüberliegenden Gründen das Hotel Wimberger zu erbauen, das 1871 fertig stand und später mit dem stadtbekanntem Wimbergersaale eine Stätte der regen Versammlungstätigkeit der jungen christlichsozialen Partei wurde. Unermüdtlich neuen Aufgaben nachgehend, führte Wimberger in den folgenden Jahren mit 5000 Pferden den Omnibusbetrieb, der dann durch Kauf an die **Vienna-General-Omnibusgesellschaft** überging. Als Fuhrwerksunternehmer zur Beistellung des Trains machte Wimberger 1878 die **Okkupation Bosnien's** mit. Seine tadel- und reißlose Pflichterfüllung brachte ihm den Ausdruck der Zufriedenheit der militärischen Stellen durch die Verleihung der **Kriegsmedaille**.

Der Name Wimberger zählte zu dieser Zeit zu den geschätztesten in Wien und es war fast eine selbstverständliche Würdigung seiner Verdienste, daß er im Jahre 1869 zum erstenmal in den Gemeinderat **Fünfhaus** gewählt wurde. Nach kurzer Unterbrechung behielt er dieses Mandat bis zur Einverleibung der Vororte und wurde im Jahre 1891 in den Gemeinderat der Stadt Wien entsendet, dem er ohne Pause bis heute angehört, damit das seltene Jubiläum der vierzigjährigen Tätigkeit in der Körperschaft der Stadtväter feiernd. Die Zeit Dr. Luegers sah Wimberger in treuer Gefolgschaft des unvergeßlichen Führers, der gerne und oft seinen sachmännischen Rat in Anspruch nahm. In vielen Verwaltungsweigen der Gemeinde bewältigte Wimberger eine rege, viel praktische Erfahrung voraussetzende Arbeit und er fehlt heute noch fast nie bei irgend einer Ausschusssitzung. Bei der Schaffung des **Nathauskellers** war seine Mitarbeit eine sichere Gewähr für die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten des neuen Unternehmens. Im Jahre 1900 verlieh die Gemeinde den Unermüdtlichen das **taxfreie Bürgerrecht** der Stadt Wien und die große **Goldene Salvatormedaille**; seine eifrige und opferwillige Tätigkeit auf dem Gebiet der **Wohltätigkeit** erfuhr im Vorjahre durch Verleihung des Ehrenzeichens zweiter Klasse vom **„Roten Kreuz“** eine neuerliche Anerkennung.

Im 83. Lebensjahre steht heute **Vater Wimberger**, wie Dr. Lueger ihn freundschaftlichst zu nennen pflegte, einer der **Mühtigsten** der „alten Garde“ mit dem ewigjungen Herzen, das stets mühselnd dort zu finden war, wo es galt für das Wohl der Mitbürger Ersprießliches zu schaffen. In ruhigen und stürmischen Tagen, in der Zeit des harten Schaffens und in den Stunden der Ehrungen hat ihn das Schicksal immer auf seinem Posten gefunden, zielbewußt und bescheiden, ein wackeres Vorbild biederer **Rechtchaffenheit**. Die Erfüllung eines arbeitsreichen Daseins liegt verklärend um **Karl Wimbergers** Lebensabend.

26./I. 1917.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 515 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Hugo Adolph, Leutnant im Inf. Nr. 100, 11. Komp., geb. 1894, verwundet; Walter Freiherr v. Bichoffshausen, Leutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 2, zug. dem k. k. Schw. Inf. Nr. 43, Batt. 1, geb. 1891, verwundet; Josef Viktor Breßler v. Steinan, Kadett i. d. Res. im Inf. Nr. 4, 10. Komp., geb. 1893, kriegsgefangen in Tetsch (Gouvernement Kasan); Otto Danneberg, Leutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 36, Batt. 4, geb. 1893, verwundet; Franz Eiben, Landsturmführer im Inf. Nr. 100, 16. Komp., geb. 1886, verwundet; Richard Josef Eichler, Oberleutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 4, 11. Komp., geb. 1886, kriegsgefangen in Ufa; Ludwig Anton Fegerl, Leutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 4, 11. Komp., geb. 1892, kriegsgefangen in Nihil (Gouvernement Kurland); Leo Ritter v. Santewicz, Fährtich i. d. Res. im Inf. Nr. 4, 1. Ersatzkomp., geb. 1892, kriegsgefangen in Ufa; Heinrich Kopenec, Leutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 9, 3. Komp., geb. 1895, verwundet; Otto Margiol, Leutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 11, 7. Komp., geb. 1892, gefallen Mitte September 1916; Paul Meixner, Regimentsleutnant der Kav., geb. 1891, kriegsgefangen; Oskar Möller, Rittmeister im Inf. Nr. 9, MGK., geb. 1881, verwundet; Otto Sauer Edler v. Nordendorf, Fährtich i. d. Res. im Inf. Nr. 10, Stb., geb. 1890, kriegsgefangen in Rußland; Gottlieb Schwarz, Leutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 20, 16. Komp., geb. 1885, gefallen Mitte Oktober 1916; Ernst Schwott, Leutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 10, 4. Komp., geb. 1885, kriegsgefangen in Rußland; Adalbert Sedlmayer, Oberleutnant i. d. Res. im Inf. Nr. 21, 12. Komp., geb. 1882, verwundet; Richard Uccusie, Fährtich i. d. Res. im Inf. Nr. 4, zug. dem Inf. Nr. 36, 2. Komp., geb. 1895, verwundet; Anton Waschitzek, Hauptmann im Inf. Nr. 4, 4. Komp., geb. 1873, kriegsgefangen in Urichum, Gouvernement Wjatka; Georg Woditschka, Kadett i. d. Res. im Inf. Nr. 4, 12. Komp., geb. 1892, kriegsgefangen in Nihil, Gouvernement Kurland.

7161 I 1914



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

- Johann Biegler, Schaffner der Städt. Straßenb., Zugführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
- Alfred Dolezal, Schaffner der Städt. Straßenb., Rechnungs-Unteroftizier im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
- Vinzenz Dusek, Wagenführer der Städt. Straßenb., Feuerwerker im k. u. k. Schwere Feldartill.-Reg. Nr. 6.
- Johann Eisinger, Hilfsarbeiter der Städt. Straßenb., Zugführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 49.
- Jakob Fenik, Wagenführer der Städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 49.
- Adolf Fredrizzi, Schaffner der Städt. Straßenb., Jäger im k. u. k. Feldj.-Bat. Nr. 21.
- Franz Göß, Hilfsarbeiter der Städt. Straßenb., Zugführer im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Franz Paul Hager, Schaffner der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 8.
- Josef Haller, Schaffner der Städt. Straßenb., Kanonier im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 1.
- Andreas Hausleitner, Schaffner der Städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
- Rudolf Emil Hößling, Monteur der Städt. Straßenb., Feuerwerker im k. u. k. Fest.-Art.-Bat. Nr. 1.
- Josef Hönig, Schaffner der Städt. Straßenb., Zugführer im k. u. k. Eisenbahn-Reg.
- Franz Kolar, Schaffner der Städt. Straßenb., Zugführer im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Johann Kubart, Schaffner der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 8.

R. I. P.

Anton Widlar.

Ein lieber, treuer Freund ist von uns gegangen. Erst 47 Jahre alt, erlag gestern morgen Genosse Anton Widlar einer Lungenerkrankung, die ihn am Sonntag angepackt hatte. Genosse Widlar war Buchhalter der Arbeiter-Zeitung und Verwalter der „Arbeiterinnen-Zeitung“ und der „Bildungsarbeit“: ein stiller Mensch, in dem eine unermüdbliche Arbeitskraft steckte. Seit Jahrzehnten hatte er sie in den Dienst der sozialdemokratischen Partei gestellt. Er ist aus dem Bezirk Favoriten hervorgegangen. Von Beruf Porzellanmaler, strebte er frühzeitig, sein Wissen zu erweitern, und trat dem Arbeiterverein „Bildungsquelle“ als Mitglied bei. Sein Eifer und seine Intelligenz gewannen ihm bald das Vertrauen der anderen und bald war er Amtswalter des Bildungsvereines, dem damals noch große Bedeutung zukam. Die Bildungsvereine waren damals die Sammelpunkte der ganzen Parteitätigkeit, insbesondere die nach gewerkschaftlichem Zusammenschluß ringenden Arbeiter fanden sich hier zusammen. Den großen Streit bei Wagern leitete damals Widlar. So stieg er von einer organisatorischen Aufgabe zur anderen. Dann kam die Baden-Kurie mit ihrer Wahlkreiseinteilung. Mit Winarsky und Pölzer im Verein schuf er den organisatorischen Aufbau des zweiten Wiener Wahlkreises, war dann kurze Zeit politischer Hauptvertrauensmann für Simmering, um dann die Expedition der Arbeiter-Zeitung für diesen Wahlkreis zu übernehmen. Damit übersiedelte Widlar auf die Wieben, wo er seither wirkte. Bald Bezirksvertrauensmann, war er auch bei allen Wahlen der Bewerber um die sozialdemokratischen Stimmen des Bezirkes. Wiederholt hat Widlar in den Gemeinderat, Landtag und Reichsrat kandidiert und dadurch Gelegenheit gefunden, in Hunderten von Reden den Gedanken des Sozialismus zu verarbeiten, dem er auch sonst, namentlich auch als Kassier des Unterrichts-ausschusses, diente.

Nach Aenderung der Verkaufsstellen der Arbeiter-Zeitung rückte Widlar in die Buchhaltung der Arbeiter-Zeitung vor, in der er seither mit unermüdblichem Fleiß und mit innerer Anteilnahme an dem Gedeihen des Parteiunternehmens tätig war. Daneben hatte ihn auch das Vertrauen der Arbeiter in den Vorstand der Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse berufen. Auch hier stellte er bald seinen Mann und wurde durch Berufung auf den Posten eines Schriftführers und später des dritten Obmannes ausgezeichnet. Seine Tätigkeit in der Kasse war eine segensreiche. Immer war er bedacht, auch hier dem Proletariat in Treue zu dienen.

Nun ist Widlar fast plötzlich aus unserer Mitte gerissen worden. Noch am Freitag machte er Dienst, ohne über Schmerzen zu klagen, und Samstag lag er schon auf dem Krankenlager, das sein Sterbeager werden sollte. Der erste Angriff einer Krankheit machte seinem Leben ein Ende. In seiner Bahre trauern neben seiner Frau zwei Kinder, zehn und dreizehn Jahre alt. Widlar war auch lange der Vertreter der Arbeiterschaft im Verein „Flamme“. Nach einer letztwilligen Verfügung wird sein Leib in der nächstgelegenen Verbrennungshalle zu Asche werden.

Mit innerer Begehrtheit sehen wir den Graben von uns scheiden.

Das Beichenbegängnis findet Sonntag den 28. d. um 1/3 Uhr nachmittags von der Beichenlammer, X. Sudbrunstraße Nr. 199 (nächst dem Maßleinsdorfer evangelischen Friedhof), aus statt. Der Beichnam wird auf den Nordwestbahnhof gebracht und nach Bittau in Sachsen zur Einäscherung übergeführt.

Gouverneur Dr. K. v. Leth.**Der neue Gouverneur der Bodenkreditanstalt.**

Gouverneur Dr. Karl K. v. Leth ist der breiten Öffentlichkeit bekannt geworden durch seine im September des Jahres 1915 erfolgte Ernennung zum Gouverneur der Postsparkasse, die unter seiner Leitung einen überragenden Einfluß auf die Kriegsjfinanzierung gewann. In ganz hervorragender Weise betätigte sich K. v. Leth an der Unterbringung der Kriegsanleihen, deren Erfolg zu einem großen Teil auf die geradezu vorbildliche Organisation und auf die emsige Verarbeitung des Postsparkassenamtes zurückzuführen ist. Dieser Erfolg auf staatsfinanziellem Gebiete blieb ihm auch treu, als er in seiner neuen Stellung als Finanzminister im Frühjahr v. J. die vierte österreichische Kriegsanleihe auf den Markt brachte, deren unerwartet günstiger Erfolg selbst die kühnsten Hoffnungen übertraf. Nicht ganz die gleiche glückliche Hand war ihm bei den anderen Agenden beschieden, die ihn in seiner Stelle als Finanzminister erwarteten. Er war aus der Schule der Postsparkassa hervorgegangen und mochte er in finanziellen Dingen noch so bewandert sein, der Einblick in den neuen Wirkungsbereich fehlte ihm. Bei seinem Pflichteifer scheute er zwar keine Mühe, um sich in dies neue, ihm fremde Gebiet einzuarbeiten, doch die volle Sicherheit, die dem eignet, der das Ressort beherrscht, konnte er nicht gewinnen. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß Ritter K. v. Leth während seiner Ministerzeit vor der schweren Aufgabe einer Neuordnung in den Finanzen nicht zurückschreckte und durch die bekannten Kriegszuschläge zu einer Reihe von Steuern den Zinsendienst der ersten vier Kriegsanleihen sicherstellte. Freilich hatten diesem Werke Mängel an und der großen Steuerreform, die nach dem Kriege kommen muß, wird es vorbehalten sein, diese Mängel zu beseitigen. Jetzt im Kriege konnte übrigens kaum mehr als ein Stüchwerk zustande kommen. An der Zeit, nicht so sehr an der Person des Ministers lag es, wenn sich jetzt auch die Schattenseiten der zweiten großen finanzpolitischen Maßnahme, die unter der Aera Leth durchgeführt wurde, nämlich der Kriegsgewinnsteuer, immer deutlicher zeigen. Der Ruf einer großen Arbeitskraft und seiner starken Befähigung auf rein finanziellem und organisatorischem Gebiete hat gewiß in erster Linie bei seiner nunmehr erfolgten Wahl zum Gouverneur der Bodenkreditanstalt mitgewirkt. Ein großer Teil der seiner jetzt harrenden Agenden ist ihm nicht neu. Es wird abzuwarten sein, ob Gouverneur K. v. Leth imstande sein wird, unserem Bankwesen, das so viele bedenkliche Erscheinungen eines krankhaften und gefährlichen Machtdranges zeigt, andere Wege zu weisen und mit dem mächtigen Institut, dem er künftig vorsteht, die dringende Reform des modernen Bankengeistes einzuleiten.

28. 7. 1917

* Major Eduard Löschner. Der kürzlich mit dem Orden der Eisernen Krone ausgezeichnete Major im Verhältnis a. D. Eduard Löschner ist 70 Jahre alt. Löschner, der seit 1909 im Ruhestand lebte, nahm bei Kriegsausbruch als Hauptmann wieder Militärdienste. Bei einem Lawineneingang kam er nur wie durch ein Wunder mit dem Leben davon. Während nämlich seine Behausung den Berg hinabfollerte, lag er unter seinem Bette und es gelang ihm mit vieler Mühe, eine Hand zu bewegen, um den Schutt aus seinem Munde zu entfernen. Sein Diener fand dabei den Tod. Löschner war durch erlittene Quetschungen einige Zeit bettlägerig, doch als er genesen, kämpfte er wieder weiter. Schon Kaiser Franz Josef verlieh ihm das Militärverdienstkreuz, das Signum laudis und den Rang eines Majors und nun hat er für neuerliche Tapferkeitsbeweise den Eisernen Kronenorden erhalten.

28.7.1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 516 enthält die Namen folgender Wiener
 Offiziere: Dr. Fritz Brun, Fähnrich i. d. Res. im LKK.
 Nr. 4, 12. Komp., geb. 1888, verwundet; Franz Kirchner,
 Fähnrich i. d. Res. im LKK Nr. 4, 10. Komp., geb. 1897,
 gefallen am 7. Dezember 1916; Justus Leitner-Reischer,
 Leutnant i. d. Res. im LKK Nr. 9, 2. Komp., geb. 1889,
 verwundet; Walter Löbl, Leutnant im LKK Nr. 1, 12. Komp.,
 geb. 1891, verwundet; Franz Stadler, Kadett i. d. Res.
 im LKK Nr. 24, 6. Komp., geb. 1890, gefallen Anfang
 Juni 1916; Albert Stunzel, Hauptmann im LKK Nr. 24,
 7. Komp., geb. 1881, Kriegsgefangen in Rußland; Johann
 Tilgner, Fähnrich i. d. Res. im LKK Nr. 22, zug. dem
 LKK Nr. 26, Inf. Div., geb. 1894, gefallen Mitte Sep-
 tember 1916; Hermann Trauner, Fähnrich im LKK
 Nr. 24, 8. Komp., geb. 1892, verwundet; Richard Trönte,
 Leutnant i. d. Res. im LKK Nr. 24, 5. Komp., geb. 1889,
 Kriegsgefangen in Rußland; Emil Wallouich, Ober-
 leutnant i. d. Res. im LKK Nr. 14, 4. Komp., geb. 1881,
 verwundet.

30. I. 1917

144

Ein Anschlag auf König Alfons.

Die mutmaßlichen Täter sprechen englisch
und französisch.

Madrid, 28. Jänner (Gavas.)

Nach Meldungen der Blätter versuchten Verbrecher, den königlichen Zug bei Granada zum Entgleisen zu bringen, doch wurde das Unglück vermieden. Zwei Personen sind verhaftet worden. Das Unterstaatssekretariat des Innern soll den neuen Anschlagversuch amtlich bestätigt haben.

Madrid, 29. Jänner. (Gavas.)

Die Blätter melden, daß die Polizei infolge des Anschlages ein Individuum verhaftet und durchsucht hat, das korrekt französisch und englisch sprach und einen Brief bei sich trug, der in unentzifferbaren Ausdrücken geschrieben und aus Barcelona datiert war. Mehrere andere Verhaftungen stehen bevor.

Die Polizei fand zwei Bleistücke von etwa 50 Kilogramm Gewicht, das eine auf dem Bahnkörper, das andere in der Nähe davon. Der Minister des Innern zeigte sich bei einer Unterredung hierüber sehr zurückhaltend, um die im Gange befindliche Untersuchung nicht zu durchkreuzen.

† Hofrat Professor Anton Wölfler.

Wien, 1. Februar.

Heute ist hier in seiner Wohnung in Giezing der emeritierte Universitätsprofessor Hofrat Anton Wölfler im Alter von 67 Jahren gestorben. Anton Wölfler, ein bedeutender Chirurg und Lieblingsschüler Billroths, war ein gebürtiger Deutschböhme. Seine fachliche Ausbildung genoss er an der Wiener Universität, wo er sich auch in jüngeren Jahren als Privatdozent habilitierte und lange Jahre hindurch an der Ersten chirurgischen Klinik unter den Augen Billroths tätig war. Er erhielt eine Berufung an die Grazer Universität, der er Folge leistete, und ging von dort an die Prager deutsche Hochschule, wo er bis vor seinem im Jahre 1910 erfolgten Uebertritt in den Ruhestand eine ausgedehnte praktische und Lehrtätigkeit entfaltete. Auch als Fachschriftsteller hat Wölfler die Aufmerksamkeit der internationalen chirurgischen Wissenschaft auf sich gelenkt. Nach seiner Pensionierung übersiedelte der Gelehrte nach Wien, wo er seine letzten Lebensjahre in stiller Zurückgezogenheit verbrachte.

1. II. 1917

Der Leutnant eines schweren Feldkanonenregiments Karl Dohr, der zur Dienstleistung einem Infanterieregiment zugeteilt war, hat am 3. August 1916 auf dem nördlichen Kriegsschauplatz den Heldentod erlitten. Die Leiche des Offiziers, der für sein tapferes Verhalten mit dem Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet wurde, wurde jetzt nach Wien gebracht und wird Dienstag um 2 Uhr nachmittags auf dem Zentralfriedhofe im Heldengrabe beigesetzt werden.

1. II. 1917

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Die Liste der gefallenen Wiener
Abvolaten und Advokaturkandidaten.

I. Advokaten:

Dr. Richard Subat in Wien fiel am 29. August 1914 in der Schlacht von Krašne-Buz̄; Dr. Otto Wellinger in Wien ist am 10. September 1914 in Radworna seinen im Kampfe erlittenen Verletzungen erlegen; Dr. Friedrich Priester in Wien fiel am 26. September 1914 auf dem südlichen Kriegsschauplatz; Dr. Richard Rohel in Wien fiel am 29. September 1914 auf dem südlichen Kriegsschauplatz; Dr. Felix Lemberger in Wien fiel am 7. November 1914 auf dem südlichen Kriegsschauplatz beim Angriff auf den Sanac; Dr. Arnold Karner in Wien fiel am 12. März 1915 auf dem nördlichen Kriegsschauplatz; Doktor Ludwig Lederer in Wien fiel am 6. Mai 1915 im Kampfe bei Belichow am Dunajec; Dr. Friedrich Hoffstätter Edler v. Hochsteden-Hohenhof in Wien fiel am 10. September 1915 bei Suchawolka; Dr. Wilhelm Pollauf in Wien fiel am 14. Mai 1916 in Görz; Dr. Siegfried Stebmann in Wien fiel am 8. Juni 1916 bei Sabarnoc

in Wolhynien; Dr. Paul Cernada in Wien starb am 25. August 1916 im Malteserspital ob Slaginaufl-Cafraun an den Folgen einer Verwundung.

II. Advokaturkandidaten:

Dr. Julius Neumann fiel am 15. August 1914 bei Radzimir; Dr. Gustav Finte fiel in der Nacht vom 6. auf den 7. September 1914 in einem Nachtgefecht bei Tyssowe; Dr. Georg Willner fiel am 17. September 1914 auf dem südlichen Kriegsschauplatz; Dr. Richard Sauer in Stoderau fiel am 20. Oktober 1914 auf dem nördlichen Kriegsschauplatz; Dr. Fritz Mittler fiel am 6. November 1914 auf dem südlichen Kriegsschauplatz; Dr. Hans Thorsch fiel am 16. November 1914 auf dem südlichen Kriegsschauplatz anlässlich eines Ordnonanzritzes an der Kolubara; Dr. Eumerich Nehoda fiel am 18. November 1914 auf dem nördlichen Kriegsschauplatz; Dr. Ernst Frischauer fiel am 21. November 1914 in einem Gefechte an der Bilica; Dr. Otto Rohn fiel am 10. Dezember 1914 auf dem nördlichen Kriegsschauplatz; Dr. Wilhelm Schneider fiel am 19. März 1915 auf dem nördlichen Kriegsschauplatz; Dr. Friedrich Edlinger fiel am 11. Mai 1915 bei Dembica in Galizien; Dr. Robert Rupeš fiel am 22. Mai 1915 auf dem nördlichen Kriegsschauplatz; Dr. Friedrich Stein fiel am 22. März 1915 in Przemyśl; Dr. Richard Hornung fiel am 15. Juli 1915 in Ostgalizien; Dr. Benno Bach fiel am 18. Juli 1915 bei einem Sturmangriff in der Nähe von Lublin; Dr. Franz Dworzak starb am 31. März 1915 in Kaschau; Dr. Oskar Rogger starb am 4. September 1916 in Cattaro; Dr. David Weinberger fiel am 6. Oktober 1916 auf dem nördlichen Kriegsschauplatz.

[Dr. Josef v. Winter.] Von hochgeschätzter Seite wird uns geschrieben: Am 2. Februar d. J. wäre Dr. Josef v. Winter 60 Jahre alt geworden, wenn ihn nicht ein unerbittliches Geschick einige Monate zuvor seiner Familie, seinen Freunden und seinem gemeinnütigen Wirken entrissen hätte. Josef v. Winter, als ältester Sohn eines wenig begüterten Kaufmannes in Wien geboren, bezog nach vollendetem Gymnasialstudium im Jahre 1875 die medizinische Fakultät der Wiener Universität. Schon damals regte sich das dichterische Talent des Jünglings in zahlreichen Gedichten, von denen einzelne auch in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Einer der ersten, welcher die Öffentlichkeit auf den jungen Dichter aufmerksam machte, war Karl Emil Franzos. Im Jahre 1882 wurde Winters „Lied der Deutschen in Oesterreich“ unter 1570 Bewerbern der erste Preis zuteil. Eine Auswahl seiner Gedichte, welche 1885 bei A. Bong in Stuttgart erschienen ist, wurde von der Kritik sehr beifällig aufgenommen. Der Widerstreit zwischen Medizin und Poesie in Winters Seele kommt in seinen beiden Gedichten „Zwei Herrinnen“ und „Die zergliederte Muse“ zum Ausdruck und es mag wohl zwischen den beiden mitunter einen harten Kampf gegeben haben. Doch behielt die ernste Heilkunst die Oberhand, der sich Winter unter der begeisterten Führung Billroths, Nothnagels und Chrobaks mit hingebendem Eifer widmete. Schon damals konnte Winter, welcher in dem Hause Billroths als Freund verkehrte, sich einem Kreise geistig hochstehender Männer anschließen, dem nebst vielen anderen der Gynäkologe A. v. Kosthorn, der Uebersetzer und Dichter S. Lipiner, der Komponist Gustav Mahler, der Bildhauer J. Natter, der Maler A. F. Seligmann und Hofrat Leisching angehörten. Nach Beendigung seiner Studien wurde Winter praktischer Arzt, ein Arzt von seltener vielseitiger Ausbildung und zugleich ein Freund und Berater seiner Patienten auch in gesunden Tagen. Als ihm in späteren Jahren, nachdem er eine gleichgesinnte Lebensgefährtin gefunden hatte, die äußeren Verhältnisse gestatteten, von der Privatpraxis unabhängig zu werden, widmete er sich humanitären, insbesondere mit dem ärztlichen Berufe zusammenhängenden Bestrebungen. Das so segensreich wirkende Jugendheim der Polizei, eine Idee des Hofrates Windt, verdankt ihm seine praktische Ausführung; als zweiter Vizepräsident des Vereines „Lupusheilstätte“ und als Vermögensverwalter der „Gesellschaft zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheiten“ war er ebenso wie als ärztlicher Berater im Zweigvereine des Roten Kreuzes für den 18. Bezirk von Wien in hervorragender Weise tätig. Inzwischen war eine neue Aufgabe an ihn herangetreten. Professor A. Kraus war vor den Schlachtfeldern des Balkankrieges mit der Anregung zurückgekehrt, bewegliche Laboratorien für den Kriegsfall herzustellen. Dr. Winter war von der Nützlichkeit und Wichtigkeit dieser Laboratorien sofort überzeugt. Als nun Professor Kraus bei den zuständigen Stellen nicht sofort Gehör fand, war es Dr. Winter, der die Mittel zur Verfügung stellte und sich der Sache mit so viel Eifer und technischem Geschick widmete, daß nach wenigen Wochen im Anfang des Jahres 1913 das erste und bereits im darauffolgenden Mai 24 mobile Epidemielaboratorien fertiggestellt waren, die dem Roten Kreuze und der österreichischen Landwehr zur Verfügung gestellt wurden. Nach Ausbruch des Weltkrieges wurden die Laboratorien ständig vermehrt, im Vereine mit Oberstabsarzt Professor Dr. Dörr auch die kleineren auf zwei Tragtieren transportablen Feldlaboratorien geschaffen und soas diese Laboratorien geleistet haben, übertrifft alle Erwartungen; sie haben durch die Möglichkeit, in großem Umfange Schnupfungen durchzuführen, Trinkwasser chemisch zu prüfen, richtige Diagnosen zu stellen, Hunderttausenden das Leben gerettet und ganze Landstriche vor Epidemien und Verödung bewahrt. Auch die von Dr. v. Winter geschaffenen Feldbadegarnituren, die nicht nur zur Reinigung des Mannes, sondern auch zur Desinfektion seiner Montur Verwendung finden, haben einem dringenden Bedürfnisse entsprochen. Alle diese Arbeiten, mit denen begreiflich-zweise auch zahllose Personalfragen, die Auswahl, Impfung, Beratung der Pflegerinnen verbunden waren, stellen noch nicht die ganze Tätigkeit Dr. Winters während des Krieges dar. Führte er doch daneben als Kommandant das Vereinsreferenspital Nr. 4 in Währing, dessen Umwandlung aus einer Schule nach seinem als mustergültig anerkannten Mobilisationsplan in drei Wochen fertiggestellt war, welches Spital übrigens das erste war, das auch einen Saal für Mesotherapie erhielt. Das Uebermaß von Arbeit rächte sich aber an Dr. Winters Gesundheit. Seit Jahren etwas herzleidend, war er in Friedenszeiten bedacht, sich, soweit dies notwendig, zu schonen; in der Kriegszeit gab es aber für ihn keine Schonung, keine Rast, keinen Urlaub. Er erkannte die Wichtigkeit der von ihm besorgten Aufgaben und wußte, daß sie ungelöst bleiben müßten, wenn er sich ihnen entzöge. Es war ihm ebensowenig wie einem Künstler möglich, so lange er überhaupt arbeitsfähig, sein Werk zu unterbrechen. So hielt er durch, bis ans Ende seiner Kraft, so ist er mitten im Schaffen gestorben. Mit der schlichten Ruhe des Weisen erwartete er den Tod, dessen Nähen er lange vorausgeföhlt hatte. Als Künstler muß Dr. Winter aufpassen, wer ihm gerecht werden will. Die strenge Forderung der Vollendung stellte er an jedes seiner Werke, an seine poetischen wie an seine praktischen Erzeugnisse. Ein ganzer Mann ist in ihm von uns geschieden, ein Verlust, der uns doppelt hart trifft, in dieser schweren, männermordenden Zeit. Alle diejenigen aber, die mit ihm zusammen wirkten, werden ihn als Beispiel hingebender, selbstvergessener Arbeit gewiß für immer in ehrenrem Gedächtnis behalten.

3. / II. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
Die Verlustliste Nr. 517 enthält die Namen folgender Wiener
Offiziere: Paul Bondi, Fähnr. i. d. Res. im IIR. Nr. 11,
11. Komp., geboren 1894, verwundet; Emmerich Czerny,
Fähnr. i. d. Res. im IIR. Nr. 11, MGW. III, geboren 1892,
gefallen am 9. August 1916; Georg Fischl, Lt. i. d. Res. im
IR. Nr. 33, 13. Komp., geboren 1895, verwundet; Karl
Gruber, Fähnr. i. d. Res. im IR. Nr. 89, 3. Komp., ge-
boren 1894, verwundet; Franz Leopold Kavrtil, Lt. i. d.
Res. im IR. Nr. 4, 12. Komp., geboren 1893, Kriegsgefangen
in Kijel; Artur Prokeich, Fähnr. i. d. Res. im IR. Nr. 4,
geboren 1895, Kriegsgefangen in Kijel.

4. II. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
Die Verlustliste Nr. 518 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Richard Fraungruber, Leutnant im U. I. R. Nr. 24, 12. Komp., geboren 1896, verwundet (zweite Verwundung); Johann Gruber, Kadett i. d. Res. im U. I. R. Nr. 78, 8. Komp., geboren 1896, verwundet; Franz Lindermann, Oberleutnant im U. I. R. Nr. 24, 11. Komp., geboren 1893, gefallen am 5. Juni 1916; Friedrich Kreuzer, Oberleutnant im U. I. R. Nr. 10, geboren 1890, gefallen am 21. September 1916; Ernst Langeder, Fähnrich i. d. Res. im U. I. R. Nr. 70, I/II. ResKomp., geboren 1882, verwundet; Otto Philipp, Kadett i. d. Res. im U. I. R. Nr. 89, 15. Komp., geboren 1896, verwundet; Walter Preymann, Kadett i. d. Res. im U. I. R. Nr. 89, Jagdmdo., geboren 1896, verwundet; Johann Sedlacek, Leutnant i. d. Res. im U. I. R. Nr. 24, 3. Komp., geboren 1893, verwundet; Leopold Thesmer, Kadett i. d. Res. im U. I. R. Nr. 89, 6. Komp., geboren 1888, verwundet; Emil Wachner, Fähnrich i. d. Res. im U. I. R. Nr. 61, ErsBaon., geboren 1891, Kriegsgefangen in Nikolo - Alexandrowstaja.

4. II. 1917

(Auf dem Felde der Ehre gefallen.) Die große Sommeroffensive der Russen im verflochtenen Jahre brachte auch dem zweiten Wiener Hausregiment, den waderen Stiern, schwere Kämpfe, in denen manch edler Streiter in jähem Widerstand sein Leben ließ. Unter den gefallenen Helden befand sich auch Bataillonskommandant Hauptmann Roman Schmid, in dem das Regiment einen seiner besten, tapfersten und kriegserfahrensten Offiziere verlor. In der Nacht zum 27. Juli gingen die Russen in gewaltigem Ansturm in der Richtung gegen Brodh vor. Wüthen des Trommelfeuer des Feindes, das die Erde erzittern machte, leitete die Kämpfe ein. Ihm folgte ein mächtiger Infanterieangriff. Welle auf Welle trieb der Gegner vor und schier endlos schienen die feindlichen Massen. In dieser bedrohlichen Situation erhält Hauptmann Schmid den Befehl, mit seinem Bataillon zum Gegenangriff überzugehen. Trotz zehnfacher Uebermacht des Feindes gelingt es ihm in schwerem Kampfe, den wuchtigen Ansturm zum Stehen zu bringen. Plötzlich tauchen im Rücken der Stier russische Abteilungen auf und eröffnen ein mörderisches Feuer. Dem Gegner war es gelungen, einen benachbarten Teil unserer Front zu durchbrechen. Die Lage ist verzweifelt, nur rasches und entschlossenes Handeln kann die furchtbare Gefahr abwenden. Mit eiserner Ruhe trifft Hauptmann Schmid seine Anordnungen, nicht achtend der feindlichen Kugeln, die rechts und links einschlagen und manch braven Kämpfer zu Boden strecken. Noch einmal entbrennt der Kampf und steigert sich um Mitternacht zu einer ungeahnten Heftigkeit. So kämpfen nur Männer, die mit dem Leben abgeschlossen haben. Was unmöglich schien, wird erreicht: die feindlichen Massen müssen die errungenen Positionen wieder räumen, den eigenen Abteilungen gelingt es, den schon wankend gewordenen Frontteil herzustellen. Das schwere Werk ist vollbracht. Da schlägt eine feindliche Kugel ein und bohrt sich dem heldenmütigen Bataillonskommandanten in die Schläfe. Hauptmann Schmid hat den Heldenlob fürs Vaterland erlitten. Mit tiefer Wehmut hüllen die Seinigen den entseelten Körper in ein Zeltuch. Auf dem Friedhof der benachbarten Ortschaft wurde der Leichnam mit militärischen Ehren bestatet. Unser oberster Kriegsherr lohnte nunmehr diese Heldentat des braven Offiziers durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone 3. Klasse, nachdem er für sein tapferes und erfolgreiches Verhalten in allen vorangegangenen Kämpfen seiner Truppen bereits mit dem Militärverdienstkreuz 3. Klasse sowie der silbernen und bronzenen Militärverdienstmedaille ausgezeichnet worden war. Das Andenken des gefallenen Helden aber, an dem alle Regimentangehörigen mit hingebungsvoller Treue und seltener Liebe hingen, wird jedem Stier unvergänglich bleiben. So schwer jedoch sein Verlust auch alle, die ihn kannten, treffen muß, erfüllt doch jeden ein freudiger Stolz, der von diesem hervorragenden Soldaten und edlen Menschen Freund und Kamerad genannt wurde. Seiner vorbildlichen Heldengestalt bleibt in der Geschichte des Regimentes der ehrenvollste Platz gesichert. Sobald die Kriegereignisse es gestatten, wird die Leiche des Hauptmanns Roman Schmid, welcher einer in der Nähe Wiens im Bruckner Bezirk ansässigen, in weiten Kreisen bekannten Familie entstammt, eghumiert und in der heimatischen Erde bestatet werden.

4. / II. 1917

* **Eduard Della Torre gestorben.** Die Arbeiterbewegung hat neuerlich einen schweren Verlust zu beklagen. Der in den weitesten Kreisen der Wiener Arbeiterschaft bekannte Genosse Eduard Della Torre ist Freitag abend im 73. Lebensjahr an Wassersucht gestorben. Della Torre gehörte zu den charakteristischsten Gestalten der Wiener Arbeiterbewegung, in der er seit Jahrzehnten tätig war. Der stämmige Mann mit dem frischen Gesicht, den klugen Augen und dem langen weißen Bart war überall beliebt. Er war von Beruf Zimmermaler und ist der Gründer der Malerorganisation. Er war der erste Gehilfenobmann der Wiener Zimmer- und Dekorationsmaler und der Gründer ihrer Gehilfenkrankenkasse. Er war auch Funktionär der Freien Schule und Gründer einer Kinderbibliothek in Fünfhaus. Er gründete diese Kinderbibliothek vor zehn Jahren, zu einer Zeit, wo der Verein Kinderfreunde noch nicht existierte. Aus dieser Kinderbibliothek ging die jetzige Ortsgruppe der Kinderfreunde in Fünfhaus hervor. In der Parteiorganisation war er seit vielen Jahren am Neubau tätig und hat dort auch bei Wahlen wiederholt kandidiert. Della Torre war ein Mann von gründlichem Wissen. Er besitzt eine große Bibliothek und hat sich vor allem mit philosophischen Studien beschäftigt. Als Vortragender früher des Vereines „Zukunft“ und dann des Wiener Unterrichtsausschusses ist er wohl in fast allen Wiener Arbeitervereinen erschienen, in denen seine Vorträge über Weltanschauungsfragen mit größtem Interesse aufgenommen worden sind. Er war einer der beliebtesten, am meisten begehrten Referenten. Erst vor ganz kurzer Zeit hat er diese ihm liebste Tätigkeit aufgeben müssen. Die Wiener Arbeiterschaft wird diesen prächtigen Mann, der viel in ihren Reihen gewirkt hat und voll edelsten Strebens war, in dankbarer Erinnerung behalten. Das Leichenbegängnis findet morgen Montag um 1/24 Uhr nachmittags von der Leichenhalle des Baumgartener Friedhofes aus statt.

4. VII. 1917

Kaiserin Zita — Oberstinhaberin des Husarenregiments Nr. 16.

An die stolze Tradition der großen Kaiserin Maria Theresia knüpft unser Kaiser an, indem er die Kaiserin Zita zur Oberstinhaberin des Husarenregiments Nr. 16 ernannt; bisher trug nämlich nur ein Regiment den Namen einer Kaiserin, das Infanterieregiment Nr. 32 „Kaiserin und Königin Maria Theresia“. Das Handschreiben Kaiser Karls ist eine ritterliche Huldbildung für seine Gemahlin, der der Monarch in diesen Kriegzeiten in liebevoller Erkenntlichkeit und Dankbarkeit die schönste zeitgemäße Anerkennung ausspricht, indem er sie als erste Soldatenfrau begrüßt. Das Volkstheer, das in so prächtiger Tapferkeit für Kaiser und Reich und für die gerechte Sache kämpft, wird die Ernennung der Kaiserin zur Oberstinhaberin als das empfinden, was Kaiser Karl, der in der Front Vorbetren errungen hat und die Gefühle und die Wünsche unserer Truppen genau kennt, in seinem Handschreiben und in dieser Ernennung gewollt hat, als ein

sichtbar schönes Zeichen am Bande der Liebe und Treue, die die Dynastie und das Heer umschlingt.

Der Kaiser hat das nachstehende Allerhöchste Handschreiben erlassen:

Liebe Frau Gemahlin!

Die warme Anteilnahme, die Euer Majestät Meiner braven Wehrmacht, ihren Kämpfen und Siegen, Freuden und Leiden entgegenbringen, veranlaßt Mich, Euer Majestät, die Mir als echte Soldatenfrau in den schweren Zeiten dieses Krieges in vorbildlicher Weise zur Seite steht, auch äußerlich Meinen waderen Kriegsleuten näherzubringen.

Ich ernenne daher Euer Majestät zur Oberstinhaberin Meines bewährten Husarenregiments Nr. 16.

Alle Meinetapferen Truppen mögen in Euer Majestät Ernennung einen neuen Beweis Meiner dankbaren Wohlgenügntheit erblicken und, wie bisher, standhaft aushalten, im Vertrauen auf den Allmächtigen und unsre gerechte Sache.

Baden, am 29. Jänner 1917.

Karl m. p.

Das Husarenregiment Nr. 16 trug vom Jahre 1891 angefangen bis zum Tode des Gardekapitäns Grafen Alexander Uexküll-Gyllenband dessen Namen. Das Regiment, das sich aus dem Militärterritorialbereich Temesvár ergänzt und dessen Regimentsstab in Marburg liegt, wurde im Jahre 1798 als 13. Dragonerregiment gegründet; im Jahre 1801 war G. d. K. Franz Fürst Orsini und Rosenberg zum Oberstinhaber ernannt. Ein Jahr später wurde das Regiment in das Chevaulegersregiment Nr. 6 umgewandelt. Als Oberstinhaber fungierten dann FML. Gen. Simon Fritsch Gerold (1832), FML. Graf Ladislaus Wrbna und Freudenthal (1845) und G. d. K. Graf Eduard Clam-Gallas (1856). Im Jahre 1851 erfolgte die Umwandlung des Regiments in das Ulanenregiment Nr. 10 und erst seit 1. October 1873 führt es die Bezeichnung Husarenregiment Nr. 16. Der erste Divisionsstab des Regiments liegt im Frieden in Graz, der zweite in Stadlerburg, der Ersatzlager in Debreczin. Als Gedentag des Regiments aus früheren Kriegen wird der 6. Juli 1809 (Schlacht bei Wagram) be-
gangen.

6. 11. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 519 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Karl Johann Bauer de Adelsbach, Rittm. im 39. Nr. 4, geboren 1894, kriegsgefangen in Soltau, Gouvernement Perm; Karl Bürgermeister, Rdt. i. d. Res. im 39. Nr. 4, 3. Komp., geboren 1895, kriegsgefangen in Selabuga, Gouvernement Wjatka; Hans Dietl, Lt. im 39. Nr. 3, 5. Est., geboren 1890, verwundet; Dr. Walter Thomas Hanaußel, Rittm. im 39. Nr. 81, 3. Komp., geboren 1886, verwundet und kriegsgefangen im vereinigten Evaluationshospital Nr. 74 in Kurland; Karl Hanschla, Rdt. i. d. Res. im 39. Nr. 47, RgtStb., geboren 1896, verwundet; Franz Herberg, Fähnr. i. d. Res. 3. Est 39., zuget. dem 39. Nr. 11, 14. Komp., geboren 1895, verwundet; Erwin Hopp, Rdt. i. d. Res. im 39. Nr. 4, 20. Komp., geboren 1894, kriegsgefangen in Arjamas, Gouvern. Nischni Nowgorod; Walter Paul, Fähnr. i. d. Res. im 39. Nr. 21, 2. Komp., geboren 1896, verwundet und kriegsgefangen in Russland; Julius Koczyn, Lt. i. d. Res. im 39. Nr. 89, 8. Komp., geboren 1892, verwundet; Otto Krasa, Rdt. i. d. Res. im 39. Nr. 4, geboren 1894, gefallen am 3. Juli 1915 (nicht legal nachgewiesen); Oskar Laner, Rittm. im 39. Nr. 11, 6. Komp., geboren 1872, kriegsgefangen in Italien; Egon Leitner, Lt. i. d. Res. im 39. Nr. 24, 5. Komp., geboren 1893, verwundet; Maxfried Lion, Lt. i. d. Res. im 39. Nr. 89, 6. Komp., geboren 1891, verwundet; Othrich Muck, Lt. i. d. Res. im 39. Nr. 4, 9. Komp., geboren 1892, kriegsgefangen in Selabuga; Emmerich Poglitsch, Rdt. i. d. Res. im 39. Nr. 4, 10. Komp., geboren 1894, kriegsgefangen in Putiml, Gouvernement Kurland; Julius Preiß, Rdt. i. d. Res. im 39. Nr. 24, 9. Komp., geboren 1884, kriegsgefangen in Russland; Leopold Prinz, Fähnr. i. d. Res. im 39. Nr. 4, 7. Komp., geboren 1891, kriegsgefangen in Orskut; Matthias Rudorfer, Rdt. i. d. Res. im 39. Nr. 4, 1. Komp., geboren 1884, verwundet und kriegsgefangen im vereinigten Evaluationshospital Nr. 74 in Kurland; Viktor Schweska, Rdt. i. d. Res. im 39. Nr. 93, 14. Komp., geboren 1885, kriegsgefangen; Hans Sinsinger, Fähnr. im 39. Nr. 28, 9. Komp., verwundet; Karl Stork, Fähnr. i. d. Res. im 39. Nr. 89, 5. Komp., geboren 1894, verwundet.

6. / 11. 1918

Auf dem Felde der Ehre gefallene Angehörige der Justizberufe.

Das Verordnungsblatt des Justizministeriums veröffentlicht das elfte Verzeichnis der auf dem Felde der Ehre gefallenen Angehörigen der Justizberufe.

1. Richterliche und staatsanwaltschaftliche Beamte: Behrmann Otto, Auskultant in Brüx; Dr. Defar Anton, Auskultant in Triest; Dr. Gall Ewald, Bezirksrichter in Trautenau; Rappaport Majer, Richter in Komarno; Wanie Franz, Richter in Lepliz.

2. Advokaten und Advokaturskandidaten: Dr. Cernadal Paul, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien; Dr. Gerstner Franz, Advokaturskandidat in Frohnleiten; Dr. Günsburg Josef, Advokaturskandidat in Polnisch-Ostrow; Dr. Hirsch Walter, Advokaturskandidat in Müglitz; Doktor Liebmann Siegfried, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien; Dr. Roger Oskar, Advokaturskandidat in Wien; Dr. Weinberger David, Advokaturskandidat in Wien.

3. Notare und Notariatskandidaten: Graf Hermann, Notariatskandidat in Prag.

4. Nichtrichterliche Beamte: Gaszczyk Adolf, Kanzlist in Niepolomice; Londonski Bronislaus, Kanzlist in Ostwiecim; Szeligiewicz Maximilian, Kanzlist in Muszyna.

* * *

Am 11. Oktober 1918 fiel auf dem südlichen Kriegsschauplatz Herr Mojs Viktor Karlik, Führer in einem Kaiserjägerregiment. Die Leiche wurde im Beisein seines Vaters exhumiert und nach Wien überführt. Die Wiederbestattung findet Mittwoch, den 7. d., von der Kapelle des Wiener Zentralfriedhofes in die Familiengruft, gegenüber dem

Heldenstandmale, statt. Herr Mojs Viktor Karlik wurde für tapferes Verhalten vor dem Feinde zweimal, und zwar mit den beiden Tapferkeitsmedaillen erster und zweiter Klasse, ausgezeichnet.

6. II. 1917

[Dr. Ludwig Pfenner.] Im hohen Alter von fast 83 Jahren ist heute Dr. Ludwig Pfenner gestorben. In den letzten Jahren war sein Name so gut wie verschollen und man erinnerte sich seiner nur gelegentlich des 80. Geburtstages, als ihm die herrschende Rathhauspartei eine lebenslängliche Pension zuerkannte, die ihm über die ärgste Rothdurst seiner alten Tage hinweghelfen sollte. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts jedoch hat Pfenner im christlich-sozialen Parteilieben unserer Stadt eine nicht-unbedeutende Rolle gespielt. Er hatte den von Wiesinger gegründeten „Oesterreichischen Volksfreund“ übernommen und ihn mit einer ziemlich energiegelassen Bergröberung des Tones seines Vorgängers weitergeführt. Auch in den Versammlungen verschiedener Bezirksvereine ist Pfenner oft und oft als Redner aufgetreten, ohne daß es ihm gelungen wäre, seine übrigens nicht sonderlich klaren sozialen Ideen seinem Auditorium mundgerecht zu machen. Als die christlich-soziale Partei zu Macht und Mandaten gelangte, hat man Pfenner vergessen. Er ließ sich in geschäftliche Unternehmungen, auch in ein Wirtsgeschäft ein, ohne besonders zu reüssieren. Der Stabrat hat ihm ein Ehrengrab zuerkannt.

6.11.1917

Zalaat Pascha. Von Erich Scheiter.

Der türkische Kriegsminister und Vizegeneralmajor Erich Scheiter ist seit Jahren in Deutschland eine wohlbekannteste Persönlichkeit. An mancher Wand bis in die kleinsten Dörfer herum hängt sein Bild unter den führenden Köpfen dieser Zeit und den Helden des großen Krieges — das Bild, das schon tausendmal in Zeitungen und Zeitungen erschienen ist; ein Bild allerdings, das mehr auf älteren Aufnahmen beruht als auf dem mehr als den jüngsten Offizier und „schönen Mann“ erschienen ist, denn als den ermiten, stehenden und entzückten Willens. Was, der er ist.

Weniger bekannt in weiteren Schichten des deutschen Volkes ist Zalaat Pascha, der neue türkische Großkommandant und doch ist Zalaat nicht ohne die bedeutende Persönlichkeit der jüngeren Türkei, das tatsächliche Haupt der Regierung der „türkischen“ Mann im Ministerium, wie ihn freundliche und persönliche Beurteilung gleichmäßig charakterisieren. Ein Vize-Minister; die weitere Geschäftsführung wird ihm viel, nicht nicht Harat geben, was den Wert dieses Mannes an der Gründung des neuen türkischen Staates und mehr noch; was seine staatsmännische Begabung, seine eigene Energie und Arbeitskraft anbelangt.

Dabei ist die Laufbahn Zalaats wenigstens noch glänzender und eigenartiger, noch napoleonischer, als diejenige Erwerbs. Sie ist so recht bezeichnend für das demokratische Wesen des türkischen Staates, das ihm schon zu abenteuerlichen Zeiten in gewissem Sinne eigen war und seit Einführung der Verfassung naturgemäß bestimmer und unverstärkter hervortritt.

Zalaat Pascha stammt aus Adrianopel, wo er im Jahre 1860 türkischer Beamten (1874/1875) geboren wurde; er ist also heute 42 Jahre alt. Sein Vater, Ahmed Bey Efendi, der 1871, dem türkischen Reichslande an. Er behauptete die türkische Schule in Adrianopel, später 2 Jahre lang die dortige Schule der Alliance Française, an der er seine ersten französischen Sprachkenntnisse erwarb und ein Jahr lang selber unterrichtet im türkischen erzielte. Mit 18 Jahren wurde er als Hilfsarbeiter ohne Gehalt beim Telegraphenamt in Adrianopel angestellt; später rückte er in feste Stellung als Telegraphenbeamter der. Schon damals begann seine Beziehungen zur jungtürkischen Partei, die ihr Hauptquartier in Salonik hatte. Seine Korrespondenz mit dem Komitee führte dazu, daß er eines Tages wegen Schwere vor Gericht gestellt und zu drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Die Strafe wurde ihm jedoch erlassen, weil er in Ausweisung aus seiner Heimat, dem türkischen Reich, verbannt. Nach einer vorübergehenden Amtstätigkeit in dem türkischen Telegraphenamt und Monarchie verbrachte er seinen Lebensabend in dem türkischen Reich. Zalaat Pascha verstarb im Jahre 1890 in der revolutionären Zeit des türkischen Reiches.

wo er die Stelle eines Sekretärs beim Hauptkonsulat bekleidete; 1819 rückte er zum Generalsekretär des Konsulats auf. Seinen Verstoß mit den Jungtürken hatte Zalaat die ganze Zeit über weiter gepflegt und war bereits innerhalb der Revolutionärpartei zu bedeutendem Ansehen gelangt, als er im Jahre 1824 von neuem verstoß und bis auf weiteres durch Verbannung nach Kleinasien unbeschädigt gemacht werden sollte. Da kamen die demütigenden Zustände von 1908, und die Welle der Revolution hob den kleinen Konsulenten aus Adrianopel mit einmal an die Oberflüche des großen politischen Geschäftsmannes. Er wurde zum Abgeordneten seiner Vaterstadt gewählt, nahm nach Jahrzehnten in der jungen Kammer ein und wurde noch im selben Jahre 1925 (August 1909) zum erstenmal Minister des Innern. Ein halbes Jahr später trat er als solcher zurück und beizurückte sich einige Zeit auf die parlamentarische Tätigkeit, jetzt als Präsident des Komitees Einheit und Fortschritt. Anfang 1927 (6. Mai 1911) übernahm er das Amt durch seinen früheren Beruf vertraute Messior des Post- und Telegraphenwesens im Ministerium, Ende des Jahres (Febr. 1912) wurde er stellvertretender Minister des Innern, und im Kabinett des Prinzen Sab Halim 1838 (24. Juni 1913) zum zweiten Mal Minister des Innern.

Während seines langjährigen Aufenthalts in Salonik hat Zalaat einige Gemeinere regiert, und sprachwissenschaftliche Studien betrieben und Kenntnisse in der arabischen und griechischen Sprache erworben. Französisch hat er schon in der Jugend gelernt; außerdem spricht er etwas Englisch und seit einiger Zeit lernt er Deutsch; wobei ihm sein alljährlich veröffentlichtes Kabinetschef Journal sehr zu vorzuziehen. Von dem Mangel an vorzuziehender Lehrer gebort hat. Bei dem Mangel an vorzuziehender Bildungsgang in Salonik ein prächtiges Beispiel dafür, wie verhältnismäßig gering ein solcher an sich zu veranlassen ist gegenüber der unermesslichen Energie und Intelligenz selbst geistlicher Menschen; ein schlagender Beweis von der überragenden Bedeutung des persönlichen Charakters gegenüber dem gerade in Deutschland oft über Gebühre geprüften „Schulstoff“. Es gibt nicht allzuvielen, denen beides, Allgheit und Energie, zu gleichen Teilen in die Wiege gelegt worden ist; Zalaat ist einer von diesen selteneren Staatsmännern, die außer ihrer selbstgewählten Pflicht weder Berührung noch Gehör zu fernem brauchen. Dabei trägt sein Wesen den Stempel der Gedächtnis und Ehrlichkeit; ein Zug, der bei einem Diplomaten doppelt bedeutsam wird, die sich mit seiner Persönlichkeit verbinden haben. Ein Edwin Bears (Wichtig Persönlichkeit in Konstantinopel) kann nicht umhin, ihm „a certain openness and frankness of character“ auszusprechen; und ein türkischer Schriftsteller, der sich Kara Schemsi nennt, schreibt von ihm fast wörtlich über seine Persönlichkeit: „Die immer höheren und höheren Stellen, die er innegehabt hat, haben die Offenheit und die Gerechtigkeit seines Charakters nicht verändert.“

Zalaats tieferes Verständnis aufs glänzendste dem Werte, dementsprechend erfrischt aufs glänzendste dem Werte,

das man sich von großen Politikern zu machen pflegt, ohne sie zu kennen. Die kräftige und wohlgebaute Gestalt, die mächtige Erscheinung, der harte, rade machen ihn zur gebietenden Persönlichkeit; auf diesem Punkte aber ist ein Haupt mit sich zu erziehenden Zügen, ein Gesicht, dessen festem Einbruch sich niemand zu entziehen vermag, der ihn gegenübertritt. Es mag richtig sein, daß der Kopf mit der etwas dunklen Hautfarbe, der zurückweichenden Stirn, den vorpringenden Backen und großen Ohren den türkischen Charakter verleiht oder, wie der erwähnte Schemsi sich ausdrückt, „den Typus des europäischen Bewohners Kuristans aus den ersten Einwanderungen des aral-altaischen Volkes das, von der Komma kommend, vom Westen her bis vor die Mauern von Bagdad gelangte“. Aber wer an dem Einfluß dieser Züge steht, dem verwinden alle russisch-orientalischen Erregungen vor der Empfindung allgemein menschlicher Größe, wie sie aus ihnen hervorgeht, wie sie namentlich die feindseligen Augen und die harte, fast quersam armutende Mund- und Stirnlinie unter dem hiden, sich ausbreitenden und ein wenig hängenden schmalen Schnurrbart ausstrahlen lassen. „In diesem Manne ist etwas Wildes dämonisch gebannt“, hat ein deutscher Berichterstatter einmal gefaselt; ich glaube, er hat das Richtige getroffen.

An einem Nachmittag im vergangenen März besah ich mich in Begleitung von Professor Joch in der türkischen Abgeordnetenkammer, wo vor einer Sitzung anwesenden wollten und vorher vom Präsidenten, Hadji Abdol Bey, empfangen wurden. Das Gebäude des türkischen Parlaments ist der ehemalige Palais der französischen Botschaft in dem Viertel Sah Pa. 1911 nach dem Brand von Schiragan Serai angekauft hat. Wir begrüßten Hadji Abdol in seinem Arbeitszimmer, einem herrlichen, hellen Saal an der Wasserseite, durch dessen breite und dichtgehende Vogenfenster der Bosphorus und das Meer von Südpunkt her zu sehen sind. Der Kammerpräsident lag an der Langsseite des Saales hinter einem mächtigen Diplomatensessel; bevor aber, kaum genau in der Mitte des Saales, mit dem Rücken gegen die lichtfüllte Fensterfront, sah in einem großen ledernen Stuhl der türkische Ministerpräsident, der eben einen großen Minister gegenüber Platz, nach türkischer Sitte wurde Kaffee und Zigarette gereicht und während sich ein leichtes Gespräch entspann, sah Zalaat fort, mit den anwesenden Abgeordneten zu verhandeln; Sekretäre gingen ab und zu, Dienner kamen und führten ihn ins Ohr, der Handelsminister Fessimi Bey trat herein, um einige Worte mit ihm zu wechseln. Die ganze Zeit über konnte ich Zalaat beobachten, der mit unerschütterlicher Ruhe alles erledigte, Unterschriften gab, Anordnungen erteilte, und doch Zeit fand, sich nach dem Ansehen der gemeinsamen Unterhaltung zu betätigen. Und wie er so sah in dem dem Hintergrunde der Vogenfenster, des leicht schwebenden blauen Bosphorus und der Wellenlinien des türkischen Meeres,

7. II. 1917

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Am 2. d. ist in einem Kriegshospital auf dem östlichen Kriegsschauplatz Ingenieur Albert C e r m a l, k. u. k. Hauptmann i. d. Res. und k. k. Inspektionsrat der Generalinspektion der k. k. österreichischen Staatsbahnen, nach kurzem Leiden einer im Dienste für das Vaterland erlittenen Verwundung erlegen. Seine hervorragenden Verdienste für das Feldbahnwesen wurden durch seine außerordentliche Beförderung zum Hauptmann und Verleihung des Militärverdienstkreuzes dritter Klasse mit der Kriegsdecoration ic. schon früher anerkannt, und hat Seine Majestät geruht, ihm nach dem Tod den Eisernen Krönenorden dritter Klasse mit der Kriegsdecoration allergnädigst zu verleihen. Die k. k. Generalinspektion sowie die Militär-Feldtransportleitung beklagen in dem Dahingeshiedenen einen unersehlichen Verlust, welcher in der allgemeinen wärmsten Teilnahme an die Gattin Frau Elsa C e r m a l, Tochter des kaiserlichen Rates Karl Reichert, zum Ausdruck kam. Nach der bereits erfolgten Ueberführung findet die feierliche Beisetzung heute Mittwoch auf dem Hernauer Friedhof statt.

Minister a. D. Bela Baron Orczy †.

Gestern ist hier im 96. Lebensjahre der vormalige ungarische Minister am Allerhöchsten Hoflager und ungarische Reichsoberrichter, Geheimer Rat und Kämmerer Albert (Bela) Baron Orczy gestorben. Baron Orczy wurde am 16. Jänner 1822 zu Budapest als Sohn des Barons Georg Orczy und der Baronin Elisabeth, geborenen Gräfin von Salm, geboren. In Budapest vollendete er seine Studien an dem dortigen Piaristengymnasium und an der Universität. Er wurde im Jahre 1836, also schon mit vierzehn Jahren, zum Doktor der Philosophie und im Jahre 1841 zum Doktor der Rechte promoviert. Im Jahre 1842 wurde er Vizenotar des Pesther Komitates und legte die Advokatenprüfung ab. Ein Jahr darnach übernahm er die Leitung eines im Bacscher Komitat liegenden Besitzes des Vaters und diente in diesem Komitate als Vizenotar. Im Jahre 1843 machte er seine erste Reise ins Ausland, besuchte England, Belgien und Holland und wurde nach seiner Rückkehr in die Heimat Honorarsekretär bei der königlich ungarischen Statthalterei.

Im Jahre 1847 wurde er als Oberhausmitglied zum Reichstage nach Preßburg berufen und trat nach Schluß des würdigen Reichstages in den Staatsdienst. Im Sommer 1848, als der Aufstand im südlichen Ungarn ausbrach, rückte er mit dem Nationalgardebataillon in das Lager am Franzensbrunn an. Er wurde dort Leutnant und Ordonomanzoffizier des Generals Wollnhöfer und machte die kleineren Scharmützel und den ersten mißglückten Angriff auf das verlassene

Szent Lamas mit. Heftiges Sumpffieber zwang ihn, das Lager zu verlassen, und erst im Herbst kam er wieder als Rittmeister zum Korps Baldacci und nahm an der Kaschauer Schlacht teil, nach der die Abtheilung der Nationalgarde, der er angehörte, verabschiedet wurde. Von diesem Zeitpunkt an nahm er an den Kriegs- und politischen Bewegungen keinen weiteren Anteil, sondern zog sich zum ständigen Aufenthalte auf den Besitz seines Vaters in Ujszász zurück.

Während der wenigen Monate, die dem konstitutionellen Leben in Ungarn vom Herbst 1860 bis Sommer 1861 gegönnt waren, war er Schriftführer des Oberhauses. Da brach das Notstandsjahr 1863 herein. Das ungarische Flachland war durch beispiellose Dürre und totale Missernte heimgejagt. Freiwillige Komitees bildeten sich allerorten und leiteten mit Hilfe der Regierung eine Hilfsaktion ein. Baron Orczy wurde zum Vorsitzenden des Komitees für den Peczlemerer Stuhlbezirk gewählt. Durch volle zehn Monate unterzog er sich der Aufgabe und bot 40.000 brotlos gewordenen unerläßliche Hilfe. Als 1864 der Sturmbau in Ungarn epidemisch auftrat, gab es für ihn Arbeit in Fülle. Mit unermüdlichem Eifer, keine Strapazen scheuend, war er in der traurigen Zeit tätig. Als Kuriosum sei erwähnt, daß Baron Orczy, als er zwei Jahre danach als Wahlkandidat gerade für diesen Bezirk seine Rundfahrt machte, am Betreten einzelner Ortschaften mit Gewalt verhindert wurde und er und seine Begleiter in Orten mit Steinen beworfen wurden, wo er im Notstandsjahre Hunderten Nahrung und Geldhilfe verschafft hatte.

Im Jahre 1865 wurde infolge Deats berühmter Osterreichartikel ein neuer Versuch gemacht, den Ausgleich mit Ungarn zustande zu bringen und der Reichstag einberufen. Baron Orczy kandidierte für den Abonyer Wahlbezirk und wurde nach hartem Kampfe gewählt. Nach dem Zusammenritte des Reichstages wurde er in den Ausschuss der 67er gewählt, der die Grundlagen des Ausgleiches ausarbeiten sollte. Die Beratungen konnten erst nach dem Kriege im Herbst 1866 zu Ende geführt werden. Ihr Ergebnis war die Wiederherstellung der ungarischen Verfassung und die Benennung des Ministeriums Andrássy. Mit der ersten Delegation, zu deren Mitglied er gewählt war, kam er 1868 nach Wien. Schon vor Einberufung der Delegationen kam der Vorschlag in Betracht, aus den Reichstagsmitgliedern für das Ministerium des Aeußern einen höheren Beamten zu ernennen, der den ungarischen Ministerpräsidenten auf dem Laufenden erhalten sollte. Deats Wunsch war, daß Baron Orczy die Stelle annehme. Orczy war damals leidend und brachte den Winter in Nervi zu.

Deats und Andrássys Aufforderung konnte er nicht zurückweisen und wurde am 15. März 1868 Sektionschef im Ministerium des Aeußern, nachdem er sein Mandat als Abgeordneter zurückgelegt hatte. In seiner neuen Stellung mußte er viele Schwierigkeiten überwinden. Mit der Zeit gewann er das volle Vertrauen der maßgebenden Persönlichkeiten, und als Graf Beust aus dem Amte schied, gab er ihm die Versicherung, daß er seine Tätigkeit aufs höchste schätzen gelernt. Als Graf Julius Andrássy Minister des Aeußern wurde, wollte Orczy aus dem Amte scheiden, da Graf Andrássy als Ungar in den öffentlichen Sitzungen der ungarischen Delegation selbst sprechen konnte und die Vertretung Orczys nicht mehr brauchte. Auf direkten Wunsch Andrássys blieb er im Amte und genoß das volle Vertrauen des Chefs. Die schwierigste Epoche von Orczys damaliger dienstlicher Tätigkeit war während des russisch-türkischen Krieges, als Freiherr v. Hofmann Gemeinsamer Finanzminister wurde, und Orczy durch volle sieben Monate die Agenden beider Sektionschefs im Ministerium des Aeußern versehen mußte. Nach 11-jähriger Verwendung im Aeußern wurde Baron Orczy auf den durch das Ableben des Baron Wendheim erledigten Posten des ungarischen Ministers am Allerhöchsten Hoflager berufen, in welcher Stelle er bis Dezember 1890 blieb.

Baron Orczy war seit dem Jahre 1846 Kämmerer und besaß das Großkreuz des Stephans-Ordens und den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse. Die Leiche wird am Freitag den 9. d. um 3 Uhr nachmittags in der Augustinerkirche eingeseget und auf dem Hiesinger Friedhofe bestattet.

Mit Rücksicht auf die Kriegszeit statt jeder besonderen Anzeige!



In tiefster Trauer geben wir allen Verwandten und Freunden Nachricht, daß es Gott gefallen hat, unseren innigstgeliebten Gatten, Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersonn, Bruder, Onkel und Schwager, Herrn

DR. JOSEF HIRN

k. k. Hofrat und o. ö. Universitätsprofessor d. R., korresp. Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, Komtur des Franz-Josef-Ordens m. d. Sterne, Ritter des kaiserl. österr. Leopold-Ordens und des Ordens der Eisernen Krone etc.

nach einem ganz dem Wohle seiner Familie und der Erforschung der Geschichte seines geliebten Heimatlandes Tirol geweihten Leben am Mittwoch den 7. Februar 1917, im 69 Lebensjahre, zu sich in ein besseres Jenseits abzugeben.

Die Beisetzung des teuren Toten erfolgt Samstag den 10. Februar, vormittags, auf dem städt. Friedhofe in Bregenz.

Bregenz, Innsbruck, Wien, am 7. Februar 1917.

Fam'ile Oberstaatsanwalt
Hofrat Dr. Marian Hirn

Familie Schulrat Professor
Josef Damian

Adele Hirn geb. Schneider
Familie Direktor

Familie Landesgerichtsrat i. P.
Johann Schneider

Ing. Josef Maria Krasser

8. II. 1917

* (Oberst Friedrich Hempel †.) Am 3. d. starb in Neuhaus an der Triesling im dortigen Offiziersreservespital Oberst Hempel im 47. Lebensjahre. Oberst Hempel war Regimentskommandant des Infanterieregiments Nr. 58 und stand seit Kriegsbeginn im Felde. Gleich in den ersten

Kämpfen wurde Oberst Hempel, der sein Bataillon zum Sturm führte, verwundet, kehrte jedoch nach kurzer Zeit wieder ins Feld zurück und übernahm das Regimentskommando, das er nun durch zwanzig Monate innehatte. Das Infanterieregiment Nr. 58 nahm während dieser Zeit an allen großen und schweren Kämpfen ruhmvollen Anteil. Der umsichtigen und hervorragenden Führung seines Kommandanten Oberst Hempel sind die vielen Erfolge des Regiments zu danken; die „braven Wallonen“ — der Ehrenname des 58. Infanterieregiments — bewährten sich in allen Phasen des Krieges, im Angriff und in der Verteidigung, als tapfere und heldenhafte Kämpfer. Oberst Hempel wurde von Offizieren und Mannschaften als väterlicher Freund und als auf das Wohl seiner Untergebenen stets bedachter Vorgesetzter verehrt; aber nicht nur im Kreise seines Regiments, auch im gesamten Offizierskorps und in der Gesellschaft erfreute er sich seines heiteren und liebenswürdigen Temperaments wegen aufrichtigster Sympathien. Vor ungefähr zwei Monaten erkrankte Oberst Hempel im Felde und suchte in Neuhaus Genesung. Seiner vollständigen Genesung nahe, ereilte ihn jedoch plötzlich der Tod. Das jähe Hinscheiden des allverehrten Obersten erfüllt alle Angehörigen des 58. Infanterieregiments mit tiefer Trauer. Zum Leichenbegräbnis, dessen nähere Bestimmungen noch nicht getroffen sind, ist eine Offiziersdeputation des Infanterieregiments Nr. 58 aus Lublin hier eingetroffen.

Hofrat Dr. Josef Hirn †.

Eine überaus betäubende Trauerkunde kommt aus Tirol. Am 7. d. ist dort im 69. Lebensjahre der bekannte Historiker Hofrat Dr. Josef Hirn verschieden. Die Wissenschaft, sein engeres Heimatland Tirol und das katholische Oesterreich, denen er allen reichlich gegeben und viel gewesen, teilen sich in den tiefschmerzlichen Verlust.

Nur kurz und durch das Weltkriegsgrausen und den blutigen Verteidigungskampf seines heißgeliebten Vaterlandes undüftert war sein Lebensabend, der ihm nach seinem während des Krieges erfolgten Rücktritt vom Lehramt beschieden war; aber doch auch erhellet durch die ruhmvolle Bewährung der Monarchie wie seiner engeren Heimat, in deren Dienst er sein ganzes Wissen und Wirken gestellt hatte. Unermüdet arbeitete er an der Erforschung der Heimatgeschichte, immer neue Schätze förderte er ans Licht. Aus seiner Feder stammen die Forschungen, Skizzen und Studien „Herzog Friedrich der Streitbare“ (1871), „Rechtsverhältnisse im Bistum Gurk“ (1872), „Rudolf von Habsburg“, der Temporalienstreit, Erzherzog Ferdinand II., Welfenfagen (Philippine Welfer), Kanzler Wilhelm Biener und sein Prozeß, Versuche Kaiser Rudolf II. in den Alleinbesitz der Grafschaft Tirol zu kommen, Erbteilungen und Zwischenreich in Tirol; gemeinsam mit dem Innsbrucker Universitätsprofessor Dr. Wackernell gab Hirn die „Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Oesterreichs und seiner Kronländer“ heraus. Sein stolzestes Werk, das er wie in Vorahnung der blutigen Gegenwart schrieb, ist jedoch seine Geschichte von „Tirols Erhebung im Jahre 1809“ und von „Vorarlbergs Erhebung im Jahr 1809“, kostbare Festgeschenke, die er der Heimat zur Jahrhundertfeier widmete. Diese Meisterwerke der Geschichtschreibung wurden dem Heldenvolke, von dem sie erzählen, zu einer wahren Vorschule für den Weltkrieg. Ein Vergleich der Gegenwart mit der Hirnschen Geschichte von Anno neun überzeugt, daß wirklich „die Jungen noch vom gleichen Eisen sind wie die Alten“ (Mehner). Dem verewigten Dichter Domanig und dem Historiker Hirn kommt beiden für ihre Bearbeitungen der Tiroler Heldengeschichte ein Hauptverdienst zu an dem Wiederaufflammen des alten Tiroler Heldegeistes. An dem Beispiel der Vorfahren, das ihnen zur rechten Zeit vom Sänger und vom Erzähler vor Augen geführt ward, entzündete sich das Herz der Nachkommen.

Die Wiener Universität betrauert in dem Heimgegangenen einen ihrer hervorragendsten Lehrer. Wahl hat „freiheitliche“ Anduldsamkeit bei Hirns Berufung nach Wien 1899 ihren üblichen Terror entfaltet und sogar versucht, mit Gewaltanwendung den neuen Lehrer, der ein katholischer Gelehrter war und sich als solchen bekannte, an der Ausübung seines Lehramtes zu hindern. Aber Hirns Fähigkeit und überragende wissenschaftliche Bedeutung wie die tatkräftige Entschlossenheit seiner Schüler machten den unruhlichen Anschlag zunichte. Mehr als ein Duzend Jahre wirkte dann der Verstorbene erfolgreich und ungestört an der Wiener Universität.

Josef Hirn war 1848 in Sterzing geboren, das auch Domanigs Geburtsstadt gewesen. Er studierte in Innsbruck, wo er der Schüler Fickers und A. Hubers war, kam zu Beginn der siebziger Jahre als Professor an die Oberrealschule in Salzburg, später an das Gymnasium in Krems, von wo er 1879 an das Pädagogium nach Innsbruck berufen wurde. 1886 habilitierte er sich an der Innsbrucker Universität. Seit 1897 dem Ministerium für Kultus und Unterricht zugeteilt, wurde er 1899 zum o. ö. Professor für österreichische Geschichte an der Wiener Universität ernannt, von der er während des Weltkrieges in den Ruhestand schied. Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften ernannte ihn in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeiten zu ihrem korrespondierenden Mitglied. Dem Präsidium der Geographischen Gesellschaft, zu deren eifrigsten Mitgliedern der Verewigte zählte, gehörte er durch Jahre als Vizepräsident an. Der katholischen Studentenschaft, deren Korporationen ihn durch Ueberreichung der Bänder ehrten, war er ein väterlicher Freund und treuer Berater. Parteipolitisch — von 1895 bis 1900 gehörte Doktor Hirn dem Tiroler Landtage an — neigte er zur Gruppe der Tiroler Konservativen, mit deren Führern Doktor Rathrein u. a. ihn alte persönliche Freundschaft verband.

Die Beerdigung des Verstorbenen findet am 10. d. vormittags in Bregenz statt.

9. II. 1917

[Steuer Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 520 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Dr. Leopold Benninger, Stabslt. im III. Nr. 93, 1. Komp., gefallen am 16. Juli 1916; Franz Krimmel, Stdt. i. d. Res. im III. Nr. 4, 9. Komp., geboren 1892, kriegsgefangen in Rijst (Gouvernement Aurst); Johann Kätner, Fähnr. i. d. Res. im III. Nr. 4, 9. Komp., geboren 1877, kriegsgefangen in Rijst; Karl Koch, Stdt. i. d. Res. im III. Nr. 89, 4. Komp., geboren 1895, verwundet; Ludwig Kolbe, Stdt. i. d. Res. im III. Nr. 4, 9. Komp., geboren 1881, kriegsgefangen; Leo Leiter, Stdt. i. d. Res. im III. Nr. 4, 9. Komp., geboren 1893, kriegsgefangen in Rijst; Eduard v. Lospichl, Stabslt. im III. Nr. 8, geboren 1875, kriegsgefangen in Verasnojsk (Gouvernement Perm); Friedrich Ritter v. Ohm, Fähnr. i. d. Res. im III. Nr. 93, 3. Komp., geboren 1887, verwundet; Theodor Prosel, Stdt. i. d. Res. im III. Nr. 4, 12. Komp., geboren 1889, verwundet und kriegsgefangen in Rijst; Anton Rath, Lt. im III. Nr. 81, 4. Komp., geboren 1895, kriegsgefangen in Verasnojsk (Gouvernement Perm); Karl Schönewolf, Lt. i. d. Res. im III. Nr. 4, 7. Komp., geboren 1890, verwundet und kriegsgefangen; Felix Schwarz, Stdt. i. d. Res. im III. Nr. 4, 7. Komp., verwundet und kriegsgefangen; Stephan Schwewacher, Stdt. i. d. Res. im III. Nr. 81, 12. Komp., geboren 1885, kriegsgefangen in Wolotschist (Gouvernement Wolhynien); Moriz Spannbauer, Fähnr. i. d. Res. im III. Nr. 4, 9. Komp., geboren 1893, kriegsgefangen; Maximilian Seipanel, Optm. im III. Nr. 4, 9. Komp., geboren 1884, kriegsgefangen; Maximilian Wippel, Stdt. i. d. Res. im III. Nr. 89, 13. Komp., geboren 1896, verwundet; Gottlieb Zade, Optm. im B. d. Evid. des III. Nr. 63, 1. Komp., geboren 1866, gefallen am 20. September 1916; Othmar Zehm, Fähnr. i. d. Res. im III. Nr. 89, 16. Komp., geboren 1894, verwundet. — Der in der Verlustliste Nr. 257 als kriegsgefangen gemeldete Dr. Armin Kohn, Oberarzt i. B. d. Evid. der 1. Landwehr, geboren 1872, und der in der Verlustliste Nr. 256 als kriegsgefangen gemeldete Dr. Richard Hammerichlag, Oberarzt der SanTrupe, GarnSpit. 14, geboren 1872, sind als Austauschinvaliden zurückgeführt.

9. II. 1917

Halbmaß bei unsrer Flotte.

Ein Nachruf von militärischer Seite.

Großadmiral Haus ist tot.

Was wir alle mit ihm verloren haben, läßt sich kaum mit Worten sagen, nur fühlen und ahnen. Er gehört zu den wenigen, die von Jugend an das Zeichen des Erfolges und der großen Zukunft auf der Stirn trugen, zu den noch wenigen, denen der siegreiche Lebenslauf neidlos gegönnt und sogar mit Freuden anerkannt worden war.

Haus war eben ein ganzer Mann sein lebenlang gewesen, und darum hat er sich auch

durchgesetzt, und sein unantastbarer, glodenreiner Charakter hat ihn stets vor Mißdeutungen geschützt. Schon als Lehrer an der Marineakademie war der Schiffslieutenant Haus von seinen Zöglingen vergöttert, von der Jugend, die mit hundert Augen scharf beobachtet und noch den unberührten Instinkt des Herzens hat. Die hervorragenden Führereigenschaften konnte der Fregattenkapitän Haus als Kommandant einer Torpedoflotte durch die überraschendsten Angriffe in blitzschneller, kühler Entschlußkraft zum erstenmal beweisen. Er war von jeher das Ideal eines Führers und ist sich gleich geblieben, bis er der oberste Chef unsrer Flotte wurde, die in ihm seit vielen Jahren schon das kommende Oberhaupt sah. Er war wirklich der Kopf unsrer Marine mit seinem mathematisch scharf und rasch denkenden Hirn, das keinen Launen und Nerven unterworfen war. Neben diesem kristallinen Verstand beherrschte eine stählerne, junge Energie, die wohl nie durch greisenhafte Abgekürrtheit gedämpft worden wäre, alle seine Entschlüsse und Handlungen. In den Jahren 1906 bis 1911 konnte Haus als Eskadrenchef bei den Flottenmanövern seine unwiderstehliche Genialität in der Führung immer neu beweisen. Obwohl stets Kommandant der schwächeren Flotte, setzte er jedesmal durch irgendein andres, unerwartetes Mittel seinen Gegner matt, und es hieß: „Haus kann alles!“ Er konnte wirklich alles, denn sein ganzes Leben war Mühe und Arbeit und ununterbrochenes Streben, sein Wissen und Können noch mehr zu erweitern. Dabei hatte Haus scheinbar immer Zeit, er war die Ruhe und Gelassenheit selbst, denn er beherrschte die Zeit und nicht sie ihn! Der Großadmiral war auch ein wahres Wunder an Sprachkenntnissen, die das Französische, Englische, Italienische, Spanische, Portugiesische, Ungarische und auch noch unsere slawischen Sprachen umfaßten.

Wer nur ein einzigesmal das Glück gehabt hatte, mit unserm Flottenkommandanten zu sprechen, konnte eine Erinnerung fürs ganze Leben dabei gewinnen. Aus dem eigenartig ionoren Organ seiner Stimme tönte souveräne Beherrschung, überlegenes Urteil und die unbedingteste Sicherheit, um was immer es sich handeln mochte. Haus war eine Herrennatur durch und durch, er kannte keine Verleugnung seiner tief und ernst begründeten Ansichten, wenn immer gegenüber, und dieser sittliche Ernst gab seinem ganzen Wesen und jeder Aeußerung desselben ein ganz besonderes Gewicht. Man vertraute ihm unbedingt vom Admiral bis zum letzten Matrosen, und jeder einzelne mußte, daß sein höchster Admiral selbst das Unmögliche möglich machen könnte, wenn eben er es wollte. Haus war ein ganz großer Mensch ohne alle Schläden, ohne Kleinlichkeiten, und sein Herz hat nie gelitten durch die Messerscharfe des Verstandes. Sarkastisch war der Großadmiral, aber nie verletzend, und sein trockener, geistvoller Humor konnte, gesammelt, ein Buch satirischer Lebensweisheit ergeben. Haus hat immer die Jugend geliebt, ist auch in späteren Jahren am liebsten bei den Leutnants gesessen, weil ihm dies ein Jungbrunnen war, ein erfrischendes Bad seiner Seele.

Als der italienische Krieg ausbrach, den er von allem Anfang an hatte kommen sehen, gab er an Bord seines Flaggschiffes in gewohnter Klarheit und Ruhe den historisch gewordenen Angriffsbefehl gegen die italienische Ostküste an die versammelten Admirale. Nur am Schluß seiner kurzen Ansprache schlug das gebändigte Temperament ein kleinwenig in schwerer verhaltener Kampflust durch. Unser bewundernswürdiger Wsingtbesuch an der feindlichen Küste, das war ein echter Haus! Rücksichtslos kühn, gewavestens überlegt und dabei vorzüglich! Es ist tief tragisch für den großen Toten und für unser ganzes Vaterland, daß er den Höhepunkt des Triumphes, den U-Boot-Sieg, nicht mehr miterstreiten konnte!

Das k. k. Ldst.-IR. 22 gibt tiefbetrübt Nachricht von dem Hinscheiden seines tapferen Regimentskommandanten, des Herrn

k. k. Oberstleutnant
Erwin Millanich

Ritter des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration, Ritter des Ordens der Eisernen Krone III. Klasse mit der Kriegsdekoration. Besitzer des Militärverdienstkreuzes mit der Kriegsdekoration usw., 86146

welcher Dienstag den 23. Jänner, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, nach kurzem schweren Leiden in treuester Pflichterfüllung am Kriegsschauplatze den Tod fürs Vaterland erlitt.

Die sterblichen Ueberreste des teneren Verblichenen wurden provisorisch auf dem Militärfriedhofe in Heidenschaft bei Görz beigesetzt.

Im Felde im Jänner 1917.

Das trauernde Regiment.

10. / 5. 1901

Sektionschef Ritter v. Polzer — Leiter der Kabinettskanzlei.

Der Kaiser hat den bisherigen Vorstand der Kanzlei des Herrenhauses Hofrat Dr. Artur Ritter v. Polzer zum Leiter der Kabinettskanzlei und Sektionschef ernannt und in dieser Eigenschaft gestern in Eid genommen.

Hiebei intervenierten Minister des Außern Graf Czernin und Oberstkämmerer Graf Berchtold. Der Eid wurde vom Kabinettssekretär und Sektionschef Doktor Riles verlesen.

Dr. Artur Ritter v. Polzer ist im Jahre 1870 in Lemberg als Sohn des verstorbenen Oberstleutnants des Generalstabes Julius Ritter v. Polzer und seiner Gemahlin Christine gebornen Gräfin Hobitz und Wolframitz geboren. Er studierte in Graz, wo er 1893 zum Doktor der Rechte promovierte, worauf er im Oktober 1893 in den Konzeptsdienst der steiermärkischen Statthaltereie eintrat. Im Jahre 1897 erfolgte seine Einberufung zur Dienstleistung in das Ministerium für Kultus und Unterricht, von wo er nach zweijähriger Dienstleistung in das Ministerium des Innern berufen und dem Präsidialbureau zugeteilt, später mit der Leitung des Departements für die österreichischen Alpenländer betraut wurde. Im Jahre 1910 wurde er zum Hofrat und Kanzleibirektor sowie zum ersten Schriftführer des Herrenhauses ernannt, in welcher Stellung er bisher wirkte. Durch gewissenhafte, umsichtige Pflückerfüllung und gründliche Sachkenntnis wußte er bald die besondere Wertschätzung der hohen Mitglieder des Hauses zu erringen, wie auch das warme Wohlwollen und gewinnende Wesen Ritter von Polzers das Verhältnis zwischen ihm und seinen Mitarbeitern und Untergebenen recht herzlich gestalteten. So wird die Freude über die Ernennung Ritter v. Polzers im Reichsrate allenthalben mit aufrichtigem Bedauern über sein Ausscheiden aus dem Amte gepaart sein. Hofrat v. Polzer bekleidet die Charge eines Oberleutnants a. D. des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 6 und hat während des Krieges als Leiter der Militär-Krankenanstalt im Reichsratsgebäude aktiv gedient. Er ist Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, des Offiziers-Ehrenzeichens vom Roten Kreuz mit der Kriegsdecoration, des Ordens der Eisernen Krone dritter Klasse und des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens. Seine Schwester ist die Gemahlin des Ersten Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes Olivier Marquis Bacquhem.

10. / II. 1917

Wechsel im Oberstkämmereramte.

In der Leitung des Oberstkämmereramtes ist in den letzten Tagen ein Wechsel eingetreten. Oberstkämmerer Karl Graf Lanckoronski schied von diesem Posten und an seine Stelle trat der bisherige Zweite Obersthofmeister Leopold Graf Berchtold.

Leopold Graf Berchtold ist am 18. April 1863 in Wien als Sohn des Geheimen Rates Sigismund Grafen Berchtold und dessen Gattin Josefine geb. Gräfin von und zu Trauttmansdorff-Weinsberg geboren. Nach Absolvierung der juristischen Studien wurde er Konzeptspraktikant bei der Statthalterei in Brünn, bei der er 1891 Statthalterei-Konzipist und 1892 Bezirkskommissär wurde. Am 24. April 1893 wurde er zur provisorischen Dienstleistung im Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Neußern zugelassen, am 31. Dezember desselben Jahres in die Landwehrkavallerie übersetzt. Nach Ablegung der Diplomatenprüfung wurde er am 6. Dezember 1894 als unbesoldeter Gesandtschafts-Attaché unter gleichzeitiger Verleihung des Titels eines Legationssekretärs der Botschaft in Paris zugeteilt, worauf 1895 die Ernennung zum Legationssekretär erfolgte. Den Austritt aus dem Landwehrverbande vollzog er im Dezember des nächsten Jahres. Seine provisorische Zuteilung zur Botschaft in London geschah am 7. Februar 1899, eine Stellung, die er bis zum 17. Februar 1903 bekleidete. An diesem Tage erfolgte unter gleichzeitiger Ernennung zum Legationsrate erster Kategorie seine Versetzung nach Petersburg. Am 27. Juni 1906 trat er, nachdem er am 12. Oktober 1905 gegen Karenz der Bezüge beurlaubt worden war, unter gleichzeitiger Verleihung des Titels und Charakters eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers in Disponibilität. Zum Botschafter in Petersburg wurde Graf Berchtold unter gleichzeitiger Verleihung der Würde eines Geheimen Rates am 28. Dezember 1906 ernannt. Die auf sein eigenes Ansuchen von seinem Posten erfolgte Abberufung erfolgte unter Verleihung der Brillanten zum Großkreuz des Leopolds-Ordens und der Uebernahme in den Stand der Disponibilität am 25. März 1911. Zum Minister des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Neußern und mit dem Vorsitze im Gemeinsamen Ministerrate wurde er am 17. Februar 1912 betraut. Auf den 16. August 1912 fiel die Ernennung zum Ritter des Ordens vom Goldenen Vliese. Im Dezember 1915 schied Graf Berchtold aus dem Ministerium des Neußern und leistete längere Zeit an der Front Kriegsdienste. Er wurde hierauf zum Obersthofmeister des Erzherzog Karl Franz Josef und nach dem Tode Kaiser Franz Josephs zum Zweiten Obersthofmeister ernannt.

(Professor Dr. Albin Haberda.) Wie die heutige „Wiener Zeitung“ berichtet, wurde Doktor Albin Haberda zum ordentlichen Professor der gerichtlichen Medizin an der Wiener Universität und zum Vorstand des gerichtlich-medizinischen Instituts ernannt. Albin Haberda wurde im Jahre 1868 als Sohn eines Staatsbeamten geboren, studierte am deutschen Staatsgymnasium in Budweis, wo er 1885 maturierte. Die medizinischen Studien betrieb er in Wien und wurde 1891 zum Doktor promoviert. Schon als Student hat Haberda als Demonstrator in dem unter der Leitung des Hofrates Professor v. Hofmann gestandenen Institut für gerichtliche Medizin gewirkt. Nach der Promotion praktizierte er an der Frauenklinik des Hofrates Professor Dr. Schauta. Im Jahre 1892 wurde er Assistent des Professors v. Hofmann, 1896 Primararzt für gerichtliche Medizin und 1897 außerordentlicher Professor nach dem Tode v. Hofmanns. Er erhielt den Lehrauftrag für gerichtliche Medizin für Juristen. Seine Vorlesungen waren unter den Rechtshörern sehr beliebt und wurden stets gut besucht. Im Jahre 1912 wurde ihm der Titel und Charakter eines ordentlichen Professors verliehen. Seit dem Jahre 1894 als Gerichtsarzt des Wiener Landesgerichtes wirkend, erhielt er im Jahre 1914 für diese seine erspriechliche Tätigkeit den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse. Seit dem Jahre 1892 ist Professor Dr. Haberda auch Professorstellvertreter der Gemeinde Wien gewesen und im Jahre 1916 wurde er zum Professor ernannt. Professor Dr. Haberda hat auch eine rege fachwissenschaftliche Tätigkeit entfaltet. Sie erstreckt sich auf alle Detailgebiete seines Faches. Bei fast allen großen Kriminalfällen der abgelaufenen zwei Jahrzehnte hat Haberda als Gerichtsarzt fungiert.

10. II. 1917

Kabinettsdirektor Dr. Franz Freiherr Schiefl v. Werstorff.

Kabinettsdirektor Dr. Freiherr v. Schiefl stand seit dem 19. Februar 1900, also beinahe auf den Tag durch siebenzehn Jahre, an der Spitze dieses wichtigen Amtes. Der Nachfolger des Staatsrates Freiherrn v. Braun hat seine Aufgabe stets so aufgefaßt, daß er den Willen des Kaisers auszuführen, ihm seine große Arbeitslast möglichst zu erleichtern und derart das ihm in so hohem Maße geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen habe. Mit einer politischen Partei oder Richtung oder gar mit irgendeiner Ministerveränderung ist Freiherr v. Schiefl niemals in Zusammenhang gebracht worden. Anders als in Berlin, wo seinerzeit bei Ministerkrisen das Wort „der Lucanus geht um“ sprichwörtlich gewesen ist, hat der Kabinettsdirektor des Kaisers Franz Josef niemals politischen Einfluß ausgeübt, während von seinem Vorgänger in den Denkwürdigkeiten Schaeffles zu lesen ist, daß er an dem Zustandekommen des Ministeriums Hohenwart tätig mitgewirkt habe. Freiherr v. Schiefl steht gegenwärtig im 73. Lebensjahre. Er entstammt einer alten, angesehenen Wiener Bürgerfamilie und ist im Verlaufe seiner Diplomaten- und Beamtenkarriere zuerst geadebt, dann im Jahre 1909 in den Freiherrnstand erhoben worden. Aus diesem letzteren Anlaß hat Kaiser Franz Josef an seinen Kabinettsdirektor ein Handschreiben von ungewöhnlicher Wärme und Herzlichkeit gerichtet.

Freiherr v. Schiefl ist aus der diplomatischen Laufbahn hervorgegangen, die ihn nach Petersburg und Teheran, nach Athen, nach Konstantinopel und dann nach Belgrad brachte, wo er im raschen Aufstieg Honorarlegationsrat, Legationsrat zweiter und dann Legationsrat erster Klasse wurde. Nachdem er einige Zeit als erster Dragoman der Botschaft in Konstantinopel und als außerordentlicher Gesandter und

bevollmächtigter Minister in Teheran gewirkt hatte, erfolgte Ende 1895 seine Ernennung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am serbischen Königs- hofe. In dieser wichtigen diplomatischen Stellung hat sich Freiherr v. Schiefl glänzend bewährt. Fünf Jahre hindurch wirkte er in Belgrad, bis er im Jahre 1900 zum Direktor der Kabinettskanzlei ernannt wurde. Freiherr v. Schiefl war ein Vertrauensmann Kaiser Franz Josefs. Seine Verlässlichkeit und persönliche Liebenswürdigkeit, seine große weltmännische Erfahrung und seine umfassende Bildung haben ihm auch an allen amtlichen Stellen, mit denen er in dienstlichen oder persönlichen Verkehr getreten ist, Freunde und Verehrer erworben.

11. II. 1917

Fürst Alfred Montenuovo.

Der aus dem Amte geschiedene Fürst Alfred Montenuovo war als Nachfolger des verstorbenen Ersten Obersthofmeisters Fürsten Rudolf Biechtenstein seit 6. Jänner 1909 Erster Obersthofmeister weiland des Kaisers Franz Joseph. Er gehörte zu den getreuesten Palabinen des verstorbenen Kaisers und wurde für die demselben geleisteten Dienste von Kaiser Karl in auszeichnendster Weise bedankt sowie abermals zum Ersten Obersthofmeister ernannt.

Schon in seiner Stellung als Zweiter Obersthofmeister hat sich der Fürst namentlich in der letzten Zeit der Amtsführung des Fürsten Biechtenstein mit allen Dienstzweigen vertraut gemacht. Die Erhöhung der Hofstaatsdotation, die Ausgestaltung und Unterbringung der Hofküche und des Hofkellers waren sein Werk. Desgleichen hat Fürst Montenuovo die Verwaltung der Hofmobilien von Grund auf und praktisch umgestaltet. Er hat in dieser Hinsicht Kunstschätze erhalten und restauriert und das Hofmobiliendepot auf der Mariahilferstraße geschaffen, durch das kostbare antike Möbelstücke vor dem Verfall bewahrt wurden. Auch die Hofkunstsiederei verlegte er dahin. Unter die Amtsführung des Fürsten fällt auch die Instandhaltung und Erneuerung der Einrichtung vieler Appartements der Hofburg, so z. B. der Alexander-Appartements. Besondere Sorgfalt widmete der Fürst dem kaiserlichen Schloß Schönbrunn. Auch auf dem Gebiete der Hortikultur wirkte der Fürst, der selbst großer Blumenfreund ist, sehr anregend. Der Fürst hat für die Verschönerung der kaiserlichen Parks, des Augartens, in Miramare und Innsbruck viel geleistet. Zu seinen wichtigsten Funktionen gehörte auch die oberste Leitung der beiden Hoftheater, da die Stelle des Generalintendanten seit Baron Wapparts Tode nicht wieder besetzt wurde. Auch sonst hat der Fürst, dessen Hauptbestreben die Zentralisierung des Dienstes war, viele Neuerungen eingeführt. Unter seiner Amtsführung wurde das Belvedere renoviert, das Augartenpalais umgebaut, Schloß Hetendorf neu hergerichtet. Auch in der Hofburg wurde viel renoviert, die elektrische Beleuchtung eingeführt, Schönbrunn für den Winteraufenthalt hergerichtet. Unter Fürst Montenuovo wurde ferner der herrliche Kuppelsaal der Hofbibliothek in die bei Hofestlichkeiten benützten Räume einbezogen.

Der Fürst ist am 16. September 1854 als Sohn des Fürsten Wilhelm Montenuovo und seiner Gemahlin Juliane geborenen Gräfin Batthyany zu Wien geboren. Er widmete sich nach Absolvierung der Gymnasialstudien an der Universität zu Bonn den juristischen Studien. Zu Beginn des Ostkriegerfeldzuges in Bosnien meldete sich Fürst Montenuovo, der nach Ableistung des einjährigen Präsenzdienstes zum Leutnant in der Reserve ernannt worden war, freiwillig als Ordonnanzoffizier und machte als solcher die kriegerischen Operationen im Hauptquartier des 13. Korps mit. Ein Jahr später vermählte er sich mit Franziska Gräfin Kinsky, einer Tochter des Fürsten Ferdinand Kinsky, welcher Ehe vier Kinder, darunter ein im Jahre 1888 geborener Sohn Ferdinand entsprossen. Im Jahre 1896 wurde Fürst Montenuovo zum Obersthofmeister des Erzherzogs Otto ernannt und seit 1898 fungierte er als Zweiter Obersthofmeister, seit 1909 als Erster Obersthofmeister. Dem Herrenhause gehörte Fürst Montenuovo seit 1899 als Mitglied auf Lebensdauer an.

11. II. 1917

Ein Charakterbild des Flottenkommandanten Großadmirals Haus.

Von □

Wien, 10. Februar.

Ein schwerer Verlust für die Kriegsmarine und das ganze Reich ist zu verzeichnen. kaum 66 Jahre alt und noch vollkräftig, wurde der schneidige Führer unserer Flotte hinweggerafft. Zur nötigen fachlichen und wissenschaftlichen Bildung muß sich hervorragende Charakterstärke gesellen. Erster muß dann derart sein daß das nötige Verständnis und die richtige Beurteilung der einzelnen Kampffaktoren gewährleistet ist, aber der weite Blick über diese nicht verloren geht. Schließlich muß der Seeoffizier sich auch manchmal auf das Terrain des Diplomaten begeben, jedenfalls aber kraft ausgedehnter Sprachenkenntnisse in der Lage sein, sein Vaterland in der Fremde gut zu vertreten.

Bei Großadmiral Haus waren all die aufgezählten glänzenden Eigenschaften zu finden. Seine seemannischen Leistungen als Kommandant von Torpedobooten sowie als Befehlshaber von S. M. S. „Donau“, welche unsere Gesandten nach den verschiedenen Ländern der Westküste Südamerikas brachten, waren hervorragende. Das gleiche gilt von der militärischen und taktischen Führung der Schiffsabteilungen und Eskader. Als Flotten- und Marinekommandant entwickelte er jene leidenschaftslose, selbstlose Unparteilichkeit und kaltblütige Folgerichtigkeit, welche allein den Untergebenen das unbedingte Vertrauen einflößt und ihn zur größten Leistungsfähigkeit anspornt. Dies war um so erfreulicher, als angesichts der Offensivminen und der Unterseeboote das von Tegetthoff überlieferte, sympathische Losdrängen auf den Feind gewaltige Beschränkungen erfahren muß. Das oft gebotene scheinbar untätige Zuwarten stellt eine große Beanspruchung an den guten Geist auf den Schiffen dar.

Haus erwies sich auch als gewandter Stilistiker. Der von ihm verfaßte „Leitfaden der Ozeanographie“ hat in wissenschaftlichen Kreisen Beifall gefunden, desgleichen waren seine Berichte stets markig und interessant, wozu eine leichte ironische Ader beitrug. Bei der zweiten Haager Friedenskonferenz war Haus Vertreter der k. u. k. Marine, wobei seine Sprachenkenntnisse ins volle Licht kamen. Gesellschaftlich wurde auch sein geradezu hervorragendes Klavierspiel sehr geschätzt.

Den edlen, gutherzigen Menschen werden Freunde und Kameraden tief betrauern, dem genial angelegten Führer aber wird die Marine sowie ganz Oesterreich-Ungarn stets ein warmes, verehrungsvolles Andenken bewahren.

12./II. 1917

177

Bekanntmachung des Großadmirals Haus.

Im Beisein des Kaisers.

Aus Pola, 10. d., wird telegraphiert:

Im Beisein des Kaisers wurde heute einer der Paladine der Monarchie, Marinekommandant Großadmiral Haus, zur letzten Ruhe beftattet.

Der Kaiser hatte, begleitet von dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich und dem Admiral Erzherzog Karl Stephan, dann vom Chef des Generalstabes Feldmarschall Freiherr Conrad v. Hötzendorf, am 9. d. abends Baden verlassen. Unterwegs stiegen in den Hofsonderzug Armeekommandant Generaloberst Boroebic und Statthalter in Triest Freiherr v. Fries-Skene ein. Die Ankunft in Pola erfolgte heute um 2 Uhr nachmittags. Dort hatten sich zur Leichenseier eingefunden: der Vertreter des Kaisers Wilhelm Marineattaché Korvettenkapitän Freiherr v. Freyberg, Kriegsminister Generaloberst Freiherr v. Krobatin, Minister für Landesverteidigung Generaloberst Freiherr

v. Georgi, der Minister am Hoflager Freiherr v. Roszner als Vertreter der ungarischen Regierung, Korvettenkapitän Kophamel als Vertreter der deutschen Marine und viele andere Trauergäste.

Der Kaiser wurde im Bahnhof von den Spitzen der Kriegsmarine, darunter Admiral Ritter v. Schmeltz und Vizeadmiral Njegovan, empfangen und begab sich auf ein Motorboot an Bord S. M. Schiff „Viribus Unitis“, wo unter einem Geschützturm die Leiche des Großadmirals aufgebahrt lag. Der „Viribus Unitis“ und alle anderen im Kriegshafen verankerten Schiffe trugen die Flaggen auf Halbtopp. Der Sarg mit der irdischen Hülle des verbliebenen Marinekommandanten war von der Kriegsflagge bedeckt; Stabs- und Mannschäftsdeputationen der Kriegsflotte waren auf dem Verdeck des Schlachtschiffes gestellt.

Nach feierlicher Einsegnung wurde der Sarg auf ein Boot gebracht und, gefolgt von den Booten, die den Monarchen und die übrigen Trauergäste aufnahmen, unter dem Donner der Totenjaube zum Hafensadmiralskai überführt. Am Landungsplatz wurde der Sarg auf eine Geschützlafette gehoben, und der Leichenzug bewegte sich nun durch das weitgedehnte Arsenal an Spalieren von Land- und Seetruppen vorbei zur hochgelegenen Marinekirche, wo eine neuerliche Einsegnung stattfand, und von dort zum Friedhof. Den ganzen langen Weg gab der Kaiser dem viel zu früh dahingeshiedenen Marinekommandanten das letzte Geleite.

Nach der Beisetzung der Leiche des Großadmirals in dem Zypressen- und Palmenhain des Marinekirchhofes nahm der Monarch die Defilierung der ausgerückten Truppen ab. Der Kaiser stattete noch der Witwe des verstorbenen Marinekommandanten in Pola einen Kondolenzbesuch ab und trat dann um 6 Uhr abends die Rückfahrt nach Baden an.

Kaiser Karl und Kaiser Wilhelm haben am Sarge des Großadmirals Haus prächtige Lorbeerkränze niederlegen lassen.

13. II. 1917

* **Wilhelm Neuber gestorben.** Montag früh ist in Wien im 79. Lebensjahr Wilhelm Neuber gestorben, ein Bahnbrecher des Gemischten Handels, der auch mannigfache neue Industrien ins Leben gerufen hat. Neuber hat sich auch mannigfach im öffentlichen Leben betätigt: er hat in der Wiener Kaufmannschaft, in der Handelskammer, im Niederösterreichischen Gewerbeverein gewirkt, war Wiener Gemeinderat und längere Zeit Reichsratsabgeordneter. Er übernahm nach Josef Koppys Rücktritt das Mandat des Bezirkes Mariahilf; damals siegte er noch, im Jahre 1885, gegen Pattai. Er unterlag ihm jedoch bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1886, die den ersten Wahlsieg der (damaligen) Antisemiten brachten. Durch zwei Legislaturperioden vertrat er dann die Handelskammer im Abgeordnetenhaus. Ein Vertreter tüchtigen und thätigen Wiener Bürgergeistes geht mit Neuber dahin.

13. II. 1917

† Gemeinderat Karl Moriz Mayer. Die Gemeindevertretung beklagt den Tod eines ihrer vortrefflichsten Mitglieder, des verdienten Leopoldstädter Mandatsträgers Karl Moriz Mayer, der in den Jahren 1887 bis 1906 den zweiten Wahlkörper des 2. Bezirkes, vom Jahre 1910 bis in die Gegenwart den ersten Wahlkörper der Leopoldstadt im Gemeinderat vertreten hat. Karl Moriz Mayer hat ein Alter von 78 Jahren erreicht, er war demnach einer der ältesten Gemeinderäte. Aber bis vor ganz kurzer Zeit hätte dem frischen, aufrechten, stets frohgemuten Manne niemand die Last der Greisenjahre angesehen. Seine Stärke war das Budget, und man erinnert sich gerne der Zeit, wo neben Alfred Stern Karl Moriz Mayer ein glänzender Kenner, ein wenn auch in der Form konzilianter, in der Sache unerbittlicher Kritiker der Biffernaufstellungen des kommunalen Haushaltes gewesen ist. In der liberalen Aera hatte er auch Jahre hindurch als Budgetreferent fungiert, hat auch dem Stadtrate angehört und wurde später im Jahre 1914 anlässlich seines 70. Geburtstages durch die Verleihung des tarifreien Bürgerrechtes ausgezeichnet. Er war ein trefflicher Redner und mußte auch die Feder gewandt zu führen. Mit Vergnügen haben wir zahlreiche Artikel kommunal-politischen, namentlich finanziellen Inhalts aus seiner Feder veröffentlicht. In politischer Beziehung war Karl Moriz Mayer von beispielgebender Gesinnungstüchtigkeit, ein Feind jedes Opportunismus, und von einer Parteilichkeit, die leider immer mehr zur Seltenheit geworden ist. Dem ausgezeichneten Manne ist ein ehrendes Andenken sicher.

13. II. 1917



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

Heinrich Kunschik, Kanzleigehilfe der Städt. Straßemb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 Josef Lugatti, Schaffner der Städt. Straßemb., Zugsführer im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Franz Machold, Schaffner der Städt. Straßemb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Lorenz Madner, Wagenführer der Städt. Straßemb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 Karl Neunteufel, Wagenführer der Städt. Straßemb., Feldwebel im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Heintich Pofuček, Wagenführer der Städt. Straßemb., Feldwebel im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 30.
 Rudolf Reingrubner, Schaffner der Städt. Straßemb., Infanterist im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 24.
 Anton Reijsehuber, Werkstätten-Aufscher der Städt. Straßemb., Kanonier im k. u. k. Feldhaub.-Reg. Nr. 1.
 Josef Rus, Bahnhof-Bediensteter der Städt. Straßemb., Infanterist im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 33.
 Anton Saler, Hilfsarbeiter der Städt. Straßemb., Infanterist im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Johann Söllradl, Schaffner der Städt. Straßemb., Korporal im k. u. k. Dragoner-Reg. Nr. 4.
 Oskar Sulm, Schaffner der Städt. Straßemb., Zugsführer im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 11.
 Josef Schießl, Wagenführer der Städt. Straßemb., Jäger im k. u. k. Feldj.-Bat. Nr. 21.
 Anton Schiller, Hilfsarbeiter der Städt. Straßemb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 49.

R. I. P.

14. / 11. 1917

Wiener Offiziere in den Verlustlisten.
 Die Verlustliste Nr. 529 enthält die Namen folgender Wiener
 Offiziere: Dr. Gustav Bauer, Fähnrich im I. R. Nr. 1
 10. Komp., Kriegsgefangen; Eduard Reiffig, Hauptmann im I. R.
 Nr. 68, 11. Komp., geb. 1882, verwundet; Dr. Oskar Reiter
 Hoffner, Landsturmladent im I. R. Nr. 81, 1. Komp., geb. 1889,
 Kriegsgefangen in Bolotichist; Johann Stollaut, Kadett i. d. Res.
 im I. R. Nr. 49, 6. Komp., geb. 1892, Kriegsgefangen in
 Tetjusch, Gubern. Kasan; Adalbert Tande, Oberleutnant
 im I. R. Nr. 72, 12. Komp., geb. 1891, verwundet; Leo
 Weureb, Fähnrich i. d. Res. im I. R. Nr. 14, jug. dem
 I. R. Nr. 12, 13. Komp., geb. 1892, verwundet; Friedrich
 Weis, Landsturmladent im I. R. Nr. 81, 2. Komp., geb. 1888,
 Kriegsgefangen in Bolotichist.

15. / I. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 523 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Alfred Calligaris, Oberleutnant im DR. Nr. 9, 4. Eskadron, geb. 1891, gefallen am 31. August 1916; Emanuel Gewitsch, Kadett i. d. Res. im IR. Nr. 40, 12. Komp., geb. 1890, kriegsgefangen in Nowo-Nikolajewsk; Oskar Gregor, Oberleutnant i. d. Res. im DR. Nr. 9, Stab, verwundet; Hermann Jaehn, Oberleutnant i. d. Res. im FFB. Nr. 30, geb. 1888, gefallen am 6. August 1916; Felix Krämer, Oberleutnant i. d. Res. im IR. Nr. 58, 15. Komp., geb. 1881, verwundet; Gustav Kronsteiner, Fährich i. d. Res. im FFB. Nr. 5, zug. dem bh. IR. Nr. 1, 3. Komp., geb. 1894, verwundet; Anton Langauer, Leutnant i. d. Res. im IR. Nr. 24, 13. Komp., geb. 1892, gefallen am 4. Juni 1916; Stephan Lauda, Oberleutnant i. d. Res. im bh. FFB. Nr. 2, zug. dem bh. IR. Nr. 1, 22. Komp., geb. 1887, verwundet; Leo Moller, Fährich i. d. Res. im k. u. k. FFB. Nr. 2, Batt. 1, geb. 1897, gefallen am 17. Dezember 1916; Ernst Freiherr v. Oberländer, Leutnant i. d. Res. im FFB. Nr. 11, 5. Komp., geb. 1889, verwundet; Franz Rudorfer, Leutnant i. d. Res. im IR. Nr. 59, 15. Komp., geb. 1897, verwundet; Rudolf Stricker, Kadett i. d. Res. im IR. Nr. 49, 14. Komp., geb. 1893, kriegsgefangen in Atschinsk, Gouvern. Semiretsk. — Der in der Verlustliste Nr. 461 verwundet gemeldete Christof Graf Wolkenstein-Robenegg, Leutnant im DR. Nr. 2, 14. Komp., geb. 1894, ist Ende Mai oder Anfang Juni 1916 gefallen.



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

Ludwig Aulth, Schaffner der städt. Straßenb., Pionier im k. u. k. Eisenbahn-Reg.
Karl Becvár, Hilfsarbeiter der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 100.
Johann Bernard, Schneider der städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 21.
Karl Brandl, Schaffner der städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 2.
Rudolf Danzer, Schaffner der städt. Straßenb., Zugsführer im k. k. Landw.-Ulanen-Reg. Nr. 6.
Johann Daubek, Schaffner der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 88.
Franz Dostal, Wagenführer der städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
Karl Duschek, Schaffner der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. 4.
Leopold Ebner, Schlosser der städt. Straßenb., Vormeister im k. u. k. Feldhaub.-Reg. Nr. 4.
Heintich Eigenbauer, Schaffner der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 17.
Sylvester Friedl, Schaffner der städt. Straßenb., Gefreiter im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 49.
Anton Gacek, Lackierer der städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Bat. 6/33.
Lambert Kaltenbrunner, Hilfsarbeiter der städt. Straßenb., Jäger im k. u. k. Feldj.-Bat. Nr. 21.
Johann Koeppel, Wagenführer der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 11.

R. I. P.

Dr. Otto Steinwender.

Zum 70. Geburtstag.

Heute wird ein Mann siebenzig Jahre alt, dessen Aussehen, dessen Gehaben und dessen ganzes temperamentvolles Wesen ein Widerspruch zum Wort Alter sind. Aber man wird eben siebenzig Jahre und wird doch nicht siebenzig Jahre alt. Vor dem Weltkrieg hat man sich angewöhnt, schon mit fünfzig zu jubilieren; jetzt zeigte sich, daß die ganz Großen, die Führer und die Helfer, alles eher als Jünglinge sind, aber es an Kraft und Wissen, an Arbeitslust und an idealem Sinn mit allen mutig und erfolgreich aufnehmen. So ein ewig Junger, dessen Reife niemals die Elastizität bei Seite schob, ist der Jubilar von heute, der Abgeordnete Dr. Otto Steinwender.

Jedenfalls verdient er aufrichtige Glückwünsche, ein herzliches Prosit auch an dieser Stelle, wo gar oft sein Name über trefflichen Ausführungen stand. Unse Leser haben ihn lieb gewonnen, denn sie wußten, er ist einer von denen, die immer etwas zu sagen haben, das man hören und erwägen solle, und sie wußten auch, daß er ganz gern manchmal Sturm lief gegen liebgewordene Gewohnheiten und gar gegen Bequemlichkeiten. Das Bewußtsein, ein Staatsbürger zu sein, ist hierzulande vor dem Kriege nicht immer besonders geschätzt und bewertet worden; man gebrauchte zwar nicht gern das derbe Wort vom „Nackter Staat“, aber man schob ihn doch gern in die letzte Reihe. Staatsnotwendigkeiten schienen immer ein Uebel, ein Notwendiges, aber niemals Erfreuliches. Da nun ereiferte sich Abgeordneter Dr. Otto Steinwender sehr gern in löblichster Weise für den Staat, der leben müsse, für den man sparen solle und Opfer zu bringen habe.

Und der Mann, der für die Bedürfnisse des Staates die Lanze bricht, ist alles eher als ein Regierungsmann, was man so darunter versteht. Er war Gymnasialprofessor, als er in den Reichsrat kam, und ist seither gar nichts anderes geworden, er ist Abgeordneter, ein Volksvertreter in der Schrift und im Parlament. Auf politische Karriere hat er nie studiert. Er hatte einen hübscheren Ehrgeiz,

eigentlich den schönsten, den sich ein Intellektueller gönnen kann; er wollte nämlich immer nur der Dr. Otto Steinwender sein, nur als Persönlichkeit gelten. Und sprachen die Minister, die Parteiführer, die wilde Jugend, wenn Dr. Otto Steinwender doch etwas sagen wollte, dann war für ihn immer die Tribüne frei. Durch sein Wissen und durch seine Urteilskraft und durch die Lauterkeit seiner politischen Anschauungen war Doktor Otto Steinwender im Parlament und außerhalb dessen in allen politischen Kreisen stets ein Mächtiger und wird es bleiben.

Gar viele politische und parlamentarische Reminiszenzen ließen sich heute zu Ehren der so langen und so verdienstvollen öffentlichen Tätigkeit Dr. Otto Steinwenders aufstischen und ausbreiten; Lobredner hätten überreichen Stoff, den Jubilar zu feiern, und wenn hiebei auch ein Wörtchen schärferer Kritik fielen. Dr. Steinwender nähme es gewiß nicht übel. „Denn erfrischend wie Gewitter sind zu Zeiten goldne Rücksichtslosigkeiten“ — diesen Wahrspruch hat er ja selbst sehr gern befolgt; ein deutscher Mann mit aufrechtem Nacken. Aber, wie gesagt, es ziemt sich nicht, bei diesem Jubilar von der Vergänglichkeit zu sprechen; er denkt und arbeitet weiter; er will nicht altern, wie er gestern erwiderte, als ihn die Parteigenossen feierten. Und das ist gut für ihn, für seine Freunde und für die Dessentlichkeit. Dr. Otto Steinwender ist be-rufen, bei der Verjüngung Oesterreichs mit-zureden und mitzutun.

17. I. 1917

*(Major Zitterhofer.) Das soeben erschienene Verordnungsblatt verzeichnete die Ernennung des Adjutanten des Kriegsarchivs Hauptmann Karl Zitterhofer zum Major. Die Rangerhöhung wird einem der besten Offiziere dieses wissenschaftlichen Institutes zuteil. Zitterhofer begann seine Tätigkeit im Kriegsarchiv 1896, studierte 1900 bis 1902 im Institute für österreichische Geschichtsforschung an der Wiener Universität, war von 1902 bis 1916 Adjutant des ehemaligen Direktors des Kriegsarchivs G. v. J. Baron Woinowich und behielt diesen schwierigen und verantwortungsvollen Posten auch bei, als Woinowich aus dem Amte schied. An allen Publikationen des Kriegsarchivs hat Major Zitterhofer mitgearbeitet und dabei sein gebiegenes historisches Wissen entfaltet. Er verfaßte 1908 die Geschichte

des „Streffleur“ und ist seit 1909 Redakteur des militärischen Lexikons „Handbuch für Heer und Flotte“ für die Oesterreich-Ungarn betreffenden Abschnitte. Bei der durch den Krieg notwendig gewordenen Ausgestaltung des Kriegsarchivs, die auf einen enormen Zuwachs von Akten Bedacht zu nehmen hatte und weitgehende Reorganisationen notwendig machte, fand Generalmajor v. Soen, der gegenwärtige Direktor des Kriegsarchivs und Kommandant des Kriegspressequartiers, in Major Zitterhofer einen erfahrenen Helfer. Ganz im Sinne der Auffassungen des bekannten Leiters der Schriftenabteilung und hervorragenden Militärhistorikers Obersten Belzé war Major Zitterhofer allezeit ein warmer Freund der Schriftsteller und Künstler.

17. II. 1917

Generaloberst Viktor Dankl — Oberst sämtlicher Leibgarden.

Wien, 16. Februar.

Der Kaiser hat, wie *Stressleus Militärblatt* meldet, das nachstehende Handschreiben erlassen:

„Ich systemisiere die Stelle eines Obersten sämtlicher Leibgarden in Meinem Hofstaate und vertraue den Kapitän Meiner Ersten Arcierenleibgarde, Generalobersten Viktor Dankl, mit diesen Funktionen.“

Waben, am 10. Februar 1917.

Karl m. k.

Die Stellung eines Obersten sämtlicher Leibgarden war bisher mit der des Ersten Obersthofmeisters des Kaisers vereinigt, und auch Fürst Alfred Montenuovo vereinigte beide Funktionen in seiner Hand. Dem Obersten sämtlicher Leibgarden unterstehen: die k. k. Erste Arcierenleibgarde (gegenwärtiger Kommandant Generaloberst Viktor Dankl, vorher Generaloberst Friedrich Graf Bedkowitzky), die königlich ungarische Leibgarde (gegenwärtiger Kommandant G. d. R. Albert Graf Lonyay de Nagy-Lonya et Vasaros-Nameny, vorher G. d. R. Geza Freiherr Fejervary de Komlos-Keresztes), die k. k. Trabantenleibgarde und die k. u. k. Leibgardeinfanteriekompanie (gegenwärtiger Kommandant G. d. R. Karl Graf Auersperg, vorher G. d. R. Alois Graf Paar), die königlich ungarische Trabantenleibgarde (gegenwärtiger

Kommandant G. d. R. Josef Freiherr Gaudernak v. Kis-Demeter) und die k. u. k. Leibgardereitereskadron (gegenwärtig unbesetzt, vorher G. d. R. Alexander Graf Uexküll-Gyllenband).

18.7.1917

F. v. Szurmay — Honvedminister.

Aus Budapest, 17. d., wird uns telegraphiert: Nach einer Meldung des „Magyar Ország“ ist die Ernennung des Feldmarschalleutnants v. Szurmay zum Honvedminister eine beschlossene Tatsache und dürfte in den nächsten Tagen im Amtsblatte verlautbart werden.

Feldmarschalleutnant Alexander v. Szurmay ist im Jahre 1860 in Remet-Boglan geboren. Er absolvierte die Ludovika-Akademie, aus der er als Leutnant zum Lugofer Honved-Infanterieregiment ausgemustert wurde. In den Jahren 1888 bis 1889 besuchte er die Kriegsschule und wurde dann als Oberleutnant dem Generalstabe zugeteilt. Als Generalstabshauptmann stand er im Honvedministerium in Verwendung. Im Jahre 1898 wurde er Major und Bataillonskommandant im 4. Honved-Infanterieregiment und war dann auf verschiedenen Generalstabsposten tätig. 1910 wurde er Generalmajor, 1914 Feldmarschalleutnant. Bei Kriegsausbruch war er Staatssekretär im Honvedministerium, später Korpskommandant einer Honveddivision, später Korpskommandant einer Honveddivision, später Korpskommandant einer Honveddivision, später Korpskommandant einer Honveddivision. Er zeichnete sich bei den Kämpfen am Uzföler-Paß und in Ostgalizien aus.

18.7.1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 524 enthält die Namen folgender Wiener
 Offiziere: Franz Fiedler, Kadett i. d. Res. im 33. Nr. 83,
 9. Komp., kriegsgefangen; Johann Fle, Fährtich i. d. Res. im
 33. Nr. 81, geb. 1892, verwundet; Wilhelm Konrad, Leutnant
 i. d. Res. im 33. Nr. 24, 11. Komp., geb. 1892,
 verwundet; Bernardin Ritter v. Cronenfels, Major im 33.
 Nr. 19, geb. 1869, kriegsgefangen; Leopold Marešch, Fährtich
 i. d. Res. im 33. Nr. 24, techn. Komp., geb. 1884, verwundet;
 Rudolf Pokorný, Oberleutnant des 33. Nr. 3, 1. Est.,
 geb. 1883, gefallen (laut Meldung des russischen Roten Kreuzes
 in Bresl-Litowsk gestorben; nicht legal nachgewiesen); Johann
 Neclendorfer, Leutnant i. d. Res. im 33. Nr. 24,
 10. Komp., geb. 1891, gefallen am 1. Oktober 1916; Norbert
 Schwarzböck, Oberleutnant im 33. Nr. 19, 13. Komp.,
 geb. 1889, kriegsgefangen; Paul Wiedemann, Leutnant
 i. d. Res. im 33. Nr. 89, MGK., geb. 1892, verwundet.

18. VII. 1917

Neubesetzung in den obersten Kommandostellen der I. u. I. Kriegsmarine.

Wie in informierten Kreisen verlautet, dürfte das Oberkommando über die Kriegsmarine von der obersten Leitung der Marineektion getrennt werden.

Der bisherige Stellvertreter des Chefs der Marineektion Vizeadmiral Karl Railer v. Kaltenfels soll zum Chef der Marineektion ausersehen sein. Zum Flottenkommandanten soll Vizeadmiral Maximilian Njogoban ernannt werden.

Vizeadmiral Karl Railer v. Kaltenfels wurde im Jahre 1862 geboren und nach vorzüglicher Absolvierung der Marineakademie im Jahre 1880 als Seekadett zweiter Klasse ausgemustert. Von sechszehntonatiger Weltreise zurückgekehrt, nahm Railer an der Bewältigung des Luftstandes in der Erivolzie teil und wurde 1885 Linienschiffsführer. Im nächsten Jahre machte er an Bord S. M. S. „Elisabeth“ die erste Blockade von Kreta mit und zeichnete sich auf der Insel Siatthos durch besondere Umsicht aus. Im Jahre 1891 zum Linienschiffleutnant befördert, war er vier Jahre Adjutant und Lehrer an der Marineakademie in Fiume. Nach einer längeren Reise in den indischen und ostasiatischen Gewässern war Linienschiffleutnant Railer 1896 und 1897 während der kreislichen Wirren Kommandant des Torpedobootes „Star“ und bestand ein erfolgreiches Feuergefecht bei Kap Ario (Kap Kaltenfels).

Zur Zeit des Boykottaufstandes war der ausgezeichnete Seeoffizier erster Flaggenleutnant der unter Konteradmiral Graf Montecuccoli nach Ostasien entsendeten österreichisch-ungarischen Eskader und beteiligte sich persönlich an der Einnahme der Peitang-Forts. Aus Ostasien zurückgekehrt, wurde er mit dem Militärverdienstkreuz ausgezeichnet und Vater zum Kommandanten unsres Stationschiffes „Taurus“ in Konstantinopel ernannt.

Im Jahre 1903 zum Korvettenkapitän befördert, führte Railer das Gesamtdetail auf dem Panzerschiff „Bieu“. Von 1905 bis 1908 und von 1910 bis 1911 war er Stellvertreter des Chefs der Operationskanzlei im Kriegsministerium, Marineektion, und in der Zwischenzeit Stabschef des damaligen Eskadernkommandanten Vizeadmiral Haus.

Während dieser Dienstverwendung zum Fregattenkapitän befördert, wurde Railer im Jahre 1910 Linienschiffskapitän und mit dem Orden der Eisernen Krone dritter Klasse dekoriert. Im Jahre 1911 ward er in den Adelsstand erhoben und erhielt den Ortsnamen seines rühmlich bestandenen Gefechtes zum Prädicat. Von 1911 bis 1912 war er dann Chef der Operationskanzlei des Kriegsministeriums, Marineektion, und Marinekommandoadjutant, worauf seine Ernennung zum Kommodore und Kommandanten der vierten schweren Division erfolgte. Am 1. Jänner 1913 wurde er Konteradmiral und bald darauf mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens dekoriert. Am 19. März 1913 erfolgte seine Ernennung zum Stellvertreter des Chefs der Marineektion und am 20. November 1914 seine Beförderung zum Vizeadmiral. In der Vorwoche befließ ihn der deutsche Kaiser das Eiserne Kreuz erster Klasse.

Der Morgen

194

19. II. 1917

Josef Popper-Pyhleus.

Das geistige Wien feiert Mittwoch den Tag, an dem Josef Popper in voller Rüstigkeit sein 80. Lebensjahr beginnt. Unaufhörliche schöpferische Tätigkeit ist das schöne Vorrecht der geistig Großen; so dürfen wir denn auch mitteilen, daß der geniale Sozialdenker sein neues Werk über den Krieg vollendet hat, in dem er zur Friedensfrage abschließend Stellung nimmt; die überragende Höhe seines Standpunktes berechtigt zu der Hoffnung, daß dem Werke nichts von den Schlägen anhaften wird, mit denen der Weltbrand die Werke Geringerer über diesen Gegenstand bedrohen würde.

Wir vereinigen uns mit der großen und unausgesetzt wachsenden Schar der Verehrer und Befenner Poppers in dem aufrichtigen Wunsche, daß es ihm in vollster Rüstigkeit gegönnt sein möge, den Frieden unter den Menschen, dem das Lebenswerk seines Denkens gewidmet war, wiederlehren zu sehen und noch viele Jahre zu genießen.

Zur Einführung in das Hauptwerk Poppers über die allgemeine Nährpflicht dient die ausgezeichnete kleine Schrift „Nach dem Kriege“ von Walter Markus, Verlag Karl Reißner in Dresden (Preis 80 Heller), die in klarer übersichtlicher Anordnung die Hauptgedanken des Wertes leichtfaßlich wiedergibt. Die Schrift ist in jeder besseren Buchhandlung und auch durch die Propagandaverwaltung des Vereines „Die Bereitschaft“, Wien, I., Annagasse 18, erhältlich.

19. II. 1917

F.M.L. v. Szurmay — Honvedminister.

Z Budapest, 19. Februar. (Priv.-Tel.)

Nach einer Meldung des Maqharorszag ist die Ernennung des Feldmarschalleutnants von Szurmay zum Honvedminister eine beschlossene Tatsache und dürfte in den nächsten Tagen im Amtsblatt verlaublich werden.

Der Abschiedsbefehl des F.M.L. v. Szurmay.

F.M.L. v. Szurmay hat am 10. d. einen Abschiedsbefehl erlassen, in dem es heißt:

Auf einen anderen verantwortungsvollen Posten berufen, verlasse ich das Korps, das länger als zwei Jahre hindurch meinen Namen trug und an dessen Spitze ich immer mit berechtigtem Stolz gestanden bin.

Schweren Herzens verlasse ich meinen mich stets mit Treue und Aufopferung unterstützenden Stab. Schwer wird der Abschied von den hervorragenden Führern meiner unter meinem Kommando stehenden Divisionen und Truppenkörper und von den übrigen Abschnitten meines Korps sein, die mich immer mit voller Hingebung unterstützt haben. Am schwersten scheidet sich jedoch von den tapferen Offizieren und Mannschaften der Schützengräben meiner Front, von den Helden meines Korps, deren jeder einzelne unter allen Umständen, auch um den Preis der größten Leiden und Entbehrungen, getreu dem heiligen Gelöbnis, seine Soldatenpflichten erfüllte.

Ich scheidet aus Eurem Kreise mit der festen Überzeugung, daß Ihr durchdrungen sein werdet von dem eisernen Willen, daß Ihr siegen wollt, und von der Überzeugung, daß Ihr siegen müßet. Ich verlasse Euch in der Überzeugung, daß Ihr das Vertrauen Eurer Vorgesetzten stets verdienen werdet.

* * *

F.M.L. v. Szurmay.

Feldmarschalleutnant Alexander v. Szurmay absolvierte den höheren Offizierskurs und die Kriegsschule mit ausgezeichnetem Erfolg. Vom November 1890 bis Mai 1891 war Szurmay im Honvedministerium, dann bis November in der Generalstabssektion für strategische und Spezialarbeiten, später in der Eisenbahnkanzlei des Generalstabes tätig. Von hier wurde er wieder der ersten Sektion des Honvedministeriums zugeteilt. Zwei Jahre hindurch kommandierte er das 20. Honved-Infanterieregiment in Nagykanizsa, 1907 wurde er wieder dem Generalstab zugeteilt, im November 1910 zum Generalmajor, im Mai 1914 zum Feldmarschalleutnant ernannt. Im August 1914 wurde Feldmarschalleutnant v. Szurmay Staatssekretär im ungarischen Honvedministerium.

Zu Beginn des Krieges kommandierte er anfangs die 38. Landwehrdivision, nahm rühmlichen Anteil an der Schlacht bei Limanowa und dann im Januar und Februar an den Kämpfen um den Ujsofer Pasz. Feldmarschalleutnant v. Szurmay wurde dann Kommandant einer Armeegruppe, die den Ujsofer Pasz weiter verteidigte, diesen Pasz im Februar den Russen abnahm und im Besitz der österreichisch-ungarischen Truppen behauptete. Nach einer heißen Schlacht, in der ein heftiger russischer Angriff durch Teile der deutschen Südmarmee und die Szurmaysche Kraftgruppe zurückgewiesen worden war, heftete der Generalstabschef der Südmarmee dem Feldmarschalleutnant v. Szurmay das Eiserne Kreuz an die Brust. Im Juni erhielt v. Szurmay den Eisernen Kronen-Orden erster Klasse mit der Kriegsdekoration.

20. II. 1917

Ansprachen des Erzherzogs Max und des Sultans.

Konstantinopel, 19. Februar. Bei Ueberreichung des Notifikationschreibens hielt Erzherzog Max an den Sultan folgende Ansprache:

„Sire!

Seine Majestät Kaiser und König Karl, mein erhabener Herrscher, hat mich zu beauftragen geruht, Eurer kaiserlichen Majestät seine Thronbesteigung nach dem Hinscheiden Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph, seines Großvater's glorreichen Angedenkens, zur Kenntnis zu bringen. Indem ich mich dieses Auftrages entledige, habe ich die Ehre, die aufrichtigsten und wärmsten Wünsche Seiner Majestät für das Wohlergehen Eurer Majestät und das Gedeihen Eurer Majestät Reiches zu übermitteln.

Der mir zuteil gewordene Auftrag vollzieht sich in einem Augenblicke, wo die Armeen der Monarchie und des ottomanischen Kaiserreiches in heldenhaftem Kampfe für die gemeinsame, gerechte Sache ihrer verbündeten Länder stehen. Diese Waffenbrüderschaft wird nicht verfehlen, die zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei seit so langer Zeit glücklicherweise bestehende Freundschaft noch fester zu fitten. Mit des Allmächtigen Hilfe werden unsere tapferen Armeen, unterstützt durch die Hingabe unserer Völker einen ruhmvollen Frieden erkämpfen, der die Ehre und die glückliche Zukunft unsere verbündeten Staaten sichert.“

Die Erwiderung des Sultans.

Der Sultan erwiderte:

„Kaiserliche Hoheit!

Ich schätze mich überaus glücklich, daß Seine Majestät Kaiser und König Karl, Ihr erhabener Herrscher, die Gnade gehabt hat, Eure Hoheit mit der Aufgabe zu betrauen, mir Seine Thronbesteigung nach dem Hinscheiden Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph, meines tiefbetrauten, erlauchten Freundes, zu notifizieren, und ich bitte Eure Hoheit, meinen innigsten Willkommgruß entgegenzunehmen. Tief gerührt von den Wünschen, die Eure Hoheit im Namen Seiner Majestät, meines erhabenen Verbündeten, für mich und mein Reich zum Ausdruck zu bringen die Güte hatten, bitte ich Eure Hoheit, bei Seiner Majestät der Dolmetsch meines aufrichtigen Dankes und der Wünsche zu sein, die ich für das Glück seiner erhabenen Person, für die Wohlfahrt seiner Regierung und das Gedeihen seiner Monarchie hege.

Die Bande aufrichtiger Freundschaft, die in so glücklicher Weise zwischen meinem Reiche und Oesterreich-Ungarn bestehen, sind durch das von unseren tapferen, Schulter an Schulter zur Verteidigung unserer geheiligten Rechte kämpfenden verbündeten Truppen gemeinsam vergossene Blut geweiht worden. Ich bin überzeugt, daß wir mit des Allmächtigen Hilfe und Dank der heldenhaften Leistungen unserer Heere sowie der Opferwilligkeit unserer Völker bald in der Lage sein werden, unseren Feinden einen Frieden aufzuerlegen, der unseren verbündeten Ländern eine Zukunft des Glückes und der Wohlfahrt sichert.“

20. II. 1917

198

1. hg. Dr. Steinwender begleng am 17. d. M. seinen 70. Geburtstag. Daß seine Kärntner Heimat, die er durch Jahrzehnte in Landstube und Reichsrat eifrig vertrat, und seine Partei, zu deren besonnensten Köpfen er trotz der einseitigen Leidenschaftlichkeit seines Temperaments zählt, bei diesem Anlasse des Mannes ehrend gedachten, dem beide gar vieles verdanken, war selbstverständlich. Die politische Gegnerschaft, die uns von Dr. Steinwender trennt, hindert uns nicht, dem Kärntner deutsch-nationalen Parlamentarier, der sich stets als aufrechter, um Wind und Wetter unbelümmertes Gradmaß, als Verächter der ledernen bloßen Partenschablone und als Politiker des gesunden Hausvorstandes veräußt hat, zu seinem Eintritt ins Patriarchenalter ein paar Worte des Bedenkens zu widmen, das die österreichische Doffentlichkeit diesem Manne schuldet. Besonders auf volkswirtschaftlichem und schulpolitischen Gebiete zeigte Dr. Steinwender Verständnis für die christlichsozialen Gedanken und Forderungen und er ließ den Born der in ihren „heiligsten“ Gefühlen beleidigten Finanz- und Kulturtampfpresse mit Gelassenheit über sich ergehen. Auch in der Frage der Länderautonomie ließ er sich durch den künstlich von einer gewissen Presse erzeugten Nummel nicht einschüchtern und so in manchen andern Fragen. Wenn er sich niemals durch seinen optimistischen Glauben an die Halbarkeit des Bündnisses mit Italien dazu verleiten ließ, auf dem Gebiete der Kfotienpolitik dem System der bloßen Rühnenverteidigung das Wort zu reden, so hat er sich seither durch die Ereignisse wohl von der Unzweckmäßigkeit und praktischen Unmöglichkeit solcher Verteidigkeit überzeugen lassen. Hochbeiniger Doktrinarismus war niemals Steinwenders Schwäche und trotz seines Alters fühlte er sich immer studentisch-jung genug, um aus dem Wechsel des Geschehens zuzulernen. Auch zurzeit der widrigsten parlamentarischen Verhältnisse vermaß er nicht, daß zum Beruf der Volksvertretung doch auch die positiven Arbeitsleistungen gehören. Gerade darum erwiesen sich sachliche Aussprachen mit ihm stets als fruchtbar.

20. 7. 1917.

199 20

Ehrentafel

Don den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Silberne Tapferkeits-Medaille II. Klasse:

Marxin Bacik, Kutscher der städt. Stellw.-Unt., Korporal bei der k. u. k. Schwereu Haubtzen-Batt. Nr. 23/7.

Rudolf Becker, Akzessist im städt. Exekutionsamte, Zugführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 8. (Wurde zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

Otto Bergauer, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Korporal im k. u. k. Feldkan.-Reg. Nr. 1

Michael Bockmayer, Feuerwehrrmann II. Kl., Zugführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.

Dr. Georg Bogner, Magistrats-Kommissär, Leutnant in der Div.-Teleph.-Abt. 153.

Ernst Bittmann, Feuerwehrrmann I. Kl., Zugführer im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 15. (Wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

Josef Döber, Feuerwehrrmann I. Kl., Zugführer im k. u. k. Feldkan.-Reg. Nr. 3.

Johann Dödek, Feuerwehrrmann II. Kl., Zugführer im k. u. k. Sappeur-Batt. Nr. 14. (Befist bereits die Silberne Tapferkeits-Medaille I. Kl.)

Anton Häring, Kanzleibeamter der städt. Gasw., Leutnant im k. u. k. Felsj.-Bat. 17.

Stephan Häusler, Feuerwehrrmann I. Kl., Unterjäger im k. k. Tiroler-Landesjsh.-Reg. Nr. 1.

Karl Janko, städt. Kanzei-Diurnist, Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4. (Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

Josef Jünger, Schlosser der städt. Straßenbahnen, Gefreiter beim k. u. k. Eisenbahn-Reg.

Matthias Karpf, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 24.

Josef Kreismayr, Inkassant der städt. Elektrw., Korporal im k. u. k. Fest.-Art.-Bat. Nr. 4.

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

(Derselbe wurde bereits zum zweitenmale mit der Silbernen Tapferkeits-Medaille II. Kl. ausgezeichnet.)

F. 161. II. 1917

Pro patria.

Heinrich Kűszler und Frau, geb. Irene Brachfeld, Ferdinand v. Baierdorf und Frau,
geb. Renée Kűszler, Nora und Elly Kűszler zeigen schmerzgebeugten Herzens an, dass ihr
heissgeliebter Sohn und Bruder, Herr

Stefan Kűszler

Einj.-Freiw. Zugführer eines Honved-Husaren-Regiments

am 3. Februar 1917 im Alter von 18 Jahren auf dem Kriegsschauplatze in der Bukowina
den Heldentod gefunden hat.

Seine Kameraden haben ihn im Militärfriedhof von Jakobeny provisorisch bestattet.
Wir werden unseren lieben Toten überführen, um ihn in heimatlicher Erde zur ewigen
Ruhe zu bringen.

Budapest-Wien.

Friede seiner Asche!

20. II. 1917

Statt jeder besonderen Anzeige.

Schmerzerfüllt geben die Unterfertigten die tiefbetäubende Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten, unvergesslichen Sohnes, bezw. Bruders, Schwagers, Onkels und Neffen, des Herrn

Dozenten**Dr. Maximilian Schramek**

k. u. k. Regimentsarzt i. d. R.,
Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille etc.,

welcher Sonntag den 18. Februar 1917 im 37. Lebensjahre einem im Felde zugezogenen schweren Leiden erlegen ist.

Die irdische Hülle des teuren Verblichenen wird Dienstag den 20. d. M. von der Zeremonienhalle des Zentralfriedhofes (israel. Abteilung) aus um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr vormittags zur ewigen Ruhe bestattet werden.

Wien, am 19. Februar 1917.

Regine Schramek, als Mutter.

Berthold, Richard, Oskar Schramek, Ida Drucker, Serafine Ehrenzweig, als Geschwister.

Frida Schramek, als Schwägerin.

Dr. Leopold Drucker, Karl Ehrenzweig, als Schwäger.

Dr. Fanny Schramek, als Tante. Sämtliche Neffen u. Nichten.

Es wird gebeten, von Kranzspenden und Kondolenzbesuchen Abstand zu nehmen.

20. II. 1917

Vizeadmiral Karl Kailer v. Kalkenfels.

Der neue Chef der Marineektion.

Wien, 19. Februar.

Zu Pola im Jahre 1862 geboren, trat Karl Kailer im Jahre 1876 als Bögling in die Marineakademie in Fiume ein, die er mit vorzüglichem Erfolg absolvierte. 1880 wurde er als Seekadett zweiter Klasse ausgemustert und hatte gleich nachher Gelegenheit, auf einer sechzehnmonatigen Auslandsreise Amerika und England kennen zu lernen. Auf der Rückreise wurde das Schiff, auf dem er sich befand, zur Verstärkung der wegen des Aufstandes in der Krivoscie in der Bocche di Cattaro liegenden Eskader entsendet. 1883 legte er die Offiziersprüfung mit bestem Erfolg ab und wurde zum Seekadetten erster Klasse ernannt. Im folgenden Jahre wurde er Linienfahrhelfer. 1886 machte er an Bord S. M. S. „Kaiserin und Königin Elisabeth“ und später des Torpedobootes „XI“ die erste Blockade von Kreta mit. Im Verlaufe der mit ihr verbundenen maritimen Operationen zeichnete er sich besonders durch seine Umsicht gelegentlich der Aushebung eines Telegraphenamtes auf der Insel Syathos aus. 1891 wurde er Linienfahrhelfer, war durch mehrere Jahre Adjutant der Marineakademie und lehrte an dieser Anstalt Organisation der Kriegsmarine und des Heeres. In den nächsten Jahren führte ihn der Dienst auf zwei großen Reisen nach den indischen und ostasiatischen Gewässern. 1896 und 1897 sehen wir ihn als Kommandanten des Torpedobootes „Star“ eine Rolle in den Kretawirren spielen. Er leistete während der Blockade vorzügliche Dienste und bestand unter andern sein erstes größeres Feuergefecht bei Kap Krio (das Kalte Kap oder der Kalte Fels). Bei einer anderen Gelegenheit rettete er ein türkisches Mädchen aus griechischer Gefangenschaft, was ihm die auf telegraphischem Wege erfolgte Verleihung des Medschidije-Ordens durch den damaligen Sultan Abdul Hamid und den Dank der kretischen Regierung eintrug. Seine wackere Tat lebt heute noch in der dankbaren Erinnerung der kretischen Türken.

Während des Boxeraufstandes, zur Zeit der Jahrhundertwende, war er erster Flaggenleutnant der unter Graf Montecuccoli nach Ostasien entsendeten österreichisch-ungarischen Eskader. Bei der Einnahme der Peitangforts und der Uebergabe Schanghaiwans war er persönlich beteiligt. Als sich der Eskaderstabschef krankheitsshalber ausschiffen mußte, wurden Kailer auch dessen Ägenden übertragen, die er in der trefflichsten Weise abwickelte. Auf Grund seiner Plüregung beantragte das Eskaderkommando in Ostasien die Einführung der Funkentelegraphie in unserer Kriegsmarine. Nach seiner Rückkehr aus Ostasien wurde er für seine in allen Lagen bewiesene Umsicht und Sachkenntnis vom Kriegsministerium, Marineektion, mit Dekret belobt und kurz darauf auch vom Kaiser durch Verleihung des Militärverdienstkreuzes ausgezeichnet. Später war er Kommandant des „Laurus“, des österreichisch-ungarischen Stationärs in Konstantinopel, wo er sich in der dortigen Gesellschaft der größten Beliebtheit erfreute und eine bedeutende Rolle spielte.

1903 zum Korvettenkapitän ernannt, führte Kailer das Gesamtdetail S. M. S. „Wien“ in so vorzüglicher Weise, daß es trotz der kurzen Ausbildungszeit der Mannschaft bei allen Übungen, bei denen es sich um Schnelligkeit und Präzision der Durchführung handelte, am besten abschnitt. So wurde eines Tages ganz unvermutet das Ausbringen des mehrere Tonnen schweren Bugankers mit Signal anbefohlen. Die „Wien“ war weitaus zuerst fertig, so daß der Eskaderkommandant, Vizeadmiral v. Ripper, der an sehr rasche Arbeit gewöhnt war, sich sofort selbst davon überzeugen kam, ob auch wirklich alles ordnungsgemäß durchgeführt worden sei, da er es kaum für möglich hielt, diese schwere Arbeit in so kurzer Zeit zu vollenden. Es war aber doch so.

Von 1908 bis 1908 und von 1910 bis Mai 1911 war Kailer Stellvertreter des Chefs der Operationskanzlei der Marineektion. In dieser Eigenschaft und dann später als Vorstand dieses Amtes brachte er eine Reihe von entscheidend wichtigen Neuerungen, so zum Beispiel die Aufstellung der Reserveeskader, in Antrag, welche die Schlagfertigkeit der Flotte bedeutend hoben und sich bis auf den heutigen Tag als beste bewährt haben.

Von großer Bedeutung war seine Tätigkeit als Eskaderstabschef während der zwei Jahre, die zwischen seiner Tätigkeit in der Operationskanzlei der Marineektion lagen. Obwohl — in diese Zeit fällt die Annexionskrise — an Stab und Mannschaften die größten Anforderungen herantraten, wickelte sich der Dienst völlig reibungslos ab. Die Eskader wurde denn auch wie die Armee durch einen kaiserlichen Armeebefehl vom 14. April 1909 für ihre mustergültige Haltung belobt.

Linienfahrhelfer wurde Kailer 1910, bald darauf wurde er mit dem Orden der Eisernen Krone ausgezeichnet. 1911 wurde er in den Adelsstand erhoben, wobei ihm in Erinnerung an sein erstes größeres Feuergefecht bei Kap Krio das Prädikat v. Kalkenfels verliehen wurde. Vom Mai 1911 bis Dezember 1912 bekleidete er die Stelle des Chefs der Operationskanzlei und des Marinekommando-adjutanten, worauf seine Ernennung zum Kommandore und Kommandanten der vierten schweren Division erfolgte. Am 1. Januar 1913 wurde er zum Konteradmiral und bald darauf mit dem Leopolds-Orden dekoriert. Am 19. März 1913 wurde er zum Stellvertreter des Chefs der Marineektion ernannt. Daß der damals jüngste Flaggenoffizier für diesen Posten ausersuchen wurde, ist ein neuerlicher Beweis für die hervorragende Tüchtigkeit des Mannes. Am 1. November 1914 wurde er zum Vizeadmiral ernannt und am Ende des ersten Kriegsjahres in Anerkennung seiner großen Verdienste mit dem Militärverdienstkreuz zweiter Klasse mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet. Wie seine Leistungen auch im Auslande gewertet und anerkannt werden, zeigt die große Zahl fremdländischer Dekorationen, von denen das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse, der bayerische Militärverdienstorden mit den Schwertern und der Stern zum Roten Adler-Orden besonders hervorgehoben werden sollen.

Jetzt ist v. Kailer zum Geheimen Rat und Chef der Marineektion ernannt worden. In schwerer Zeit übernimmt er die Leitung der Marineverwaltung, begleitet vom vollsten Vertrauen aller, die ihn kennen.

21. 11. 1917

L* H. Ch. Jenny gestorben. In der Sonntagnacht ist in Graz Rudolf Christoph Jenny gestorben; er ist 59 Jahre alt geworden. Er rückte mit dem Kriegsausbruch als Oberleutnant ein; erkrankte jedoch bald. Nun befand er sich auf der Reise nach Pola, in Gili verstimmete sich sein Zustand, so daß er nach Graz zurückgebracht werden mußte. Dort ist er im Landeskrankenhause gestorben. Jenny ist der weiten Öffentlichkeit und da auch vielen Parteigenossen als „Der Tiroler Bästl“ bekannt; diese humoristisch-satirische Zeitschrift hatte er in Innsbruck gegründet und durch vierzehn Jahre ganz allein geschrieben. Sie war nicht bloß mit seinem Porträt geschmückt, sondern in allem und jedern der Spiegel seines knorrigen und eigenwilligen Geistes: demokratisch, glühend freiheitlich und leidenschaftlich antillierikal, dabei oft ein Muster berber, bildhafter Veredsamkeit; in ihren guten Zeiten eine ebenso originelle wie volkstümliche Lektüre. In dieser Zeit hat Jenny in der Tiroler Hauptstadt auch eine starke Wirksamkeit geübt. Er war aber auch ein Dichter, und manche seiner Theaterstücke („Nur kennt kein Gebot“, „Sünden der Väter“) haben sich auch auf der Bühne durchgesetzt. Der größte Erfolg hatte der Antillierikale übrigens mit einer freilich nicht unter seinem Namen aufgeführten Christus-Legende, die im Wiener Bürgertheater sehr viele Aufführungen erlebte. Eine Auswahl seiner Schriften zu sammeln und in einer Gesamtausgabe zu vereinigen wäre wohl ein dankenswertes Unternehmen. Der Sozialdemokratie stand Jenny einmal sehr nahe; leider war es ihm, der alles persönlich nahm, nicht gegeben, bei einer Sache zu bleiben, und der Abschluß seines Innsbrucker Wirkens vollzog sich, nachdem er sich zuerst in Streit und Zank mit den Tiroler Dichtern und dann mit unterschiedlichen Parteien aufgerieben hatte, auch in diesem Zerwürfnis mit unseren Genossen. Er ließ sein Blatt dann eingehen und zog fort. Aber die kraftvolle, eigenartige Persönlichkeit wird uns trotzdem in Erinnerung bleiben als die eines tapferen Mannes und eines Menschen, der allezeit ein Kämpfer war.

Statthalter a. D. Graf Kielmansegg.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat an den Statthalter a. D. Erich Graf Kielmansegg nachstehendes Schreiben gerichtet: „Es ist mir ein herzliches Bedürfnis, Euer Exzellenz zu Ihrem 70. Geburtsfeste meine aufrichtigen Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen und hierbei der Hoffnung Raum zu geben, daß es Euer Exzellenz beschieden sein möge, noch recht viele Jahre bei ungestörter Kraft und Gesundheit verbringen zu dürfen. Mit Genugtuung werden Euer Exzellenz an diesem Gedenktage sich an Ihre mühevollen Lebensarbeit erinnern, die insbesondere dem Stammlande Niederösterreich gewidmet war; die in gemeinsamem Wirken auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet erzielten Erfolge der staatlichen und autonomen Verwaltungen unseres Kronlandes haben in hohem Maß dazu beigetragen, daß das Land und die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien gerüstet waren, die schwere Kriegszeit zu überwinden. Möge Euer Exzellenz das Bewußtsein, an der Vorbereitung dieser erhebenden Bereitschaft hervorragend mitgewirkt zu haben, den Eintritt in Ihr 70. Lebensjahr erhellen und verschönern!“

In die Reihe der Gratulanten, die dem Grafen Erich Kielmansegg zu seinem siebenzigsten Geburtstag gerechten Herzens die Genugthuung verschaffen, an seinem Jubiläums-

tag zu erkennen, wie seine Tätigkeit dankbar geschätzt wird, hat sich nun auch der Bürgermeister der Stadt Wien gestellt. Es ist nicht das geringste Ehrendiplom, das Dr. Weiskirchner überreicht, wenn er rühmend hervorhebt, daß Kielmanseggs Wirken als Statthalter für Niederösterreich und für Wien die festen Grundlagen geschaffen hat, die Kriegszeit so trefflich zu überstehen. Der Bürgermeister von Wien spricht da ein Urteil, das jeder unterschreiben muß; gerade in diesen schweren Zeiten tritt deutlich zutage, welche unvergängliche, einzige Verdienste sich Graf Kielmansegg um Wien erworben hat. Es wäre aber ungerecht, wollte man die Schaffung Großwiens als das Lebenswerk des Grafen Kielmansegg hinstellen. Sie ist im wahren Sinne des Wortes eine Großtat, man soll und darf aber über diese monumentale Leistung in der Geschichte der Städte nicht übersehen, daß der schöpferische, moderne Geist dieses ausgezeichneten Menschen und Staatsmannes überall, wo er eingreifen konnte, Bedeutendes geschaffen hat, immer anregend derartige Arbeiten unternahm und in die Wege geleitet hat, die sich weiter entwickeln; er war und ist eine wahrhaft produktive Individualität. So war es auch ein feinsinniger, vornehmer Akt des gegenwärtigen Statthalters von Niederösterreich Freiherrn v. Bleyleben, an der Spitze der Beamtenschaft dem großen Vorgänger, dem Grafen Kielmansegg, persönlich zum siebenzigsten Geburtstag zu gratulieren, zum siebenzigsten Lebensjahr, das erfreulicherweise niemand dieser aufrechten, jedem Wiener wohlbekannten und jedem Wiener liebwerten Persönlichkeit ansieht.

21. VII. 1917

Dr. Gustav Graz.

Der „Bester Lloyd“ schreibt zur Red des Abg. Dr. Gustav Graz im Abgeordneten Hause:

„Der Reichstagsabgeordnete Dr. Gustav Graz hat Montag im Abgeordnetenhaus wirtschaftspolitische Ideen erörtert, die nicht durch ihren Inhalt allein die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung in Anspruch nehmen sondern auch vermöge der persönlichen Stellung des Redners Beachtung finden. Dr. Graz hat nämlich, wie in parlamentarischen Kreisen schon vor einiger Zeit verlautete, eine Berufung in das Ministerium des Neubauern erhalten

wo er im Range eines Sektionschefs seine hervorragenden Fähigkeiten in den Dienst der handelspolitischen Interessen der Monarchie stellen soll. Das Gerücht ist unwidersprochen geblieben, und in der Tat soll der Uebertritt des Abg. Dr. Graz in die neue Tätigkeits-sphäre schon demnächst erfolgen. In Ungarn ist man ohne Unterchied der Parteien der Ansicht, daß Graf Czernin mit der Berufung des Abg. Dr. Graz zu seinem handelspolitischen Mitarbeiter die glücklichste Wahl getroffen hat.

Aus der ungarischen Publizistik hervorgegangen, hat dieser Politiker, dessen reiche Geistesgaben und umfassende volkswirtschaftliche Bildung in Oesterreich und im Deutschen Reich ebenso hoch wie in seinem Vaterlande eingeschätzt werden, auch im Parlament und in seiner wirtschaftspolitischen Tätigkeit die Eigenschaften seiner journalistischen Herkunft, den scharfen Wirklichkeitsinn, das lebhafteste Gefühl für die politischen Notwendigkeiten und ein durch Ideologien unberührtes, an die Wahrheit unvoreingenommen herantretendes Urteil bewahrt. Sein Geist bewegt sich durchaus in der Welt der Tatsachen. Die Schwärmen, sich in das Reich gefälliger Illusionen zu erheben, fehlen ihm, doch besitzt er in hohem Maße die Fähigkeit, den politischen und wirtschaftlichen Erscheinungen auf den Grund zu gehen, bis zu ihrem Wesenskern vorzudringen, diesen zu erfassen und zum Ausgangspunkt weiterer Denkarbeit zu machen. Das alles gibt ihm zweifellos die Vorbestimmung für den ihm zugedachten Posten. So ungern man in Ungarn von ihm scheidet, ebenso aufrichtig und allgemein ist die Genugtuung darüber, daß ihm ein Wirkungsgebiet erschlossen ist, in dem seine Eigenschaften gerade in dieser Zeit einer wirtschaftspolitischen Weltwende dankenswerte Gelegenheit zur vollen Entfaltung empfangen werden.“

21. II. 1917

* (Dozent Dr. Maximilian Schramel.)
Gestern wurde der Dozent an der Wiener Universität Dr. Maximilian Schramel zu Grabe getragen, der im jugendlichen Alter von 37 Jahren sein Leben bei Erfüllung seiner Pflicht verlor. Er war kurz nach Kriegsausbruch als Militärarzt eingeeignet und leistete bis vor Jahresfrist als Regimentsarzt im Felde Dienst. Für seine hervorragenden Verdienste wurde Dozent Dr. Schramel mit dem goldenen Verdienst-

kreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. In der Ausübung seiner ärztlichen Tätigkeit bei der Behandlung erkrankter Mannschaften hatte er sich auch den Keim der schweren Krankheit, der er nach langem, schmerzvollem Siechtum erliegen ist. Dr. Maximilian Schramel war ein Sohn des als Philantropen bekannten Wiener Großhändlers Adolf Schramel, der vor mehr als einem Jahre gestorben ist. Dozent Dr. Schramel war ein Schüler des Professors Dr. Neel, bei dem er sich auf dem Gebiete der Dermatologie und der Hautkrankheiten zu einem angesehenen Spezialarzt heranzubildete. Schon als Assistent erregte seine Arbeit über die Pilzerkrankungen der Haut große Aufmerksamkeit, dann folgten Veröffentlichungen über die Ergebnisse seiner Forschungen über die Wirkung der Pilze im allgemeinen. An dem Ausbau der Radiumbehandlung der Hautkranken gebührt dem jungen Gelehrten, der vor mehreren Jahren als Dozent an die medizinische Fakultät berufen wurde, ein hervorragender Anteil. Mit dem Dozenten Dr. Maximilian Schramel ist ein Arzt dahingegangen, dessen Fleiß und Begabung noch zu großen Hoffnungen berechtigte.

Kaiser Karl und seine Ratgeber

(Von unserem Korrespondenten)

Wien, Mitte Februar 1917.

Den tiefgreifenden Veränderungen in den höchsten Stellen der gemeinsamen und der österreichischen Regierung sind nun auch solche in den obersten Hofämtern gefolgt. Es ist nur ganz natürlich, daß der neue Kaiser sich auch mit neuen Mitarbeitern umgeben will.

In meinen früheren Berichten habe ich schon betont, daß die Berufung der neuen österreichischen Regierung, sowie die Ernennung des Grafen Czernin hauptsächlich auf die persönliche Initiative des Kaisers zurückzuführen und auf das hoffnungsvollste zu begrüßen seien. Eine ebenso glückliche Wahl hat der Kaiser nun in der Ernennung des Prinzen Conrad von Hohenlohe zu seinem ersten Obersthofmeister und des bisherigen Hofrats Dr. von Polzer zum Leiter seiner Kabinettskanzlei getroffen.

Das Obersthofmeisteramt ist natürlich in erster Linie eine ganz unpolitische Stelle. Es ist aber andererseits selbstverständlich, daß der erste Obersthofmeister, als derjenige Mann, der in der innigsten persönlichen Beziehung zum Monarchen steht, zumal wenn er eine politisch so bedeutende Persönlichkeit ist, wie Prinz Hohenlohe, unwillkürlich auch auf die politischen Entschlüsse des Monarchen einen gewissen Einfluß haben muß. Prinz Hohenlohe hat sich in allen Stellungen, die er bisher eingenommen, vom sozialistisch angehauchten Bezirkshauptmann von Teplitz (als welcher er sich den Beinamen „der rote Prinz“ erwarb) bis zu seinem kurzen Wirken als Ministerpräsident (von welchem Amt er aus Ueberzeugungstreue allzuweit gehenden ungarischen Wünschen gegenüber zurücktrat), insbesondere als Landespräsident der Bukowina und langjähriger Statthalter von Triest bewährt. Er gilt als besonderer Vertrauensmann des Kaisers, wozu er auch durch seine ritterlich-demokratische Art, durch seinen glühenden Patriotismus, durch seine frische, moderne, fortschrittliche Gesinnung geradezu prädestiniert erscheint. Im übrigen sei noch als interessantes Moment bemerkt, daß der Vater des Prinzen Conrad, Prinz Konstantin von Hohenlohe, fast drei Jahrzehnte erster Obersthofmeister des Kaisers Franz Joseph gewesen ist und sich in dieser Stellung allseits große Sympathien erwarb, so daß heute noch die Erinnerung an sein Wirken in Wien sehr populär ist.

Auch der neue Leiter der Kabinettskanzlei, der gleichzeitig zum Sektionschef beförderte bisherige Hofrat Dr. Arthur Ritter von Polzer erfreut sich schon seit vielen Jahren der besonderen Gunst Karls I. Dr. v. Polzer hat viel im Augartenpalais — der Residenz der Eltern des Kaisers — verkehrt und steht dem jungen Kaiser seit beinahe zwei Jahrzehnten persönlich nahe. Er hat ihn oft auf Reisen und Ausflügen begleitet und kennt ihn genau. Dr. von Polzer hat ebenfalls eine Beamtenlaufbahn hinter sich. Er diente in der steiermärkischen Statthalterei, dann im Unterrichtsministerium und im Ministerium des Innern, bis er 1910 zum Kanzleidirektor und ersten Schriftführer des Herrenhauses ernannt wurde. Er ist ein noch jüngerer, feingebildeter Mann von hervorragender Arbeitskraft, der schon durch seine bisherige Stellung auch mit den politischen Fragen und dem gesamten Staatsmechanismus sehr vertraut ist.

Die dritte Veränderung in den Hofämtern ist von geringerer Bedeutung: der bisherige Oberstkämmerer, Graf Landoronski, wurde durch Graf Berchtold ersetzt. Graf Berchtold, der frühere Minister des Aeußern, war vor ungefähr Jahresfrist zum Obersthofmeister des damaligen Thronfolgers ernannt worden. Dieser Ernennung kam zu jener Zeit große Bedeutung zu, weil es wichtig war, daß ein so hervorragender Staatsmann wie Graf Berchtold, in die unmittelbare Umgebung des kaiserlichen Prinzen, der berufen war, den Thron seiner Väter zu besteigen, gelange. Nach dem Regierungsantritt Kaiser Karls wurde Graf Berchtold dann — wie man von Anfang an annahm, nur faute de mieux und vorübergehend — zu der spontan geschaffenen Stelle eines zweiten Obersthofmeisters berufen. Das Oberstkämmereramt, an dessen Spitze er jetzt tritt, ist ein reines Hofamt, dem hauptsächlich die Verwaltung der reichen Kunstschatze, der wissenschaftlichen und kulturellen Institute des Hofes obliegt.

Was die abtretenden Funktionäre, denen der Kaiser durchwegs in äußerst schmerzlichster Weise seinen Dank und seine Anerkennung aussprach, anbelangt, so werden nur sehr wenige dem bisherigen Obersthofmeister Fürsten Wontenowo Tränen nachweinen, da er insbesondere durch sein ganz unzeitgemäßes, übermäßiges Festhalten an den längst überlebten strengen Bestimmungen der berüchtigten spanischen Hofetikette, sowie sein herrisches, wenig zugängliches Wesen sich nur sehr geringer Sympathien erfreute. In Freiherrn von Schieffl wird ein pflichteifriger, seinem Kaiser mit großer Treue ergeben gewesener Beamter in den wohlverdienten Ruhestand versetzt, der in früheren Jahren — eine freilich nicht übermäßig glückliche — Tätigkeit als Diplomat entwidelt. Der Rücktritt des Grafen Landoronski wird dagegen vielfach mit Recht bedauert werden, da er, ein vorzüglicher Kunstkenner, zur Verrichtung des Amtes eines Oberstkämmerers vorzüglich geeignet war. Sein Rücktritt erfolgte auf seinen besonderen eigenen Wunsch, da, wie es heißt, Graf Landoronski, der unter seinen polnischen Landsleuten große Sympathien besitzt, sich in Zukunft mehr mit den polnischen Angelegenheiten befassen will; nach anderer Version soll er demnächst auf einen andern, seinen persönlichen Neigungen noch mehr zusagenden Posten berufen werden.

22. / 7. 1917

Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 525 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leopold Glaser, Oblt. i. d. Res. der TrainDiv. Nr. 3, zugew. dem IIR. Nr. 3, 7. Komp., geboren 1886, verwundet; Hubert Kos, Oblt. im IR. Nr. 37, 17. Komp., verwundet; Ernst Langthaler, Oblt. i. d. Res. im IIR. Nr. 1, 14. Komp., geboren 1888, verwundet; Albin Pfoiser, Oblt. im IR. Nr. 59, geboren 1887, gefallen am 7. Mai 1915; Johann Seepolt, St. Rechnung. im IIR. Nr. 17, geboren 1870, kriegsgefangen in Werchneudinsk, Eisenbahnpark; Rudolf Stauffer, Lt. im 6h. IR. Nr. 3, 14. Komp., geboren 1896, verwundet; Johann Strouhal, Führ. i. d. Res. im IR. Nr. 78, 10. Komp., geboren 1897, verwundet; Alfred Weidner, Stbt. i. d. Res. im IIR. Nr. 17, 2. Erstkomp., geboren 1892, kriegsgefangen in Kursk, Vereinigtes Evakuationshospital Nr. 74, Russland.

22. II. 1917

Hofrat Professor Dr. Wilhelm Winternik gestorben.

Nach kurzer Krankheit ist heute früh in seiner Wohnung, Wieden, Gusshausstraße Nr. 14, der Hydrotherapeut Hofrat Professor Dr. Wilhelm Winternik, dessen ärztliche Behandlungsmethode sich eines Weltrufes erfreute, kurz vor Vollendung seines 83. Lebensjahres gestorben.

Winternik war ein Mann der Arbeit, der unermüdblichen Forschung, der getreuesten Pflichterfüllung. Mit bezwingender Kraft hat Winternik tief eingewurzelt, zu Fleisch und Blut gewordene Vorurteile durch seine eigenen scharfsinnigen Beobachtungen und Entdeckungen hinweggeräumt und einer neuen Richtung, einer neuen Lehre die Wege freigemacht. Seinem rastlosen Wirken haben wir es zu danken, daß die Wasserheilmethode, physiologisch begründet, zu einer Heilwissenschaft ersten Ranges aufgebaut wurde, von den Schläden befreit, die ihr bis zu dieser Zeit durch laienhafte und gedankenlose Fanatiker angehaftet. Seine wissenschaftlichen Publikationen, die in überaus großer Zahl mit meisterhafter Diktion die experimentellen und klinischen Forschungen wiedergeben, haben seinen Namen in

der gesamten medizinisch-literarischen Welt bekanntgemacht; die eminent didaktische Befähigung, gepaart mit dem sicheren diagnostischen Blick, ist ihm stets treu geblieben.

Wilhelm Winternik wurde am 1. März 1835 in Josefstadt in Böhmen geboren, absolvierte das Gymnasium in Königgrätz, bezog die Universität zu Prag und wurde im Jahre 1857 zum Doktor der Medizin promoviert. Zum Beginn seiner ärztlichen Laufbahn war er im Prager Allgemeinen Krankenhaus und an der dortigen Irrenanstalt als Sekundararzt tätig. Zwei Jahre später trat er zu Sr. Majestät Flotte als Korbettensarzt ein. Auf hoher See lernte er die große Heilkraft des Wassers kennen, wenn der mitgeführte Arzneischatz bei den Monate währenden Reisen verbraucht war und ihm das Wasser als einziges Heilmittel zu Gebote stand. Mit diesem konnte er damals allerdings nur unsicher labieren. Die Art und Weise der Anwendung, die Applikationsform, Zeitdauer, Temperatur und vieles andre wurde nur durch mühevolleres, sorgfältiges Beobachten und Abschätzen festgestellt. Zu dieser Zeit reifte in ihm der Gedanke, durch experimentelle Forschungen und wissenschaftliche Studien an die Enträufelung der vielen ungelösten Probleme heranzutreten.

Im November 1861 erlitt Winternik nach Gräfenberg, dem damaligen Mekka der Wasserkur, er sah Erfolge und Mißerfolge und begann eifrig am eigenen Körper die Wirkungen des Wassers zu überprüfen. Sein Wissensdrang wäre ihm beinahe verhängnisvoll geworden; denn die zu jener Zeit geübten forcierten Prozeduren haben wohl so manchem eine schwere, nachhaltige Schädigung zugefügt. Nur seiner trefflichen Konstitution hatte Winternik es zu danken, daß er Gräfenberg mit heiler Haut verlassen konnte. Schon als Student hatte er die Aufmerksamkeit seines Lehrers Oppolzer auf sich gelenkt, der ihm stets ein wohlwollender Gönner und väterlicher Freund geblieben ist. Auf seine Initiative habilitierte sich Winternik für interne Medizin an der Wiener Universität.

In das Jahr 1865 fielen seine beiden großen Schöpfungen, die unsre Aufmerksamkeit im hohen Grade wachrufen: die mustergültige Wasserheilanstalt in Kautzenleutgeben und die hydriatische Abteilung der Allgemeinen Poliklinik in Wien. Letztere wurde von Winternik für mittellose Leidende errichtet. Tausenden suchender wurde hier unentgeltlich ärztlicher Rat und hydriatische Behandlung geboten. Ein weiteres Wahrzeichen seines großen Wohltätigkeitssinnes ist die von ihm gegründete und fundierte Kinderbewahranstalt. Unter seinen vielen medizinischen Publikationen und Werken, die sich ebenso durch überzeugungsvolles Eintreten für das als wahr Erkannte als durch die seltene Gabe, den spröden wissenschaftlichen Stoff in fesselnde Formen zu bringen, auszeichnen, sind seine „Hydrotherapie auf physiologischer und klinischer Grundlage“ und die „Allgemeine Pathologie und Hydrotherapie“ in Biernsteins Handbuch die hervorragendsten und gelten auch heute als eine Art grundlegendes Gesetzbuch der Wasserheilmethode. Viele gelehrte medizinische Gesellschaften ernannten Hofrat Winternik zum Ehrenmitglied. Er war Komtur des Franz Josef-Ordens, Besitzer der Kriegsmedaille und Inhaber mehrerer ausländischer Auszeichnungen.

23./II. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 526 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Oskar Braunwetter, Oblt. im IK. Nr. 7, 4. Est., verwundet; Anton Horcizi, Rdt. i. d. Ref. im IK. Nr. 24, 14. Komp., geboren 1896, verwundet; Ernst Mayerhoffer, Rdt. i. d. Ref. im IK. Nr. 5, geboren 1896, Kriegsgefangen; Heinrich Hieroby, Sanzführ. im IK. Nr. 12, RgtStb., geboren 1894, gefallen Anfang August 1916; Franz Njary, Lt. i. d. Ref. im IK. Nr. 5, geboren 1884, Kriegsgefangen; Hugo Polaczek, Optm. im IK. 1, 4. Bann., geboren 1878, verwundet; Theodor Prochazka, Führ. i. d. Ref. im IK. Nr. 35, geboren 1892, gefallen am 4. Februar 1915.

Der Abgeordnete Otto Steinwender ist siebenzig Jahre alt geworden. Er ist am 17. Februar 1847 in Klagenfurt geboren; seit 1885 Abgeordneter und durch alle 32 Jahre vertritt er den Städtebezirk Villach. An diesem langen parlamentarischen Leben könnte man eine ganze Geschichte der deutschösterreichischen Politik schreiben! Wer würde es dem heutigen Steinwender ansehen, daß er einstmals einer der leidenschaftlichsten nationalen Draufgänger war! Als er ins Abgeordnetenhaus trat, herrschte noch der deutsche Ultraliberalismus; ihm entgegen führte der Steinwender die nationalen Elemente, die er zuerst im Deutschen Klub und, als dieser verwässert ward, in der Deutschnationalen Vereinigung zusammensührte. Diese kleine Gruppe war es auch, die in der Plenerschen Vereinigten Linken nicht aufging und die Koalition, die sich gegen die Taafesche Wahlreform gebildet hatte, nicht mitmachte. Umgekehrt erging es Steinwender in den Obstruktionsstürmen: da bildete sich die Vorstellung, daß er mit dieser extremen Politik im Innern nicht einverstanden sei, und er mußte aus der Deutschen Volkspartei scheiden. Eine geraume Zeit war er ein einsamer, ja ein verfeimter Mann; aber er hat sich wieder hoch hinaufgearbeitet. Und zwar durch seine Sachkenntnis; er ist heute im Abgeordnetenhaus einer der wenigen Leute, die sich im Budget auskennen, und im Nationalverband einer der seltenen, die von volkswirtschaftlichen Fragen etwas verstehen. Von Beruf ist Steinwender Gymnasialprofessor (aber es ist lange her); sein eigentlicher Beruf ist aber, daß er ein Kärntner ist. Er gehört auch, wieder für den Villacher Kreis, dem Kärntnerischen Landtag seit 1889 an und hat in dem Lande viel Nützliches gewirkt; dazu gehört seine Begeisterung für die Schulverschlechterung freilich keineswegs. Er ist auch ein sehr fleißiger Zeitungsschreiber und seine anmutige und klare Art ist auch in seinen Aufsätzen zu spüren; allzu tief schürft er mit den Fragen freilich nicht. Und was ist von seiner Persönlichkeit zu sagen? Vieles; vor allem, daß er eine Persönlichkeit ist. Steinwender ist ein Gemisch von sittlichem Ernst und unverkennbarer Frivolität; diese tritt bei ihm in der Verkleidung des „gesunden Menschenverstandes“ auf, der sich über die Schrullen der „Prinzipienmenschen“ lustig macht. Er schreibt in Graz heftige Angriffe auf die Kapitalisten und ist in Wien ein ständiger Mitarbeiter des „Neuen Wiener Tagblattes“; er wird heute über das Parlament höhnen und morgen die Notwendigkeit des Reichsrates beweisen; heute gilt sein Spott den Bürokraten und morgen scherzt er über die, die ihre Selbstherrlichkeit beschneiden wollen. Seine Reden und Artikel vertragen selten die Konfrontierung mit früheren. Sein Grundfehler ist wohl, daß er sich zu sehr dem Augenblick hingibt und den Stiel über die leeren und unwissenden Demagogen (aus dem wohl auch seine Abneigung gegen die „Deutschböhmern“ stammt) allzu leichtsinnig verallgemeinert. Eine bestimmte demokratische Gesinnung war ihm aber immer eigen; er ist nie ein Häßling gewesen, nie hat er nach äußerlichen Ehren gestrebt, er hat immer einen gesunden Haß gegen die Streber und Blusmacher gehabt, und immer blieb er doch im Flusse der Entwicklung; so war er immer ein Anhänger der Erweiterung des Wahlrechtes. Man ist manchmal von ihm entzückt, nicht selten über ihn erbittert; aber ein philosophischer Betrachter der Welt, wie er ist, wird wahrscheinlich finden, daß dies eben das Rechte ist. Und vielleicht ist es sogar so... Alles in allem, „kein ausgeflügelt Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch“, ein interessanter Mensch sogar, vor dem sich auch der Gegner achtungsvoll verneigen kann. Anlässlich seines Geburtstages haben wir auch erfahren, daß Steinwenders Vater Steuereinehmer war. Nun verstehen wir seine Leidenschaft, immer neue Steuern auszuheben: erbliche Belastung!

— Prälat Anton de Waal gestorben. Aus Rom wird vom 23. d. gemeldet, daß der Rektor des deutschen Hospizes von Camposanto bei St. Peter, der 80jährige Prälat Anton de Waal, einem Schlaganfall erlegen ist. Es wird selten eine Trauernachricht geben, die in so weiten Kreisen Oesterreichs und Deutschland so innige Anteilnahme erregen wird, wie die Nachricht von dem Tode des Rektors der deutschen Prälaten in Rom, dessen ganze Persönlichkeit und Tätigkeit seit 1870 mit der Ausgestaltung der Beziehungen zwischen dem kirchlichen Rom und den Ländern der deutschen Bunde auf das innigste erknüpft war. Wer immer nach Rom kam, lernte den Rektor des Hospizes am deutschen Friedhof im Schatten von St. Peter kennen, der sich aufopferungsvoll in den Dienst aller Rompilger stellte. Jedoch nicht nur das äußere Bild der ewigen Stadt, sondern vor allem das kirchliche Leben unter den Päpsten Pius IX., Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. suchte De Waal seinen deutschen Landsleuten zu erschließen. Den Päpsten Leo XIII. und Benedikt XV. widmete er Monographien, die reich sind an persönlichen Erinnerungen. Die Anzahl seiner vielen Veröffentlichungen, Gelegenheitschriften, u. dgl. wußte er selbst schließlich nicht anzugeben. Großen Wert haben seine handschriftlichen Aufzeichnungen über seinen persönlichen Verkehr mit allen Personen des vatikanischen Roms, die auf die letzten 40 Jahre zurückgehen. Mehr noch als durch seine Schriften hat sich De Waal durch die Umwandlung des alten Kunsthauses der Deutschen an ihrem Friedhofe bei St. Peter zu einem historischen Institut von Weltruf ein unvergängliches Verdienst um das deutsche Geistesleben erworben. An fast sämtlichen deutschen Fakultäten finden sich gegenwärtig Gelehrte, die unter De Waal als Kapläne des Camposanto ihre ersten Forschungen im Archiv des Vatikans gemacht haben. Dankbare Liebe brachten alle ehemaligen Schüler dem geistvollen alten Herrn entgegen, dessen ganze Wirksamkeit im selbstlosen Dienst großer Ideen aufging, ohne für sich Ehre oder Besitz zu verlangen. Am Niederrhein geboren, kam De Waal 1868 nach Rom, war 1870 bei der Einnahme Roms Feldkurat der päpstlichen Soldaten, wurde 1873 Rektor der deutschen Camposanto, den er bald zu einem Heim junger Forscher in Rom machte und bei dem er ein altchristliches Museum anlegte. Die Katakombenforschung hat seit de Waals Tod ihre wertvollsten Anregungen de Waal zu verdanken, dem noch in den zwei letzten Jahren einzelne epochale Entdeckungen zu machen bechieden war. Als der Krieg Italiens gegen Oesterreich ausbrach, konnte sich der beinahe Achtzigjährige nicht entschließen, das vorliebevolle Hospiz bei St. Peter zu verlassen, auf dessen Friedhof er seine letzte Ruhestätte zu finden stets gehofft hatte. In rührend sinniger Weise hat Benedikt XV. beim 80. Geburtstag Prälat de Waal geehrt.

25. / 11. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
Die Verlustliste Nr. 527 enthält die Namen folgender Wiener
Offiziere: Michael Kaiser, Lt. i. d. Res. im 33. Nr. 6,
11. Komp., geb. 1883, kriegsgefangen in Letjusch; Alois
Kirchenhofer, Rdt. i. d. Res. im 33. Nr. 6,
12. Komp., geb. 1893, verwundet und kriegsgefangen in Moskau;
Robert Kopp, Führ. i. d. Res. im 33. Nr. 45,
10. Komp., geb. 1894, gefallen am 22. Juni 1916; Heinrich

Nieschewitzer, Führ. i. d. Res. im 33. Nr. 45, 1. Komp.,
geb. 1890, verwundet; Oskar Triebel, Rdt. i. d. Res. im
33. Nr. 90, geb. 1890, verwundet; Eugen Wolf, Führ. i. d.
Res. im 33. Nr. 45, 4. Komp., geb. 1896, verwundet.

* (Adolf Prosnitz.) Am Freitag ist im hohen Alter von 88 Jahren Professor Adolf Prosnitz gestorben, ein Musiktheoretiker, dessen Ruf weit verbreitet war. Noch bis in die letzte Zeit konnte man Prosnitz, der nach kurzem Leiden starb, abends in einem Restaurant auf der Wieden antreffen, wo der kleine, gebogte, aber immer noch rüstige Herr mit dem markanten Gesicht an einem Gäßchen sein bescheidenes Wohl verzehrte. Der nun Verbliebene, der lange Jahre hindurch als Professor für Klavierspiel am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde eine ungemein fruchtbringende Tätigkeit entfaltete, hat eine Reihe von sehr bemerkenswerten Werken verfaßt. Besonders sein „Handbuch der Klavierliteratur“ fand die weiteste Verbreitung und Beachtung. Prosnitz ist auch der Verfasser des dreibändigen „Compendiums der Musikgeschichte“, das in allen staatlichen Musikschulen Oesterreichs eingeführt ist. Er arbeitete eben an dem letzten Bande dieses Compendiums, das er nahezu fertiggestellt hat.

* (Popper-Ryhkus' 79. Geburtstag.) Anlässlich des 79. Geburtstages von Josef Popper-Ryhkus veranstaltet der Monistenbund in Oesterreich Samstag, den 3. März, präzis 1/6 Uhr abends, im Saale des Vereines „Niederwald“, Wien, 4. Bezirk, Alteggasse Nr. 8, Mezzanin, eine Festversammlung mit folgender Tagesordnung: „Hymne an den Meister“, Prolog von Alfons Bechold, „Konfuzius und Ryhkus“, Vortrag von Walter Marcus,

Vorlesung aus Poppers Schriften von Direktor Edgar Herbst. Gäste willkommen! — Der Verein „Die Bereitschaft“ gibt zu Poppers 79. Geburtstag eine Ansichtskartenserie mit dem Bildnis des Gelehrten und Zitaten aus seinen Werken heraus. Diese ist im Vereinslokal, 1. Bezirk, Annagasse Nr. 18, 1. Stock, oder bei der Nährpflichtpropagandastelle, 7. Bezirk, Dornbacherstraße Nr. 107, sowie in allen Papier- und Ansichtskartenhandlungen erhältlich.

* (Hof-Buchhändler Moriz Perles gestorben.) Gestern ist hier der Seniorchef der Hof-Buchhandlung Moriz Perles gestorben. Perles war im Jahre 1844 in Prag geboren und hatte nach einer im In- und Auslande erworbenen Ausbildung in Wien 1869 das zu großem Ansehen gelangte buchhändlerische Unternehmen gegründet. Auf dem Gebiete des Verlages wendete er sich hauptsächlich der Medizin und der Jurisprudenz zu, und die einschlägigen Zeitschriften, die „Wiener medizinische Wochenschrift“ und das „Zentralblatt für juristische Praxis“ nehmen in der Fachliteratur einen hervorragenden Rang ein. Auch auf den Gebieten der Forst- und Landwirtschaft, der Kunst und schönen Literatur brachte er Werke von Bedeutung heraus, und ganz besonders großer Verbreitung erfreut sich der von ihm gegründete Verlag von Kalendern.

27. II. 1917

Statt jeder besonderen Anzeige.

Kaum vierzehn Tage nach dem Tode unseres innigstgeliebten Vaters trifft uns abermals ein schwerer, schmerzvoller Senieksalsschlag. Unser Bruder, Schwager, Onkel, dem wir in inniger Liebe zugetan waren, Herr:

Dr. Moritz Mehrer

Einjährig-zweijähriger in einem Artillerie-Regiment,

ist gestern von den Qualen eines schweren, im Dienste erworbenen Leidens erlöst worden.

Tief erschüttert stehen wir an der Bahre dieses 33jährigen, so hoffnungsvollen Lebens, das ein Opfer dieser schweren Zeit wurde.

Wir werden die Leiche des teuren Toten am Mittwoch den 28. Februar 1917 um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr vormittags von der Zeremonienhalle des Zentralfriedhofes (Israel, Abteilung) zu Grabe tragen.

Jeder, der ihn kannte, wird unseren Schmerz erlassen.

Wien, 27. Februar 1917.

Dr. M. G. Mehrer, Ignaz Mehrer, als Brüder.

**Agata Schreier, Anna Fabrykant, Friederike Schwarz, Salomes Nacht, als Schwestern.
Teophila Mehrer geb. Seidenstein, als Schwägerin.**

**Asias Schreier, Josef Fabrykant, Daniel Schwarz, Dr. Jacob Nacht, als Schwäger.
sämtliche Neffen und Nichten.**

27. II. 1917

u
220**Sektionschef Dr. Josef Freiherr v. Wolf.**

Wie die heutige „Wiener Zeitung“ meldet, hat der Kaiser mit Allerhöchster Entschliebung vom 27. Jänner dem Sektionschef im Ministerium des Innern Geheimen Räte Dr. Josef Ritter v. Wolf anlässlich der erbetenen Uebernahme in den dauernden Ruhestand den Freiherrnstand mit Rücksicht der Lage verliehen.

Mit dem in den Ruhestand tretenden Freiherrn von Wolf scheidet eine Persönlichkeit aus dem Staatsdienste, die in den letzten zwanzig Jahren in den Fragen des Versicherungswesens von ausschlaggebendem Einflusse gewesen ist. Aus einer leitenden Stellung bei der Rumione in Prag wurde Dr. Wolf in das Ministerium des Innern berufen, woselbst er das Versicherungsdepartement eigentlich organisierte. Kurz nach seinem Amtsantritte lenkte Wolf, dem in Fachreisen schon früher ein sehr guter Ruf vorangegangen war, die Aufmerksamkeit auf sich durch eine energische Aktion, die er zugunsten der Versicherten der „Austria“ eingeleitet hatte und bei der er die werttätigste Unterstützung durch den derzeitigen Direktor der „Providentia“, kaiserlichen Rat Regen, fand. Besondere Aufmerksamkeit wendete Sektionschef Wolf allen Angelegenheiten der Privatversicherung zu. An der Schaffung der neuen Versicherungsordnung hat Freiherr v. Wolf hervorragenden Anteil genommen, und an seiner Seite wirkte Regierungsrat Dr. Ehrenzweig sehr verdienstlich. Gelegentlich des vor mehreren Jahren in Wien abgehaltenen großen Versicherungskongresses führte Sektionschef Wolf den Vorsitz. Im Laufe seiner Amtswirksamkeit sind dem Sektionschef Wolf vielfache Auszeichnungen zuteil geworden. Es wurden ihm verliehen: das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, der Orden der Eisernen Krone zweiter Klasse, die Würde eines Geheimen Rates, der Ritterstand, die dritte Rangklasse und nunmehr zum Abschlusse der Freiherrnstand.

Wie verlautet, ist zum Nachfolger des Geheimen Rates Dr. Freiherrn v. Wolf der Sektionschef im Ministerium des Innern Dr. Karl Schreyer in Aussicht genommen, der durch eine lange Reihe von Jahren die Arbeiten der ministeriellen Vereinskommission im Ministerium des Innern geleitet hat und als hervorragender Fachmann gilt.

27. II. 1917

Kaiser und Dichter.

Wie die „Berlin-Wiener Korrespondenz“ meldet, hat Kaiser Wilhelm dem Dichter des Schauspiels „Könige“ Dr. Hans Müller, den er während seines letzten Wiener Besuchs zu sich in die Hofburg kommen ließ, sein Bildnis gewidmet, dem eine Aufschrift des Generaladjutanten mit folgendem Inhalt beilag: „Seine Majestät lassen Ihnen beifolgendes kleines Bild zugehen mit der besonders für Sie vollzogenen Aufschrift. Es ist ein Bild von Adam, im Dezember 1915 nach dem Leben gezeichnet. Seine Majestät hofft, hiemit dem Dichter der „Könige“ eine kleine Freude zu bereiten.“

Die an dem Bilde angebrachte Aufschrift, die Kaiser Wilhelm an seinem diesjährigen Geburtstag niederschrieb, lautet: „Ein Reich, ein Volk, ein Gott! 1915—17.“

Kaiser Wilhelm hat, wie man erfährt, das Stück des Dr. Hans Müller im Bühnenmanuskript gelesen. Inzwischen war das Stück wegen der Gestalt des Grafen von Bollern in einigen deutschen Städten verboten worden. Generaladjutant v. Hülsen, der das Stück aufführen wollte, wandte sich wegen dieses Verbotes mit einem Immediatgesuch an den Kaiser und war dann nicht wenig überrascht, als er aus dem Briefe des Monarchen erfuhr, daß Kaiser Wilhelm das Stück schon längst gelesen habe und der Berliner Aufführung das wärmste Interesse entgegenbringe. Der Kaiser hatte auch in seinem Briefe an Hülsen praktische Ideen zur Inszenierung im königlichen Schauspielhaus skizziert. Der Dichter erhielt kürzlich die Mitteilung, daß deutsche Soldaten in einem englischen Gefangenenlager das Stück mit selbst angefertigten Dekorationen und Kostümen aufführten. Hans Müller, von dem im Frühjahr ein Prosabuch „Die Kunst, sich zu freuen“ erscheint, ist gegenwärtig mit einem in Ministerkreisen spielenden Schauspiel „Arbeit“ und einem Drama „Die Sterne“ beschäftigt, das in einer historischen Persönlichkeit die Weltanschauungskämpfe einer weit zurückliegenden großen Epoche widerspiegelt.

* (Dr. Robert Stiaßny †.) Gestern ist hier der Kunsthistoriker Dr. Robert Stiaßny, erst 45 Jahre alt, gestorben. Stiaßny war gebürtiger Wiener. Hier hat er auch seine Studien absolviert. Er trat zuerst mit einem Buche: „Hans Wallart und seine bleibende Bedeutung“, hervor, wonach Arbeiten über Hans Baldung Grien (dessen Wappenzeichnungen in Koburg) und Konrad Witz die Aufmerksamkeit auf ihn zogen. Auch im „Repertorium für Kunstwissenschaft“ und in der „Gazette des beaux arts“ hatte er manchen vielbemerkten Beitrag. Durch einige Jahre Vorstand der Gipsammlung der Akademie, hatte er das Verdienst, diese in der Aula des Hauses aufgestellte Sammlung zweckmäßig geordnet und durch wichtige Stücke ergänzt zu haben. Die Schwierigkeiten, die sich seinen Reformplänen entgegenstellten, veranlaßten ihn zum Rücktritt von dieser Stellung. Ein großes Werk über Michael Bacher, das er mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums herausgeben wollte, dürfte sich vollendet in seinem Nachlaß finden, zu dem auch die Gesamtausgabe der Werke Josef Bayers gezählt werden kann, die er als Mandatar des Josef Bayer-Kuratoriums fertiggestellt hat. In Stiaßny hat die heimische Kunstforschung einen begeisterten und unermüdeten Partisan verloren, dem das Leben nicht die verdiente Würdigung gebracht hat.

Sektionschef Dr. Gustav Graz.

Wie bereits gemeldet, wurde der ungarische Reichstagsabgeordnete Dr. Gustav G r a z zum Sektionschef im Auswärtigen Aunte ernannt. Doktor Gustav Graz ist am 30. März 1875 in Gölnicbanha in Oberungarn geboren, absolvierte seine juristischen Studien auf der Klausenburger Universität und widmete sich dann der publizistischen Tätigkeit, erst als parlamentarischer Mitarbeiter des „Pester Lloyd“, dann als Korrespondent mehrerer österreichischer und deutscher Zeitungen, zuletzt der „Neuen Freien Presse“. Er veröffentlichte in dieser Zeit außer einem für den Gebrauch auf den Universitäten bestimmten kleinen Werke über Völkerrecht mehrere politische und sozialwissenschaftliche Studien. Im Jahre 1906 wurde er vom Bezirk Ujegyhas mit dem Programm der Verfassungspartei in das Abgeordnetenhaus entsendet, und 1910 wurde er in demselben Bezirk als Mitglied der nationalen Arbeitspartei einstimmig wiedergewählt. Im Abgeordnetenhaus beschäftigte er sich ausschließlich mit wirtschaftlichen und sozialpolitischen Fragen. In seiner letzten während des Krieges gehaltenen Rede beschäftigte er sich neben Fragen der Kriegsteuer, den Ernährungsfragen, den

Fragen der verschiedenen kriegswirtschaftlichen Organisationen und der Arbeiterversicherung besonders auch mit handelspolitischen Problemen.

1912 nahm er eine Berufung zum geschäftsführenden Direktor des Bundes ungarischer Fabriksindustrieller an, und von da an widmete er sich ausschließlich der wirtschaftlichen Tätigkeit. Er gehörte zu den eifrigsten Mitgliedern in fast allen wirtschaftlichen Beratungsgörpern, die sich in der letzten Zeit in Ungarn gebildet hatten und auf deren Stellungnahme er oft richtunggebend eingewirkt hat, so insbesondere des Landesindustriarates, des Senats für auswärtigen Handel, des Volksernährungsamtes, der Invalidenfürsorgekommission usw. Auch an den Arbeiten in den verschiedenen kriegswirtschaftlichen Organisationen hat er teils als Präsident, teils als Mitglied mehrerer Zentralen regen Anteil genommen. Eine wertvolle Tätigkeit entfaltete er seit 1913 auch in der Arbeiterversicherungs-Klasse, deren Vizepräsident er derzeit ist. Besonders hervorgetreten ist er in den letzten Jahren in jenen Verhandlungen, welche teils die mitteleuropäische Wirtschaftsvereinigung, teils der Deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsverband über Fragen der handelspolitischen Verhältnisse nach dem Kriege geführt haben. In die Darlegungen und auch in die Diskussionen, die in der mitteleuropäischen Wirtschaftsvereinigung über handelspolitische Fragen in Wien, Berlin und Budapest stattgefunden haben, hat er wiederholt eingegriffen.

† Franz Freiherr v. Haymerle.

Wien, 1. März.

Im kräftigsten Mannesalter ist heute Gesandter Franz Freiherr v. Haymerle, der einzige Sohn des ehemaligen Ministers des Aeußern Heinrich Freiherrn v. Haymerle, gestorben. Auch Minister Freiherr v. Haymerle ist in verhältnismäßig jungen Jahren, kaum 53 Jahre alt, im Jahre 1881 aus dem Leben geschieden. Aus der Ehe des Barons Heinrich Haymerle mit Theresie v. Bernus, einer Tochter des bekannten Frankfurter Senators, waren zwei Kinder entsprossen, eine Tochter, die bereits in jungen Jahren verblieben ist, und Franz Freiherr v. Haymerle, der am 5. September 1874 im Haag zur Welt kam.

Franz Freiherr v. Haymerle war nach Abolvierung seiner Studien als Konzeptspraktikant bei der Landesregierung in Salzburg tätig und wurde dann zur provisorischen Praxis als Konzeptsapirant im Ministerium des Aeußern zugelassen. Seine diplomatische Laufbahn führte ihn zunächst nach Rom an die Botschaft am päpstlichen Stuhle, nach Lissabon und nach Belgrad, nach dem Haag, nach Washington und nach Mexiko. Im Jahre 1909 wurde Freiherr v. Haymerle neuerlich zur Gesandtschaft nach Belgrad versetzt, um zwei Jahre später längere Zeit hindurch in zeitweiliger Verwendung im Ministerium des Aeußern zu stehen. Dann wurde er im Jahre 1912 der Gesandtschaft in Bukarest und ein Jahr später als Legationstrat erster Kategorie der Botschaft in Berlin zugeteilt.

Bei Ausbruch des Krieges mit Italien meldete sich Freiherr v. Haymerle freiwillig zur Kriegsdienstleistung. Er war Oberleutnant der Reserve in einem Dragonerregiment. Freiherr v. Haymerle kämpfte auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz und machte die Offensive im Abschnitte von Arfierno und Asiago mit. Dann kam er auf den rumänischen Kriegsschauplatz und wurde in Anerkennung seines tapferen Verhaltens vor dem Feinde mit dem Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet. Vor ganz kurzer Zeit wurde Baron Haymerle neuerlich zur Dienstleistung in das Ministerium des Aeußern einberufen und zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister ernannt.

Die Todeskrankheit Baron Haymerles war eine Influenza, zu der sich eine Lungen- und Rippenfellentzündung gesellt hatte. Der Tod trat heute morgens infolge einer Herzlähmung ein. Baron Haymerle ist unverheiratet gestorben.

2. III. 1917

Sektionschef Dr. Gustav Graz.

Von Professor Roland v. Szegedius. Mitglied des ungarischen Reichstags. Budapest, 28. Februar.

Der Schreiber dieser Zeilen ist ein alter und aufrichtiger Verehrer des scheidenden Sektionschefs Grafen Markus Widenburg. Eben deshalb sieht er die Aenderung, welche auf dem Posten des Sektionschefs im Ministerium des Aeußern vor sich geht, nicht durch eine persönliche Brille. Ich glaube, ohne jede Uebertreibung sagen zu dürfen, daß die breitesten Schichten des ungarischen volkswirtschaftlichen Lebens aufrichtige Benugnung darüber empfinden, daß die Wahl der Leitung unseres Ministeriums des Aeußern auf Dr. Gustav Graz gefallen ist, als die Stelle des Grafen Widenburg besetzt werden mußte. Ich würde nicht im Sinne dieses kenntnisreichen und fähigen Mitgliedes des ungarischen öffentlichen Lebens, dessen Bescheidenheit für jedermann beispielgebend ist, handeln, wenn ich mich mit seiner Person viel beschäftigen würde. Ich habe als Zeuge mitangesehen, wie er seit fünf Jahren die Zentrale des Bundes der ungarischen Fabriksindustriellen und die Sektionen desselben, welche die verschiedensten Industriezweige vertreten, mit ruhiger und sicherer Hand geleitet hat. Ich sah noch mehr, den lebendigen Kontakt, den er im ungarischen wirtschaftlichen Leben geschaffen hat, als er an 23 Orten, daher in sämtlichen Knotenpunkten der Industrie und des Handels Ungarns, die Organisation des Bundes übernahm und die Wünsche und Beschlüsse der Industrie zusammensetzte. In diesem Berufe fand er die Verbindung auch mit den enliegenderen Teilen des Reiches der Eisenbahnstrome (er mußte auch die

vorge stellt, daß wir einen Filter bilden, durch welchen die schlechteren und schwächeren Rohprodukte des Balkans hereinkommen, und welchen sie dann in Form höherer Industrieartikel verlassen, und umgekehrt, daß die vom Westen hereinkommende Baumwolle durch uns verarbeitet in Form fertiger Fabrikate nach der Levante gelangt. Diese Politik, welche das Bekenntnis der seit Jahrzehnten nicht nur in ungarischen, sondern auch in österreichischen wirtschaftlichen Kreisen verkündeten Zollpolitik ist, kann zweifellos weder die Interessen der ungarischen noch jene der österreichischen Landwirtschaft schädigen. Denn auch diese muß einsehen, daß man mit der bisherigen Absperrung der Zollpolitik eine Mehrproduktion nicht zustande bringen kann. Wenn es etwas gibt, was ein gemeinsames Interesse im nachdrücklichsten Sinne des Wortes bildet, weil es gemeinsam ist zwischen Konsumenten und Produzenten, zwischen Agrariern und Merkantilisten, zwischen Oesterreich und Ungarn, so ist es diese Politik, welche ich hier angedeutet habe und welche sich in epigrammatischer Kürze aus der Rede des Doktor Gustav Graz hervorhebt. Nur eines muß ich hinzufügen: Von höherem Gesichtspunkte aus ist dies nicht nur die Politik Oesterreich-Ungarns oder die vereinigte Politik der Monarchie, sie muß gleichzeitig die Grundlage für die Politik der Zentralmächte und der Balkanstaaten, welche sich uns angeschlossen haben, sein, denn ein solches wirtschaftliches Verständnis sichert den engeren Zusammenhang Deutschlands mit uns, bietet aber auch gleichzeitig die Garantie dafür, daß die mit uns befreundeten Balkanstaaten hier nicht ohne uns, sondern mit uns zusammen die Lebensbedingungen ihrer künftigen Entwicklung finden werden.

Ich muß noch hinzufügen, was mir, bei der Tätigkeit des Dr. Gustav Graz im Bunde der Fabriksindustriellen täglich beobachtet konnte, weder der österreichische noch der ungarische Leser übelnehmen kann. Der Bund ungarischer Fabriksindustrieller erblickt seine Aufgabe wie jede andere große Interessenvertretung nicht nur darin, Grundsätze zu verkünden und einzuhalten, sondern dient auch jedem nüchternen Privatinteresse, welches mit dem öffentlichen Interesse im Einklang steht. Die Förderung der Interessen eines Fabrikanten oder Kaufmannes auf industriellem Gebiete bedeutet die mutige und aufrichtige Anerkennung dessen, daß der Staat aus solchen Einheiten besteht und daß er keinen nützlicheren Sohn hat als jenen, der es versteht, den jetzt lebenden Menschen und den künftigen Generationen Brot zu geben. Jenes Programm, welches ich oben angezeigt habe, gibt bloß die Grundprinzipien, kann aber ohne die scheinbar geringfügige, aber wichtige und auch das Privatinteresse fördernde Alltagsarbeit nicht gelöst werden. Ebenso wie das Mikroskop, in dem unter die Linse eingestellten Samentorn die Präformen der späteren Pflanze zeigt, so erblicken wir auch, ich wage es zu behaupten, in den geringfügig scheinenden Angelegenheiten der Industrie und des Handels, wenn wir sie vergrößern, die großen Gesetze des Lebens, infolgedessen die großen Anforderungen unserer wirtschaftlichen Politik. Das ist es, was der neue Sektionschef gut erlernt hat und was er jetzt im großen wird anwenden müssen. Ich glaube, die Zeit wird mir recht geben, indem ich vor den Lesern der „Neuen Freien Presse“ die Prophezeiung wage, daß man: „The right man on the right place“ gefunden hat. Wir hoffen, daß, was das Budapestener wirtschaftliche Leben mit dem Abgang des Dr. Graz verliert, Ungarn und die ganze Monarchie in seiner neuen Tätigkeit reichlich zurückerhalten wird.

Die Fernverkehrsverwaltung hat die Kontrolle über die Fernverkehrswerte...

2. III. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 528 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Friedrich Anton Friedrich, Kadett i. d. Res. im 33. Nr. 79, 2. Eskomp., geb. 1854, kriegsgefangen in Sarapul; Otto Himmelbauer, Leutnant i. d. Res. im 33. Nr. 16, 3. Komp., geb. 1893, verwundet; Alois Karlik, Fähnrich i. d. Res. im 23. Nr. 1, 5. Komp., geb. 1896, gefallen am 11. Oktober 1916; Maximilian Piloszer, Oberleutnant im 33. Nr. 37, geb. 1887, kriegsgefangen in Russland; Hans Mayer, Oberleutnant i. d. Res. im 33. Nr. 21, 3. Komp., geb. 1887, verwundet; Rudolf Pavlovsky, Hauptmann im 33. Nr. 78, 16. Komp., geb. 1875, kriegsgefangen in Tschibolsari, Gouvernement Kasan; Friedrich Sadowsky, Kadett i. d. Res. im 33. Nr. 6, geb. 1883, kriegsgefangen in Tejschich; Robert Wedl, Oberleutnant i. d. Res. im 23. Nr. 1, 1. Bataillonsstab, verwundet.

31. III. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 529 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Johann Ertl, Lt. i. d. Res. im I. R. Nr. 31, zuget. dem I. R. Nr. 6, 5. Komp., geb. 1875, gefallen am 7. August 1916; William Feyner, Lt. i. d. Res. im I. R. Nr. 83, 5. Komp., geb. 1892, verwundet; Artur Hochstätter, Lt. i. d. Res. im I. R. Nr. 71, RegtsStb., geboren 1887, verwundet; Rudolf Kalmar, Rdt. i. d. Res. im I. R. Nr. 53, 7. Komp., geboren 1896, gefallen am 23. Juni 1916; Josef Kameniczky, Fähnr. i. d. Res. im I. R. Nr. 71, 2. Komp., geboren 1890, verwundet; Robert Knöpfmayer, Rdt. i. d. Res. im I. R. Nr. 24, 10. Komp., geboren 1893, kriegsgefangen; Georg Langhof, Fähnr. i. d. Res. im I. R. Nr. 53, 6. Komp., geboren 1895, verwundet; Alexander Neubauer, Fähnr. i. d. Res. im I. R. Nr. 16, 13. Komp., geboren 1895, gefallen am 16. Oktober 1916; Sidor Drenstein, Rdt. i. d. Res. im I. R. Nr. 24, 3. Komp., geboren 1893, kriegsgefangen; Rudolf Pfaffinger, Lt. i. d. Res. im I. R. Nr. 33, Batt. 4, geboren 1890, kriegsgefangen in Malmusch, Gouvernement Bjalta; Ernst Preisinger, Rdt. i. d. Res. im I. R. Nr. 98, 14. Komp., geboren 1886, gefallen Anfang November 1916; Franz Schürdt, Fk... i. d. Res. im I. R. Nr. 98, 10. Komp., geboren 1895, verwundet; Josef Studeny, Lt. i. d. Res. im I. R. Nr. 98, verwundet; Karl Susnik, Rdt. i. d. Res. im I. R. Nr. 24, 10. Komp., geboren 1890, kriegsgefangen; Otto Blabar, Lt. im I. R. Nr. 56, geboren 1893, kriegsgefangen in Berejowka.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Unser einziger Sohn und Bruder

Hermann Leon Weiss

k. u. k. Leutnant der Artillerie, Besitzer des Signum laudis am Bande des Militärverdienstkreuzes, Beamter der k. k. priv. Oesterr. Länderbank

ist den Folgen einer im Felde erworbenen Krankheit im Alter von 23 Jahren erlegen.

Das Leichenbegängnis findet Sonntag den 4. März um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr von der Zeremonienhalle des Zentralfriedhofes (isr. Abt., 1. Tor) aus statt.

Theodor Weiss

Mitglied des Deutschen Volkstheaters

Irma Weiss

als Eltern

Melly Weiss

als Schwester

Die für etwaige Kranzspenden entfallenden Beträge bitten wir Kriegsfürsorgezwecken zuzuführen.

3./III. 1917

Generalstabschef Artur Arz v. Straußenburg.

Der Name unseres neuen k. u. k. Generalstabschefs Artur Arz von Straußenburg klingt wohl vertraut. Er weckt in allen Bürgern unserer Monarchie die stolzen Erinnerungen an die Tage des Frühsummers 1915, wo die von Arz befehligten k. u. k. Truppen — „das Korps Arz“, wie sie allgemein genannt wurden — in einem Triumphzuge von seltener Großartigkeit den Durchbruchsiege gegen die Russen bis zur Einnahme von Brest-Litowsk fortsetzten. Schulter an Schulter mit den Brüdern aus dem Deutschen Reiche erstritt das Korps triumphale Erfolge gegen die russische Uebermacht, die noch in der spätesten Geschichte fortwirken werden.

Arz von Straußenburg wurde im Jahre 1857 in Hermannstadt in Siebenbürgen geboren, kam aufs Dresdener Gymnasium und widmete sich nach Ablegung der Maturitätsprüfung in Oesterreich juristischen Hochschulstudien. Im Jahre 1876/77 machte er sein Freiwilligenjahr. Der junge Mann war mit Leib und Seele Soldat und ging im militärischen Berufe so sehr auf, daß er sich entschloß, Berufsoffizier zu werden. Im Mai 1878 begann er als Leutnant beim 23. Feldjägerbataillon seine Offizierslaufbahn. Er kam in die Kriegsschule, wo er sich durch ernstes, unermüdeliches Studium hervortat und sich dadurch die Zuneigung aller seiner Lehrer erwarb. Nachdem er als Hauptmann des Generalstabskorps u. a. beim 2. Korpskommando gewirkt hatte, wurde er dem Generaltruppeninspektor K. M. Baron Schönfeld als Flügeladjutant zugeteilt. Die Jahre, die er an der Seite dieses bedeutenden Mannes zugebracht hatte, nahmen auf die innere Entwicklung unseres jetzigen Generalstabschefs einen entscheidenden Einfluß. Nach dem Tode des Generaltruppeninspektors K. M. Baron Schönfeld kam der inzwischen zum Major Beförderte in die Militärabteilung des Wiener Korpskommandos. 1899 zeichnete er sich bei den Gökeldorfer Kaisermanövern als Generalstabschef im Ar-Korps des Erzherzog Eugen durch seine großzügigen Dispositionen aus. 1902 zum Oberst ernannt, kam er in das Direktionsbureau des Generalstabes, dem er ein Jahr darauf als Chef vorgeeßt wurde. Bei den Kaisermanövern im Jahre 1905 lenkte er abermals den Blick auf sein besonderes Führertalent und bewährte sich im Generalsrang als Kommandant der 61. Infanteriebrigade, sowie der 15. Infanterietruppendivision. Bald darauf zum Feldmarschalleutnant befördert, machte er kurze Zeit als Sektionschef im Kriegsministerium Dienst, kehrte aber schon im Herbst 1914 wieder zur 15. Infanterietruppendivision zurück. Wenige Wochen darauf, im September 1914, übernahm er von G. d. J. Boroevic das Kommando des 6. Korps, an dessen Spitze er zahlreiche Schlachten und Gefechte mitmachte. Namentlich in der Schlacht bei Limanowa und Lapanow, die einen entscheidenden Wendepunkt in der Entwicklung des russischen Krieges darstellt, zeichnete sich Arz als Führer des rechten Flügels der 4. Armee hervorragend aus. Von Ende Dezember 1914 bis Ende April 1915 Abschnittskommandant in Gorlice, machte er dann vom Mai bis zur Einnahme von Brest-Litowsk im Verbands der 11. deutschen Armee die gewaltige und so erfolgreiche Offensive mit. Er stand damals an der Spitze der Krakauer Heeres- und der Kaschauer Honveddivision. Er war im Verein mit dem preußischen Gardekorps der Kopf des Hammers,

mit dem Madenschen die russischen Fronten durchschlug. In raschem Siegeslaufe sehen wir Krosno fallen, den Uebergang über den Wislof erzwingen, die russische Sanlinie erschüttern, Jaroslau erobern, Radymno erstürmen. Nach der Eroberung Przemysl erfolgte der großartige Durchbruch an der nach Zwanow führenden Straße. Bald stehen die Verbündeten vor Lemberg, das der Feind unter allen Umständen, koste es, was es wolle, halten will. In der Mitte des Madenschen Stoßkeiles steht löwenhaft das Korps Arz durchbricht die Feindesfront. Stoß auf Stoß muß der Russe weichen, Lemberg ist wieder unser. Und darüber hinaus geht es neuen Kämpfen und neuen Siegen entgegen. Mit der Einnahme der Festung Brest-Litowsk setzte Arz seinen Erfolgen die Krone auf. — Dann sehen wir ihn in Ostgalizien als Kommandant eines Abschnittes gegen den Feind verteidigen, was unsere braven Armeen mit todesverachtenden Mute zurückerobert hatten. Es war ein zähes, eisernes Festhalten, gegen das der Feind nichts auszurichten vermochte. Nicht minder bedeutsam sind die Erfolge Arz' als Armeekommandant an der rumänischen Front, wo er die Monarchie gegen die Eindringlinge verteidigte und sie später in wichtigen Offensivstößen über die Grenzen trieb.

Ein solcher Führer, der sich in den Tagen der Not aufs glänzendste bewährt hat, bietet uns die Gewähr, daß das kriegerische Schicksal der Monarchie bei ihm aufs beste geborgen ist.

H. III. 1917

* (Franz Hochedlinger gestorben.) Gestern vormittag ist in seinem Hause, Leopoldstadt, Untere Augartenstraße Nr. 9, der in Wien sehr bekannte Rentner und ehemalige Wiener Gemeinderat Franz Hochedlinger im 82. Lebensjahre gestorben. Mit ihm ist ein großer Wohltäter der Stadt aus dem Leben geschieden. Seine Widmung für Wien hat vor etwa zwei Jahren die Grundlage zu ziemlich bewegten Debatten im Wiener Gemeinderat geboten. Franz Hochedlinger entstammte einer sehr bekannten Wiener Patrizierfamilie. Vom Hause aus bemittelt, betrieb er in früheren Jahren ein Drogengeschäft in der Innern Stadt. Seit seinem 35. Lebensjahre lebte er als Rentner, ohne dabei müßig zu sein. Er widmete sich vielfach humanitären Bestrebungen und wendete sich auch dem kommunalen Leben zu. Jahre hindurch saß er im Wiener Gemeinderat. Dann zog er sich aber auch von dieser Betätigung zurück. Vor zwei Jahren trat er mit der Gemeinde Wien in Unterhandlungen; er stellte ihr den Antrag, der Gemeinde sein schönes Haus, Untere Augartenstraße Nr. 9, für eine wohltätige Stiftung schon bei Lebzeiten zu überlassen; an die Schenkung war die Bedingung geknüpft, daß eine Gasse in Wien nach seinem Tode seinen Namen tragen müsse. Diese Bedingung gab zu Debatten im Gemeinderat Anlaß. Schließlich wurde die Schenkung mit der Bedingung angenommen. Nun wird nach Hochedlingers Tode die Stiftung in Kraft treten. Der Verbliebene, der Besitzer der Salvator-medaille war, hatte keine direkten männlichen Erben. Seine nächsten Verwandten sind Stadtbaumeister Schmidt, ein Neffe Hochedlingers, eine Nichte, die in Wiener-Neustadt lebt, und eine entferntere Verwandte in Perchtoldsdorf. Die Leiche des Verbliebenen wird Dienstag, den 6. d., um 3 Uhr nachmittags, vom Trauerhause in die Leopoldskirche, deren Kirchenvater Hochedlinger war, gebracht und sodann auf dem Zentralfriedhofe beigesetzt.

5. / 11. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
Die Verlustliste Nr. 530 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Franz Cap, Leutnant i. d. Res. im IR. Nr. 98, 8. Komp., geboren 1895, verwundet; Friedrich Böginger,

Fähnrich i. d. Res. im IR. Nr. 98, 8. Komp., geboren 1897, gefallen Anfang November 1916; Felix Goldstein, Leutnant i. d. Res. im IR. Nr. 9, 3. Komp., geboren 1891, verwundet; Franz Heyd, Oberleutnant im Verh. d. Evid. des IR. Nr. 13, Kriegsgefangen in Kantsl; Paul Hülge, Landsturmoberleutnant im IR. Nr. 11, Kriegsgefangen in Kantsl; Johann Kassa, Landsturmlieutenant im IR. Nr. 13, Kriegsgefangen in Kantsl; Friedrich Langner, Landsturmlieutenant im IR. Nr. 13, Kriegsgefangen in Kantsl; Franz Lust, Lt. i. B. d. Ev. des IR. Nr. 13, Kriegsgefangen in Kantsl; Walter Meyer, Fähnrich im IR. Nr. 48, 16. Komp., geboren 1896, gefallen am 10. August 1916; Stephan Podgrajšek, Oblt. i. d. Res. im IR. Nr. 4, zuget. dem IR. Nr. 27, 4. Komp., geboren 1888, verwundet; Karl Raffay, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 71, 8. Komp., geboren 1891, gefallen am 4. August 1916; Franz Schlerl, Oblt. i. d. Res. im IR. Nr. 71, 4. Komp., geboren 1892, verwundet; Josef Spacet, Oblt. im IR. Nr. 27, 9. Komp., geboren 1880, verwundet; Dr. Walter Tausar, Stabsarzt im IR. Nr. 11, Stab, geboren 1886, Kriegsgefangen in Italien; Ludwig Wagner, Spim. im IR. Nr. 69, 7. Komp., geboren 1873, Kriegsgefangen in Rußland; Johann Weber, Oblt. i. d. Res. im IR. Nr. 6, 6. Komp., geboren 1886, Kriegsgefangen in Maddaloni (Caserta, Italien).

5. III. 1917

† Hofrat Professor Eugen Bormann.

Wien, 5. März.

In Klosterneuburg ist am Sonntag um 4 Uhr nachmittags der Professor der alten Geschichte an der Wiener Universität i. P. Hofrat Dr. Eugen Bormann gestorben. Er war am 6. Oktober 1842 zu Dilsenbach in Westfalen geboren und wurde 1865 an der Berliner Universität zum Doktor der Philosophie promoviert. 1871 kam er als Lehrer an das Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster, 1881 als Professor der alten Geschichte an die Marburger Universität.

Im Jahre 1885 wurde er an die Wiener Universität berufen, an der er fast drei Jahrzehnte wirkte, ein Liebling der Hörer, geachtet und geschätzt von der wissenschaftlichen Welt. Er war ein Lieblingschüler des Professors Mommsen und kann als Generalstabschef des großen Kenners und Darstellers der antiken Geschichte betrachtet werden. In dem berühmten Corpus inscriptionum Latinarum hat Bormann eifrig mitgearbeitet, und da der ganze südbliche Teil Oesterreichs in das Imperium Romanum fiel, fand er hier, umgeben von einer Schaar talentierter und eifriger Schüler, ein reiches Feld seiner Tätigkeit. Er galt als Genie in der schweren Kunst des Entzifferns, und aus aller Welt wurden ihm Gipsabgüsse schwer zu entziffernder Inschriften gesendet. Er war ein fleißiger Italienpilger, und unzählige Male hat er zu Fuß Umbrien und Latium durchwandert.

Im Jahre 1870 hat Bormann als Reserveleutnant mitgekämpft. Er wurde in einer Schlacht am Baakenknochen verletzt. Ein Soldat seiner Kompagnie schleppte ihn damals mit Lebensgefahr aus der Gefechtslinie und Bormann wurde gerettet. Nach dem Krieg bemühte er sich vergeblich, seinen Ketter zu finden. Erst während seiner Tätigkeit am Frauengymnasium richtete ihm einmal einer seiner Schüler einen schönen Gruß von seinem Oheim aus. Als dieser den Ketter dann einmal von der Schule abholte, erkannte Bormann in dem Fleischhauermeister den Mann, der ihn gerettet hat. Bormann war auch Dekan der philosophischen Fakultät, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Mitglied und Ehrenmitglied vieler wissenschaftlicher Vereinigungen. Hofrat Bormann hat im jetzigen Kriege seinen Sohn verloren.

Die Leiche wird am Dienstag den 6. d. um 4 Uhr nachmittags in Klosterneuburg eingesegnet. Die Teilnehmer an der Trauerfeier fahren mit dem um 2 Uhr 42 Minuten nachmittags vom Franz-Josefsbahnhof abgehenden Zug dahin.

Lib. III. 1917



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Helden Tod gefunden haben:

- August Komarnický, Schaffner der städt. Straßensb., Wachtmeister im k. u. k. Landw.-Ulanen-Reg. Nr. 5.
- Johann Libosvar, Hilfsarbeiter der städt. Straßensb., Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 64.
- Franz Lohberger, Schaffner der städt. Straßensb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 11.
- Anton Meixner, Ankerwickler der städt. Straßensb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 39.
- Johann Michelsleit, Schaffner der städt. Straßensb., Korporal im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Josef Pepernik, Hilfsarbeiter der städt. Straßensb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 54.
- Rudolf Riedl, Schaffner der städt. Straßensb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 1.
- Anton Svoboda, Lachterer der städt. Straßensb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
- Franz Scheuch, Schaffner der städt. Straßensb., Rechnungs-Untersoffizier II. Kl. im k. k. Landesjch.-Reg. Nr. 2.
- Wilhelm Schmidl, Hilfsarbeiter der städt. Straßensb., Pionier im k. u. k. Eisenbahn-Reg.
- Josef Stangl, Schlosser der städt. Straßensb., Korporal im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 2.
- Wilhelm Steiner, Schaffner der städt. Straßensb., Trainsoldat bei der k. u. k. Train-Div. Nr. 14.
- Heinrich Schiffer, Tagelöhner der städt. Straßensb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 49.

R. I. P.

6. II. 1917



Unser innigstgeliebter Vater, Herr

k. u. k. Generalmajor

Anton Leiter Edler v. Lososina

Kommandant einer Kavallerie-Truppendivision, Ritter des Leopolds-Ordens mit der Kriegsdekoration, des Ordens der Eisernen Krone III. Klasse mit der Kriegsdekoration, Besitzer des Eisernen Kreuzes II. Klasse etc. etc.

ist am 22. Februar 1917 an den Folgen einer auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze erworbenen Krankheit nach kurzem Leiden gestorben.

Die Leiche wurde vorläufig auf dem Ortsfriedhofe in Oláh-Szentgyörgy beigesetzt, um später nach Wien überführt zu werden.

Wien, II., Grosse Mohrergasse 29.

Elly und Leo v. Leiter.

6. III. 1917

* (Regierungsrat Direktor Friedrich Umlauf.) Wie uns eine Mitteilung des Präsidiums der Urania berichtet, hat der Kaiser dem Senior ihrer wissenschaftlichen Leitung Herrn Regierungsrat Dr. Friedrich Umlauf den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse verliehen und damit einen Akt der Anerkennung vollzogen, der gewiß unter all den Tausenden, die heute zu dem treuen Publikum der Urania zählen, freudigsten Widerhall finden wird. Wer das geistige Leben in Wien zu verfolgen in der Lage ist und die Schicksale unserer Volksbildungsinstitutionen kennt, weiß, was an Dank alles dem trefflichen Manne die Öffentlichkeit schuldet. So wie der verdiente Präsident der Urania Dr. Koezler die schöne Schöpfung im Wege einer klugen und weitausschauenden Führung durch so viele finanzielle Schwierigkeiten und Nöten getragen, so arbeitete Professor Umlauf rastlos und mit glücklichstem Erfolge, man kann sagen, vom Fundament auf an dem Aufbau ihres wissenschaftlichen Programms. Wenn man auf den Vorlesungskreis blickt, mit dem die Urania sich heute immer neu vor dem Publikum einfindet, erscheint es beinahe wie ein Märchen, wenn man daran zurückdenkt, wie nothgedrungen beengt und auf die knappte geistige Ration gesetzt ihre Tätigkeit vor einer verhältnismäßig kurzen Zeit noch war. Ursprünglich vegetierte sie mit als eine Art von Kuriosität im Prater; dann folgten die harten Jahre, da sie mühselig in enger Behausung, in der Bollzeile, ums Leben ringen mußte, und heute ist sie nicht nur die Herrin in dem eigenen schönen und großen Hause, sondern absolviert täglich einen Vortragszyklus, der sie wirklich bereits zu einer Volksuniversität macht, und in dem der Erfolg von heute stetig nur der Ansporn zu weiterer, noch ausgedehnterer und vertiefterer Arbeit ist. Und an alledem hatte, wie gesagt, Professor Umlauf in den beinahe achtzehn Jahren, die er nun der Urania angehört, ein allerwesentlichstes Teil. Als er — im Sommer 1914 — seinen siebenzigsten Geburtstag feierte, ließ es ihn die Öffentlichkeit bei uns empfinden, daß ihr sein ernstes, stilles Mühen nicht unbekannt ist. Man darf ruhig sagen, daß es sie mit der gleichen herzlichen Genugthuung erfüllen wird, sein Verdienst um die vornehme Bildungsstätte in solcher Weise anerkannt zu sehen.

7. III. 1917

Wiener Offiziere in den Verlustlisten.
 Die Verlustliste Nr. 331 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Wilhelm Blaschet, Oblt. im IR. Nr. 84, zuletzt dem IR. Nr. 7, *MGK. V.*, geboren 1889, verwundet; Ernst Brandstetter, Lt. i. d. Res. im *UWR.* Nr. 6, geboren 1892, verwundet; Josef Gattlinger, Fähnr. im *HSB.* Nr. 2, 9. Komp., geboren 1895, Kriegsgefangen in Russland; Otto Goldstein, Fähnr. i. d. Res. im IR. Nr. 29, geboren 1893, Kriegsgefangen in Russland; Josef Groß, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 90, 2. EriKomp., geboren 1893, verwundet; Viktor Langer, Oblt. i. d. Res. im IR. Nr. 32, 1. Komp., geboren 1886, verwundet; Otto Langsteiner, Fähnr. im IR. Nr. 76, 11. Komp., geboren 1893, Kriegsgefangen; Leopold Lanzer, Lt. i. d. Res. im *UWR.* Nr. 2, *MGK. II.*, geboren 1889, verwundet; Anton Mayer, Lt.

i. d. Res. im IR. Nr. 90, 4. EriKomp., geboren 1894, verwundet; Alfred Schreiner, Fähnr. i. d. Res. im *UWR.* Nr. 24, 10. Komp., geboren 1895, verwundet; Vinzenz Wirtelbauer, Fähnr. i. d. Res. im IR. Nr. 87, 8. Komp., geboren 1890, gefallen am 10. Oktober 1916; Paul Wittgenstein, Oblt. i. d. Res. im *WR.* Nr. 6, geboren 1887, verwundet und Kriegsgefangen (im Austauschwege als Kriegsinvalider zurückgeführt); Karl Zievor, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 90, verwundet.

7./10. 1917

[Eugen Bormann.] Ein Schüler des Verbliebenen, Dr. Otto Spigi, schreibt uns: Bormann ist heimgegangen, er weist nicht mehr unter uns, der unvergleichliche Mensch, der ausgezeichnete Gelehrte und Lehrer. Wir, die wir seine Schüler zu sein einst das Glück hatten, ermessen, nun wir an seiner Bahre stehen, erst so recht, was er uns gewesen, was er uns gegeben. Seine Methode des akademischen Unterrichtes und seine Art und Weise, mit den Hörern zu verkehren, waren es vor allem, die ihn uns teuer machten. Nicht graue Theorien trug er uns von der Höhe des Katheders vor, nein, seine Vorlesungen waren, wie er selbst zu sagen pflegte, keine Vorlesungen, sein Kolleg war eine Konversation, ein Kolloquium mit den Hörern im Zeichen einer seminaristischen, fast möchte ich sagen, mittelschulmäßigen Methode. So lernte er schon im Kolleg seine Hörer kennen, und diese Bekanntschaft wurde vertieft und erweitert durch den Verkehr mit dem Lehrer im Seminare. Bormanns Bestreben war es stets, philologische Anfänger, Hörer des ersten Semesters kennen zu lernen, und er selbst führte sie in die wissenschaftliche Arbeit, den seminaristischen Betrieb ein. Eine Fülle von Anregungen bot er seinen Schülern besonders auf seinen wissenschaftlichen Exkursionen, den Ausflügen nach Carnuntum und den in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch modern gewordenen Universitätsreisen. Und bei solchen Anlässen war es nicht der Professor, der mit dem Hörer, nicht der Lehrer, der mit dem Schüler, sondern der Mensch, der mit dem Menschen verkehrte. Und wer klopfenden Herzens den hohen Prüfungsaal betrat, um Rigorosum zu machen oder gar die gefürchtete Staatsprüfung abzulegen, der lernte Bormann als wohlwollenden Examinator, als geduldbigen individualisierenden Prüfer kennen, der auch den zaghaften von Lampenfieber heimgesuchten Kandidaten mit ruhiger väterlicher Hand so zu führen verstand, daß die Prüfungskonversation bald in Fluß kam, die Angst rasch überwunden und der Prüfungserfolg erzielt wurde. So war Bormann ein Original als akademischer Lehrer, seinen Schülern unvergeßlich — non omnis moritur!

7. III. 1917

(Plötzlicher Todesfall.) Der Militär-
schriftsteller Karl Wanka stürzte gestern abends um
10 Uhr in der Döllnerhofgasse plötzlich zusammen
und starb nach kurzer Zeit; ein Herzschlag hatte
seinem Leben ein Ende gemacht. Der Verstorbene
war ein bekannter Militärschriftsteller und Ver-
fasser verschiedener militärischer Werke, unter denen
ein im Jahre 1912 erschienenes Buch über Oesterreich-
Ungarns Flottenpolitik besondere Beachtung fand.
Sein Hauptwerk bildete eine umfangreiche Arbeit
über die Entwicklungsgeschichte des Krieges, die dem-
nächst in Druck erscheinen sollte. Die im „Neuen
Wiener Tagblatt“ unter dem Namen „Nereus“ er-
schienenen Artikel Wankas über den Weltkrieg,
zeichneten sich durch gediegenes Fachwissen und
populäre Darstellung aus. Wanka war schon seit
längerer Zeit herzleidend.

Das älteste Mit-
glied des Lehrkörpers des Kaiser Franz-Josefs-Landesgymnasiums
und der Oberrealschule in Baden Professor Jaro Pawel ist am
28. Februar gestorben. Ein anerkannter Fachmann auf dem
Gebiete des Turnwesens, dessen Name durch zahlreiche Schriften
und Aufsätze überall bekannt war, war Professor Pawel auch
Lehrer der deutschen Sprache. Er war 1852 zu Budislau in
Böhmen als Sohn eines Domänendirektors geboren, studierte
in Prag und Wien Germanistik und am Wiener Konservatorium
Musik. Schon 1872 war er Turnassistent in Prag und legte
dann die Turnlehrerprüfung ab. Seitdem war er an ver-
schiedenen Staatsmittelschulen in Wien Turnprofessor und seit
1884 Lehrer der Theorie und Geschichte des Turnens an der
Universität. Von 1912 an wirkte er als Fachinspektor für
körperliche Erziehung und hatte die Inspektion aller Mittel-
schulen in Niederösterreich außer Wien, Oberösterreich und
Salzburg. Das Leichenbegängnis fand Sonntag in Baden statt.
— In Spalato ist Professor Nikolaus Palics, gewesener
Direktor des Krankenhauses in Sebenico, gestorben.

Das Leichenbegängnis Hofrates Professor Dr. Eugen V o r m a n n.) Unter überaus starker Beteiligung der wissenschaftlichen Welt wurde der Sonntag nach kurzer Krankheit verstorbenen emeritierte Universitätsprofessor Hofrat Doktor Eugen V o r m a n n, ordentliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Dienstag nachmittag in Klosterneuburg zu Grabe getragen. Es hatten sich unter anderen eingefunden: als Vertreter des Ministers für Kultus und Unterricht Dr. Freiherr v. Hussarek, der am Erscheinen verhindert war, Hofrat Doktor Veitke, in Vertretung der Akademie der Wissenschaften Vizepräsident Hofrat Dr. Redlich und Generalsekretär Hofrat Dr. Becke, der Universitätsrektor Hofrat Dr. Reisch, der Dekan der philosophischen Fakultät Professor Dr. Dopsch, des Kranos Vindobonensis Professor Dr. Priuz, des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums Herrenhausmitglied Hofrat Doktor Toldt, Professor Gailer, Professor Rademacher, Regierungsrat Dr. Frankfurter und Direktor Heidrich; dann Geheimer Rat Dr. Pattai, die Hofräte Kubitschek, Seemüller und Wlassak, die Professoren Braslow, Börs, Böhm, Mack, Much, Stöhr, v. Solteslini, Wilhelm (Hochschule für Bodenkultur), die Dozenten Hartmann und Mas, Arzt Dr. Kronfeld, Kustos Dr. Scheftag, Stiftsbibliothekar von Klosterneuburg Dr. Pauker, gewesener Handelskammersekretär Dr. Steinacker; von Mittelschulen die Direktoren Regierungsrat Dr. Vobet, Dr. Raschke, die Professoren Doktor Fischl, Dr. Kappelwacker, Dr. Dehler, Frau Dr. Weiffel, die Sekretäre des archäologischen Instituts Dr. Egger, Dr. Lohr und Dr. Walter, Assistent Dr. Schöber, Oberst Grollier mit Frau, Frau Hofrat v. Schrutka u. a. und Studierende. Nachdem der evangelische Pfarrer Dr. Kiedel im Trauerhause im Namen der schmerzgebeugten Witwe und Töchter ergreifende Abschiedsworte gesprochen hatte, wurde der mit Kränzen bedeckte Sarg, gefolgt vom langen Zug der Leidtragenden, zum evangelischen Friedhofe getragen. Hier hielt Pfarrer Kiedel am offenen Grabe eine form-schöne Trauer- und Trostrede, vornehmlich den guten ideal-gefinnten Menschen rühmend. Hierauf sprach der Dekan Professor Dr. Dopsch, der im Namen der Universität und der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften dem verstorbenen Gelehrten tiefempfundene Worte des Dankes widmete für das, was er als erfolgreicher akademischer Lehrer und Forscher geleistet hat, und beredt seinen rühmlichen Anteil an dem großen lateinischen Inschriftenwerk, an der Erforschung Carnuntums und an den Arbeiten der österreichischen Limeskommission hervorhob. Im Namen der vielen dankbaren Schüler gab Dr. Rudolf Egger in warmempfundener Worten ein lebensvolles Bild des unvergeßlichen, hingebungsvollen Lehrers und väterlichen Freundes der akademischen Jugend. Tief ergriffen verließen die Trauergäste, nachdem sie Erdschollen auf den Sarg geworfen, die Stätte des Todes und des Friedens. — Die heute veröffentlichten, dem verbliebenen Gelehrten gewidmeten Worte des Gedenkens rühren von Dr. Otto Spitz (nicht wie im heutigen Blatte abgedruckt Spitz) her.

8. VII. 1917

246

Direktor Dr. Alfred Treichl. Der Generalrat der Anglo Oesterreichischen Bank hat den Direktor des Wiener Giro- und Kassenvereines Dr. Treichl in die Direktion der Anglobank berufen. Damit tritt einer der bisher höchst spärlich geläuten christlichen Wiener Bankleiter in einen namhaften Wirkungskreis. Dr. Treichl, der im 38. Jahre steht, trat nach Absolvierung des Theresianums und der Wiener Universität in den Staatsdienst, den er verließ, um in das Sekretariat der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer einzutreten. Von dort holte sich ihn der Zentralverband der Industriellen Oesterreichs als Generalsekretär. Seinen reichen wirtschaftlichen Erfahrungen verdankte er sodann 1909 seine Berufung in die Direktion des Wiener Giro- und Kassenvereines. Nach Ausbruch des Weltkrieges wurde Dr. Treichl vom österreichischen Handelsministerium zur Wahrung wichtiger wirtschaftlicher Interessen nach Belgien entsandt und bald darauf mit dem Offizierskreuz des Franz-Josef-Ordens ausgezeichnet. Dr. Treichl ist auch Mitglied der Verwaltung der Orientbahnen. Nunmehr tritt er als Direktor in eine führende Wiener Bank ein.

8/III. 1917

* (Karl Wanka †.) Wir haben gestern von dem jähen Tode unsres Mitarbeiters, des bekannten und geistvollen Militärschriftstellers Karl Wanka, berichtet, der einem Herzschlag erlegen ist. Wanka ist eine eigenartige, in jeder Beziehung interessante Persönlichkeit gewesen, die in den Kreisen seiner Freunde begeisterte Gefolgschaft gefunden hat. Einer dieser Freunde, ein angesehener Wiener Anwalt, schreibt uns über ihn: Karl Wanka entstammte einer angesehenen Bnaimer Familie. Er hatte sich anfangs der militärischen Laufbahn zugewandt und war Zögling der Neustädter Militärakademie gewesen. Er kam jedoch auf diesem Gebiete nicht zum Abschluß seiner Studien. Wanka wandte sich der Politik zu. Er hat aber seine Vorliebe für Militärwissenschaften niemals aufgegeben und sich darin reiche, bewunderungswürdig vertiefte Kenntnisse erworben. Seine Schriften: „Die Probleme der österreichischen Flottenpolitik“ (Verlag Hugo Heller, Wien), die er unter „Nereus“ veröffentlichte — demselben Pseudonym, mit dem er auch im „Neuen Wiener Tagblatt“ an die Öffentlichkeit trat —, haben Aufsehen erregt. Das Hauptwerk Wankas, das Rüstungs- und Kriegsproblemen gilt, ist als Manuskript in der Akademie der Wissenschaften hinterlegt worden und soll erst nach dem Krieg erscheinen. Es birgt manch einen prophetischen Gedanken und darf wohl in den verschiedensten Richtungen als sachlicher Wegweiser angesehen werden. Wanka ist sein Leben lang, unbekümmert um persönliche Vorteile, in geistigen Interessen aufgegangen. Er war auch als Sprecher ungemein anziehend und fesselte den Kreis seiner Freunde immer wieder durch instruktive Darstellungen und Erläuterungen der aktuellen militärischen Situation. Fast täglich erschien er in einem Kreis, der sich aus bekannten Politikern, Richtern und Hofschaispielern zusammenschloß, und erfreute durch einen kleinen Vortrag, den er geistvoll belehrend zu gestalten wußte. Seine Aufsätze im „Neuen Wiener Tagblatt“ und in militärischen Fachblättern haben namentlich in Deutschland starke Resonanz gefunden. Sie werden den Verfassern unsrer zeitgenössischen Kriegsgeschichte reiche Anregung und ein wertvolles Quellenstudium bleiben. Es sind Aufsätze voll geistiger Kraft und ausgesprochener Persönlichkeit. Es wird unsre Leser sicherlich interessieren, wenn wir — an der Spitze des heutigen Blattes — noch eine letzte Arbeit Wankas veröffentlichen; der nun Verbliebene hat sie einige Tage vor seinem Tode geschrieben.

8/III. 1917

* (Dr. Anton Bettelheim.) Der Kaiser hat dem Schriftsteller Dr. Anton Bettelheim in Wien den Titel eines Professors verliehen.

Juli 1917

* Karl Wanka gestorben. Durch die Nachwirkungen einer schweren Krankheit entkräftet, ist gestern der Schriftsteller Dr. Karl Wanka, kaum vierzig Jahre alt, einem Herzschlag erlegen. Wanka war vorwiegend Militärschriftsteller und als solcher eine überaus merkwürdige Erscheinung. Als junger Mensch Bögling der Wiener-Neustädter Akademie, muhte er die Anstalt wegen einiger Konflikte mit seinen Lehrern verlassen. In diese Konflikte geriet er, weil er aus seiner sozialistischen Gesinnung kein Hehl machte. Die Sonderbarkeit und Eigenbrötelei seines Wesens hinderten ihn dann, Anschluss an unsere Partei zu suchen, deren Grundsätze und wissenschaftliche Theorien er genau kannte. Zwi- schenleben schwankte er zwischen Nationalismus und völligem Kosmopolitismus, in der Hauptsache aber neigte er einer anarcho-syndikalistischen Denkweise zu. Er wurde Jurist, aber die militärischen Probleme, für die er als Jüngling sachliches Interesse gewonnen hatte, ließen ihn nicht mehr los. Seine kriegsgeschichtlichen und kriegstechnischen Kenntnisse führten ihn sehr tief; seines theoretischen Scharfblickes in artilleristischen Dingen hat sich später auch eine große Waffenfirma zu bedienen gewußt. Vor einigen Jahren schrieb er für die Arbeiter-Zeitung eine Artikelserie, die eine umfassende Kritik der österreichischen Marinepolitik enthielt und die später als Broschüre unter dem Namen „Nereus“ erschien. Unter diesem Pseudonym schrieb er auch während des Weltkrieges in mehreren Blättern. Eine umfangreiche Arbeit über die Entwicklungsgeschichte des jetzigen Krieges soll demnächst erscheinen. Ein großes entwicklungsgeschichtliches Werk, an dem er seit einem Jahrzehnt arbeitete, ist unvollendet geblieben und in den Hauptteilen über stütz- haften Entwürfe nicht hinausgebiehen. Dr. Wanka, der sein bescheidenes Vermögen seinen Studien opferte und keine Stellung annahm, hat zuletzt in drückender Armut gelebt.

8. III. 1917

* (Eine Huldigungsadresse ehemaliger Mitschülerinnen an Kaiserin Zita.) Aus München wird berichtet: Kaiserin Zita hat bekanntlich einen Teil ihrer Erziehung und Ausbildung im bairischen Kloster Zangberg erhalten. Die damaligen Mitzöglinge haben nun der einstigen Prinzessin aus Anlaß der Thronbesteigung in einer Huldigungsadresse Glück- und Segenswünsche dargebracht. Der Entwurf und die Herstellung der Adresse, die ein köstliches Kleinod der Kleinkunst darstellt, stammt von dem bekannten Münchner Maler und Illustrator Philipp Schuhmacher. Im Geist der Miniaturmalerei alter Klosterhandschriften bringt die Adresse auf zwei Blättern die Widmung und Wünsche der ehemaligen Mitzöglinge. Im Initialbuchstaben sehen wir eine wohlgelungene Ansicht des Klosters Zangberg und darüber den Schutzpatron St. Josef mit dem Jesuskind. Farbiges Rankenwerk aus stilisierten Blüten und Blättern umgibt an beiden Seiten den Text. Eine Reihe von Motiven, die in das Rankenwerk eingefügt sind, ist ganz dazu geschaffen, alte liebe Erinnerungen an die sorglosen heiteren Tage der Jugend zu wecken.

Graf Zeppelin †.

B. Berlin, 8. März. Graf Zeppelin ist heute vormittags um 12 Uhr im West-Sanatorium zu Charlottenburg einer Lungenentzündung erlegen.

Ein Großer ist von hinnen gegangen: Graf Zeppelin ist gestorben. Ein Großer an Geist und an Tat. Und ein Nationalheld des deutschen Volkes, das aus des Schwabengrafen Charakter, Leben und Wirken so viele Symbole seines eigenen Werdeganges, seines eigenen Wesens herausfühlen mußte. Der jahrtausendalte, unerfüllte Sehnsuchtstraum der Menschheit, auch das Reich der Luft sich untertan zu machen, ward zum erstenmal erfüllt durch Zeppelin. Viele hatten sich an diesem Rätsel, das selbst großen, der Wissenschaft neue Bahnenweisenden Gelehrten als ewig unlösbar für Menschenwitz und Menschenkraft erschien, das Genie gerochen, von Klarus bis Lilienthal, viele hatten sich mit aufstrebenden Versuchen dem Mysterium genähert, aber unzulänglich blieb all dies Trachten der Mathematiker, Konstrukteure und Luftsportakrobaten. Bis damals, am 2. Juli 1900, Zeppelins Luftschiff seine erste Schleife über dem Bodensee zog. Das erste, dem menschlichen Willen gehorsame Luftfahrzeug war geschaffen — ein Markstein in der Geschichte der Menschheitsentwicklung. Aber der Sieg war damit noch nicht errungen, noch galt es, Kampf und Krieg zu führen, nicht weniger gegen die Elemente und die Materie, wie gegen die Menschen. Und da setzt Zeppelins Heldentum erst recht mit seiner bewunderungswürdigen Kraft und unbeugsamen Entschlossenheit ein, jener schöpferische Optimismus, der selbst dem trostigsten, zählichstem Schicksal den Sieg Schritt um Schritt abrang, dem selbst die zermalmenden Katastrophen nur zu neuen fruchtbaren Erfahrungen, zu neuer wertvoller Erkenntnis und zu neuem Auftrieb seines Willens und Sinnens wurden. Die Jahre, da er als junger Reiteroffizier erwiegen mitten in vom Feind besetzte Orte gesprengt war, hatte damals Graf Zeppelin längst hinter sich, die Pforten des Lebensweges hatte er schon überschritten, seine militärische Laufbahn war abgeschlossen, und wenn es nach der

Regel gegangen wäre, so wäre ihm ein gefegneter Feierabend im wohlverdienten otium cum dignitate vergönnt gewesen. Wenn es nach der Regel gegangen wäre. Aber Graf Zeppelin war kein Mann der Schablone. Jetzt, als sein Bart schon silberweiß war, jetzt, da er mit dem „a. D.“ seine amtliche Karriere beendet hatte, jetzt sprangen aus ihm die Gedanken mit der ganzen Frische eines unverbrauchten, von Ideen gesättigten Gehirnes. Und jetzt strafften sich seine Nerven zu jugendstarker Stahlkraft, als wäre er am Anfang des Lebenskampfes und nicht seines siebenten Lebensjahrzehnts gestanden. Dies stamenswürdiges Durchhalten im festen, unbeirrbar Willen zum Siege macht die besondere menschliche Größe seiner Persönlichkeit und den entscheidenden Faktor seines Erfolges aus. Denn das Schicksal hat ihn nicht begünstigt, sein Glück war nur in ihm. Es war ein wahrhafter Leidensweg, den seine Erfindung gehen mußte, Schiffbruch auf Schiffbruch sind seine Stationen gewesen, seltsame Zufälle, schier satanische Absonderlichkeiten der Naturkräfte haben immer und immer wieder sein Werk von Grund auf zerstört. Und das Mißtrauen wollte nicht weichen. So schleppte Zeppelin acht Jahre lang, stets wieder zurückgeworfen zum Anfang, unverbrochen sein Werk weiter. Bis ihm der schwerste Fall zugleich auch die höchste Erhebung brachte: die Katastrophe von Echterdingen am 4. August 1908. Zu einem förmlichen Triumphzug war jene in der Geschichte der Luftschiffahrt verewigte Kreuzung vom Bodensee über Basel, Straßburg, Mannheim nach Mainz und zurück in die schwäbische Heimat des Grafen geworden — bis bei Echterdingen das stolze Luftschiff in Sturm, Blitz und Flammen vernichtet wurde. Das war der Wendepunkt. Gerade dieses Unglück, welches das Lebenswerk Zeppelins endgültig zerstört zu haben schien, weckte den Opfermut des deutschen Volkes in beispiellosem Maße, binnen wenigen Wochen waren sechs Millionen durch eine nationale Sammlung aufgebracht: die größte Niederlage, sie hatte, wie schon oft in der Geschichte, den entschlossenen Willen zum Siege und damit den Sieg selbst hervorgebracht. Und nun ging es mit raschen Schritten hinan. Der Weltkrieg hat dann die Krönung des Werkes gebracht. Keiner der Gegner — und unter ihnen befinden sich Nationen, welche in der Technik und insbesondere auf dem Gebiete des Baues und der

Konstruktion von Luftfahrzeugen Hervorragendes zu leisten vermöchten — konnte den Zeppelinen Deutschlands auch nur etwas annähernd Gleiches entgegenstellen. Zu Land und zur See hatten des Grafen Zeppelins Schöpfungen größten Erfolg, mit ihren zerstörenden Wirkungen wie durch ihre Aufklärungsarbeit größten Stills. An dem Siege, den Deutschlands Waffen errangen, hat die Arbeit Zeppelins, sein schöpferisches Denken und seine schaffende Tat gewaltigen Anteil, der in der Geschichte dieses Weltkrieges und in der Erinnerung des Volkes nicht vergessen sein wird.

Amtsblatt

der k. k.



Reichshaupt- und

Residenzstadt Wien.

Nr. 94.

Freitag den 24. November 1916.

Jahrgang XXV.

Kaiser Franz Josef †

Trauerkundgebung des Gemeinderates.

Stenographischer Bericht

über die **außerordentliche öffentliche** Sitzung des Gemeinderates der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vom **23. November 1916** unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Excellenz Dr. Richard Weiskirchner.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner: Ich konstatiere die Beschlussfähigkeit des Wiener Gemeinderates und erkläre die Sitzung für eröffnet.

Meine sehr geehrten Herren!

Mitten in den schicksalsschweren Tagen des größten Weltkrieges hat Gottes Ratschluß das Leben unseres geliebten Kaisers geschlossen.

Mehr als zwei Menschenalter lenkte der Monarch die Geschichte seiner Völker und nahm auf die Gestaltung eines ganzen Erdkreises bestimmenden Einfluß.

Der Nachkomme jenes Herrschers, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, der Enkel des letzten römischen Kaisers deutscher Nation, der Kaiser von Österreich und König von Ungarn, ist dahingegangen.

Aber uns war Franz Josef I. mehr als der Kaiser. Er war unser Schirmherr und Vater, der erste Bürger des Reiches und der Stadt, der ehrwürdige Apostel des Friedens unter den Völkern außerhalb und innerhalb des Landes und nun in seinen letzten Tagen, da es ihm nicht vergönnt war, so wie er es sehnlich wünschte, die Jahre, die ihm durch

Gottes Gnade noch beschieden waren, Werken des Friedens zu weihen und seine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren, unser oberster Kriegsherr.

Der Vater des Vaterlandes war er in dem Augenblicke geworden, als er in jungen Jahren den Thron der Habsburger bestieg. So wie er als Kaiser bis zur letzten Stunde, ja bis in den mahnenden Tod hinein mit aller Kraft dem Reiche obsorgte, war er unserer Stadt ein Vater von Anbeginn. Er verlieh ihr das Recht der freien Selbstverwaltung, das Recht zu Kraft und Wachstum auf Grund eigener Verantwortung, er erweiterte mächtig für sie die Grenzen ihres Bodens, so daß sie im Hauche einer neuen Zeit aufblühen und gedeihen konnte. Das Wien, voll uralter bedeutsamer Geschichte und zugleich eine Weltstadt im neuzeitlichen Sinne, voll Schönheit, Reiz und Eigenart. So ist Wien unter Kaiser Franz Josef geworden.

Wien und der Kaiser teilten jede Freude, jeden Schmerz und tief erschüttert stehen heute die Wiener vor dem Ereignisse dieses so plötzlichen, so schmerzlichen kaiserlichen Todes.

Oft und oft anerkannte der Kaiser die Treue der Wiener und ihre Liebe, welche insbesondere bei den festlichen Anlässen in der Familie des Kaisers so unmittelbar zum Ausdruck kam. Wie die Vermählung des Kaisers und die Feier seiner silbernen Hochzeit, so wurde die Geburt und die Vermählung seiner Kinder von den Wienern mit aufrichtiger Freude festlich begangen. Bei einem solchen feierlichen Anlasse — es war die Verlobung des Kronprinzen Rudolf — sprach der Kaiser das uns so ehrende Wort, daß er und die Wiener wie eine Familie zusammen-

Generaloberst Erzherzog Josef.

Wien, 23. November. Aus dem Kriegs-
pressequartier wird gemeldet:

Wie aus dem heutigen Pressebericht hervorgeht, hat der Kaiser und König Karl I. das von ihm vor der Thronbesteigung geführte Heeresfrontkommando dem Generaloberst Erzherzog Josef verliehen.

Diese Mitteilung ist wie kaum eine zweite geeignet, alle Soldatenherzen höher schlagen zu lassen und begeisterten Widerhall in der gesamten Öffentlichkeit Oesterreich-Ungarns zu wecken. Erzherzog Josef, durch die Gnade des obersten Kriegsherrn auf einen der wichtigsten Posten der siegreichen Armee berufen, ist der populärste Korpskommandant des k. u. k. Feldheeres. Erzherzog Josef ist ein Offizier, der die Truppschule bei der Infanterie und Kavallerie mit besonderer Gründlichkeit durchgemacht, aber auch in der harten Schule des Krieges Erfahrungen gesammelt hat, wie sie ganz wenigen Heerführern beschieden sind.

Vor dem Ausbruch des Krieges stand der Erzherzog an der Spitze der 31. (Budapester) Infanterietruppendivision. Sie führte er in den Krieg; als ihr Kommandant erwarb er sich bei der ersten Offensive in Serbien die ersten Lorbeeren. Die Ereignisse an der Nordostfront beendeten diese Offensive, der siegreiche Ansturm mußte abgebrochen werden, die Armee aber zog sich ungeschlagen und in vollster Ordnung zurück. Daß dem so war, muß dem Erzherzog Josef, dessen Division den Rückzug deckte, als besonderes Verdienst angerechnet werden. Schabaz lag bereits im heftigsten serbischen Feuer, als der Erzherzog selbst noch in der Stadt weilte und ordnende Befehle ausgab. Im Verbande der zweiten Armee griff das vierte Korps, dem die 31. Division angehörte, noch in die zweite Schlacht bei Lemberg ein; die Truppen des Erzherzogs Josef gingen in unwiderstehlichem Elan über Sambor vor und schufen der um ihre neue Linie kämpfenden Armee Erleichterung. Inzwischen hatten die Russen ihre Armee umgruppiert und zum wuchtigen Stoß gegen Preussisch-Schlesien, das nur durch schwache deutsche Kräfte geschützt war, ausgeholt. Unter den zur Unterstützung herbeieilenden k. u. k. Streitkräften befand sich auch die Division des Erzherzogs Josef.

Im November 1914 übertrug der oberste Kriegsherr dem Erzherzog das Kommando des 7. Korps. Dieses Korps hat der Erzherzog seither ohne Unterbrechung geführt, von seiner Führung ist er erst jetzt enthoben worden. Die Auszeichnung, die ihm der Kaiser und König durch den Oberbefehl über die Heeresfront gegen Rumänien verliehen hat, gilt auch dem 7. Korps, das den geliebten Führer mit tiefstem Schmerz ziehen sieht. Von den blutig schweren Tagen, da der Erzherzog mit seinem Korps bei Homonna sich den Russen entgegenwarf, die dort mit aller Macht sich den Eintritt nach Ungarn erzwingen wollten, bis zu der 9. Jönzschlacht liegt ein Soldatenschicksal, wie es schwerer und verantwortungsvoller, aber auch ruhmreicher kaum gedacht werden kann. Am rechten Flügel der dritten Armee kämpfte das Korps des Erzherzogs nach der Offensive von Timanowa und warf die Russen über Duffla; der Erzherzog selbst fuhr im Auto bis in die angreifenden Schwarmlinien und stürmte mit den im Galopp vorgehenden Batterien vor. Von den russischen Massen in der Flanke bedroht, mußte die siegreiche Armee sich selbst haltgebieten. Damit begann der schwerste Teil des fürchterlichen ersten Karpathenwinters, der die Russen eine halbe Million Mann gekostet hatte und in dem das 7. Korps im Brennpunkte der Ereignisse stand. Unter unsäglichen Mühsalen hielt das brave 7. Korps bei Duffla Wacht und verhinderte den Einbruch der Russen nach Ungarn. In diesen langen Winterwochen widmete der Erzherzog nicht nur den Soldaten, sondern auch der Zivilbevölkerung im Kampfgebiete seine ganze

Die Trauerkundgebung des Deutschen Nationalverbandes.

Gestern vormittags 11 Uhr fand im großen Sitzungssaale des Deutschen Schulvereines die Trauerkundgebung des Deutschen Nationalverbandes für Kaiser Franz Josef I. statt. Den Vorsitz in der Versammlung, der auch der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Sylvester beizwohnte, führte Abg. Groß. Vorsitzender Dr. Groß hielt folgende Ansprache, die die versammelten Abgeordneten stehend anhörten:

„In schicksalschwerer Stunde haben wir uns heute versammelt. Der Patriarch der Fürsten Europas, unser allverehrter, greiser Kaiser Franz Josef I., allen andern Fürsten und allen seinen Völkern ein leuchtendes Beispiel hingebungsvoller Pflichterfüllung und Selbstlosigkeit, ist heimgesangen. Diese, aufrichtige Trauer ist eingezogen in alle Gauen Oesterreichs.

Drei Generationen haben ihn auf Oesterreichs Thron gesehen und ihm in gleicher Weise ihre Verehrung dargebracht. Franz Josef hat aber nicht nur die Verehrung aller Völker genossen, sondern aller Völker Europas, einschließlich wohl auch der Völker, mit denen wir gegenwärtig im Kriege leben. Während seiner fast siebenzigjährigen Regierungszeit haben sich in unserm Vaterland große Umwälzungen vollzogen. Aus der auf ständischer Grundlage aufgebauten absoluten Monarchie sind zwei konstitutionelle Staaten geworden, in denen dank der hochherzigen Haltung des Kaisers und Königs die Völker selbst ihre Geschicke bestimmen sollen. Auch die Stellung der Monarchie in Europa ist in ihren Grundlagen geändert worden. Wohl hat Oesterreich die Stellung als Vormacht des Deutschen Bundes verloren, allein das Verhältnis der beiden deutschen Kaiser, wie es sich seither herausgebildet hat, ist wohl eine bessere Gewähr für die Zukunft des deutschen Volkes als der frühere Zustand.

Dadurch, daß Kaiser Franz Josef in edler Selbstverleugnung die Gründung und Entwicklung des Deutschen Reiches nicht gestört hat, dadurch, daß er dann mit dem neu erstandenen Deutschen Reich einen festen Bund geschlossen, fester als irgendein Bündnis, das jemals zwei Reiche verknüpfte, hat er den Beweis seiner unbedingten Selbstlosigkeit gegeben und seinen tiefen staatsmännischen Blick gezeigt und hat bewiesen, daß er es verstand, sich zu erheben über alle persönlichen Momente. Das alles kann und wird ihm das gesamte deutsche Volk niemals vergessen. Er hat das Bündnis gehalten als echter deutscher Fürst, wie er sich selber genannt hat. Es hat sich bewährt bis zum Neuesten, auch dann glänzend bewährt, als andre Bundesgenossen uns in meuchlerischer, verräterischer Weise in den Rücken fielen.

Schwere Schicksalschläge hat Kaiser Franz Josef während seines langen Lebens erlitten und hat sie getragen in wahrhafter Größe. Neben seiner Gottergebenheit mag ihn die Liebe

zu seinen Völkern, denen allen sein väterliches Herz in gleichem Maße zugetan war, dabei unterstützt haben.

Ein tragisches Schicksal hat es gewollt, daß er, der Friedensfürst im vollsten und besten Sinne des Wortes, an seinem Lebensabend doch noch gezwungen wurde, das Schwert zu ziehen und seine Heere aufzubieten zur Verteidigung des Bestandes und der Ehre seiner Reiche gegen eine Welt von hinterlistigen Feinden. Welch tiefen Schmerz muß er empfunden haben angesichts der schweren Prüfungen, die über seine Reiche gekommen waren, und gar angesichts der furchtbaren Opfer, die gebracht werden mußten. Es war ihm nicht vergönnt, den endgültigen Sieg unsrer Waffen und den von allen so heiß, von ihm aber gewiß am heißesten ersehnten, ruhmvollen, dauernden Frieden zu erleben. Aber es mag ihm in seinen letzten Tagen doch ein großer Trost gewesen sein, daß unsre Heere in aufopferndem Selbennut so herrliche, glänzende Waffenerfolge erringen konnten, und daß seine Völker und vor allem sein Volk, das deutsche Volk, in unerschütterlicher Treue zu ihm standen. Als ich ihm am 30. Juli 1914 im Schloßhof von Schönbrunn die Versicherung geben durfte, daß das deutsche Volk hinter ihm stehen werde bis zum letzten Mann, da ahnte ich selber kaum, in welcher großartiger Weise unsere Volksgenossen diese Zusage einlösen würden. Im Schützengraben wie im Hinterlande stehen sie ein für unsre heilige Sache ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes, getreu bis zur Selbstaufopferung, einzig in dem unbeugsamen Willen zu siegen, gemäß dem Grundsatz „Gut und Blut für Kaiser und Reich“.

Den Dank, den wir dem Dahingeshiedenen schulden, werden wir nie in vollem Maße abtatten können, aber unsre Pflicht gegen ihn, gegen unser Vaterland und unser Volk wollen wir erfüllen, indem wir die gleiche Treue und Hingebung wie ihm, auch seinem erlauchtesten jugendlichen Nachfolger entgegenbringen und alle unsre Kräfte einsetzen, um ihm die Erfüllung seiner schweren Aufgabe zu erleichtern.“

Der Vorstand des Deutschen Nationalverbandes wurde ermächtigt, diese Trauerkundgebung im Wege der Regierung zur Allerhöchsten Kenntnis zu bringen.

Die Kundgebung der Christlichsozialen Partei.

Im Festsaale des Neuen Rathhauses fand gestern vormittag die Trauerversammlung der Christlichsozialen Partei statt. Auf der Estrade nahmen Prinz Alois Liechtenstein, Bürgermeister Dr. Weiskirchner, die Minister a. D. Dr. Gschmann und Dr. v. Wittel, Geheimer Rat Dr. Pattai, die Vizebürgermeister der Stadt Wien und andre Funktionäre der Parteileitung Aufstellung. Reichsrats- und Landtagsabgeordnete, Landesauschüsse, Gemeinderäte und andre Gemeindefunktionäre von Wien und auswärts und viele Parteimitglieder und Damen hatten sich eingefunden.

Prinz Alois Liechtenstein hielt eine sehr warm empfundene Ansprache, in der er unter anderm sagte: Der Kaiser hat die Bügel der Regierung in einer furchtbar bewegten Zeit ergriffen; sie sind ihm jetzt entglitten während des beispiellos blutigen Weltkrieges, der gegen den Bestand unsres Vaterlandes abzielt. Aber auch zwischen Beginn und Schluß seiner Regierung gab es der Stürme übergenug, denen er standhaft die Stirn geboten hat. Die Natur selbst dieses altherwürdigen, durch die Fügung des Himmels urkräftigen und ewig jugendlichen Reiches, seine Entwicklung aus geschichtlich begründeten Staatengebilden und verschiedenen Völkern bringt es mit sich, daß die modernen nationalen und sozialen Probleme keine einfache Lösung gestatten. Nur Erbweisheit, Geduld, Erfahrung, eine streng objektive Gerechtigkeit vermögen im Laufe der Zeit einen Ausweg aus solchen Schwierigkeiten zu finden. In magnis voluisse sat est. Mittlerweile jedoch hat sich unser vereinigter Monarch ein unsterbliches Verdienst um das Reich und die ihm von der Vorsehung anvertrauten Völker dadurch erworben, daß er in klarer Voraussicht der Gefahren, welche ihre Selbständigkeit und Freiheit von tüchtigen, unversöhnlichen Feinden drohten, unser Volksherr ausbildete, mehrte und rüstete, welches jetzt auf drei Schlachtfeldern, im Süden, Nordosten und Südosten, sich herrliche Vorbeeren erwirbt. Und doppelt groß ist dieses Verdienst, weil es der starke, zielbewusste Wille des Monarchen gegen den Widerstand eines zwar begreiflichen, der populären Neigung entsprechenden, aber durch die Tatsachen nunmehr widerlegten Pazifismus durchgesetzt hat, daß Oesterreich den übermächtigen Feinden widerstreben konnte. Die letzten Tage Seiner Majestät sind überschönt und getröstet worden durch die gute Nachricht der Fortschritte seiner Truppen auf dem rumänischen Kriegsschauplatz. Mit den Wünschen unsres teuren verbliebenen Monarchen vereinigen wir uns in heißen Gebeten für den Sieg unsrer Waffen. Das milde, gütige Herz unsres Kaisers hat stets für die Völker Oesterreichs geschlagen; im Herzen seiner Völker als einem heiligen Schrein wird sein Andenken ewig leben.

Prinz Liechtenstein erbat sich die Ermächtigung, folgendes Telegramm an die Allerhöchste Kabinettskanzlei absenden zu dürfen:

„Die im Festsaale des Wiener Rathhauses heute versammelten Mandatäre der Christlichsozialen Partei aus Wien, Stadt und Land geben ihrer ehrfurchtsvollsten, tiefsten Trauer anläßlich des Hinscheidens des unvergeßlichen, geliebten Kaisers Franz Josef I. bewegten Ausdruck und bitten Euer Exzellenz im Namen von Hunderttausenden von Frauen und Männern des deutschchristlichen Volkes, diese Kundgebung an die Stufen des Allerhöchsten Thrones gelangen zu lassen. Alois Prinz Liechtenstein, Landmarschall.“

28./XI. 1916.

Die Aufbahrung in der Hofpfarrkirche.

Der Glanz der hohen Lichter, dahinter und darüber der schwarze Sarg, beherrschen vollständig den schmalen Raum der Kirche. Strenge Prunklosigkeit, wohin das Auge blickt. In geraden Linien, ohne allen schmückenden Faltenwurf, hängen die schwarzen Hüllen vor dem Hochaltar und von den Himmeln der Seitenaltäre. Schwarz verhängt ist der Haupttronleuchter der Kirche. An die Brüstungen der Oratorien, an die Kämmerergalerie schmiegen sich die schwarzen Tücher glatt an. Nur die Deckenwölbungen und schmale Wandflächen zeigen die schmellose Tünche. Die Wappenschilder des kaiserlichen Hauses sind auf dem schwarzen Untergrunde mit ihrem Gold und Rot die einzigen spärlich verteilten Unterbrechungen des strengen Haupttones. Auch sie sind auf schwarzem Grunde gemalt. Ueber jedem Wappen in silbernen großen Buchstaben die Inschrift Franciscus Josephus I., darunter kleiner D. G. Imp. Austriae, Rex Boh. etc. etc. et Apost. Rex Hungariae. Am unteren Rande rechts und links das Datum MCMXVI.

kaufe des Vormittags ungemein groß. Es waren so viele Tausende angesammelt, daß sich die Kette der Harrenden vom Josefsplatz durch die Augustinerstraße, über den Bobowitzplatz und durch die Albrechtsgasse bis über den Burgring und längs des Gitters des Kaisergartens auf dem Ring zog. Ein Massenaufgebot an Sicherheitswache unterführte das Militärpatier, und auch die Reserve von 300 Mann des Kriegerkorps trat in Aktion.

Der Schweizerhof ist gegen den innern Burghof durch Infanterie, Veteranen und Burggendarmen abgesperrt. Im Schweizerhof selbst halten Infanterie und Burggendarmen die Ordnung aufrecht. Der Einlaß in die Kapelle ist einzeln. Das Publikum ist in Viererreihen angestellt; die Duene reicht über den Josefsplatz an der Augustiner Kirche vorbei bis zur Albrechtsgasse. Es dürften noch sechstausend Personen sein, die des Einlasses harren. 1700 Personen wurden bereits eingelassen, und zwar in der ersten und zweiten Stunde je 1700, in der dritten Stunde 900 und in der vierten Stunde 400 Personen. Mittags war eine Stunde Pause.

Die fremden Fürstlichkeiten am Sarge des Kaisers.

Um 12 Uhr mittags trafen in der Hofburg die fremden Fürstlichkeiten ein. Sie versammelten sich im Alexanderapartment und wurden von dort aus zur Besichtigung der Aufbahrung in die Kapelle geführt.

Ankunft der Frauergäste.

Prinz und Prinzessin Ludwig von Sachsen-Koburg und Gotha sind gestern abend aus Steyr in Wien angekommen und im Hotel Kranz abgestiegen.

Gestern abend sind ferner in Wien angekommen: Erzherzogin Christine um 9 Uhr aus Salzburg, Erzherzog Rainer Salvator um 1/8 Uhr abends und Erzherzog Josef und Erzherzog Auguste um 7 Uhr abends aus Budapest.

In Vertretung der bulgarischen Regierung und des Königreiches Bulgarien sind gestern Minister Peter Beschow und Kriegsminister General Raidenow in Wien angekommen.

Der ungarische Minister für Landesverteidigung Generaloberst Baron Samuel Szari ist gestern abend aus Budapest hier angekommen.

Minister a. d. Graf Julius Andrássy und Gemahlin sind gestern aus Budapest hier eingetroffen. — Justizminister a. D. Doktor Ritter v. Hohenburger traf gestern in Wien ein.

Die fremden Fürstlichkeiten bei der Leichenfeier.

Die fremden Fürstlichkeiten, die der Leichenfeier für Kaiser Franz Josef beiwohnen werden, sind:

König Ludwig III. von Bayern und Königin Maria Theresia von Bayern, Herzogin Maria Josefa von Bayern, Wittve nach Herzog Dr. Karl Theodor in Bayern, König Friedrich August von Sachsen und Kronprinz Johann Georg von Sachsen, König

brü
La
Tei
Di
Bei
bur
feie
Mi
In
abj
ein
bess
Rö
Mi
Dai
Do
foc
tra
offi
das
29.
Dt
Por
das
zog
nur
an
Rä
in
30.
191
(rei
schw
und
mit
und
But
vom
in f
ange
schu
30.
lekt
gold
dann
zwei
bis c
Bel
Stitt
Sch
schw
ist v
in se
schw
und
vom
schw
von
oder

Der Thronwechsel.

Inauguraldiplom und Krönungseid.

Das anlässlich der Krönung im Jahre 1867 erlassene Inauguraldiplom und der bei dieser Gelegenheit abgelegte Krönungseid sind in dem Gesekartifel II vom Jahre 1867 unter die Gesetze des Landes martikuliert worden.

Da laut unserer Verfassung die Krönung, die dem erblichen König die ganze Fülle der Herrschergewalt verleiht, erst nach der Unterfertigung des Diploms und der Eidesformel durch den zu krönenden König statthaben darf, wurden diese beiden Urkunden schon zwei Tage vor dessen Krönung, am 6. Juni 1867, vom König Franz Josef gefertigt und mit dem königlichen Siegel versehen.

Das Gesetz über die Martikulierung hat folgenden Wortlaut:

Gesekartifel II vom Jahre 1867.

Das von Sr. königlichen Majestät vor seiner glücklichen Inauguration und Krönung zugunsten des Landes ausgestellte königliche Diplom und der anlässlich der Krönung abgelegte königliche Eid werden hiermit unter die Landesgesetze martikuliert.

Ihr Inhalt ist der folgende:

Das Inauguraldiplom.

Wir Franz Josef der Erste

von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, apostolischer König von Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lobomeren, Rama, Serbien, Rumänien und Bulgarien; König von Albanien, Jerusalem usw.; Erzherzog von Oesterreich, Großherzog von Toskana und Krataun; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain und Bukowina; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Ober- und Niederschlesien, Modena, Parma, Biacenza, Guastala, Luszowiz, Jator, Tscheken, Friaul, Ragusa, Zara usw.; Graf von Habsburg, Tirol, Kärnten, Görz und Gradiska; Fürst von Trient und Brixen; Markgraf der Ober- und Niederlausitz und von Istrien; Graf von Hohenems, Feldkirchen, Bregenz, Sonnenberg usw.; Herr von Triest, Cattaro und auf der windischen Meer usw. als apostolischer König Ungarns und seiner Nebenländer geben zur Erinnerung mittels unseres gegenwärtigen Diploms kund:

Nachdem Sr. Majestät Herr Ferdinand I. Kaiser von Oesterreich, Ungarns V. König dieses Namens, Unser hochberehrteter und geliebter Oheim, nach glorreicher Regierung durch seine bereits am 2. Dezember 1848 in Olinth ausgestellte Entsetzungsurkunde sowohl der österreichischen Kaiserkrone, als den Kronen der übrigen unter seiner Herrschaft stehenden Länder entlagt hat; nachdem ferner Seine Heiligkeit der kaiserlich königliche Erzherzog Franz Karl, unser hochberehrteter und heiliggeliebter Vater, dem nach der Erbfolgeordnung die Thronfolge gebührt hätte, seinen Verzicht auf dieselbe bei derselben Gelegenheit mit gleicher Feierlichkeit erklärt hat, ist nach der durch die G. N. I und 2 vom Jahre 1723 festgesetzten Thronfolgeordnung in Ungarn und seinen Nebenländern die königliche Thronfolge an Uns als den gesetzlich berechtigten Erben gelangt. Wir haben auch tatsächlich die Regierung übernommen, wegen der dazwischengefallenen ersten Hindernisse konnten Wir Uns jedoch innerhalb der durch die G. N. III vom Jahre 1791 bezeichneten Zeit nicht als König von Ungarn und seiner Nebenländer krönen lassen. Als Wir später im Jahre 1861 den Reichstag zum Behufe Unserer Krönung zusammenberiefen, haben Wir die erwähnten Entsetzungsurkunden Sr. Majestät des Herrn Kaisers und Königs Ferdinands, Unser hochberehrteten Oheims und Sr. Heiligkeit des kaiserlich königlichen Herrn Erzherzogs Franz Karl, Unseres mit kindlicher Verehrung geliebten Vaters, dem Reichstage unterbreitet. Unsere Krönung konnte aber wegen der obwaltenden Verhältnisse und Schwierigkeiten damals nicht verwirklicht werden.

Neuerlich haben Wir daher auf den 10. Dezember 1865 den gegenwärtigen Reichstag in Unserer königlichen Freistadt Pest zum Behufe Unserer königlichen Inauguration und

Krönung einberufen, und diesen Reichstag haben Wir in Unserer höchstgelegenen Person eröffnet und fortbauend geleitet. Nach längeren Beratungen ist es endlich durch Gottes Gnade zur Freude Unseres väterlichen Herzens durch die Wiederherstellung der Verfassung gelungen, jene Hindernisse zu beseitigen, wegen welcher Unsere königliche Inauguration und Krönung sich bisher verzögert hat.

Jene Bedenken jedoch, welche der Reichstag vom Jahre 1861 hinsichtlich der Entsetzungsurkunden Sr. Majestät des Herrn Kaisers und Königs Ferdinand V., Unseres hochberehrteten und geliebten Oheims, und Sr. Heiligkeit des k. k. Herrn Erzherzogs Franz Karl, Unseres mit kindlicher Verehrung geliebten Vaters, in wiederholten Adressen Uns unterbreitet hat, wurden durch die von Unserem verantwortlichen Ministerium in Unserem Namen vor dem gegenwärtigen Reichstage abgegebene Erklärung zerstreut, in welcher es Unsere allerhöchste Zustimmung dazu ausdrückte, daß aus dem Formgebreehen der erwähnten Verträge keine nachteiligen Folgerungen hinsichtlich der gesetzlichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Landes abgeleitet werden dürfen, und daß der Thronerbschaft in Zukunft unter ausdrücklicher Erwähnung und Benachrichtigung Ungarns und unter dessen verfassungsmäßiger Zustimmung zu geschehen hat, und daß in dieser Beziehung zur Sicherung der Rechte des Landes nach Unserer feierlichen Krönung sofort ein besonderes Gesetz geschaffen werden soll.

Die Magnaten und Abgeordneten des Landes haben sich daher in Anbetracht der Anordnung der vaterländischen Gesetze und von dem Wunsche geleitet, im Sinne derselben Uns, als den gesetzlichen und wirklichen Erben des Thrones und der Krone Ungarns und seiner Nebenländer, ehestens zu krönen, mit homagialer Huldigung an Uns gewendet und uns die untertänige Bitte vorgebracht, daß Wir geruhen mögen, in dem nach den Grundgesetzen des Landes jedenfalls noch vor unserer glücklichen Krönung auszustellenden Krönungsdiplom zur Sicherung der Rechte des Landes die unten folgenden Artikel und ihren ganzen Inhalt gnädig anzunehmen, kraft Unserer königlichen Gewalt zu bestätigen und zu bekräftigen und dieselben sowohl selbst gnädig zu befolgen, als auch durch andere befolgen zu lassen.

Der Inhalt dieser Artikel ist der folgende:

§ 1. Heilig und unverlezt werden Wir halten und kraft Unserer königlichen Gewalt auch durch andere halten lassen die in den Gesekartikeln I und II vom Jahre 1723 festgestellte königliche Thronfolge; die im Sinne des Gesekartikels III vom Jahre 1791 zu vollziehende Krönung; Ungarns und seiner Nebenländer Rechte, Befassung, gesetzliche Unabhängigkeit, Freiheit und territoriale Integrität. Heilig und streng werden Wir befolgen und kraft Unserer königlichen Gewalt auch befolgen lassen Ungarns und seiner Nebenländer gesetzlich bestehende Freiheiten, Privilegien, gesekmäßige Gewohnheitsrechte und die bisher reichstäglich geschaffene und von Unseren glorreichen Vorgängern, den gekrönten Königen Ungarns, sanktionierten Gesetze, sowie die in der Folge reichstäglich zu schaffenden und von Uns als gekröntem ungarischen König zu sanktionierenden Gesetze in allen ihren Punkten, Artikeln und Klauseln genauso, wie deren Sinn und Uebung durch gemeinames Einverständnis des Königs und des Reichstages festgestellt werden wird; ausgenommen jedoch jene aufgehobene Klausel des Gesetzes weiland Andreas II. vom Jahre 1222, welche mit den Worten beginnt: „Quodsi vero Nos“ bis zu den Worten: „in perpetuum facultatem“. Zur Sicherung all dessen wird auch Unser königlicher Eid dienen, den Wir auf den Inhalt dieses Unseres königlichen Diploms auf Grund des Textes des Krönungseides Unseres glorreichen Vorgängers Ferdinand I. anlässlich Unserer Krönung ablegen werden.

§ 2. Die heilige Krone des Landes werden Wir nach der alten gesetzlichen Gewohnheit der Bewohner des Landes und nach den vaterländischen Gesetzen jederzeit im Lande behalten und durch aus ihrer Mitte ohne Rücksicht auf die Religionsverschiedenheit gewählte und betraute weltliche Personen bewachen lassen.

§ 3. Alle jene Teile und Provinzen Ungarns und seiner Nebenländer, welche bereits zurückerworben wurden, sowie jene, welche mit Gottes Hilfe in Zukunft zurückerworben werden sollten, werden Wir im Sinne Unseres Krönungseides diesem Lande und seinen Nebenländern reincorporieren.

§ 4. In jenem Falle, den Gottes Gnade weit abwenden möge, wenn das Erlöschen der Nachkommen beiderlei Geschlechts der österreichischen Erzherzoge durch das Aussterben aus den Leiden der Kaiser und ungarischen Könige erstens Unseres Ahnen glorreichen Angedenkens Karl VI., beziehungsweise III., dann weiland Josef I., endlich weiland Leopold I. abstammenden Erben eintreten sollte, — fällt das Vorrrecht der Königsmahl und Krönung nach der Anordnung der G. N. I und II: 1723 an Ungarn und seine Nebenländer zurück und dasselbe bleibt in diesen Ländern nach ihren alten

Gewohnheitsrechten unverlezt in seiner vormaligen Geltung und Beschaffenheit aufrecht.

§ 5. Wie dies im ersten Punkte enthalten ist, werden Unsere Erben und Nachfolger, die zu krönenden erblichen Könige von Ungarn jedesmal, wenn in Zukunft eine solche Krönung reichstäglich zu vollziehen ist, verpflichtet sein, die Annahme der in diesem Diplom enthaltenen Zusicherungen vorangehen zu lassen und auf dieselben den Eid abzulegen.

Indem Wir daher der obigen Bitte des Reichstages gnädig willfahren, erklären Wir aus gnädiger Reigung Unseres väterlichen Herzens, die sämtlichen oben angeführten Artikel und alles, was sie enthalten, einzeln und insgesamt für richtig und uns genehm, und treten denselben mit Unserer gnädigen Zustimmung bei, indem Wir versprechen und Ungarn und seinen Nebenländern mit Unserem königlichen Worte zusichern, daß Wir alles Vorgelegene sowohl selbst befolgen werden und von Unseren Untertanen welchen Ranges und welcher Stellung immer, befolgen lassen werden — wie Wir es mit dem gegenwärtigen Diplom annehmen, genehmigen und bekräftigen.

Urkund und Zeugnis dessen haben Wir dieses Diplom eigenhändig unterschrieben und durch Ausdrückung Unseres königlichen Siegels bekräftigt.

Gegeben in Ofen, der Hauptstadt Ungarns, am 6. Juni im Jahre des Herrn 1867.

Franz Josef m. p.

(L. S.)

Graf Julius Andrássy m. p.

Der Krönungseid.

Königlicher Eid.

Wir Franz Josef I. von Gottes Gnaden usw., als erblicher und apostolischer König Ungarns und seiner Nebenländer schwören bei Gott, dem Allmächtigen, bei der seligen Jungfrau Maria und bei allen Heiligen Gottes, daß Wir die Kirchen Gottes, die Municipien Ungarns und seiner Nebenländer, sowie seine kirchlichen und weltlichen Einwohner jeglichen Standes in ihren Rechten, Vorrechten, Freiheiten, Privilegien, Gesetzen, in ihren Altenguten und genehmigten Gewohnheitsrechten erhalten, jedermann gegenüber Gerechtigkeit walten lassen, die Rechte, die Verfassung, die gesetzliche Unabhängigkeit und die territoriale Integrität Ungarns und seiner Nebenländer unverlezt bewahren, die Gesetze weiland König Andreas II. (mit Ausnahme jedoch der Klausel des 31. Art. dieser Gesetze, welche mit den Worten beginnt: „Quodsi vero Nos“ bis zu den Worten: „in perpetuum facultatem“) beobachten, das Gebiet Ungarns und seiner Nebenländer und was zu diesen Ländern unter welchem Recht und unter welchem Titel immer gehört, nicht entfremden und nicht verkürzen, ja; soweit es möglich ist, vermehren und ausdehnen und daß Wir alles tun werden, was Wir zum allgemeinen Wohl, zum Ruhme und zur Mehrung dieser Länder gerechtfertigt zu tun vermögen. So wahr Uns Gott helfe und alle seine Heiligen!

Der deutsche Kaiser in Wien.

Der Empfang durch Kaiser Karl I.

Der deutsche Kaiser ist gestern für ein paar Stunden in Wien gewesen, um von der Leiche seines treuen Freundes und Bundesgenossen Abschied zu nehmen.

Kaiser Wilhelm traf um 11 Uhr vormittags mit der Nordbahn in Wien ein und wurde im Bahnhof von Kaiser Karl I. empfangen. Der deutsche Botschafter Graf Botho Wedel und der Marineattaché der Botschaft Albrecht Freiherr v. Freyberg-Eisenberg-Allmendingen waren ihrem kaiserlichen Herrn bis Gänserndorf entgegengefahren. Sie hatten sich dort dem Gefolge angeschlossen.

Die Ankunft des deutschen Kaisers war vorher in Wien nicht bekannt geworden; aber gleichwohl hatte sich bald nachher die Nachricht wie ein Lauffeuer verbreitet, und wo der Kaiser sichtbar wurde, wurde er mit herzlichstem Gefühl begrüßt.

Im Fürstenzimmer des Nordbahnhofes hatten sich zu seinem Empfang eingefunden: der Botschaftsrat Prinz Wilhelm zu Stolberg-Bernierode, der Legationsrat Dietrich v. Bethmann Hollweg, der zur Botschaft kommandierte Hauptmann Prinz zu Erbach-Schönberg, der zur Botschaft kommandierte Hauptmann Selmuß von dem Sagen, der Attaché Graf Albrecht Bernstorff und Leutnant Prinz Heinrich Reuß XXXIX.

Beim Eintreffen um 11 Uhr fuhr im Leibautomobil Kaiser Karl I. in der Uniform seines preussischen Husarenregiments Nr. 11 mit den Zeichen des Generalfeldmarschalls und dem Bande zum Schwarzen Adler-Orden, den Trauerflor am Arm, vor. Der Kaiser war begleitet von seinem Generaladjutanten GM. Prinzen Idenko Djolawitz und dem Flügeladjutanten Generalstabsoberstleutnant Rudolf Brougier.

Der junge Kaiser begab sich in den Fürstensaal, wo sich bei ihm der Nordbahndirektor Sektionschef Dr. Freiherr v. Banhans und Polizeipräsident Freiherr v. Gorup meldeten. Der Kaiser trat dann auf die Herren der deutschen Botschaft zu und begrüßte sie. Er reichte jedem die Hand und wechselte mit den Herren einige Worte. Dann trat der Kaiser auf den Bahnsteig, wobei ihm die Herren der Botschaft und die sonstigen Würdenträger folgten. Auf dem Bahnsteig stand Kaiser Karl längere Zeit im Gespräche mit dem Botschaftsrat Prinzen zu Stolberg.

Als das Herannahen des Zuges gemeldet war, nahm der Kaiser ganz knapp auf dem Teppich, der sich bis zum Gleis hinzog, Aufstellung. Auf dem Bahnsteig war auch eine reiche Blattpflanzen- und Palmenvierzierung. Als bald fuhr der Zug ein. An der Tür seines Salonwagens stand Kaiser Wilhelm. Man sah ihm noch die letzten Spuren seiner Erkältung an.

Herzliche Begrüßung der verbündeten Monarchen.

Der deutsche Kaiser begrüßte schon vom fahrenden Zug aus den Kaiser Karl in überaus herzlicher Weise. Als der Zug hielt, stieg der deutsche Kaiser aus, und die Begrüßungsszene der beiden Monarchen hatte einen ganz außerordentlich herzlichen Charakter.

Kaiser Wilhelm, der die Oberstinhaberuniform seines Husarenregiments Nr. 34 trug, lächelte sehr bewegt und innig Kaiser Karl und stand dann einige Zeit in angelegentlichem Gespräch mit ihm. Mit dem Kaiser waren auch der deutsche Botschafter Graf Botho Wedel, Freiherr v. Freyberg und die Herren des Gefolges ausgestiegen. Kaiser Karl trat auf den Grafen Wedel zu und sprach mit ihm, während Kaiser Wilhelm die Herren der deutschen Botschaft willkommen hieß. Er gab ihnen die Hand und sprach längere Zeit mit dem Botschaftsrat Prinzen zu Stolberg. Kaiser Karl wendete sich von einem Herrn des Gefolges zum anderen.

Mit dem deutschen Kaiser waren gekommen: Oberhofmarschall Baron Reichsch, Generaloberst v. Meßen, G. d. F. Freiherr v. Lyncker, Admiral v. Müller, Chef des Zivilkabinetts v. Valentini, Generaladjutant Generalleutnant v. Chelius, Legationsrat Baron Grünau, Leibarzt Oberstabsarzt Dr. Niedner, Flügeladjutant Hauptmann Neves, ein Generalstabshauptmann, Hauptmann v. Herstorff und die beiden österreichisch-ungarischen Offiziere des Gefolges GM. v. Klepsch und Oberst Freiherr v. Wienerth.

Der deutsche Kaiser sprach mit den Herren des Gefolges des Kaisers Karl. Dann verfügten sich beide Herrscher zu dem bereitstehenden Leibautomobil und fuhren in die Hofburg. Die Herren des Gefolges fuhren dem kaiserlichen Automobil nach. In den Straßen, in denen man die Monarchen erkannte, war die Begrüßung durch die Bevölkerung ungemein herzlich.

In der Hofburg.

In der Hofburg angelangt, begab sich Kaiser Wilhelm unmittelbar in die Gemächer der Kaiserin Rita und stattete ihr einen längeren Besuch ab. Und nun geleitete Kaiser Karl seinen Gast in die Hofburgpfarrkirche, in die beide Kaiser tief bewegt traten. Kaiser Wilhelm hatte einen prachtvollen Kranz aus weißen Orchideen mitgebracht, den er in seinem und in der Kaiserin Viktoria Namen an der Bahre niederlegte. Der Kranz

hat auf seinen weißen Schleifen die Initialen W und V und die deutsche Kaiserkrone. Am Sarge des entschlafenen Monarchen beteten die beiden Kaiser längere Zeit. Dann verließen sie gemeinsam die Kirche.

In den Gemächern nahm Kaiser Wilhelm um halb 1 Uhr das Frühstück bei Kaiser Karl und Kaiserin Rita.

Etwas um 3 Uhr verließ Kaiser Wilhelm die Hofburg und stattete mit dem Generalmajor v. Klepsch zunächst den nächsten Angehörigen des verbliebenen Monarchen Besuche ab. Er fuhr zu Prinzessin Gisela und Prinzen Leopold von Bayern, zu Erzherzogin Marie Valerie und Erzherzog Franz Salvator, zur Mutter des Kaisers Erzherzogin Maria Josefa ins Augartenpalais und zur Mutter der Kaiserin, der Herzogin von Parma, und zur Erzherzogin Isabella. Dann fuhr Kaiser Wilhelm ins Palais der deutschen Botschaft, wo der Monarch um 4 Uhr ankam. Der Kaiser sprach der Witwe nach dem deutschen Botschafter v. Tschirschky persönlich seine Teilnahme zu dem schweren Verlust, den sie erlitten hat, aus. Danach begab sich der deutsche Kaiser zum Tee in das Palais des Vizepräsidenten des Herrenhauses Max Egon Fürsten Fürstenberg. Von dort kehrte der Monarch in die Hofburg zurück.

Besuch des Königs der Bulgaren.

Der König der Bulgaren stattete mit dem Kronprinzen Boris und dem Prinzen Kyryll vor der Abendtisch dem Kaiser Wilhelm in der Hofburg einen Besuch ab. Bald darauf erschien Kaiser Karl in den Gemächern Kaiser Wilhelms, um seinen hohen Gast zur Tafel abzuholen. Die drei verbündeten Monarchen verweilten noch einige Zeit in angeregtem Gespräch, worauf sie sich gemeinsam zur Tafel begaben.

Das Diner in der Hofburg.

Um halb 8 Uhr abends fand bei Kaiser Karl und Kaiserin Rita ein Diner im intimen Kreise statt, an dem außer dem Kaiserpaar noch Kaiser Wilhelm und der König der Bulgaren teilnahmen.

Der Abschied des Kaisers Wilhelm von Kaiserin Rita in der Hofburg trug ungemein herzlichen Charakter. Auch von den Hofwürdenträgern nahm Kaiser Wilhelm in sehr anständiger Weise Abschied und zeichnete die Generaladjutanten Generaloberst Grafen Paar und Freiherrn v. Wolfras durch besonders herzliche Ansprachen aus.

Die Abreise.

Um halb 10 Uhr abends erfolgte die Abreise des deutschen Kaisers mit einem Hofsonderzug der Nordbahn. Der Abschied des Monarchen war eben herzlich wie der Willkomm. Auch im Budstium, das, wie erwähnt, die Kunde erhalten, bemühte man den Anlaß, um dem Freund und Bundesgenossen die Sympathien auszudrücken, namentlich in der Praterstraße und vor dem Nordbahnhof waren dicke Menschenmassen gestellt, die den Monarchen erwarteten, und still, aber herzlich begrüßten.

Schon um 9 Uhr abends war im Fürstensaal des Nordbahnhofes der deutsche Botschafter Graf Botho Wedel mit dem Botschaftsrat Prinzen zu Stolberg, dem Prinzen Erbach, dem Marineattaché Korvettenkapitän Freiherrn v. Freyberg, Hauptmann von dem Sagen, Grafen Bernstorff und Prinzen Heinrich zu Reuß erschienen. Etwas später führten die Herren der Suite des deutschen Kaisers und die österreichisch-ungarischen Offiziere, die ihm zugeteilt sind, GM. v. Klepsch, Roth und Oberst Freiherr v. Wienerth, vor. Auch Nordbahndirektor Freiherr v. Banhans und Polizeipräsident Freiherr v. Gorup hatten sich eingefunden.

Beim Eintreffen vor halb 10 Uhr kam das kaiserliche Leibauto, in dem Kaiser Wilhelm zur Rechten des Kaisers Karl saß. Kaiser Wilhelm trug die feldgraue Oberstinhaberuniform seines k. u. k. Husarenregiments Nr. 7, Kaiser Karl die Oberstinuniform seines preussischen Husarenregiments mit den Zeichen des Feldmarschalls. Die beiden Kaiser hielten im Fürstenzimmer kurze Zeit Cercle und traten dann auf den Bahnsteig. Hier hatten sich unter anderen Hofrat Saurer und die Oberstaatsbahnrate Zahradnik und Winternik eingefunden, die den Zug bis an die Landesgrenze begleiten.

Kaiser Wilhelm verabschiedete sich zunächst vom Botschafter Grafen Wedel, dann von den Herren der deutschen Botschaft und von Baron Banhans, während sich Kaiser Karl von den Herren des Gefolges seines kaiserlichen Gastes verabschiedete. Dann erst erfolgte der ungemein herzliche und warme Abschied der beiden Majestäten durch wiederholten Kuß und Sänderud. Kaiser Wilhelm bestieg den Hofsalonwagen, erschien aber am hinabgelassenen Fenster, vor dem der junge Kaiser Karl stand, und richtete noch einige herzliche Abschiedsworte an ihn.

Als der Zug sich um halb 10 Uhr in Bewegung setzte, stand Kaiser Karl salutierend am Bahnsteig, Kaiser Wilhelm salutierend beim Fenster. Langsam rollte der Zug aus der Halle. Kaiser Karl nahm noch vom Botschafter

Grafen Wedel Abschied, reichte ihm die Hand, begrüßte die Herren der Botschaft und des Ehrendienstes des deutschen Kaisers und fuhr nach Schönbrunn.

Eine offiziöse Begrüßung.

Aus dem Kriegspressequartier wurde gestern gemeldet:

„Mit tiefem Dankgefühl wird in der ganzen Bevölkerung Oesterreich-Ungarns und namentlich auch in der Armee die Nachricht aufgenommen werden, daß Seine Majestät der deutsche Kaiser seines noch nicht behobenen Erkältungszustandes ungeachtet heute nach Wien geeilt war, um an der Bahre weiland Seiner k. u. k. apostolischen Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I. zum Abschied zu weilen.

In aller Stille, unter Ablehnung jedes Empfanges traf Seine Majestät heute vormittags in Wien ein und trat abends die Rückreise an.

Die tags bemessenen Stunden seines Wiener Aufenthaltes widmete der Kaiser, der auf ärztlichen Rat auf die Teilnahme an den großen Zeichenfeierlichkeiten verzichten mußte, zunächst den Manen des verbliebenen Herrschers, seines treuen Verbündeten und verehrten Freundes. Im Gefühle inniger Freundschaft und als oberster Kriegsherr der verbündeten deutschen Streitkräfte ließ es sich Kaiser Wilhelm nicht nehmen, dem hohen Verbliebenen persönlich den letzten Gruß zu überbringen und einen Kranz zu seinen Füßen niederzulegen.

Auch war es ein Herzenwunsch des deutschen Kaisers, in diesen Tagen der Trauer und des Schmerzes mit dem jungen Herrscherpaar Oesterreich-Ungarns vertraute Aussprache zu pflegen.“

Ämtlicher deutscher Bericht.

Aus Berlin, 28. d., wird telegraphiert:

Das Wolffsche Bureau meldet:

„Seine Majestät der Kaiser ist heute vormittags in Wien eingetroffen und hat am Abend die Rückreise angetreten. Der Kaiser hat zwar wegen seines noch nicht überwundenen Erkältungszustandes auf ärztlichen Rat darauf verzichten müssen, an der großen Trauerfeierlichkeit teilzunehmen, hat es sich aber nicht versagen wollen, von dem heimgegangenen Herrscher, seinem treuen Freund und Verbündeten, persönlich und als Oberster Kriegsherr der verbündeten deutschen Streitkräfte Abschied zu nehmen. Seine Majestät hat in aller Stille an der Bahre des Kaisers und Königs im Gebet geweilt und einen Kranz zu Füßen des hohen Entschlafenen niedergelegt. Dem Ernst der Zeit entsprechend, hatte Seine Majestät ausdrücklich geheißen, von jedem Empfang abzusehen. Der Tag war ganz dem Andenken des toten Kaisers und der vertrauten Aussprache mit dem jungen Herrscherpaar geweiht, dem in diesen schweren Tagen nahe zu sein, der dringende Wunsch des Kaisers gewesen war.“

Der Tod des Kaisers Franz Josef.

Die Aufbahrung in der Hofburgpfarrkirche.

Kaiser Franz Josef ist in die Hofburg heimgekehrt. Durch Jahre stand das Haus leer, und die alten, ehrwürdigen Räume harrten vergebens ihres Gebieters. Nun ist er wiedergekehrt, aber nicht in die prunkvollen Gemächer zog er ein, sondern in das kleine Kirchlein, darin er in früheren Jahren allmorgendlich den arbeitsreichen Tag mit einem Gebet zu beginnen pflegte. In der Hofburgkapelle ruht der tote Monarch; dort hat er die letzte Station gemacht und die Wiener sind gestern gekommen, um zu Tausenden und Tausenden von dem alten Kaiser Abschied zu nehmen.

Die Hofburgpfarrkirche, in dem engen Schweizerhof gelegen, der vom ersten Josefsplatz und dem freundlichen inneren Burgplatz begrenzt wird, ist von allen Räumen des weitläufigen Gebäudes der einfachste. Ein schlichtes, kleines Kirchlein, in strengem gotischen Stil, schmutzlos und ohne Prunk.

Den Wienern ist die Hofkapelle wohlvertraut; die Kirche, die durch ihre mehrere Stochwerke übereinander gelagerten Oratorien und ihre dem Hochaltar gegenüberliegende Galerie einem Theatersaal nicht unähnlich ist, erfreut sich seit ältesten Zeiten des berechtigten Rufes, daß hier die beste Kirchenmusik zu hören ist. Zum Hochamt um 11 Uhr drängen sich hier an jedem Sonntag die Menschen, erfüllen den kleinen Raum der Kirche, den weißen, schmutzlosen Vorraum und die schmale Freitreppe. Ein Burggondarm hält die Ordnung aufrecht. So hat sich das Bild dem Gedächtnis eingepreßt, aber die es gesehen haben, wie es sich gestern dem Auge bot, werden es wohl nicht mehr vergessen können.

In tiefes Schwarz ist die kleine Kirche gehüllt. Vom Hochaltar wallen geradlinig und ohne Faltenwurf schwarze Säulen, sie fließen von den Seitenaltären nieder, bedecken den Kronleuchter, die Brüstungen der Oratorien und Galerien. Die Wappenschilder des kaiserlichen Hauses mit ihrem Gold und Rot auf schwarzem Untergrund allein unterbrechen die feierliche Einförmigkeit.

Über jedem Wappen in silbernen großen Buchstaben die Inschrift FRANCISCUS JOSEPHUS L. darunter kleiner D. G. Imp. Austriae, Rex Boh. etc. etc. et Apost. Rex Hungariae. Am unteren Rande rechts und links das Datum MCMXVI.

Inmitten dieses düsteren Schmuckes steht, vom Glanz hoher Lichter überstrahlt, der Sarg, der den toten Kaiser birgt. Keine strahlende Herrlichkeit ist ringsum, so einfach und anspruchslos, wie es der Kaiser im Leben gewohnt war, wurde er im Tode gebettet. Man würde nicht glauben,

daß hier einer der Mächtigsten der Erde den letzten Schlaf schläft, gewährte man die gleichenden Symbole irdischer Macht nicht, die auf schwarzem, goldumsäumtem Samtkissen liegen: rechts die österreichische Kaiserkrone, links die heilige Stephanskrone. Dann am Fußende, dem Altar zugekehrt, die Benzelskrone und der Erzherzogshut, alte Nachbildungen, wie sie zu Zeremonialzwecken gebraucht wurden. Dann die Insignien des obersten Kriegsherrn: Marschallstab, Hut, Säbel; die Großmeisterinsignien vom Leopold- und Stephansorden, die Insignien der Eisernen Krone und des Franz-Josef-Ordens.

Unterhalb des Sarges ist eine gelbe Brokatdecke gebreitet, die Stufen bedeckend, auf denen in verschiedener Höhe silberne Leuchter mit je einer Kerze stehen, im ganzen sechsundfünfzig. An den vier Ecken stehen außerdem noch auf hohen, schwarzverhüllten Gestellen vier Girandolen.

Letzte Grüße der kaiserlichen Familie.

Die Mitglieder des kaiserlichen Hauses haben an der Bahre die ersten Kränze niedergelegt. Blumenbewirde von großer Schönheit; auf breiten Bändern stehen die Namen.

Im Mittelpunkt, fast mannsgroß, der Lorbeerkrantz, den der jugendliche Kaiser dem toten Oheim gewidmet hat und der die Inschrift trägt: „In dankbarer kindlicher Liebe — Karl.“ Darunter der Kranz der Kaiserin, aus Lilien und Rosen gewunden; auf der breiten Bandschleife steht: „In unbegrenzter Dankbarkeit und steter Verehrung — Zita.“ Die Kränze liegen teils auf einer kleinen Sesselreihe rechts vom Katafalk, teils auf dem teppichbelegten Boden, teils aber auch, da der kleine Raum die blühende Fülle nicht zu fassen vermag, in der schwarzverhangenen Kirchenvorhalle. Hieher wurde auch der Kranz gebracht, den namens des Abgeordnetenhauses um 1/8 Uhr Präsident Schönbauer, begleitet von den Vizepräsidenten Romanczul und Jutel, am Sarge niedergelegt hatte. Neben diesem Kranze lag der völlig gleiche Kranz vom Herrenhause, den der Präsident, Fürst Alfred Windisch-Grätz, überbracht hatte.

In den frühesten Morgenstunden kamen die Priester zur Messe; in das leise Murmeln der Betenden klang dann und wann, zögernd fast, als wollten sie die Stille nicht stören, der Silberton der Glöckchen der Ministranten. Die Stunde des allgemeinen Einlasses rückte näher; die Kirche füllte sich mit Menschen. Zwei Offiziere, als Kammerer kenntlich, kamen und knieten auf den für sie bestimmten Beischemel nieder; Hofbedienstete wurden hereingeführt, um ihren toten Herrn den letzten ehrerbietigen Gruß zu entbieten. Dann zog die Garde auf. Von je einem österreichischen und einem ungarischen Offizier geführt, marschierten sie im Paradeschritt zum Sarg des Obersten Kriegsherrn, in die prächtige, scharlachrote Galauniform gehüllt, mit weißen Beinweidern, den charakteristischen bis über die Knie reichenden Stulpstiefeln und dem goldenen Helm mit langwallendem Federbusch. Sie zogen die Säbel und umstanden dann, unbeweglich wie aus Stein und Erz den Sarg.

Der Abschied der Wiener.

Als der große Aufmarsch der Wiener begann, die von dem toten Kaiser Abschied nehmen wollten, war es noch dunkel und Nacht. Schon vorgestern, anschließend an die Ueberführungszeremonie, hatten einige Leute auf dem Josefsplatz Aufstellung genommen und warteten geduldig die ganze Nacht. Gegen 4 Uhr begann sich der Platz zu füllen, um 7 Uhr war der Zug der Wartenden schon so lang, daß er sich über den ganzen Josefsplatz, entlang der Augustinerkirche und um dem Palais Erzherzog Friedrich bis zum Lobkowitzplatz erstreckte. Um 8 Uhr wurde das Tor geöffnet, der Einlaß begann. In kleinen Gruppen wurden die Leute in die Kirche geführt, wo sie in stiller Ergriffenheit den Sarg betrachteten, darin der Kaiser ruht. Sie beugten ihre Knie, sprachen ein Gebet, ließen die Blide in ehrfürchtigem Staunen durch den Raum schweifen und verließen dann durch eine andere Tür das Gotteshaus.

Immer neue Menschen kamen, immer größer und schier endlos wurde die Reihe der Wartenden, die sich im weiteren Verlauf des Vormittags über die Hofgartenstraße hinaus, am Hofgarten vorbei, bis zum Burggring erstreckte. Sicherheitswache, unterstützt durch ein Militärspalter und 300 Mann des Kriegerkorps, hielt die Ordnung aufrecht, die auch in der Tat nicht einen Augenblick lang gestört wurde. Wien war gekommen, alle Stände, alle Schichten waren vertreten, jede einzelne vom gleichen Wunsch befeelt: von dem Toten Abschied zu nehmen. Verwundete Krieger sah man, auf Stöße gestützt, in der Menge, und es war ein ergreifender Anblick, wenn die Invaliden, da sie des Sarges ansichtig wurden, sich mühten, stramm zu stehen und die Ehrenbezeugung zu leisten.

Gegen Mittag wurde die Reihe etwas kürzer, aber schon in den ersten Nachmittagsstunden kam neuer Zugang. Erschütternde Szenen spielten sich ab; Frauen und Kinder schluchzten, als sie an dem Katafalk vorübergingen, und obwohl des Andranges halber sich niemand vor dem Leichnam aufhalten sollte, kam es doch immer wieder vor, daß jemand in die Knie sank und ein stilles Gebet verrichtete. Es konnte immer nur ein kleiner Trupp in die Kirche gelassen werden, so daß in einer Stunde kaum mehr als tausend Menschen an der aufgebahrten Leiche vorbeisfiliierten. Bis gegen 1/5 Uhr nachmittags sind 15.000 Menschen an der Bahre des Kaisers vorbeisfiliiert, aber noch immer harrete eine riesige Menge, etwa 60.000 Menschen, auf den Einlaß in die Kirche. In den späteren Nachmittagsstunden wurde die Desfilierung beschleunigt, so daß per Stunde — außer Militärpersonen, die jederzeit in die Kirche eintreten dürfen — ungefähr 1500 Menschen die Kirche passierten.

Kränze des bayerischen Königspaares und des Königs von Bulgarien.

Mittags erschien der königlich bayerische Gesandte Heinrich Freiherr v. Tucher, begleitet vom Legationssekretär Freiherrn v. Hoffmann in der Hofburgpfarrkirche. Der Gesandte legte im Namen des Königs Ludwig III. und der Königin Marie Theresese von Bayern einen herrlichen Kranz mit weiß-blauen Schleifen und den Initialen „L. und M. T.“ und der Königkrone am Sarge des Kaisers nieder.

Im Auftrage des Königs der Bulgaren ließ gestern der Generaladjutant Generalleutnant P. Markow und Flügeladjutant Oberst A. Stojanow einen Kranz an der Bahre des Kaisers Franz Josef in der Hofburgpfarrkirche niederlegen. Der Kranz ist aus Blumen gewunden, die aus den Hofgärten in Sofia und Brana des königlichen Blumenfreundes und Blumenkenners stammen. König Ferdinand hat eigenhändig die Blumen zum Kranz gepflückt und die seltensten Blüten gewählt. Die Schleife ist in den Farben des Königs, weiß-schwarz-gelb gehalten und zeigt außer dem Initial „F“ des Königs und der bulgarischen Zarentrone die Widmung „In Treue und Dankbarkeit“.

1. XII. 1916

Mr. 333

Wien, Freitag

Neues Wiener Tagblatt

1. Dezember 1916

Einzelne Exemplare in Blau:
 Morgenblatt an Wochenagen 12 h
 Morgenblatt an Sonn- und
 Feiertagen 16 h
 Abendblatt 4 h

Abonnementspreise:
 Für Wien (Morgen- und Abendblatt):
 Mit täglich einmaliger Zustellung:
 Monatlich 3 K 30 h
 Vierteljährig 11 K - h
 Mit täglich zweimaliger Zustellung:
 Monatlich 4 K 20 h
 Vierteljährig 12 K - h

Redaktion: I. Fleischmarkt 6 (Haupt-
 eingang) und I. Sterneckel 3.
 Telefon Nr. 16584 und 16588.
 Telefax Nr. 12036 und 12180.
 Spezial-Redaktion: Telefon Nr. 13188
 und Nr. 19720.
 Geschäftsverh. Teil: Tel. Nr. 20791.
 Abonnementsbureau: I. Schlegelg. 22.
 Telefon Nr. 5961.
 Expedition, Administration,
 Anzeigenbureau: I. Schlegelg. 17.
 Telefon Nr. 1632.
 Kleiner Anzeiger: I. Schlegelg. 17.
 Telefon Nr. 1203.

Neues Wiener Tagblatt.

Demokratisches Organ.

Abonnementspreise:
 Für Oesterreich-Ungarn:
 Morgen- und Abendblatt mit täglich
 einmaliger Postverendung:
 Monatlich 4 K 40 h
 Vierteljährig 13 K - h
 Halbjährig 23 K - h
 Ganzjährig 43 K - h

Mit täglich zweimaliger Postverendung:
 Monatlich 5 K - h
 Vierteljährig 14 K 50 h
 Halbjährig 28 K - h
 Ganzjährig 53 K - h

Für das Ausland:
 Mit täglich einmaliger Postverendung:
 Für Deutschland vierteljährig 18 K
 Für die andern Länder des Weltpost-
 vereines 20 K

Bei den Postämtern vierteljährig:
 In Deutschland Post 0.12, Schweiz
 Fr. 13.80, Bulgarien Fr. 14.90.

Insertate übernehmen alle renommiert-
 en in- und ausländ. Annoncenbureau.

Mr. 333.

Freitag, den 1. Dezember 1916.

50. Jahrgang.

Kaiser Franz Josef I. ❀

Abschied von der Burg.

Eine Nachmittagsstunde, so rein und klar, wie sie uns der Herbst bis heute noch nicht gegönnt. Die Himmelskugel wolklos, in frühlinghafter Bläue schimmernd, die Sonne am Firmament strahlend. Es ist, als ob der Himmel der Trauer dieses Tages als wehmütige Folie einen milden Goldgrund hätte geben wollen. Aber ein kalter Wind bläst, die Sonnenstrahlen sind ohne Wärme, und auch ihr Licht hat etwas von der Müdigkeit und der Vergilbtheit aller herbstlichen Dinge.

Müde und vergilbt umweht es das schlichte schwarze Kreuz, das gegenüber dem äußeren Burgtor aus einer Umrahmung von Lorbeerbäumen, von einem Lorbeerkranz und einem flatternden Trauerflor unumwunden, hoch und schmal aufragt, in einer Linie mit dem Maria Theresia-Denkmal, das seltsam anmutet. Wie von einer finsternen Wolke umhüllt, gleich einer in Erz geprägten phantastischen Vision, hebt es sich in gewaltigen, düsterdunklen Umriffen von dem goldig schimmernden Hintergrund ab. Ein unbeabsichtigtes, eindrucksvolles Gegenüber zu dem Trauerprunk des Burgtors, dessen Säulen bis zu dem Architrav mit den metallenen Lorbeerkränzen, die für ewige Zeiten an unsre gefallenen Helden gemahnen, mit im Winde flatternden schwarzen Draperien umkleidet sind. Vom Burgtor bis zum Fahrbaum mächtige schwarze Hylonen, auf denen die Totenfackeln blaß lodern. Das nachtdunkle Denkmal im Hintergrund, die Trauerfarbe an den dorischen Säulen des Burgtors und an den Hylonen, das schlichte schwarze Holzkreuz, die bange Stille der tausendköpfigen Menge, die bis zu dem Schwibbogen der alten Burg Spalier bildet; die tränensuchten Augen, die auf das Tor starren, durch das der tote Kaiser seine letzte Fahrt antritt — all das umfängt uns mit jenem tiefen Schauer, der aus dem großen Mysterium des Todes weht.

Die Verfertigung in dieses Mysterium hat in einem modernen Denker die Betrachtung geweckt, daß erst in dem Moment des Todes eines großgearteten Menschen, der rastlos strebend sich bemüht hat, die Fülle seines Schaffens und die Höhepunkte seines Fühlens und Denkens als unverwundlich leuchtende Bilder aufblühen, die den tiefen Sinn und das geheime

Gesetz seines Lebens offenbaren; eine Betrachtung, die er in den scheinbar paradoxen Satz prägte: „Lebensblüte ist der Tod!“ Wie ergreifend und erhebend zugleich wirkt dieser Satz gerade in diesem Augenblick und gerade auf diesem Platz und in dieser Umgebung. Saxa loquuntur. Singt und sagt nicht alles und jedes auf diesem Raum von dem toten Kaiser? Blüht nicht hier, von der Herbstsonne verkümmert, das herrlichste Segment des neuen Wien auf den toten Kaiser, auf dessen Werkwort es zu glanzvollem Leben erstand? Dort jener edle Bau, in dem der Kaiser der feinsten Ausstrahlung der Menschendarstellung, der Kunst des alten Burgtheaters, ihr neues, prunkvolles Heim erstehen ließ. Drüben die herrliche Gotik des Rathauses, die stolze Burg der Wiener Bürger, mahnt sie nicht daran, daß die grandiose Entwicklung unsres Gemeinwesens die Blüte jener Gemeindeautonomie ist, die unter Kaiser Franz Josef zu segensvoller Wirklichkeit gedieh? Griefen nicht Hansens Quadrigen herüber vom mächtig ragenden Parlament, dem in hellenische Schönheit getauchten Wahrzeichen, daß der verewigte Kaiser es war, der alle Völker Oesterreichs zur Mitarbeit an Staat und Gesellschaft berief? Und welche Helden in diesem Stück Meidling die beiden Paläste der Museen, die den Platz flankieren, auf dem die große Kaiserin, von ihren Paladinen umgeben, thront und zur alten Burg hinüberblickt! Welch monumentale Helden und welche Zeugen für das augusteische Zeitalter des Kaisers Franz Josef! Und welche Geschichten intimer Natur wallen jetzt bei der Betrachtung dieses Platzes vorüber, Visionen, in wunderbarer Heiterkeit verkümmert, und Erinnerungen an Schmerz und Leid, von der Wehmut gedämpft. Dort der Kammergarten mit seinen uralten Baumkrönen, in dem der kleine Franz Josef als Knabe sich herumtummelte. Drüben im Volksgarten in einem stillen Hain, wie in einem stillen Traum versunken, das edle Marmorbildnis der Kaiserin Elisabeth. Und hier vor dem Burgtor, wie sprüht es auf von strahlenden Bildern! Hier mochte vor dem Kaiser und seiner Gemahlin die Farbenpracht und der brennende Zauber des Maßartischen Festzuges vorüber. Hier jubelten dem greisen Monarchen bei seinem sechzigjährigen Regierungsjubiläum die Kinder Wiens ent-

gegen. Hier zog an jenem sonnengoldigen Frühlingstag ein buntes Abbild seiner Völker vor ihm dahin, die ihm durch ihre Repräsentanten brausende Segenswünsche entboten.

Und wie mitten in der Betrachtung des düsteren Brunkes auf diesem äußeren Burgplatz die Erinnerungen an so viel Leben voll Heiterkeit, Glück und Sonnenschein, das wir selbst mit angesehen haben, wieder die Augen aufschlagen, wieder singen und klingen, so regt sich in dem Moment, da der tote Kaiser auf dem Heldenplatz zwischen den Reiterstatuen des Erzherzogs Karl und des Prinzen Eugen vorüberzieht, längst verwaunzte glorreiche Vergangenheit — eine Vergangenheit, die in unsern Tagen unter dem Donner der Geschütze dieses Weltkrieges förmlich ihren Sargdeckel gesprengt hat und in die sturmumtoste Gegenwart des alten Habsburgerreiches mit lebendigen Akzenten, stärkend und befeuernd, hineintönt. Klingt es nicht wieder, das alte Lied vom Prinzen Eugenius, dem ehlen Ritter? Die Fahne Oesterreichs, die dort der Sieger von Aspern flattern läßt, weht sie nicht heute in alter Ruhmestherrlichkeit in allen Himmelsrichtungen dieses Reiches?

Es ist wie eine Symphonie von Bildern, die uns umwittern; und in jedem Bild, von der unwandelbaren Liebe und Treue seiner Wiener umhegt, als Vordergrundgestalt der Kaiser in Stunden inniger Heiterkeit oder lauten Glücks, sowie in schweren, historischen Stunden, in denen die Geschichte seines Reiches gehämmert wurden; und dann in jener Schicksalsstunde, da ihn, den Friedenskaiser, die Tragik des weltgeschichtlichen Werdens dazu aufrief, das Schwert zu ziehen wider Feinde, die der Monarchie Tod und Untergang geschworen!

Lebensblüte ist der Tod. So erhebend dieses Wort auch wirkt, jetzt, da wir den heran nahenden Zug gewahren und ein Chor von Glockenzungen sein dumpfes Lied anhebt, wird es doch von bitterem Weh übertönt. Langsam strebt der Zug heran. Der Blick sieht wie im Nebel vorüberwallen Laternenträger, Galawagen, gelenkt von Rutschern mit weißen Herücken, die bunte Pracht der Garben, blitzende, seltsam geformte Helme, Trommelschläger mit roten Mänteln und wehenden roten Helmbüscheln, alles im stummen, starren Zauber des Barock. Auf einmal eine Bewegung, die die Tausende mit gleichem

1. XII. 1916

Wiener Brief.

Der Deutsche Kaiser. — Die Völkerwanderung um Sarge des Kaisers und Königs. — Das Leichenbegängnis.)

— 29. November 1916.

Kaiser Wilhelm hat es immer geliebt, der Welt Ueberraschungen zu bereiten. Es war so selbstverständlich, daß er an der Spitze der deutschen Fürsten beim Leichenbegängnis seines väterlichen Freundes und Bundesgenossen erscheinen würde, aber er kam zwei Tage vorher nach Wien. Er entzog sich dem großen Pomp der Trauerfeierlichkeiten, suchte eine Aussprache mit dem jungen Kaiser und König und vereinigte sich mit demselben im Gebet am Sarge des Toten. Neu gestärkt verließen die beiden Fürsten die Hofkapelle, in der Franz Josef aufgebahrt ruhte; seines Segens gewiß gehen sie an das gemeinschaftliche Werk, das vor ihnen liegt. Mit dem Nachtzug verließ der Deutsche Kaiser Wien. Er hatte sich jeden Empfang verboten und entzog sich allen Kundgebungen der Bevölkerung, die nicht ausgeblieben wäre, wenn man seiner ansichtig geworden sein würde. Nicht nur eine klei-

ne Erläuterung, an der er leidet, gebot ihm, sich den Neußerlichkeiten der großen Trauerfeierlichkeiten zu entziehen, es mögen auch andere Gründe mitbestimmend gewesen sein. Aber er genügte dem Drange seines Herzens und den Pflichten des verbündeten Freundes der Monarchie voll auf durch seine Fahrt nach Wien. Und die hier versammelten Deutschen Bundesfürsten legen genügend Zeugnis ab für die Hochschätzung und Verehrung, die das ganze Deutsche Reich dem toten Herrscher entgegenbrachte. Aber es galt nicht bloß dieses menschliche Verhältnis zu betonen, diese Anwesenheit aller Fürsten bekräftigt auch die Unlöslichkeit des Bündnisses mit dem neuen Kaiser und König.

Kaiser Wilhelm hat aber in Wien nicht nur mit dem jungen Herrscherpaar eine Aussprache gehabt, er traf hier auch mit dem König der Ungarn zusammen und er führte gleichzeitig seinen neuen Botschafter in Wien ein, der die Beziehungen zur Monarchie zu hüten und zu pflegen haben wird, die der verstorbene Herr von Tschirsky so getreulich gepflegt hat. Und der neue Mann, Graf Wedel, erscheint für diese Aufgabe ganz berufen zu sein denn er kennt auch Ungarn sehr gut und hat durch Jahre amtlich in Budapest gelebt. Und so werden wir nach Ueberwindung des großen Trauerfalles, der einen neuen Abschnitt in dem Bundesverhältnis der beiden Mittelmächte einleitet, wieder im festen Geleise sein und all unsere Ziele gemeinsam verfolgen können. Die Siege der letzten Tage in Rumänien steigern alle Erwartungen und lassen erkennen, daß wir uns großen Entscheidungen nähern. Das Friedensgerede nimmt in allen feindlichen und neutralen Ländern beständig zu, wir aber sind in der Lage, abwarten zu können, ob ein ernstster Vorschlag sich daraus erheben wird.

Wien steht zur Stunde ganz und gar im Banne des großen Trauerereignisses und seinen Begleiterscheinungen. Es war ergreifend, zu sehen, wie sich Hunderttausende Menschen gleich am ersten Tage zur Schaustellung des verstorbenen Kaisers und Königs drängten. Auf der Strecke vom Josefsplatz durch die Augustinergasse, durch die Albrechtsgasse und beim Goethemonument vorbei über den Ring bis hinab zum Burgtheater stand Kopf an Kopf die Bevölkerung und haarte stundenlang aus bis zum Ziel. Die Strecke ist mindestens drei Kilometer lang und man hat so etwas noch nicht erlebt. Das düstere Schaustück in der schwarz ausgeschlagenen Hofkapelle, an der man an dem geschlossenen Sarg nur eben vorbeigeschoben wurde, konnte nicht der eigentliche Anreiz dieser Massenkundgebung sein, es wirkte die Persönlichkeit des Toten auf all die Gemüter, der undefinierbare Zauber seiner langen Regierungszeit und all seine großen Eigenschaften. Und man sah alle Schichten der Bevölkerung vertreten in diesem endlosen Zuge, denn es gab keine Protektion für vornehme Leute, wer den Sarg seines alten Herrschers sehen wollte, umgeben von den Abzeichen seiner Würde, der konnte nur auf diesem Wege dazu gelangen. In der Mehrzahl waren es ja Frauen und Mädchen, die sich da drängten, aber man sah auch Offiziere und verwundete und rekonvaleszente Soldaten, die

sich auf Stöße stützen, den gleichen Weg zu ihrem Obersten Kriegsherrn nehmend. Sie wollten ihm noch einen letzten Gruß entbieten.

Und was sich vorgestern begab, das vollzog sich gestern in gesteigertem Maße und es wird sich heute am Tage des Leichenbegängnisses, noch bis zur Mittagsstunde fortsetzen. Am Donnerstag um 3/2 Uhr nachmittags beginnt die grandiose Bestattungsfeierlichkeit, die sich ganz im Rahmen des alten spanischen Hofzeremoniells bewegen wird. Sie ist aber erweitert worden durch den Zug über die Ringstraße, was offenbar in der Absicht geschah, ganz Wien und auch die Tausende Fremde, die hier weilen, teilnehmen zu lassen an dem Trauerakt. Der Zug geht von der Augustinerkirche durch die Hofburg über den Burg- und Opernring, den Kaiser Wilhelmring und über den Franz Josefskai durch die Rotenturmstraße zur Stefanskirche. Das ist der Zug des Hofstaates mit dem achtpännigen Leichenwagen und den vielen sechspännigen und vierpännigen Trauerwagen, mit den reitenden Hofchargen, den nebenher schreitenden Edelknaben und Windlichtträgern. Und diesem Zuge schreitet der Wiener Merus und die alten Wiener Bürger von der Oper bis zur Rotenturmstraße voraus. Die große Auffahrt des jungen Herrscherpaars, des gesamten kaiserlichen Hauses und der fremden Fürstlichkeiten findet bei Sankt Stefan statt. Dort erwarten sie den Leichenzug und geben ihm nach erfolgter Einsegnung zu Fuß das Geleit durch die Körnerstraße bis zur Kapuzinergruft.

Man kann sich leicht vorstellen, was das für Wien bedeutet und wohin der stürmische Andrang der Bevölkerung sich am stärksten ergießen wird. Die Polizei hat eine der schwersten Aufgaben vor sich, die ihr gestellt werden konnten. Aber man ist seiner Sache ganz sicher. Umso mehr, als das große Ereignis eine förmliche Entspannung nach einer anderen Richtung gebracht hat — es redet seit dem Tode des Kaisers und Königs niemand mehr von der Lebensmittelnot, all die kleinen Widerschlichkeiten, die es täglich gab, sind wie weggeblasen, man hat Geduld und ist durch das größere Ereignis völlig abgelenkt von den Alltäglichkeiten. Ein unausgesprochenes Gefühl der Würde macht sich in jedem geltend, keiner hält in diesen Tagen der Trauer seine kleinen Angelegenheiten für so wichtig wie früher.

Und in dieser gemilderten Stimmung wird sich auch das großartige Leichenbegängnis, das man dem Monarchen bereitet, feierlich und ungestört vollziehen, dessen sind wir gewiß.

Post.

Öst.-Ungarns.

Bezugspreise:

Getäglich zweimaliger Zustellung

für Wien:

monatlich K 8.90

vierteljährlich 11.50

halbjährlich 23.—

für Oesterreich-Ungarn:

monatlich K 4.00

vierteljährlich 13.50

halbjährlich 27.—

Bei täglich einmaliger Zustel-

lung (das Morgenblatt zugleich

mit der Nachmittagsausgabe des

vorherigen Tages) für auswärts:

monatlich K 5.90

vierteljährlich 11.50

halbjährlich 23.—

für Deutschland:

vierteljährlich Kreuzbandbindung

K 16.—

und durch die Postämter laut dort

auflegender Postzeitungsliste.

Bänder des Weltpostvereines:

vierteljährlich Kreuzbandbindung

K 22.—

und durch die Postämter laut dort

auflegender Postzeitungsliste.

6

XXIII. Jahrgang

en bei Pitesti.

angene. — Der untere Argesu
Entlastungstürme.

en und Franzosen.

Berlin, 2. Dezember.

Das Wolffsche Bureau meldet:

„2. Dezember 1916, abends.

Im Westen und an der Ostfront nichts
Wesentliches.

In den Karpathen erneute, aber
wieder vergebliche Entlastungs-
vorstöße.

Für uns günstige Entwicklung
der Lage in Rumänien.

Nordwestlich Monastir starkes Feuer.
Bulgarischer Vorstoß warf dort
den Gegner zurück.“

Kaiser Karl an die Wiener.

Wien, am 2. Dezember.

Die überaus huldvollen Worte, die heute Seine
Majestät an die Bevölkerung Wiens gerichtet hat, in
deren Namen eine Abordnung des Wiener Gemeinderates
unter Führung des Bürgermeisters in der Hofburg er-
schienen war, um dem Monarchen das Gelöbniß un-
wandelbarer Treue und Ergebenheit abzulegen, werden
in den Herzen begeisterten Widerhall wecken. Wie
man ein liebes Wort aus teurem Munde sorgsam als
kostbare Erinnerung aufbewahrt, so wird die kaiserliche
Ansprache zu den stolzeften Urkunden der Stadt gelegt
und wie ein Juwel behütet werden.

Die Worte des Kaisers übergolden das traditionell
innig-herzliche Verhältnis zwischen dem Monarchen und
seiner Reichshaupt- und Residenzstadt, deren Bewohner
die hohe Auszeichnung genießen, den Träger der Krone
nicht nur als Schutz- und Schirmherrn ihrer Stadt,
sondern zugleich als ihren vornehmsten Bürger-
ehren zu dürfen. Wenn man von einer Völker-
familie der Habsburgermonarchie spricht, so dürfen die
Wiener, die nicht nur dem kaiserlichen Hof, sondern auch
der kaiserlichen Guld und Fürsorge am nächsten wohnen,
als bevorzugte Kinder gelten. Zu ihnen pflegten die
Herrscher denn auch von jeher in ganz besonders liebe-
vollem Tone zu sprechen, und die Wiener blickten zum
Kaiser, den ihre Augen täglich grüßen dürfen, mit
Gefühlen empor, die noch etwas anderes sind als
die Gefühle treuer Untertanen. Die frohe Bot-
schaft, welche die Abordnung des Gemeinderates
von ihrem Empfange in der Hofburg zurückbringt, ist wie
eine Bestätigung und Mehrung eines stolzen Privilegs,
dessen Besitzes sich die Reichshauptstadt von jeher er-
freuen darf.

Die Sprache, in der der Kaiser zu seinen „lieben
Wienern“, nein, zu „unsern“ lieben Wienern redet, denn
zu ihnen spricht er auch im Namen der Kaiserin, ist die
Sprache, die Wien am liebsten hört und am besten ver-
steht, weil es seine ureigenste Sprache ist, die Sprache
des Herzens zum Herzen. Der Kaiser weiß, daß die Ge-
schicke seines erlauchten Hauses von den Wienern als ihre
eigenen Geschicke empfunden werden, er weiß, daß er
auf die Treue der Wiener, auf die im Weltkrieg vor
den Augen des Thronfolgers und nunmehrigen Obersten
Kriegsherrn so vieltausendfach mit dem Herzblut besiegelte
Treue, jederzeit zählen kann; er kennt das goldene Herz,
den Wohltätigkeitsfimmel der Wiener Bevölkerung. Darum
seine Versicherung, die jeden Bürger dieser Stadt mit
Stolz und Freude erfüllt, daß das Herrscherpaar so
gerne in der Mitte der Wiener verweile, und daß
Wien der vollen kaiserlichen Guld und landesväterlichen

4. XII. 1916

Deutschland den Krieg führt.

In der Nacht eine Lebensstange, nahm sie in Empfang. Für den Hofstaat gab es keinen Platz mehr. Eine verhältnismäßig kleine Zahl der Bedienten, die Familie, die fremden Güter und Gefolgsleute traten in den Raum, in dem der Sarg zur Einsegnung auf einen Katafalk gesetzt wurde. Aber noch war die letzte Bestattung des Toten von seiner Würde, seine letzte Vermentlichung nicht vollbracht. Und darum hoben endlich zwölf Diener den Sarg und trugen ihn, dem außer der Geistlichkeit niemand als der Kaiser und drei Hofbeamte folgten, bei Fackelbeleuchtung in die letzte Gruft. Die letzte Einsegnung fand statt. Alle verließen den Keller. Der tote war allein, mit seinen Brüdern, den Mönchen.

Aus einer Anzahl unbegreiflicher Wilder setzte sich die Feier der kaiserlichen Beerdigung zusammen. Vom frühen Morgen an war die Luft in Bewegung. Zwischen den Elektrischen, an denen die Leichen wie Hiegelein hingen, gegen die Gruppen der Spaliertruppen, die lange Kavalabden verteilten Schutzhelm, marschierte die Bataillon, Abteilungen von Vereinen, Schützengilden und Deputationen suchten ihre Stellungen oder warteten in den hinteren Gassen in losen Gruppen auf das Zeichen des Aufmarsches. Die Aufschneidung der Straßen mit schwarzem Sand war vollendet. Von allen Häusern wehten die Fahnen, die Kesseln und Pfeifen, Läden und die Korbwaren großer Händler wurden, soweit die Korridore reichten, verkleidet, hienach. Aber so dicht es durch die Luft schauerte, so schauerte es auf der Straße zu. Als es ein Uhr wurde, schloß in der Luft das Gelaute der Mäntel an. Die Häuser waren schwarz vor Menschen, die hinter geschlossenen Fenstern den Zug erwarteten. Das Spalier der Soldaten hielt die Bahn frei, hinter einem zweiten Spalier stand das russische Hauptmann, dem schon um 7 Uhr morgens begannen die Aufstellungen. Als die Seitenstraßen abgesperrt wurden, schauerte es auch dahinter die Menge beängstigend an. Oft kam es hier zu wilden Ausbrüchen, deren schrilles Geschrei, wenn die berittene Kolonne die durchdringende Menge durchdrang, bis auf die Ringstraße erscholl. Als es aber 1/2 wurde, in welchem Augenblick der Sarg die Kurkapelle verließ, herrschte Lärm auf den Straßen. Zwischen der ersten und zweiten Spalierreihe der Soldaten eilten noch Wärtenträger, Beamte, Offiziere hin und her. Gruppen von Priestern und Mönchen standen neben den Abordnungen der Kollern, die in ihren militärischen Nationaltrachten die farbige Vielfalt repräsentierten, deren Herr jetzt zu Grabe getragen wurde. Besonders polnische Beamten in Schwärzen mit roten Hülsen, aus dem noch offizierten Gebieten Galiziens wurden an sichtbarster Stelle postiert. Dann kamen wieder Gruppen deutscher Beamter, die referierte Plätze erhielten, hussarische und türkische Offiziere, die Stab der Wärtenträger und Stütze, Stabtruppen und die Zungen der Marine. Kein Teil der kaiserlichen Macht, der nicht vertreten war. So war der kaiserliche Beerdigungsweg des Leichenganges von vier bis fünfzigtausend

gekühlt wird, platt erfinden.

macht hinübergeleitet wird, ist von symbolischer Größe. Und diesen Uebergang anzudeuten, war die Feier gefast, die aus drei großen Teilen bestand. Im ersten Teil wurde die Leiche aus der Kurkapelle in den Stefansdom geführt. Eine Stunde dauerte der Umzug über den Ring und den Kai, den der Kaiser geschafften hatte, und in dieser letzten Stunde trat er sich alles um ihn auf, seine Gewalt zu veranschaulichen. Nur durch die Hofstaat und die Zeiten des Seeres wird der Sarg durch die Straßen gefahren. Zum letztenmal tritt die Burgwache ins Gewehr, wenn der Leichenwagen vorüberfährt. Noch scheint der tote der Kaiser zu sein, wie er als Hofbeamter in diesem Zuge gefahren wird, zwischen dem Spalier von Lausenden, denen allen er ihre Würden verleiht hat. Aber schon naht der zweite Teil, wenn der Leichenwagen vor dem Stefansdom hält und der schwarze Mantel des Hofbeamten getragen wird. Hier erwarten der Kai und die Kaiserin und ein großes Gefolge von Bedienten, die den verstorbenen Monarchen, aber dessen gewaltige Macht sich jetzt mit dem Recht des Lebenden die noch gewaltigere Macht des neuen Kaisers zu erheben beginnt. Dieser hatte befohlen, aber dieser befohlen, und nun erfolgt während der Chor das „Libera“ singt, auf seine Anordnung die Einsegnung des Toten zu seiner letzten Fahrt. Mit ihr hebt der dritte Teil der Feiertag an. Immer mehr steht die Macht des Verstorbenen in den Symptomen der Zeremonie. Hinter dem Sarge schreitet der neue Kaiser und zieht die Aufmerksamkeit der hunderttausenden Zuschauer auf sich. Ein kurzer Weg führt die Leiche vom Stefansdom in die Kapuzinerkirche, die klein ist wie ein Grab. Hier sind noch keine Vorbereitungen getroffen, denn die Macht des Monarchen gilt nicht mehr. Ein Kaiser wird begraben? Nein, ein Mensch — darum werden erst kurz bevor der Zug naht, als wären die Mönche nicht unterrichtet worden, die Stütze der Kirche entzündet, die Leppiche über die Stufen gelegt und die Priester getrieben, den neuen, toten Bruder zu empfangen. So groß wurde früher die Idee der kaiserlichen Beerdigung in der Kapuzinerkirche aufgesetzt, daß ein besonderes Zeremoniell die Verwandlung des Kaisers in einen leiblichen Bruder andeutete. Dreimal sprach bei der Beerdigung der vergangenen österreichischen Kaiser der Führer des Bundes an die Spitze der Kapelle dreimal antwortete er auf die Frage des Wärters: „Die Kapelle.“ Aber nicht, seine Antwort: „Die Kapelle.“ nicht seine Antwort: „Den Kaiser von Oesterreich, befreite die Kapelle.“ „Den, kennen wir nicht“, wird ihm geantwortet. Erst als er sich darauf besann, daß der tote Kaiser Majestät mehr hat und kein Kaiser mehr ist, und er durch das geschlossene Tor rief: „Den Bruder Franz bringen wir“, erst dann ward das Tor geöffnet und der Sarg in die Kapelle eingelassen. Die Form dieses Zeremoniells, das jedoch so erschlüßelt, daß er es für die „Mittelungen“ verwendete, wurde diesmal nicht mehr beachtet. Aber das Symbol war gegeben. Kein Braut erwartete die Leiche des Monarchen. Einige Mönche, deren kaiserliche Diener haften, aber nahmen sie, und ein einziger Priester, die Kunde auf der Straße

Das Begräbnis Kaiser Franz Josefs I.

St. Wien, 1. Dezember.

Unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung, mit dem ganzen Aufschub des katholisch-österreichischen Zeremoniells, das sich die kaiserliche Kapelle gefast hat, wurde gestern der Leichnam Franz Josefs I. in der Kapuziner-Kirche seiner Familie beigesetzt. Nichts wurde beim Begräbnis des Kaisers gezeigt oder verwendet, was nicht dem Wiener als Teil des österreichischen Hofstaates bekannt gewesen wäre. Aber durch die Beteiligung der Bevölkerung wurde die Beerdigung der Zeremonie wurde diesmal ein Einbruch erzielt, der übermäßig groß war. Der Augenblick, in dem der Kaiser persönlich unendlicher Macht in das Reich allgemeiner, unendlicher Dynastie

Hans Richter gestorben.

Im 74. Lebensjahre.

Aus Baireuth, 6. d., wird telegraphiert: Der ehemalige Hofkapellmeister Dr. Hans Richter ist in der vergangenen Nacht im 74. Lebensjahre gestorben.

Hans Richters Lebenslauf.

Wieder hat der Sturm, der die Menschenschicksale durchtobt, eine Eiche gestürzt, eine mächtige Eiche, die Jahrzehnte hindurch kerngesunde Aeste, Zweige und Blätter trieb, die mit ihren starken Wurzeln der Zeit Trotz zu bieten schienen und üppig grünte im Gaiu der Tonkunst. Eine echte deutsche Eiche. Denn das Hans Richter auf ungarischem Boden — er wurde am 4. April 1843 in Raab geboren — das Licht der Welt erblickt hat, konnte weder auf die Persönlichkeit noch auf die Denk- und Sprechweise des Künstlers Einfluß nehmen. Aber selbst dann, wenn sich in seinen ersten Jugendjahren Fremdländisches an ihm gezeigt hätte, wäre es rasch wieder verslogen, denn der junge Richter kam als Sängerknabe in das Löwenburger Konvikt und später an das Wiener Konservatorium. Er lernte dort bei Sechter Komposition und bei Seifler das Violinspiel; jenes Instrument aber, mit dem er sich zunächst der Kunst nützlich machen wollte, war das Horn, dessen schwierige Technik er durch Prof. Kleinwiesners pädagogisches Talent in erstaunlich kurzer Zeit beherrschte. Im sanften Blau glänzte des Jünglings Auge, blond umrahmte das üppige Haupthaar die offene Stirn des breitschultrigen, jungen Reden. Wahrlich ein Siegfried, der mutig hinauszog in die klingende und singende Welt und der frisch sein Horn erschallen ließ in den sonnenhellen, vielverheißenden Lebensmorgen.

Insofern machte sich das rein germanische Blut geltend, das durch die Adern des Vaters, des tüchtigen Raaber Kirchenkapellmeisters, rollte. Hansens Mutter aber, die vor ihrer Verheiratung Josefine Czajinski hieß, beeinflusste die Individualität des Sohnes in ganz anderer Art, denn sie war Opersängerin und merkwürdigerweise die erste Venus bei der Wiener Premiere des „Lohengrin“ im Jahre 1857. Hatte Hans als Sängerknabe die Gesangs-kunst praktisch geübt, so erwarb er sich ohne Zweifel durch die Mutter (die bis zu ihrem 1892 erfolgten Ableben mit reichem Erfolg Gesangsunterricht erteilte) den feinen Sinn für die Eigenheiten der Menschenstimme und das richtige Urteil über die Leistungen der Sänger. — Als Richter seine Studien am Konservatorium vollendet hatte, nahm ihn die auserlesene Schar der Philharmoniker als würdigen Kameraden in ihre Mitte auf, wo er vier Jahre lang eifrig seinen Pflichten oblag.

Der damalige Kapellmeister an der Hofoper, Heinrich Esler, hatte aber bald herausgefunden, daß der junge Mann mehr imstande war, als das Horn zu blasen und die Stimmen flugs nach Bedarf in alle möglichen Konstufen zu transponieren. Wenn es bei den Proben irgendwo in den Noten nicht klappte, wenn ein Versetzungszeichen, eine Pause vergessen war — das verlässliche Gehör Richters fand sogleich die fehlerhafte Stelle. Was einmal geübt wurde, sah ihm rasch im Gedächtnis, und die Gesangs-partien der Opern hatte er bald mit größerer Genauigkeit inne, als dies bei den Sängern der Fall war, so daß er bei gefährlichen Stellen mit seinem Horn zu soufflieren vermochte. Mit voller Beruhigung empfahl also Esler den jungen Musiker, als es sich darum handelte, die an häßlichen Details besonders reiche Partitur der „Meisterfinger“ nach dem Originalmanuskript mit vollem musikalischen Verständnis und zugleich mit klarer, deutlicher Schrift ins reine zu schreiben. Richter blieb als Gast Wagners vom Oktober 1866 bis zum September 1867 in Luzern. Der dreiundzwanzigjährige Musiker, der die Technik der Komposition im kleinen Finger hatte, ließ sich trotzdem nicht zu schöpferischer Tätigkeit verleiten und zog es vor, dasjenige bewußt zu tun, was mancher komponierende Kollege wider Willen tat, nämlich die Werke eines großen Meisters zu kopieren.

Nun trägt der junge Tonheld den Marschallstab im Kornister. In seinem 24. Jahre ist er Hofkapellmeister in München, dann geht er für ein Jahr nach Paris, später nach Brüssel, wo er am 22. März 1870 zum erstenmal den „Lohengrin“ aufführt. Dann aber zieht es ihn unwiderstehlich zu dem Meister zurück, der mit fieberhaftem Verlangen des Jüngers harret. Wieder stellt dieser alle seine Kräfte zur Verfügung, nimmt die Feder zur Hand und bereitet die Partitur des „Nibelungenrings“ für den Stab vor. Langentbehrtes häusliches Glück ist dem Meister zuteil geworden; Hans Richter bringt zum erstenmal das „Siegfried-Idyll“ vor dem Paar, das die Geburt eines Sohnes feierte, zu lebendigem Klang. Nun hält ihn aber der Meister nicht länger, er scheidet den Getreuen hinaus „zu neuen Taten“. Richter ist 1871 erster Kapellmeister am Budapest Nationaltheater, wo er, seiner eigenen Aeußerung zufolge, die volle Beherrschung der tönenden Massen, die umfassende Kenntnis der Bühnenwirkungen erlangt. Im Januar 1875 dirigiert er mit enormem Erfolg ein Orchesterkonzert in Wien; dieser Triumph bringt Richters Verusung an die Wiener Hofoper und bald auch seine Wahl zum Leiter der Philharmonischen Konzerte. Die Beförderung mancher Schwarzseher, der neue Dirigent werde ausschließlich der Muse Wagners dienen und allen anderen Kunstströmungen gleichgültig begegnen, wird bald glänzend durch Tatsachen widerlegt. Richter zeigt sein Können ebenso wie in der Oper auch im Konzertsaal durch vorzügliche Aufführungen klassischer und romantischer Werke, er zieht die Schöpfungen Brahms, Bruckners, Dvoraks, Smetanas und die Arbeiten anderer vaterländischer Komponisten ans Licht, er fördert mit voller Objektivität die Bestrebungen der bedeutenden Tonsetzer

des Auslandes. In dem Zeitraum von 1884 bis 1890 steht er auch bei den „Wiener Gesellschaftskonzerten“ am Dirigentenpult.

Inzwischen konnte Richter seine stärkste Tat verzeichnen: die erste Aufführung des „Nibelungenrings“ in Baireuth im Jahre 1876. Hier bewährte sich so recht sein tiefes Verständnis für die Wagnersche Kunst. Das unfehlbare Ohr des Dirigenten ließ keine Unsauberkeit, keine Stilwidrigkeit aufkommen, und oft, wenn der strenge Dichter-Komponist schon seiner Befriedigung Ausdruck gab, wußte der noch strengere Kapellmeister zu tadeln und zu feilen. Die in Baireuth gemachten Erfahrungen hatten zur Folge, daß später auch die ersten Aufführungen der „Nibelungen“ an der Wiener Hofoper einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichten und daß Wagners Musikdramen endlich auch in England siegreich Eingang hielten.

Die britische Insel wurde endlich dem gefeierten, mit Ehren und Auszeichnungen überhäufteten Dirigenten zur zweiten Heimat. Nachdem er schon im Jahre 1877 mit Richard Wagner ein Konzert in London dirigiert hatte, sah ihn London regelmäßig am Dirigentenpult. Es entstanden die „Richterkonzerte“, die bald den Mittelpunkt des englischen Musiklebens bildeten, dort empfing Richter 1882 den Doktorhut der Oxford Universität und 1885 wurde ihm die hohe Ehrung zuteil, die bedeutenden Musikfeste in Birmingham zu leiten. Das Jahr 1907 brachte dem Künstler eine neue Ehrung; man feierte in der „Queens Hall“ das dreißigste Jahr seiner Tätigkeit auf dem Boden Englands.

Im März 1900 war Hans Richter von seinem Wiener Posten zurückgetreten, in England aber wirkte er bis zum Jahre 1911, wo er seit 1890 auch die erste Dirigentenstellung in Manchester als Nachfolger Sir Charles Hallés bekleidete. Im Jahre 1911 verließ er England und kehrte in die Heimat zurück. Die letzten Jahre verbrachte Richter in Baireuth.

Ueber Richters Bedeutung für die deutsche Kunst überhaupt und für Wagners Kunst insbesondere wird die ganze gebildete Welt urteilen. Wir aber, die jahrelang nicht nur dem reichen Talent des Dirigenten zahllose Genüsse und Eindrücke edelster Art verdankten, sondern auch seine ebenso starke als sympathische Persönlichkeit würdigen konnten, widmen ihm ein besonders inniges, treues Andenken. Wer nach anstrengenden Proben mit Richter bei Tisch saß, wer ihn auf seiner stillen „Alm“ bei Klein-Zell besuchte, oder wer in seinem behaglichen Heim eine lustige Kartenspartie mitmachte, der wird sich an die köstlichen, temperamentvollen Gespräche, an die kernigen Aeußerungen, an die ungeschminkten Urteile des hochbegabten Mannes gern erinnern. Fast erdrückt von Ehrungen aller Art blieb er in seinem Innern einfach und ungekünstelt. In Oesterreich und Deutschland ließ er sich nicht gern „Doktor“ nennen. „Doktor“, sagte er, „bin ich nur in England, bei uns duftet der Titel zu viel nach dem Medizinflascher!“

Schlagend waren oft seine Bemerkungen, die er dem Chor, dem Orchester gegenüber machte. Bei einer Aufführung setzte einmal ein Trompeter um einen Takt zu früh in einer Piano-stelle ein. Zunächst traf den Schuldigen ein durchbohrender Blick, dann aber, im Stimmzimmer, ging das Donnerwetter nieder. „Wer i bitt, Herr Hofkapellmeister, i hab' eh' g'laubt, mi trifft der Schlag!“ stotterte der Unglückliche. „Ja, wenn er Sie nur vorher getroffen hätte!“ replizierte der zornige Dirigent. Das war aber stets nur ein momentanes Ausbrausen. Richter war bei aller Strenge der gutmütigste Mensch, der hilfsreichste Kollege, und daß er stets bereit war, jüngeren, emporstrebenden Musikern Geltung zu verschaffen, das wird so mancher bezeugen, der noch heute inmitten einer fruchtbringenden künstlerischen Tätigkeit steht.

Vor drei Jahren erlitt Hans Richter in London, wo er zum Besuch einer seiner Töchter weilte, einen Schlaganfall, von dem er sich jedoch nach längerem Siechtum wieder erholte. Er kam auch wieder nach Oesterreich, doch bald wiederholten sich die Schlaganfälle, bis ihn im vorigen Winter ein schwerer Anfall wieder niederwarf. Noch einmal erholte sich Richter so weit, daß er eine Reise nach Oesterreich anzutreten sich getraute. Dazu sollte es aber nicht mehr kommen. Von einer kurzen Fahrt nach Nürnberg in seine Wohnung in Baireuth heimgekehrt, wurde er gestern nachts von einem neuerlichen Schlaganfall ereilt, der schon am Morgen seinem Leben ein Ende setzte.

Hans Richter.

Von Konzertdirektor Ferdinand Löwe.

Unter dem ersten uns alle tief bewegenden Eindruck der Nachricht vom Hinscheiden Hans Richters ist es wohl kaum möglich, seiner vielseitigen künstlerischen Tätigkeit ausführlich zu gedenken. Nur in Kürze soll darauf hingewiesen werden, was Wien dem gewaltigen Dirigenten und Interpreten Wagners, Beethovens, Brahms', Bruckners und Strauß' zu verdanken hat. Wir Jüngeren werden wohl lebenslang unter den Eindrücken stehen, die uns der erste Baireuther Festdirigent, der große Schüler Richard Wagners, durch die ersten Wiener „Nibelungen“ und „Tristan“-Aufführungen so wundervoll vermittelt hat.

Aber auch als Symphoniedirigent und Leiter großer Choraufführungen hat Hans Richter durch seine souveräne Herrschaft über die Massen, durch seinen gewaltigen Zug ins Große wahrhaft hinreißend und begeisternd gewirkt. Es sei nur auf seine großen Bach-Aufführungen in den Gesellschaftskonzerten und auf die Pflege der großen symphonischen Literatur von Haydn, Mozart und Beethoven bis in die neueste Zeit zu Richard Strauß, dessen erster Wiener Interpret er gleichfalls war, hingewiesen. Meine nachhaltigsten Eindrücke sind die „Meisterfinger“, der „Ring“, „Tidelo“, die Neunte Symphonie, die Missa dolemiss, die S-Moll-Messe und die Matthäus-Passion. Richters überaus sympathische und kraftvolle Persönlichkeit als Mensch und Künstler wird uns allen.

Die wir das Glück gehabt haben, in persönlichen Verkehr zu ihm treten zu dürfen, immer unvergessen bleiben.

Kaiser Franz Joseph und seine Deutschen.

Von
Heinrich Friedjung.

Von all den Menschen, die in tiefer Trauer an der Bahre ihres dahingeschiedenen Landesfürsten standen, haben nur die Greise nicht unter seiner Regierung das Licht der Welt erblickt. Sonst aber sind die Kinder und die Jünglinge, die Männer und die Graubärte, während seines 68jährigen Waltens geboren worden, wuchsen unter ihm heran, und viele Millionen bereits dahingeschiedener Oesterreicher und Ungarn sahen und kannten während ihres ganzen Lebens nur einen Herrscher ihres Landes, den Kaiser und König Franz Joseph. Das gibt einen festen Kitt zwischen Fürst und Volk, schafft ein Verhältnis von besonderer Innigkeit, das vertieft war durch die Treue des Monarchen für die Seinigen, durch seine hohe Vorstellung von den Rechten, aber auch von den Pflichten der Majestät.

Franz Joseph I. gehörte einem Herrscherhause an, das im Laufe der Jahrhunderte zweimal entwurzelt wurde, zweimal aber frische, lebensvolle Triebe in neues Erdreich gelenkt hat. Aus der Schweiz stammend, verlor das Haus Habsburg Erbgrüter nebst der Wienburg an den Ufern der Aar, wurde dann das erste der Geschlechter Deutschlands, unterlag aber 1806 im Kampfe um dessen Vormacht, so daß es auch diesmal heimatlichen Boden verlassen mußte. Es ist oft gefragt worden, worin denn unter den überraschenden Wandlungen die innere Einheit des politischen Lebens des verewigten Kaisers bestanden habe. Immer sucht der ordnende menschliche Geist das die mannigfaltigen Erscheinungen verknüpfende Band; oft aber scheint es, daß in der vielgestaltigen Donaumonarchie die Fülle des einzelnen den Zusammenhang überwuchere. Es ist aber sicher, daß das Leben und die politische Entwicklung Kaiser Franz Josephs, wenn man die politische verständlichen Triebkraft der dynastischen Empfindung abstreift, durch nichts stärker bestimmt wurde, als durch sein Verhältnis zur deutschen Muttererde, zu der Nation, über die einst seine Ahnen geherrscht haben und mit der sein eigenes Reich dann ein Bündnis auf Leben und Tod geschlossen hat. Durch diese Klammer sind die Epochen seines ereignisreichen Regentendaseins zu einer festen Einheit verknüpft.

Kaiser Franz Joseph begann in einer Zeit, da sein Haus von der innigen Ueberzeugung durchdrungen war, ihm gebühre der Vorrang in Deutschland, ihm werde die Einigung der zersplitterten Stämme gelingen. Aus diesem Gedanken heraus zog er zum Fürstentag von Frankfurt, sagte zur Abordnung des in Wien tagenden deutschen Juristentages „Ich bin ein deutscher Fürst“, rüstete er sich zu der Waffenprobe auf den böhmischen Schlachtfeldern, die bei Königgrätz für Oesterreich unglücklich endigte. Von zwei deutschen Großmächten sprach damals die Welt, aber kein Anderer als König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen erkannte Oesterreich und seiner Dynastie den Vortritt vor seinem jüngeren Hause zu. Wie hätte dieser Gedanke nicht auch die Seele des jugendlichen Kaisers Franz Joseph erfüllen sollen!

Der Schlag von Königgrätz, so schien es anfangs dem Kaiser, hatte die Entscheidung noch nicht gebracht. Dieser Waffengang konnte nicht alle Hoffnungen zertrümmert haben. Beust wurde gerufen, um die Mittelstaaten für Oesterreich zu gewinnen, um wenigstens Süddeutschland noch im Machtkreise der habsburgischen Monarchie festzuhalten. Darauf zielte auch die innere Umgestaltung des Reiches. Deshalb wurde eilends, übereilig der Ausgleich mit Ungarn geschlossen und dessen staatliche Selbständigkeit in einem Umfange anerkannt, wie sie seit 1526 nicht mehr bestanden hatte. Es bestand der Wunsch, die Magyaren für die Wiedergewinnung der Vorherrschaft in Deutschland heranzuziehen. Daher auch die Verleihung der freifinnigen österreichischen Verfassung vom 21. Dezember 1867. Wie jenseits der Leitha die Magyaren, sollte diesseits das stärkste Volk, die Deutschen, für große Ziele der äußeren Politik eingespannt werden. Manche Teile dieses umfassenden Planes sind noch nicht genau bekannt, aber der Grundgedanke leuchtet aus allen Regierungshandlungen nach 1866 hervor.

Dieser ganze Kreis von Ideen und Entwürfen versank in den Staub der Archive, in das Meer der Geschichte, als das Deutsche

Sans Richter.

Sans Richter ist tot. In der alten Straußensiedlung am roten Main, dort wo sein Meister den ewigen Schlaf schlief, hat sich der dankbare Jünger, als vor vier Jahren der Kaffeehof seinen ermüdeten Händen entgiffen war, zum Ausruhen niedergelassen, und eben dort, in Bayreuth, hat er getrunken für immer die Augen geschlossen. Er hat viel gearbeitet in seinem Leben, und als er im Jahre 1912 in der Festspielstadt zum letztenmal „Die Meistersinger“ dirigiert hatte, da hieß es, die Künstlerlaufbahn für immer zu beendigen. So oft auch nachher noch der Ruf an ihn ergangen war, nur einmal noch an die Spitze des Orchesters zu treten. Sans Richter antwortete schmerzhaft, daß er dies nicht tun könne, verstand sich hinter allerlei Ausreden, bis schließlich seines künftigen Gesundheitszustandes folgen mußte. „Zur Tabakfabrik“ hat er das Hauschen am Süthofplatz in Bayreuth benannt, wo er an der Seite seiner vornehmen und lebenswürdigen Lebensgefährtin den Rest seines Daseins verbringen wollte. Er, der die Partitur der Meistersinger lopyerte, kannte die Regler der Tabakfabrik wie kein zweiter, auf seiner Meritertafel waren bloß die Sünden der andern verzeichnet, denn er selbst war ohne Fehl und Tadel. „Unter einziger

Richter, mit dem großen, schlafenden Herzen“, schrieb mir einmal Cosima Wagner in einer starken Gefühlsauswallung. Sie hatte alle Ursache, den fehlenden Mann so zu bezeichnen, denn was wäre nach dem Tod Wagners aus Bayreuth geworden, hätte nicht Hans Richter seinen starken Arm dem großen Werk gewidmet. Nun hat sie ihn auch noch überlebt, die unergreifliche Frau, die zu Weimarnacht in ihr achtzigstes Lebensjahr eintritt. Cosima Wagner und mit ihr die ganze musikalische Welt dürften ehrlich trauern an der Bahre eines Künstlers, dessen Herz so warm schlug, der in unwandelbarer Treue seinem Herrn und Meister Richard Wagner und allem, was es Schönes in der Kunst gab, mit allen seinen Kräften gedient hat, bis zu seinem letzten Atemzug. „Unter Sans Richter!“ — so wurde er in Wien genannt — weilt nicht mehr unter den Lebenden. Ein schmerzliches Gefühl be-mächtigt sich bei dieser erschütternden Kunde aller alten Wiener, die ein Stück ihrer selbst verloren haben.

Mehr als alle andern haben wir hier in Wien Grund genug, von unserm „einzigem“ Richter zu reden, dem herrlichen, unergreiflichen Künstler, dem wir so vieles zu danken hatten. Welch zauberischer Klang ging von seinem Namen aus! Man kannte ihn weit über die Grenzen der österreichischen Heimat hinaus. Der Name Hans Richters war zum Begriff geworden für alle, denen die Kunst mehr ist als ein tändelndes Spiel mit dem nach feinsten Bergnügen firebenden Instinkten der Menschen. Das „eiserne Zeitalter“ — so wurde der Abschnitt von Richters Wirksamkeit in

Wien in der Geschichte der Gesellschaft der Musikfreunde bezeichnet. Das ist ganz richtig, so, denn der Glanz jener Tage ist nicht wieder-gekehrt. Dies nachdrücklich zu betonen, ist nicht überflüssig angesichts einer neu heran-gewachsenen Generation, der die Vergleichs-momente fehlen und die daher in allem Nach-gelommenen die höchsten Errungenschaften künstlerischen Gestaltens erblickt. Nur so konnte es geschehen, daß der Allergroßte von allen, als er unserm Gesellschaftsreiz entschwand, nie und da auch verkleinert wurde. Jemandwo fanden wir ihn einmal als einen „wert-gefügten alten Kapellmeister“ bezeichnet. Er, der uns Bach und Beethoven erischloß, der uns Richard Wagner kennen und lieben lehrte — nur ein wertgeschätzter, alter Kapellmeister! Und doch war niemandes Wert so groß, als der Hans Richters, der nicht nur einer der bedeutendsten Dirigenten aller Zeiten war, sondern in den Tagen, da man zu begreifen anging, von welcher enormer Wichtigkeit das Wirken eines Kapellmeisters ist, zweifellos die unbefristetste Autorität auf seinem Gebiete war. Die Geschichte kann nicht gefälligst werden. Noch gibt es Laufende in Wien, die bezugen können, daß Hans Richter durch nahezu dreißig Jahre dem Wiener Musikleben das Merkmal seiner Individualität aufgedrückt hat. Richard Wagner, der Urahn des modernen Dirigenten, erkannte die Bedeutung seines genialen Schülers, der wie kein zweiter berufen war, in seinem Geist zu wirken, der aber auch die Fähigkeit hatte, für alle Nachfolgenden, von paradigmatischer Bedeutung zu werden. Dis große Epoche, die mit dem Erscheinen Richard

Wagners herangebrochen war, hat auch das Zeitalter des nunmehr beachteten Dirigenten geschaffen. Zweifellos gab es auch früher hoch-gelegte Musiker, die ein richtiges Verhältnis zwischen Dirigenten, Orchester und dem auf-führenden Werke herzustellen vermochten. Aber Richard Wagner blieb es vorbehalten, diese Beziehungen in der weitestgehenden Weise auszugestalten, er ist mithin der Begründer der heutigen Dirigentenschule, als deren Rektor und vielleicht erreichten, aber keineswegs übertriffenen Meister wir Hans Richter liebten und verehrten. Niemals hat er sich verleiten lassen, selbstschöpferisch tätig zu sein, er ist Zeit seines Lebens „nur“ ein Dirigent geblieben. Auch darin hat er sich als ein ganz Großer gezeigt. Denn ihm war es immer nur darum zu tun, seine Kräfte und Energien nicht nutzlos zu verschwenden, sondern sie so zu nützen, daß er sich und den andern genüge.

Ein Menschenalter hat Richter in Wien gewirkt, ein ganzes Geschlecht hat in ihm die Vollendung der Dirigierkunst verkörpert ge-sehen. Unter seinem Zauberhabe ist das Orchester der Philharmoniker zur höchsten Blüte gediehen, er war es, der im Hofopern-theater und im Konzerthaus eine feierliche Stimmung zu erwecken verstand, an der wir uns bewunderten wie an kostbarem alten Wein. Damals gab es noch keinen Krämergeist, der alles Hohe in der Kunst in den verderblichen Muffel der Geschäftigkeit herabzog, die alles zugrunde richtet, was uns lieb und teuer ist. Hans Richter hat für Wagners Werk gewirkt wie kein anderer, hat auf Wunsch des Meisters die Uraufführung des Nibelungen-

ringes in Bayreuth dirigiert, er hat uns hier in Wien mit der Mathäuspassion für Wider-gabe der Reimten Symphonie von Beethoven ins Kino gezwungen, er hat uns Johannes Brahms nahegebracht, zum erstenmal Anton Bruchners Musik erklingen lassen, und selbst noch Richard Strauß, den Dränger und Stürmer, hier eingeführt.

Zweimal hat Richter die Direktion der Hofoper ausgeübt, und so blieb er denn bis ans Ende seiner Tätigkeit nichts als ein Dirigent. Als solcher freilich, groß und un-vergessen in den Herzen aller, denen es ver-gönnt war, seine künstlerischen Offenbarungen mitzuerleben. Wie Richter selbst über seinen Beruf dachte, mögen folgende Ausprüche von ihm dardun: „Ich habe mir immer vor Augen gehalten, daß der wahre Dirigent lehrend lernt. Ich für meinen Teil habe nie aufgehört, im Orchester zu lernen. Da gibt es einzelne feinsinnige Künstler, die mir während des Spiels Anregung zu neuem Schaffen und Ge-stalten geben. Ja, es kommt vor, daß ich mich vom Orchester stellenweise führen lasse, weil ich die instinktive Freizügigkeit, die sich häufig in einem intelligenten Körper äußert, als die richtige Art und Weise im Erfassen des geistigen Gehaltes eines Konzertes erkenne mußte. Ich möchte dies kurz „die Genialität eines Orchesters“ nennen. Damit ist nicht gesagt, daß ich nicht auch meinen eigenen Willen unmaßsächlich zur Geltung bringe. Nur gegen die Kunst will ich mich vermahnen wissen, gegen den Stod, mit dem manche Dirigenten die freie Entwicklung einer auch selbständig denkenden Körperschaft zu unterjochen suchen.

Sehr gefehlt. Wer das Orchester umbeugen in allem unter seinen erklüften Willen frechtet, ist kein wahrer Musiker: er drückt anstatt zu erziehen. Unter allen Verhältnissen muß man sich das Werk selbst und nur dieses vor Augen halten. Ich strebe nach Wahrheit und da muß alle persönliche Eitelkeit in der Hintergründ treten.“

Daß aber Richter zu solchen Anschauungen gelangen konnte, ist auf Richard Wagner zurückzuführen, dessen im Jahre 1869 er schenene Schrift „Ueber das Dirigieren“ jen grundlegenden Theorien entwickelte, an denen kein Zweiter so rasch wie unser Meister heran wuchs, wie denn überhaupt das Verhältnis Wagners zu Richter in dessen Leben eine be-deutende Rolle spielte. Dadurch allein rag seine Bedeutung weit über die eines andern Dirigenten hinaus. Von seinem vierund-zwanzigsten Lebensjahre angefangen bis zum dem im Jahre 1883 erfolgten Tode, de Meister, also volle siebenzehn Jahre, kan Richter im innigsten Kontakt mit seinem großen Lehrer, dessen Sehnen und Hoffen, Erreichte und Siegen gerade mit dieser Zeitabschnitt zusammenfällt. Und in dieser Periode, de Wagners und stetigen Wachstums, in der Michte vom tastenden Säugling zum tiefsten Mann gereift, da lag sein eigenes Ingenium belebend Nährkräfte aus den weithin wirkenden Botenzen eines Starren und Mächtigen dessen fördernde Günst zur Triebfeder selbst ständigen Denkens und Handelns wurde Solchermachen ist Richter ein Dirigent ge worden, ein Dirigent geblieben. Er verließ den Posten nicht, auf den ihn der Feldherr gestellt hat. Und als dieser die aufstehenden

Das Denkmal für Kaiser Franz Joseph I.

Ein Vorschlag.

Bei der Wahl des Platzes für ein Denkmal des verewigten Monarchen denkt man schon seit langem mit solcher Sinnmütigkeit an den Platz vor der Votivkirche, daß dieser wohl als gegeben angenommen werden kann. Schon aus dem Grunde, weil dort wirklich in der Ringstraße ein höfliches Loch klafft, das weder recht als Garten noch als Platz anzusprechen ist. Gerade die Ringstraße aber ist die vollstimmlichste Schöpfung des verewigten Kaisers. Durch ein ihm geweihtes Denkmal an dieser Stelle würde ihr erst der krönende Schlußstein aufgesetzt. Auch die Entstehung der Votivkirche prädestiniert ihn hierzu. Endlich hat diese deren geistiger Urheber, Erzherzog Maximilian, von Anfang an zu einer Art Ehrenhalle Oesterreichs bestimmt. Dieser Gedanke des kaiserlichen Bruders wird nun in folgendem, wenn auch verändertem Sinne wieder aufgenommen und mit einem Grundgedanken Camillo Sittes zu einem Plan für ein Kaiserdenkmal verarbeitet. Sitte war bekanntlich der erste, welcher im Städtebau wieder ein künstlerisches Problem erkannte. Seine Ideen über die allzu weitaufhängigen Plätze in unseren Großstädten hat er auf den Wiener Franzensring in Form von An- und Einbauten angewandt, so auch auf den Votivpark. Durch diese Verschmelzung also ergibt sich der Plan zu einem architektonischen, mit Fresken und Skulpturen geschmückten Rahmenbau, der den Votivpark umschließt, das plastische Bildnis des Monarchen vor der Kirche von historisierenden Darstellungen entlastet und sich mit ihm zu einem bedeutungsvollen Symbol des Reiches verbinden soll.

Dieser Bau — ungefähr Uförmig — wäre über den jetzigen Fußsteigen in der Mes- und Währingerstraße und den Rändern des Parks anzulegen, so daß sich diese Straßen — aber nur für den Blick, nicht praktisch — etwas verengten. Damit wäre dieser haltlos zerfließende Raum in eine feste Form gefaßt. Den Bau selbst denke ich mir etwa 15 Meter hoch — der Garten liegt ja ein gutes Stück tiefer als die Kirche — mit flachem, gartenmäßig behandeltem Dach, allenfalls mit einem Zwischenstockwerk, worin vielleicht der schon längst zu kleine Lesesaal der Universitätsbibliothek hinein verlängert oder verlegt werden könnte, und einem Hauptstockwerk zur Unterbringung einer Sammlung. Ueber dem Erdboden liefen heiderseits einer tragenden Mauer Aufgangsgänge. Von einer „Verbauung“ der Votivkirche könnte nicht die Rede sein, denn diese räge noch immer hoch über das Ganze hinaus. Und doch würde der Platz um sie herum etwas verengt, ihre Wirkung dadurch bedeutend gehoben. Aber auch die in Stil so verschiedenartigen Randgebäude würden durch einen solchen neutralen Rahmenbau besser auseinandergehalten, besser ineinander übergeleitet. Die trennende Wand über dem Erdboden soll außen und innen eine Reihe von Fresken tragen, vielmehr trockene Wachsmalereien nach jenem neuen Verfahren, welches unbegrenzte Haltbarkeit verspricht und jährliches Abwaschen von Staub und Ruß gestattet. Diese Malereien sollen innen das Volk bei der Arbeit darstellen, außen Kampfszenen aus den Kriegen seit 1848. Also das Volk, wie es sich nach innen friedlich betätigt, nach außen gegen Feinde verteidigt. Dabei soll jedes Kronland durch eine charakteristische Arbeitsform vertreten sein, die größeren entsprechend durch mehrere Darstellungen. Ich gebe einige Beispiele: für Steiermark — ein Eisenhammer; für Salzburg — der Marmorbruch am Untersberg; für Tirol — eine Alpenwirtschaft; für Krain — Torfstecher im Laibacher Moor; für Niederösterreich — Weinbauern; für Ungarn — Pferdezucht in der Bukta, Maisernte, Goldwäscher in Sziget-Marmaros; für Siebenbürgen — Jagd im Hochgebirge; für Böhmen — Glasfabrik, Silberbergwerk in Příbram usw. Die zugehörigen Landespatrone, jedem Kronland zugesellt, würden diesen Innentraum zu einer Vorhalle der Kirche erheben. Auch die Bilder des Kampfes nach außen sollen, entsprechend der inneren Reihe, nur kleinere Gruppen zeigen, hier vielleicht am besten nach Waffengattungen geordnet: etwa Infanterie auf dem Marsche, eine Kavalleriepatrouille, Pioniere beim Brückenschlagen u. dgl. — wobei ja immer die Beziehung auf einen bestimmten Feldzug leicht herzustellen wäre. Als Regulativ für die Bilder, auch die an der Außenseite, möchte ich, um eine einheitliche Erfassung des Themas zu erzielen, die berühmten Maréeschen Fresken im Aquarium von Neapel aufstellen. So wie bei diesen soll auch hier Mann und Frau aus dem Volke bei der Arbeit, der Soldat in kleineren Kampfhandlungen dargestellt werden — ein Gegenstück zu Meuniers bekanntem Zyklus oder zu Rodins „Turm der Arbeit“.

Auf der Gartenseite denke ich mir noch zwei bis vier Reihen von Bäumen entlang laufend, dazwischen auf Postamenten repräsentative Staatsmänner, Feldherren, Künstler und Gelehrte der letzten siebzig Jahre. Das Ganze ergäbe mit den oberen Stockwerken zusammen eine bildnerische Zusammenfassung der Grundkräfte, welche von 1848 bis 1916 das Reich gestützt und getragen haben, aber auch noch über diese Zeit hinaus in die Zukunft weisen, versammelt um die Person des Kaisers, der diese Kräfte durch seine stete Fürsorge beschützt und gefördert hat. Wie im jetzigen Kriege, so würde das Reich hier abermals, aber hier in künstlerischer Form, seinen Willen zum Leben hinausstreuen, seine geistige Reife und seine ungebrochene Volkskraft bekunden. Man würde hier vielleicht zum ersten Male die Einheit in der Mannigfaltigkeit aufs deutlichste gemahnt werden und sich in dem Gefühle befestigen, daß die Völker dieses Reiches, nachdem sie sich in einer solchen Einheit gefunden haben, aufs innigste zusammengehören und sich einander immer mehr zu nähern bestimmt sind.

Dr. Franz Dittmann.

Der neue Kaiser.

Wien, Anfang Dezember.

Mit einer ungewöhnlich einbrechsvollen Kundgebung hat die Bevölkerung Wiens von ihrem alten Kaiser Abschied genommen; hinter dem Sarge schlossen sich die Pforten der Kapuzinergruft. Die Vergangenheit entleert mit Riesenschritten dem Auge einer auch sonst raschlebigen, jetzt im Fieberfieber von den Ereignissen vorwärts gepeitschten Zeit. Dem neuen Kaiser wendet sich die allgemeine Aufmerksamkeit zu. Das ist nicht Serbillismus und nicht müßige Neugier. Ist auch der Betrieb eines modernen Staates dem Ueberblick und der Leitung eines Einzelnen längst erwachsen, so hat die Verantwortlichkeit des Monarchen doch auf das Wohl und Wehe der Reiche noch so viel Einfluß, daß die Frage nach dem Wesen des Trägers der Krone eine wahre Schicksalsfrage ist; zumal in Oesterreich-Ungarn, wo die Krone noch immer die stärkste Klammer der Völker und Völker bildet.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß es weit mehr die moralischen als die intellektuellen Eigenschaften sind, die den Wert eines Monarchen für den Staat ausmachen. Ein klarer, richtiger Verstand hat mehr Wert als funkelnder Geist, Gründlichkeit auf einem Gebiete mehr als dilettantische Vielseitigkeit; den größten aber hat ein richtiges Pflicht- und Ehrengedühl, das einen Souverän zur obersten moralischen Instanz seines Reiches macht. Was man bisher über den jungen Kaiser von Personen, die mit ihm zu tun hatten, hören konnte, läßt gerade in dieser Hinsicht das Beste von ihm hoffen. Kaiser Franz Josef, der ein guter Menschenkenner war und insbesondere den Blick für das Moralische hatte, war dem jungen Prinzen schon seit manchen Jahren sehr zugetan. Sein Urteil über ihn lautete wörtlich: „Er ist ein braver Bursch.“ (Da mir jüngst widerfahren ist, daß ein Kaiserwort, das ich hier mitteilen konnte, von einem „Könner“ des Dahingegangenen sehr heftig bestritten wurde, muß ich jetzt wohl meiner Gewährsmann, dem ich das Kaiserurteil über seinen Nachfolger verdanke, etwas deutlicher machen. Es ist ein noch lebender, jetzt inaktiver Staatsmann, der mehrfach Ministerpräsident gewesen, dem alten Kaiser auch persönlich recht nahe stand.) Aus späteren Zeiten liegen Aeußerungen von Offizieren vor, die mit dem damaligen Prinzen und seiner Gemahlin die Garnison von Kolomea geteilt haben. Sie rühmen seine jugendliche Frische und Natürlichkeit und die Harmlosigkeit seiner Vergnügungen. Wichtiger erscheinen uns die Wahrnehmungen, die man während des Krieges an ihm gemacht hat. Ein Offizier, den wir als scharfen Beobachter kennen und von jedem Byzantinismus frei wissen, hat uns erzählt, daß er einmal in der Begleitung des Prinzen war, als dieser an einer der Fronten Auszeichnungen verteilte. Jeden einzelnen Mann sprach der Prinz an, von jedem ließ er sich etwas über seine Verhältnisse erzählen, für jeden hatte er eine persönliche Freundschaft übrig. Die Begleitung war längst vom Stehen und Zuhören ermüdet, der Prinz aber nahm seine Aufgabe, den Desorientierten Dank und Teilnahme zu erweisen, bis ans Ende völlig ernst. Scharfe Beobachter können sehr wohl unterscheiden, was in einem solchen Verhalten Popularitätswortweiden dient und was wirklich innerer Anteil ist. In diesem Falle war der Eindruck sowohl bei den Ausgezeichneten wie bei den Zuhörern, daß es dem Prinzen ein wirkliches Herzensbedürfnis war, in persönliche Berührung mit den Tapferen zu treten. Auch in anderer Hinsicht läßt dieser Vorgang einen Schluß zu. Es werden ja bei solchen Anlässen keine tiefen philosophischen Weisheiten ausgesprochen; aber ohne eine gewisse Fülle und Lebhaftigkeit des Geistes ist es doch unmöglich, Hunderten Unbekannter etwas Angenehmes und zum Herzen Gehendes zu sagen. Ob der Kaiser besondere militärische Talente hat, ist aus den Mitteilungen über ihn nicht zu erkennen. Das ist aber auch nebensächlich. Die Kriegskunst ist eine Kunst wie jede ander, und tüchtige Meister dieser Kunst finden sich in einem alten Militärstaat immer. Von Wichtigkeit ist der moralische Einfluß des Souveräns auf die Armee; er kann Produktionswirtschaft einreihen lassen, er kann auch strengste Sauberkeit pflegen und dadurch die Truppe leistungsfähig erhalten. Soviel wir hören, setzt die Armee gerade in dieser Hinsicht große Hoffnungen auf den Kaiser.

Von eigentlichen Regierungshandlungen kann man jetzt noch nicht sprechen. Was bisher geschehen ist, zeigt, daß der Kaiser es keineswegs eilig hat, eine neue Aera zu statuieren und dem Reiche seinen Stempel aufzudrücken. Er hat pietätvoll den ganzen Hofstaat des alten Kaisers in seiner Würde bekräftigt. Es gibt Ungebildige, die einen Personenwechsel nicht erwarten können und in den Handlungen der Pietät eine unerbittliche Weichheit erkennen wollen. Die ernstesten Politiker aber freuen sich, daß der Kaiser Sinn für Pietät hat und mit wirklich politischen Handlungen sich keineswegs überlegt. Die Dinge reif werden zu lassen, ist eine gute Regenteneigenschaft. Dabei ist der Kaiser keineswegs scheu und verlegen. Aus obersten Schichten hören wir, daß er sehr frisch und energisch die Dinge anspricht, in seinen Aeußerungen klar und bestimmt ist und ganz genau weiß, was er will. Mit Nachdruck hat er ausgesprochen, daß ihm jetzt die Ernährungsfrage die allerwichtigste sei, die allen anderen vorangehe. Das entspricht der Sachlage und erweckt die Hoffnung, daß den Bemühungen der Aemter entscheidende und durchgreifende Unterstützung nicht fehlen wird.

Für Deutschland speziell ist von Bedeutung, daß der Kaiser ein großer Bewunderer deutschen Wesens ist und in sehr engen freundschaftlichen Beziehungen zu Kaiser Wilhelm steht. Das Bündnis ist bei ihm in ebenso sicheren Händen, wie es bei seinem Großonkel gewesen ist.

Nächst den fundamentalen außenpolitischen Fragen sind auch die innerpolitischen von entscheidender Bedeutung für das Reich. Wie wird sich Kaiser Karl zu dem reichzerrüttenden Kampfe der Deutschen und Slaven stellen? Vielleicht ist auch da eine gewisse Zuversicht gerechtfertigt

überblättern die Hände. Das Papier ist leicht gebleicht und hat hin und wieder rostbraune Alterstapfen, wie Blätter im Herbst. Aus den offenen Bänden haucht eine feine Stimmung

Werner von Siemens.

Bon

Dr. E. Dethl.

Professor an der Berliner Technischen Hochschule.

Morgen fährt sich zum hundertsten Male der Tag, an dem einer unserer großen Männer, ein bahnbrechender Führer in der deutschen Technik und damit ein Mann, der auf die Entwicklung unseres Volkes von starkem Einfluß geworden ist, das Licht der Welt erblickte. Vor hundert Jahren wurde Werner Siemens als Sohn eines Gutspächters in Lenthe bei Hannover geboren. Sein Geburtstag fällt in die Zeit des Ausganges der Freiheitskriege und in das Ende des Weichselischen Zeitalters. Diese Erinnerung bringt an handgreiflichsten die gewaltigen Veränderungen der Zeiten zum Bewußtsein, die sich in gewaltigen unter tätiger Mitarbeit von Siemens vollzogen haben.

Aus kleinen bescheidenen Verhältnissen heraus entstand unter seiner Führung die Firma Siemens u. Salze und in zehn Arbeit wuchs sie allmählich empor zu der Weltfirma, die den Namen Siemens in die entlegensten Weltteile geführt hat, und uns wie wir jetzt nur zu gut erfahren haben, Reich und Gutes eingebracht hat.

In Deutschland ist der Name Siemens bis in die letzte Hütte gedrungen und das besondere Interesse, das das Volk ihm entgegenbringt, hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß Siemens ganz auf sich selbst gestellt und aus sich selbst heraus durch eigene Arbeit von Erfolg zu Erfolg gestiegen und zu Ruhm, Ansehen und Reichthum gelangt ist. Die Möglichkeit eines solchen beispiellosen Aufstieges ist es, die für den Laien etwas Verlorenes und Befremdendes hat, und der stille Gedanke — sollte dir nicht, wenn auch in bescheidenen Grenzen ein ähnlicher Weg nach oben offen stehen? — hat etwas Erhebendes und Anspornendes, was nicht zu unterschätzen ist.

Damit entsteht die natürliche Frage, welche Faktoren und Erzieher waren es denn, die unsere großen Männer zu denen gemacht haben, als die wir sie bewundern? Die Frage ist viel zu kompliziert und umfangreich, als daß sie in diesem Rahmen auch nur einigermaßen erschöpfend beantwortet werden könnte. Nur darauf, wie Siemens gearbeitet hat und wie er hierdurch ein Lehrmeister und ein Vorbild für die ganze Technik geworden ist, mag eingegangen werden.

Als Siemens in das praktische Leben eintrat, gab es in Deutschland eine Technik im heutigen Sinne überhaupt noch nicht. Zwar

wurden schon allerhand Maschinen und Apparate gebaut; aber die, die das waren, konnte man nur als mehr oder weniger geschickte Handwerksmeister ansehen, die auf Grund aller Ueberlieferungen und Erfahrungen arbeiteten. Verbesserungen und Neuentdeckungen kamen noch mehr oder weniger planlos und zufälligerweise. Dabei spielten phantasievolle Vorstellungen, die man sich gebildet hatte und „das Gefühl“ eine wesentliche Rolle. Man soll gewiß nicht geleugnet werden, daß diese Erfindungen auch heute noch bei Neuentdeckungen wirksam sind, daß sie ihre Berechtigung haben und zu Erfolgen verhelfen. Das, was aber heutzutage als wesentliches Moment hinzu kommt, ist die wissenschaftliche Durchdringung des Problems. In Laboratorien wird die Natur durch genaue, mannigfache Gesichtspunkte untersucht; ganze Gebiete wie die für die Technik grundlegenden Materialkenntnisse sind abgetrennt und für sich methodisch Untersuchungen unterworfen worden. Auf Grund dieses umfangreichen Rückzuges werden Theorien erformt, welche die Konstruktionen einer vorherigen Berechnung nach Möglichkeit zugänglich machen sollen. Im Hand von Verjahren wird die Theorie geprüft, nötigenfalls verbessert und schließlich angewandt. So ist im Laufe der Zeiten fast überall in der Technik an Stelle des wilden Probierens ein vernünftiges, zielbewusstes Arbeiten auf wissenschaftlicher Grundlage getreten.

Siemens ist einer der ersten gewesen, der die Notwendigkeit des wissenschaftlichen Arbeitens in der Technik klar erkannt und diese Erkenntnis bei seinen Arbeiten in die Tat umgesetzt hat. Das war nicht einfach; denn wer althergebrachte Wege verlassen will und Forderungen stellt, die über die Kenntnisse und die geistige Kraft der bisher mit den Arbeiten Beschäftigten hinausgeht, wird stets auf den heftigsten Widerstand stoßen. In dieser Beziehung war es aber für Siemens von einem gewissen Vorteil, daß er mit seinem Arbeiten einen Zweig der Technik eröffnete, den es bis dahin überhaupt noch nicht gab, wo sich daher der hemmende Einfluß des Konservativen von vornherein nicht in dem Maße geltend machen konnte wie in älteren Zweigen der Technik.

Eine Elektrotechnik gab es damals noch nicht, weder der Sache, noch auch dem Worte nach. Die Anfänge einer solchen sind gerade erst durch Siemens geschaffen worden; um so mehr muß es als ein besonderes Glück angesehen werden, daß in dieser Technik durch sein Verdienst von vornherein das wissenschaftliche Arbeiten Fuß gefaßt hat. Die mährchenhaft rasche und gewaltige Entwicklung der Elektrotechnik wäre sonst wohl kaum möglich gewesen.

Daß Siemens einer der ersten gewesen ist, der den Wert wissenschaftlicher Arbeitsweise für die Technik erkannte, ist daraus ersichtlich, daß er in seiner Natur der hervorragenden Praktiker mit dem wahrhaftesten, gründlichsten Gelehrten vereinigte. Hierin lag das Wesen seiner Kraft, und er war sich dessen wohl bewußt. „Der

mit angeborener Liebe“, sagt er, „erworbene wissenschaftliche Kenntnisse nicht schlammern zu lassen, sondern auch möglichst nützlich anzuwenden, führe mich doch immer wieder zur Technik zurück. Und so ist es während meines ganzen Lebens geblieben. Meine Liebe gehörte stets der Wissenschaft als solcher, während meine Arbeiten und Leistungen auf dem Gebiete der Technik liegen.“

Durch dieses zweifache Interesse für Wissenschaft und Technik hat sich Siemens das weitere große Verdienst erworben, daß er mit hervorragenden Vertretern der reinen Wissenschaft in Verbindung trat und dadurch gewollt oder ungewollt bei diesen Interesse für die Probleme der Technik erweckte. In der Vorlesungszeit haben die reinen Wissenschaftler kaum ernstlich daran gedacht, sich auch praktischen Problemen zuzuwenden; man hätte gern der Praxis wahrheitsgemäß wenig Entgegenkommen gefunden, wenn sie versucht hätten, ihre Wissenschaft in die Werkstätten zu tragen. Aber auch die Rehrte der Verührung von Wissenschaft und Praxis hat Siemens erkannt: nämlich die Vorteile, die die reine Wissenschaft aus dem Verkehr mit der Technik ziehen kann. In seiner berühmten Rede auf der Naturforscherversammlung im Jahre 1888 hat er darüber sein Glaubensbekenntnis abgelegt:

„Es mußte erst die rein empirische Technik von dem Geiste der modernen Naturwissenschaft durchdrungen werden, um sie von dem Banne des Hergebrachten und Handwerksmäßigen zu erlösen und sie zur Höhe der naturwissenschaftlichen Technik zu erheben. Wir Älteren unter Ihnen haben das Glück gehabt, Zeuge des gewaltigen Aufschwunges zu sein, zu dem die menschliche Tätigkeit auf fast allen Gebieten des Lebens durch den belebenden Odem der Naturwissenschaft angeregt wurde. Wir haben aber auch gleichzeitig gesehen, wie die Wissenschaft ihrerseits wiederum durch die technischen Errungenschaften gefördert wurde, wie die Technik ihre eine Fülle neuer Erfindungen und Aufgaben und damit die Anregung zu weiterer Forschung brachte.“

Die Beziehungen, die Siemens zur Wissenschaft und ihren Vertretern hatte, fanden in zwei Echnungen ihren höchsten Ausdruck, die in der damaligen Zeit für einen Mann der Praxis ungewöhnlich waren und darum auch einen besonderen Wert haben. Im Jahre 1890 wurde Siemens zum Ehren doktor der Berliner Universität promoviert und im Jahre 1874 erfolgte seine Aufnahme in die Berliner Akademie der Wissenschaften. Er erfuhr damit eine Ehre, die noch nie zuvor einem Manne der Technik zuteil geworden war. Charakteristisch für die Auffassung des Verhältnisses von Wissenschaft und Technik ist die Antrittsrede, die Siemens am 2. Juli 1874 in der Akademie gehalten hat, und die Erweiterung, die darauf von dem damaligen Sekretär der physikalisch-

mathematischen Klasse, d. Bois-Reymond, erfolgte. In ihr hat du Bois seinen Freund mit warmen Worten in der Akademie begrüßt, der „als ein Fürst der Technik, doch im Innersten der deutsche Gelehrte in des Wortes oberstem Sinne geblieben, als der er geboren ist, ohne dazu erjogen zu sein“. Der von Siemens in seiner Antrittsrede ausgesprochene Gedanke, daß man in seiner Ernennung vornehmlich den Mann der Praxis habe ehren wollen, wird von du Bois, wenn auch in vornehmlicher Form, abgelehnt.

An seinem Lebensabend hat Siemens noch zweimal Gelegenheit gehabt, in hervorragender Weise die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Technik nachdrücklich zu fördern. Seiner Anregung verdanken wir es, daß zum ersten Male ein technischer Hochschuler besondere Lehrtätigkeit für Elektrotechnik geschaffen und mit den nötigen Lehrmitteln und Laboratorien ausgestattet wurden. Und ebenso danken wir es ihm, daß unter der Führung von Siemens die physikalisch-technische Reichsanstalt begründet wurde, in die er sich alle diejenigen Arbeiten gewiesen dachte, die für den Fortschritt der Technik notwendig sind, für die aber in den Räumen der Fabriken und Hochschulen weder Zeit noch Mühe, noch Leute oder Mittel zur Verfügung stehen. Durch eine große hochherzige Stiftung erleichterte er die Begründung dieses für die deutsche Wissenschaft und Technik bedeutungsvollen Instituts.

Welche Fortsetzung dieser Gedanken in den modernen Instituten der Kaiser-Wilhelm-Akademie gefunden hat, ist allgemein bekannt. Aber auch im Auslande hat man, freilich viel später, die Nützlichkeits des Siemensschen Gedankens erkannt; in England und in Amerika wurden Institute mit gleichen Zielen geschaffen.

Die innige Wechselwirkung von Wissenschaft und Technik, für die Siemens als der ersten einer eingetreten ist, ist einer der Hauptfaktoren gewesen, die die deutsche Technik zu ihrem Siegeszuge durch die Welt emporgetragen haben. Kein Wunder, daß man im Auslande darauf aufmerksam wurde und daß namentlich in den englischen Zeitschriften von ersten Männern die deutsche Arbeitsweise eingehend erörtert und zur stimmungsvollen Nachahmung empfohlen wurde. Heutzutage klingt es von jenseit des Kanals anders herüber: weniger urteilsfähige Männer suchen ihrer auswichelieblichen Technik auf anderem Wege aufzuhelfen: Boykott, schwarze Listen, Patentraub heißt die Lösung; wir brauchen uns darüber nicht zu ärgern. Unlautere Mittel, wie die von unseren Feinden angewandten, werden auf die Dauer nicht zum Ziele führen. Wir wollen uns von feindseligem Haß und Neid nicht betrennen lassen und wollen uns am hundertsten Geburtstage von Siemens geloben, in acht Siemenschen Geist zäh und unbedrossen mit aller Kraft und den besten Mitteln weiterzuarbeiten zum Ruhme des deutschen Namens und der deutschen Technik. Dann wird uns der Erfolg auch in Zukunft beschieden sein.

alter von der Vogelweide in „Lanzhäuſer“. Nach dieſer Aufführung kam er aber ſelbſt zur Erkenntnis, daß ſeine Stimme ein hoher Bariton ſei. Seine Engagements führten ihn nach Amſterdam, Braunschweig, Berlin und Prag und brachten ihm durch ſeine vornehme Geſangseife und Darſtellungskraft große Erfolge. Sein ſabelſtes Bedächtnis, die Fähigkeit, in ein paar Tagen eine große Partie tabellos zu lernen, immer zum „Einspringen“ bereit zu ſein, machten ihn zum erklärten Liebling ſeiner Direktoren und Kapellmeiſter. Schon während ſeiner Lehntätigkeit entdeckte er an ſich das Talent, andere zu lehren, was er ſelbſt mit Erfolg ausübte, und ſo ließ er ſich in Prag als Geſangslehrer nieder. Volle dreizehn Jahre (1867 bis 1880) wirkte er dort in dieſer Eigenschaft; in ſeiner Kunſt begann damals in wierteſten reifen Aufſehen zu erregen und „der junge Reß“ in Prag geriet ſchon in einem um 1870 erſchienenen Büchlein der Liſe Polko „Vom Geſang und von Geſangskünſtlern“ als hervorragender Stimmbildner, dem Direktor Staeger aus Leipzig, ſein Schüler und Freund, volle Anerkennung widerfahren ließ.

Einer ſeiner Schüler in Prag war Theodor Reichmann, der als blutjunger Menſch zu ihm kam und drei Jahre bei ihm ſtudierte. Profeſſor Reß erzählte gerne, wie ſchöne, warme Stimme, welche eigenartigen Reiz Reichmanns Ausdrucksmittel beſaßen, und teilte mir ſelbſt eine kleine Begebenheit mit, die mir charakteriſtiſch für Reichmann erſcheint. Gelegentlich eines Zusammenkommens ſagte dieſer zu Reß: „Denken Sie nur, was mir geſchähe, wenn ich einen Schwellton auf der Höhe, der war ſo schön, daß ich gar nicht mehr aufhören könnte!“

Im Jahre 1880 erfolgte Reß' Berufung an das k. k. Konſervatorium, dem er bis 1892 als Lehrer anſtand. Mit welchem Erfolge, dafür legen ſeine zahlreichen Schüler aus der damaligen Periode Zeugnis ab. Um nur einige anzuführen, ſeien die Namen Artnet (Hamburg), Kobmann (Wiesbaden), Cernic (Leipzig, Frankfurt, Linde), Chavanne (Dresden), Claus-Fränkell (Linde), Fraucher (Wien), Hiedler (Berlin), Zahnher (Hannover) und Paula Mark-Neußer genannt, unter andere eine ſeiner bedeutendſten Schülerinnen. Aus dieſer Reihe ſtammt auch die bekannte Geſangslehrerin Emma Reß. An den Namen der von der

Perſönliche Erinnerungen an Johann Reß

Eine Künſtlereigenſchaft, reich an tiefinnerlichem Erlebniſſen, eine ſchönheitsdurstige Natur, ein guter, vornehmer Menſch iſt mit Johann Reß dahingegangen. Was die muſikaliſche Welt mit ihm verloren hat, weiß nur derjenige vollumfänglich zu ermessen, der das Glück hatte, ſeinen Unterricht zu empfangen. Der Inhalt ſeines Lebens war bis in die letzten Jahre die Bervollkommnung ſeiner Lehrmethode — berühmten Methode Reß.

Für die Ausübung ſeiner Lehrtätigkeit waren denkbar günſtigſten perſönlichen Vorausſetzungen gegeben. Er beſaß ein ungemein feines Gefühl für ſchöne, weiche und tragfähige Töne und verfügte auch ſelbſt über eine edle, weiche Baritonſtimme, mit der er während des Unterrichtes einzelne Stellen aus Liedern und Opern ausdrucksvoll vorſang. Unvergeßlich bleibt mir das Lied „Jene von Schumann, beſſen wechſelvollen Stimmungen der Meiſter mit jugendlicher Leidenschaft gerecht zu werden vermochte. Seine Muſikalität war keine einſeitige; er liebte das Schöne ebenſo bei Mozart wie bei Verdi, Wagner, beſgleichen bei Schubert, Schumann, Brahms, Wolf und Richard Strauß. Für Mozart hatte er eine ſondere Vorliebe, und konnte nie genug betonen, wie nützlich es für den gebildeten Sänger ſei, in den Stil Mozarts einzudringen. Die erſte Berührung mit Beethoven's Künſtler wirkte erſchütternd auf ihn. Bei Beethoven's Werken er anfänglich kühl gegenüberſtand, ſpäter einer ſeiner Lieblinge.

Schon im Alter von ſechs Jahren — Reß wurde am 8. Auguſt 1839 in Frankfurt am Main geboren — ſich ſein außerordentlich muſikaliſches Talent durch die Fähigkeit des abſoluten Gehörs kund. Er lernte Klavier ſpielen und brachte es darin in kurzem zu großer Fertigkeit. Doch beſtimmte ihn ſein Vater zunächſt zum Kaufmannsſtand, und erſt ſpäter widmete er ſich dem Geſange. Er leitete einen Geſangsverein in ſeiner Vaterſtadt und dort den nachmaligen Kammerſänger Georg Wolf kennen, der, zu ſeinen erſten Schülern zählend, ſich ſpäter eine ſehr lange Jahre an der Wiener Hoſoper wirkte, dem ihn innige Freundschaft verband. Mit 18 Jahren begann Reß bei Joſef Rehrlich Geſangſtudien. Der Sängers prachtvolles, ſchwellbares Falſett verleitete den Lehrer dazu, ihn für einen Tenor zu erklären, und er begann als ſolcher ſeine Bühnenlaufbahn mit der

erſten nimmt ſeine Methode Bedacht auf die Entfaltung der Kopſtimme, auf das Bewußtwerden der Klanganz und die genaue Kenntnis der Registerhöhe. Dieſe Register-einteilung, wie er ſie lehrte, iſt ein ſehr wertvolles Eigentum und die Frucht langjähriger, ſorgfältiger Beobachtung der menſchlichen Stimme. Dabei ſich die charakteriſtiſchen Reſultate der Reß' Methode, das müheloſe Singen, die klingende, leichte und die prachtvollen Schwelltöne, lauter Faktoren, die die Herrſcher der Stimme führen und die wir Wiener in der Kammerſängerin Selma Halban-Kurz zu ſehen Gelegenheit haben.

hat Meiſter Reß einem Schüler erlaubt, die Grenzen des Schönen zu überſchreiten, alles war bei ihm vornehm und von Effekthascherei frei. Die „ſchönen“ Klantilene, fanden die höchſte Pflege bei ihm,

17. VII. 1916

und wenn er dem Schüler die fünf Töne auf re mi fa sol la vortrug, ſo war dies ein Erlebnis, ſo viel Innigkeit und Beſeelung wußte er in dieſe kleine Übung hineinzulegen. Als beſonders inſtruktive Werke zur Entwicklung der Kantilene und des muſikaliſchen Vortrages galten ihm die verſchiedenen Concone-Vocaliſen, die jeder Anfänger wie der ſchon fertige Sänger bei ihm ſingen mußte. Sie und die ſonſtige er eine oder der andere ſich darum drücken und bat um dieſesbezügliche Dispens. Der Meiſter konnte dann leicht ſehr ungehalten werden; in guter Laune jedoch pflegte er mit ſeinem feinen, humorſtiſchen Lächeln zu ſagen: „Schätzen Sie mir die Concone nicht zu gering ein! Das iſt das beſte Übungsmaterial, welches wir beſitzen. Wenn man dieſe Vocaliſen mit ihrem verſchiedenen Stimmungsgehalt ſchön ſingen kann, dann hat man ſchon etwas los. Da iſt die Kurz gleich ein Vorbild; die Concone ſind ihr Morgen- und Abendgebet, und vor der ſchwerſten Partie ſingt ſie ſich mit einer „Concone“ ein. Da ſollten Sie mal zuhören, wie ſchön dieſe von ihr geſungen klingen!“

Auch ſonſt würzte Profeſſor Reß den Unterricht mit viel Humor, und wenn eine beſorgte Mutter ihn fragte, wie lange der Unterricht ihrer Tochter vorausſichtlich dauern würde und ihr dann vier Jahre viel erſchienen, pflegte er oft lachend zu ſagen: „Ein Schuſter braucht drei Jahre, um ſein Handwerk zu erlernen und dann fragt es ſich noch ſehr, ob er einen guten Schuh allein anfertigen kann, und von uns Geſangslehrern verlangt man, wir ſollen in zwei bis drei Jahren, ja oft noch kürzer, Künſtler heranbilden.“

Ganz unfehlbar war ſeine Diagnose in bezug auf die Beurteilung der Stimmgattung eines Schülers. Es kam oft vor, daß er einer biſherigen Altſtistin nach ein paar Minuten Vorſingens ſagte: „Sie ſind ein Sopran. Singen Sie mir mal dieſe Übung nach.“ Und nun begab es ſich zum größten Erſtaunen der Betreffenden, daß dieſe, die vorher verſichert hatte, nicht über das zweigeſtrichene hinaufgekommen zu ſein, mit Leichtigkeit das hohe c angeben konnte.

Aus den letzten vierundzwanzig Jahren ſeiner Lehrtätigkeit ſeien noch beſonders folgende Namen ſeiner Schüler erwähnt, die meines Wiſſens ihre Ausbildung teilweise oder gänzlich dem Meiſter Reß verdanken: Auguſte Bopp-Glaſer, Richard Brettenfeld (Frankfurt), Kammerſänger Richard Mayr, Edna de Lima, Hermine Rabl-Krieten, Kammerſänger Franz Steiner, Elſa Weigl-Pazeller und Paula Windheuser. Viele ſchon an der Bühne tätige Sänger holten ſich Rat bei ihm, wenn ſich Fehler der Tongebung zeigten.

Eine ſeiner jüngſten Schülerinnen, Roſe Ader, derzeit als Koloraturſängerin in Hamburg tätig, machte ihm durch ihre eigenartig reizvolle Stimme und ihr außerordentliches Bühnentalent große Freude. Mit Befriedigung und zugleich bitterem Wehgefühl las ich am Tage, an welchem mir die ergreifende Todesnachricht zukam, von Roſe Ader's Verpflüchtung an die Hoſoper in Berlin. Dieſe frohe Nachricht hat er nicht mehr erleben dürfen. Ein letzter Sonnenſtrahl war für ihn der große Erfolg der Kurz als Perbinetta in Richard Strauß' „Ariadne“.

Eine durch den Krieg hervorgerufene Gemütsdepreſſion ſetzte ſeine Widerſtandskraft gegenüber einer raſch fortſchreitenden Arterienverkalkung herab, die dann am 6. d. ſeinen Tod herbeiführte. Sein Ende war mild und ſanft. Ein Abglang ſeiner in ſich gekehrten, nur der Schönheit lebenden Natur war über ſeinen ſtillen, friedlichen Abſchied geſchrieben. Was ihn ſeinen Schülern und allen, die ihn kannten, ſo unerſetzlich macht, iſt nicht allein ſeine Bedeutung als Künſtler und Lehrer, ſondern — vielleicht noch viel tiefer fühlbar — der unmittelbare Eindruck ſeiner Perſönlichkeit, dem ſuggeſtiven Macht innewohnte. Und was er uns als Lehrer damit gab, iſt das unverlierbare Vermächtnis dieſes in ſeiner Größe einzigen Menſchen. Was er der ganzen Welt hinterließ, iſt der unermeßliche Reichtum an Wohlklang, den er ſchuf.

Maria Broſſement.

Agrarier Böhmens führte später zur Gründung des Landeskulturrates, dem er vom Jahre 1893 bis 1900 angehörte und an dessen Arbeiten er sich sowohl im Zentral-Kollegium wie in der deutschen Sektion, in dieser insbesondere durch die großen Referate über Rentengüter und über die Erneuerung des österreichisch-ungarischen Ausgleichs, beteiligte.

Im Jahre 1887 wurde er in den Ausschuss, im Jahre 1895 in die Direktion der Böhmisches Sparkasse gewählt. Dem Verwaltungsrate der Landwirtschaftlichen Kreditbank für Böhmen gehört er seit 1887 an. Der Kreis seiner öffentlichen Betätigung erweiterte sich jedoch beträchtlich, als er im Jahre 1895 im Bezirke Saaz-Raaden in den Landtag gewählt wurde. Dort hielt er 1896 seine Jungfernrede als Berichterstatter über den Kommissionsantrag betreffend die Kündigung des österreichisch-ungarischen Ausgleichs, der einstimmig vom ganzen Hause angenommen wurde. Die Fülle der Geschäfte dieses neuen Berufes zwang ihn, aus einer ganzen Reihe von Vereinen, insbesondere aber aus allen agrarischen Korporationen auszuschneiden, zumal ihm eine gleichzeitige Betätigung für diese Interessen wie für jene der Industrie, zu der er vielfach berufen wurde, nicht vereinbar erschien. So wurde er im Jahre 1894 in die Prager Handelskammer, im Jahre 1899 in den Vorstand der Arbeiter-Unfallanstalt berufen, nachdem er bei dieser schon im Jahre 1893 als Vertreter der Unternehmer in das Schiedsgericht gewählt worden war. Im Jahre 1897 wurde er zum Beisitzer beim Prager Handelsgerichte, im folgenden Jahre zum Mitgliede des Industrierrates und der Landes-erwerbsteuerverwaltungskommission und des über seine Anregung ins Leben gerufenen Verzehrungssteuerbeirates ernannt. Nach dem im Jahre 1899 erfolgten Tode Dr. Schlesingers fiel ihm die Leitung seines bisherigen Departements im Landesauschusse zu.

Nachdem er im Jahre 1901 von der Handelskammer in Reichenberg in den Reichsrat gewählt worden war, sah er sich infolge Arbeitsüberbürdung gezwungen, die Führung der Landesauschussgeschäfte an Dr. Eppinger abzutreten und eine Reihe anderer Funktionen niederzulegen. Im Reichsrat widmete er sich hauptsächlich der Behandlung volkswirtschaftlicher und staatsfinanzieller Fragen, auf deren Behandlung er als Obmannstellvertreter des volkswirtschaftlichen Ausschusses, insbesondere aber als Obmann des Finanzausschusses Einfluss nahm. Insbesondere kam die letzte Finanzreform unter seiner Leitung zustande. In den wichtigsten im Parlament von ihm erstatteten Berichten gehörte jener über die Trißlefer Zuckerkonvention, über mehrere

Handelsverträge, das Zollreferat über die Klasse „Eisen“ im Zollauschuss, das Referat über den Etat des Eisenbahnministeriums im Budgetauschuss, über die Klassenlotterie usw. Außer den genannten Fragen widmete er sich dem Studium der Regelung des Kartellwesens, der Theatergesetzgebung und verfasste eine Studie über ein Projekt einer Kanal- und Schiffseisenbahnverbindung zwischen der Donau und der Adria.

Den größten Teil seiner Arbeitskraft nahmen aber die seit 1900 ununterbrochen fortdauernden Verhandlungen über das Zustandekommen eines deutsch-tschechischen Ausgleichs in Anspruch. Neben Dr. Baernreither und Dr. Schreiner ist er der einzige deutsch-böhmische Politiker, welcher an sämtlichen öffentlichen und den zahlreichen der Öffentlichkeit unbekannt gebliebenen privaten Besprechungen über diese Frage teilgenommen hat.

Nach Einführung des allgemeinen Wahlrechts wurde er vom Bezirk Saaz-Raaden-Robersam-Duppau in den Reichsrat entsendet; im Landtag vertrat er seit 1901 die Handelskammer in Reichenberg. Im Jahre 1908 wurde er zum Oberflandmarschallstellvertreter für Böhmen ernannt. Nach dem im Jahre 1911 erfolgten Tode Dr. Eppingers wurde Dr. Urban abermals an dessen Stelle in den Landesauschuss berufen. Im Ausgleichsausschuss des böhmischen Landtages führte er die Verhandlungen über die Aenderung der Landesordnung und nahm auch an den Beratungen über die Sprachengesetze Anteil. Nach dem Scheitern des Ausgleichs legte er im Landesauschuss das Finanzreferat nieder und schied nach Einsetzung der Landesverwaltungskommission gänzlich aus diesem aus. Im Jahre 1911 wurde Dr. Urban zum Mitglied des Herrenhauses ernannt.

Dr. Urban ist derzeit noch Präsident der Landwirtschaftlichen Kreditbank für Böhmen und der Aktienbrauerei in Pilsen, Direktionsmitglied der Böhmisches Sparkasse, Verwaltungsrat der Vereinigten Elbeschiffahrtsgesellschaften, der Prag-Duxer Eisenbahn, der Österreichisch-amerikanischen Gummi-Aktiengesellschaft, der Aktiengesellschaft für Daimlermotoren in Kosmanos, der Prager Maschinenbau-A. G. Im März 1916 wurde Dr. Urban zum Oberkurator der böhmischen Sparkassen ernannt. Am 4. April dieses Jahres wurde er Ehrenpräsident der Landwirtschaftlichen Kreditbank in Böhmen, Doktor Franz Josef-Ordens und der Eisernen Krone dritter Klasse, ferner Ehrenbürger der Städte Saaz, Budweis und Aussig.

Dr. Karl Urban.

Handelsminister Dr. Karl Urban ist am 1. September 1855 in Prag geboren. Seine beiderseitigen Väter gehörten deutschen Patrizierfamilien an, welche zu den ältesten Prags zählen. Dr. Urban absolvierte seine Studien in Prag. Nach dem im Jahre 1879 erfolgten Tode seines Vaters übernahm er die mehr als anderthalb Jahrhunderte im Besitze seiner Familie befindliche Brauerei, die er bis zum Jahre 1891 führte, in welchem er dieses Unternehmen mit der Aktienbrauerei in Branik verschmolz. Schon zu Beginn der achtziger Jahre wurde er zur Teilnahme am politischen Leben durch die Berufung in das unter Schmeytals Vorsitz tagende Vertrauensmännerkollegium berufen, leitete in führender Stellung die Wahlen in den Landtag und in den Reichsrat im Wahlbezirk Kleinseite-Josefstadt. Bei der im Jahre 1886 erfolgten Gründung des Deutschen landwirtschaftlichen Zentralverbandes wurde er in den leitenden Vorstand gewählt. Dieser Zusammenschluß der deutschen

3./I. 1917

106

Strauß der Letzte.

Von

Carl Marilann, Wien.

Der schöne Ebi Strauß, jüngerer Bruder des erlauchten Johann, ist gestorben. Tod war eigentlich schon lange, dieser seit zehn Jahren pensionierte k. k. Hofballmusikdirektor, der von den Ersparnissen besserer Tage schlecht gelebt hätte, wenn ihm seltsamerweise nicht ein vor etlichen Jahren ausgestandener Eisenbahnunfall ein bißchen zu Hilfe gekommen wäre. Als Rentier seiner Versicherungsgesellschaft ruhte er zwischen seinen verweilten Spüßerkränzen aus. Er war ganz einsam geworden in der Stadt, zu deren vergnügten Nächten er einst nach Noten, sogar nach Straußnoten, beigetragen hatte. Sein Testament ließ er schon bei Lebzeiten veröffentlichen und es hat auch in dem ernster gewordenen Wien einigen Anklang gefunden, denn es war ein Buch voll Erinnerungen an das lustige Wien. Wir sind ja alle Leidtragende unserer wienerisch üppigen Vergangenheit, auf die wir melancholisch stolz sind und über die wir schimpfen, und so waren die Memoiren eines Mannes, dessen Leben ein Ballbericht gewesen ist, der letzte Erfolg des achtzigjährigen Herrn Eduard Strauß.

Die Notablätter, die seine gepflegte, **berühmte** **Haut** vor Jahren — es sind eigentlich schon Jahrzehnte — vollschrieb, sind heute stark vergilbt und sie waren wohl schon damals, als sie von Eberle und Waldheim gedruckt und gestochen wurden, kaum sehr wichtig für den Ruhm des schönen Ebi. Die kritischen Grabreden, die man dem Toten dort und da jetzt in die Ewigkeit nachgeschickt hat, würde sich der Lebende vermutlich kaum hinter den Spiegel gesteckt haben, den er noch in seinen Dreißigerjahren eifrig benützt hat. Als Komponist leicht geschriebener und leicht wiegender Walzer war er der Bruder des großen Johann Strauß, und das heißt natürlich, daß er ein kleinerer Bruder war. Neben Johann dem Einzigen ist er ein zweiter, dritter oder vierter Strauß gewesen. Er war vielleicht wirklich, was ihm ich glaube Speidel bißig und geistreich nachgesagt hat: der apanagierte Sproß der Walzerdynastie. Er schrieb für die fünf- oder sechsständigen Ewigkeiten einer Wiener Ballnacht, und da ist es ganz in Ordnung, wenn der Nachruhm ein Raubjammer ist.

Wichtiger ist es, wie er als Ueberlebender das heute schon ein bißchen aufgedrachte und verbubeste Vermächtnis seines großen Bruders Johann verwaltet hat. Er ist ein guter Haushalter der **straußischen** Genialität gewesen. Mit seinem **Laktose**, der meistens

ein Fiedelbogen war, reiste er unermüdetlich in der Welt herum, er hat den Blauen-Donau-Walzer, die „Rosen aus dem Süden“ und die „Geschichten aus dem Wiener Wald“ unzähligmale auf amerikanischen Tourneen dirigiert und er war draußen noch als Siebziger der außerordentliche bevollmächtigte Gesandte des Wiener Walzers. Er vertrat das Ministerium des Neußern in der regierenden Dynastie Strauß, er reiste in Walzern, er exportierte diese Walzer über den wienerischen Linienwall hinaus und er hat ein ganzes, kleines Menschenalter lang den Begriff „Wien“, oder doch wenigstens einen ganz bestimmten, besonderen, vergnüglichen begrenzten Begriff von Wien mit unerhörten Erfolgen zu internationalisieren verstanden. Wenn er in seiner wohlkonfessionierten Jugendlichkeit, die den Schnurrbart in höheren Jahren immer schwärzer färbte, halb Tanzmeister, halb Kavaller des Fialerfahrenden, drahenden Wiens der sechziger Jahre, wippend und sich wiegend, die Walzergeige unterm Kinn, reißerisch und hinreichend seine vierundzwanzig Mann spielen ließ, glaubte es der letzte Farmer aus Minnesota diesem unserem Grabenapollon: es gibt nur a Kaiserstadt . . .

Der Eisenbahnunfall, der ihm dann seine Altersrente bescherte, nahm dem mehr als siebzigjährigen Unverwüftlichen die Geige aus der Hand. Er kam als Rentier nach Wien zurück, aber daß er hier sorgenfrei noch etliche Jahre leben konnte, hatte er mehr seinem Schlüsselbruch, den ihm die Versicherungsgesellschaft ausreichend entschädigte, als den sonstigen Erträgen seines Beltruhms zu verdanken. Der fröhliche Mann, der in alles Menschliche verliebt war, hat mit den Menschen — darunter auch einigen, die ihm am nächsten standen — ziemlich schlechte Erfahrungen gemacht. Daher kam es, daß der schöne Ebi, der schon mit vierundzwanzig Jahren glücklich verheirateter Ehemann war, mit fünfundachtzig als freiwilliger und freiwillig einsamer Junggeselle starb. Nicht gerade in einem Dachstübchen, aber immerhin: der Vielgeliebte, der die zwanzigjährigen Herzchen unserer heute fünfzigjährigen Matronen lichterloh in Brand gesetzt hat, hauste in seiner weitläufigen, mit verschollener, aber kostbarer Eleganz eingerichteten, mit verdorrten Ruhmeskränzen geschmückten Sechszimmerwohnung einschichtig elegisch mit seiner Haushälterin. Als Pensionist wandelte er an schönen Vormittagen durch unseren Stadtpark, als Achtzigjähriger sah er noch mit dem alten, rattenlangerischen Glanz seiner dunklen Augen jedem schönen Mädchen nach. Daß er je Walzer geschrieben, hatte er möglicherweise bis auf die letzte Note vergessen. Aber sein pechschwarzes, glänzendes Schnurrbartchen, die Bügelfalte und der spiegelnde Zylinder erschollener Fassion bewies es jeden schönen Vormittag jedem

Stadtpark-Kindermädchen, das rosig und lächelnd dem schlendern den Alten nachsah, — daß dieser ewige Unverwüftliche Wiens „schöner Ebi“ war.

Von allen Kränzen eines fröhlichen und mitunter anstrengenden Ruhmes freute ihn ein Mädchenlächeln immer am meisten. Er war beinahe weise, dieser k. k. Hofballmusikdirektor, Rentier und letzter Sproß der Walzerdynastie, an dessen Gruft man die Geige, die wir ohnehin nicht mehr brauchen können, zerbrechen soll.

Der Rücktritt des Gouverneurs Dr. Sieghart

Wien, 3. Januar.

In der heutigen Sitzung des Verwaltungsrates der Bodenkreditanstalt hat der Vorsitzende Geheimrat Doktor Rudolf Sieghart durch Verlesung der einschlägigen Finanzministerialerlasse zur Kenntnis gebracht, daß der Kaiser ihm die erbetene Enthebung von der Stelle des Gouverneurs unter Anerkennung der von ihm im Interesse der Anstalt entfalteten ersprießlichen Tätigkeit allergnädigst genehmigt habe. Sodann verabschiedete sich Geheimrat Dr. Sieghart von den Anwesenden mit folgenden Worten:

Meine sehr geehrten Herren! Es ist das legitemale, daß ich die Ehre habe, von diesem Platze aus das Wort an Sie zu richten, und Sie werden es begreiflich finden, wenn ich in dem Augenblicke, da ich von der Bodenkreditanstalt und meiner Tätigkeit an ihrer Spitze Abschied nehme, einen Blick zurückwerfe auf die geraunte Strecke Weges, die Sie, meine sehr geehrten Herren, und ich gemeinsam zurückgelegt haben. Die Zeit unseres Staatslebens, in der ich diesem Institut vorstand, war die Zeit unmittelbar vor dem Kriege und im Kriege selbst, war die Periode der wirtschaftlichen Kühlung und des Wirtschaftsstillstandes. Zwei Dinge haben sich vor allem in diesem kritischen Zeitraume bewährt: Unser Kreditwesen und unsere Industrie, oder richtiger gesagt, die wirtschaftliche Vermählung beider.

Zur Ueberraschung unserer Feinde, ja der ganzen Welt, haben wir uns nicht nur finanzkräftiger, wirtschaftsmächtiger,

sondern auch besser organisiert und weit mehr organisationsfähig erwiesen, als die Welt jemals angenommen hätte. Hier nun, auf dem Boden der Wirtschaftsorganisation, zumal der industriellen, hat es nicht gemangelt. Die Armeen des Kapitals und der Arbeit waren in der Stunde der Gefahr schlagbereit. Unsere Banken haben nicht nur den Dienst des Staatskredits, sondern auch die industrielle Gütererzeugung in der kürzesten Frist zu erschaffen Leistungen befähigt, wofür erst nach dem Kriege vor aller Welt wird Zeugnis abgelegt werden können. Mit Stolz dürfen alle Organe der Bodenkreditanstalt und ihres Konzerns darauf hinweisen, daß sie stets ihre patriotische Pflicht erfüllt haben, wo es galt, staatliche oder gemeinwirtschaftliche Zwecke und Interessen zu fördern, und insbesondere dürfen wir hervorheben, daß der Konzern, der durch unser Institut vertreten wird, auf vielen Gebieten führend war und — ich erinnere nur an den großen Neubau der Waffenfabrik noch vor dem schwebenden Wehr unseres Vaterlandes in entscheidender Weise beigetragen hat. Der Kaufmann und der Techniker haben das ihrige geleistet, und wenn wir Umschau halten nach den Bürgschaften einer verheißungsvollen Zukunft Oesterreichs, so steht ohne Zweifel die Industrie mit allen ihren Zweigen, mit allen ihren Hilfskorps in erster Reihe. Sieghart geblieben ist vor allem der bis in die jüngste Zeit viel umstrittene, von mir während meiner Amtswirksamkeit festgehaltene Grundgedanke unserer industriellen Organisation, der Gedanke der finanziellen Vereinigung der technischen Kräfte, die Verknüpfung der Produktionsbetriebe mit den Zirkulationsmittelpunkten des Kapitals, eine Verknüpfung, die es erst möglich macht, alle jeweils freigewordenen Mittel sofort auf den einen Punkt zu werfen, auf den es ankommt, hier Betriebe aus dem Boden zu stampfen, dort bestehende Betriebe dem stärksten Bedarfe gemäß zu erweitern. Das eben ist Organisation, und zwar jene Organisationsform, die allein die Sammlung aller Kräfte und ihre Richtung auf ein Ziel ermöglicht hat. Später Jahre werden darüber richtiger urteilen. Da wir, meine Herren, der Sache dienen und nicht Personen, am allerwenigsten der eigenen, haben wir Zeit, dieses Urteil abzuwarten. Und die Zeit ist bekanntlich ein gerechter Richter.

Gerade aus diesem Grunde fühle ich mich gedrängt, allen Herren, mit denen zusammenzuarbeiten ich das Glück hatte, heute aufs innigste zu danken. Wir hatten so viel zu schaffen, so viel gemeinsam zu ersinnen und durchzuführen, standen so sehr im Drange der Betätigung, daß die Arbeit selbst die Harmonie schuf und erhielt, daß sich kaum einer die Zeit nahm, nachzudenken, was vom gemeinsamen Erfolg aufs Konto des einzelnen fiel. Es war ein ideales Zusammenwirken. Dabei ist das Institut in diesen Jahren gewaltig gediehen und hat heute einen Grad der Blüte und inneren Kraft erreicht, wie nie seit seinem Bestande. Vielleicht hat dazu beigetragen, daß wir bei unseren oft so schwierigen Entscheidungen stets dem Pfad strenger Sachlichkeit zu folgen in der Lage waren. Das Wohlergehen dieses Instituts wird auch in Zukunft Ihre wichtige Aufgabe sein. Es ist der ewige Sinn aller staatlichen und öffentlichen Einrichtungen, daß sie bleiben und beharren, während die Menschen kommen und gehen, gehen und kommen. Die Bodenkreditanstalt unterscheidet sich darin in nichts von allen anderen öffentlichen Einrichtungen. Möge ihr eine gleiche Stetigkeit des Wachstums und des Erfolges beschieden sein! Das ist mein sehnlicher Wunsch. Und so heiße ich von Ihnen, meine hochgeehrten Herren, mit zwei Bitten: Halten Sie unser Zusammenarbeiten in freundschaftlichem Gedächtnis und übertragen Sie die Gefühle, die Sie mir entgegengebracht haben, getreulich auf meinen Nachfolger. Des einen bin ich vorweg gewiß: Ihre bewährte Tüchtigkeit, die ich zu lernen ich so reichlich Gelegenheit hatte, wird die Bodenkreditanstalt von Erfolg zu Erfolg führen.

Sodann ergriß der landesfürstliche Kommissar Ministerialrat Dr. Robert Hwierzina das Wort zu nachstehender Erklärung: Anlässlich des Scheidens Eurer Excellenz von Gouverneurposten der Bodenkreditanstalt erlaube ich mir, im Namen E. Excellenz des Herrn Finanzministers für die wertvolle Mithilfe, welche Eurer Excellenz der Finanzverwaltung bei der Lösung wichtiger staatsfinanzieller Fragen angeeignet ließen, und insbesondere für die außerordentlich erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der finanziellen Kriegsbereitschaft den wärmsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Auch ich fühle mich verpflichtet, für das mir in meiner Eigenschaft als landesfürstlicher Kommissar der Anstalt jederzeit entgegengebrachte besondere Entgegenkommen meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Herr Paul Ritter v. Schoeller erwiderte namens des Verwaltungsrates wie folgt: Eure Excellenz! Sehr geehrter Herr Gouverneur! Als Eure Excellenz an die Spitze unserer Anstalt berufen wurden, als Nachfolger eines Mannes, dessen Name mit der Geschichte, dem Wachsen und Emporblühen unserer Anstalt so sehr innig verbunden ist, ist Ihnen eine schwer zu erfüllende Aufgabe obgelegen. Mit freudiger Genugtuung kann ich feststellen, daß Eure Excellenz diese Aufgabe in der glänzendsten Weise gelöst haben. Unterstützt durch unsere ausgezeichneten Direktoren, die Eure Excellenz auswählt haben, gelang es Ihnen, für die Bodenkreditanstalt auf den verschiedensten Gebieten Erfolge zu erzielen, die kaum übertroufen werden konnten. Der Verwaltungsrat hatte Gelegenheit, diese Arbeit in den Vorlagen und deren Begründung zu würdigen, die an ihn gelangten und einen Beweis für die Leichtigkeit und Raschheit bildeten, mit der sich Eure Excellenz in kürzester Zeit und mit bewundernswürdiger Sicherheit in das neue Tätigkeitsgebiet einzuarbeiten verstanden haben. Sie haben die alten Beziehungen zu ausländischen Finanzinstituten eifrigst gefördert und verliert und neue persönlich angeknüpft, den hervorragenden Platz, den unsere Anstalt in der internationalen Finanzwelt bereits hatte, noch weiter gefestigt und vertieft und der Monarchie die Möglichkeit geboten, für ihre Werte auch den Absatz im Auslande zu erleichtern, und dadurch den Staatskredit wesentlich gefördert.

Das größte Interesse wandten Eure Excellenz aber sehr bald der Beteiligung an industriellen Unternehmungen zu. Als durch die Verstaatlichung der meisten Eisenbahnen in Oesterreich und Ungarn ein Teil der Geschäfte, die bis dahin von der Bodenkreditanstalt in hervorragendem Maße gepflegt worden waren, entfielen, wandte sich schon Gouverneur v. Tauffig der Industrie zu und hat dadurch die Grundlagen zur Tätigkeit der Bodenkreditanstalt auf industriellem Gebiete geschaffen. Ihr scharfer Blick erkannte sofort, daß auf diesem Felde wirtschaftlicher Tätigkeit Erfolge zu erzielen sind, und Eure Excellenz haben sich mit großem Verständnis und unermüdbarem Eifer der Ausgestaltung und Weiterentwicklung der zum Konzern der Anstalt bereits gehörenden Industrien und der Einbeziehung auch noch neuer Industrien in diesen Konzern zugewendet. So hat unter Ihrer Führung die Petroleumindustrie, die Textilindustrie sowie die chemische Industrie, insbesondere aber die Oesterreichische Berg- und Hüttenwerksgesellschaft dank der ausgezeichneten Mitwirkung unseres Kollegen, des Herrn Generaldirektors Georg Günther, eine bedeutende Erweiterung erfahren, um einen besonders auffälligen gewonnen, welcher die Berg- und Hüttenwerksgesellschaft zu einer der bedeutendsten Konzernunternehmungen in der Monarchie machte.

Ganz besonders möchte ich aber in diesem Zusammenhange auf die Oesterreichische Waffenfabrikgesellschaft hinweisen. In der Erkenntnis, daß ein solches Unternehmen schon aus Rücksicht auf die Wehrmacht des Staates den weitestgehenden Anforderungen Rechnung zu tragen in der Lage sein muß, wurden auf Ihre Einflusnahme hin die Werke der Waffenfabrikgesellschaft durch den Bau einer großen neuen Fabrik derart erweitert, daß dieses Etablissement heute als das größte und leistungsfähigste seiner Art in der Welt bezeichnet werden kann. Eure Excellenz und die Bodenkreditanstalt können mit berechtigtem Stolz auf diese großartige Schöpfung blicken, welche berufen und in der Lage ist, den waffentechnischen Bedürfnissen der Armee in der allerweitestgehenden Weise zu entsprechen. Indem ich zum Schluß noch besonders das harmonische Einklingen hervorhebe, das während der ganzen Dauer Ihres Wirkens als Gouverneur zwischen Ihnen und dem Verwaltungsrat bestanden hat, glaube ich der Hoffnung Ausdruck geben zu können, daß Ihre hervorragende Begabung, Ihr reichhaltiges Wissen, Ihre ungewöhnliche Latenzkraft auch in Zukunft den industriellen Interessen unserer Anstalt erhalten bleiben möge.

Namens der Direktion sprach Direktor Alfred Herzfeld, welcher ausjunkte: Euer Excellenz! Meine sehr verehrten Herren! Tief erschüttert und mit aufrichtiger Berührung haben die Mitglieder der Direktion der Bodenkreditanstalt davon Kenntnis genommen, daß Euer Excellenz sich veranlaßt gesehen haben, Ihre Stelle als Gouverneur in die Hände Sr. Majestät zurückzugeben. Mir als dem an Jahren und Dienstzeit ältesten der Direktoren ist die schwere Aufgabe zugefallen, heute von Euer Excellenz Abschied zu nehmen und zum Ausdruck zu bringen, was Euer Excellenz für den großen Organismus der Bodenkreditanstalt und für den kleinen Kreis der Direktion gewesen sind. Niemand gehört heute der Direktion an, der nicht durch Euer Excellenz von außen her in die Leitung der Anstalt berufen worden wäre. Seit dem ersten Tage unseres Wirkens an dieser Stelle sind wir in engster täglicher Berührung mit Eurer Excellenz gestanden. Die gemeinsame Arbeit, das gemeinsame Durchsprechen und Durchdenken aller Geschäfte ist uns vermahnen zur Gewohnheit geworden, daß wir uns unser Tagewerk eigentlich gar nicht anders denken können. Die Bestimmung des Statuts, daß der Gouverneur den Dienst der Gesellschaft „in Einvernehmen mit der Direktion organisiert“, war unter der Amtsführung Eurer Excellenz lebendigste Wahrheit, und mancher von uns, der diesen Satz in den letzten Tagen im Statut wieder las, hat sich eines Gefühls des Staunens nicht erwehren können, daß das Statut etwas ausdrücklich anordnet, was unter Eurer Excellenz Verwaltung so vollkommen selbstverständlich war.

Die gemeinsame Arbeit mit Eurer Excellenz wird uns immer im Gedächtnisse haften bleiben. Von den ersten Tagen an, da Euer Excellenz aus einem ganz anderen Lebenskreise, von ganz anderen Aufgaben her, in die Anstalt eintrafen, haben wir mit Bewunderung die geistige Arbeit verfolgt, die sich vor unseren Augen vollzog. Es wird uns stets unvergeßlich bleiben, mit welcher spielenden Leichtigkeit, mit welcher Scharfe und Raschheit Euer Excellenz in die ganz neue Materie des praktischen Finanzgeschäftes eindringen, wie Euer Excellenz sich die genaueste Kenntnis des industriellen Konzerns der Bodenkreditanstalt, seiner Bedürfnisse, Aufgaben und Zwecke zu eigen machten, wie Euer Excellenz schon nach kurzer Zeit zu selbständigen Konzeptionen auf finanziellem Gebiete gelangten, sie mit Tatkraft und Entschlossenheit durchführten, der Bodenkreditanstalt finanzielles und industrielles Neuland gewannen. Die scharfe Logik, die peinliche Genauigkeit, die unvergleichliche Berührungskunst, die unermüdbare Arbeitsbereitschaft Eurer Excellenz werden uns stets vorbildlich bleiben. Euer Excellenz haben die große Eigenschaft bewiesen, Widerspruch, wenn er sachlich begründet war, nicht nur zu ertragen, sondern geradezu herauszufordern. Jedermann konnte Eurer Excellenz frei und unumwunden seine Meinung vortragen, und wenn Euer Excellenz ihr beiraten, dann durfte es als sicher gelten, daß die neue Ansicht auch die richtige war. Verliert so die Bodenkreditanstalt in Eurer Excellenz einen hervorragenden Führer, der seit nahezu sieben Jahren im besten Sinne die treibende Kraft dieser großen Arbeitsmaschine gewesen ist, so verlieren wir alle in Eurer Excellenz einen warmherzigen, niemals versagenden Sonnen- und Freund. Diese rein menschlichen Beziehungen reißt allerdings Eurer Excellenz Rücktritt nicht ab, und wir werden uns alle glücklich schätzen, die freundliche Gesinnung Eurer Excellenz behalten und als kostbares Gut auch weiterhin hüten zu dürfen. Wer nicht nur wir, die wir mit Eurer Excellenz den engen Körper der Direktion gebildet haben, sondern jeder Angestellte der Anstalt, jedermann in diesem Hause, sieht Euer Excellenz mit tiefer Betrübnis und aufrichtigem Bedauern scheiden. Im wohlwollendsten Sinne und im Geiste eines weitherzigen und großzügigen Entgegenkommens sind Euer Excellenz allen Fragen persönlicher Art gegenübergetreten. Die Erfahrungen einer arbeitsreichen Jugend, einer langen Staatsdienstzeit, standen Eurer Excellenz stets vor Augen, wenn es galt, Bestimmungen zu treffen, die für eine große Zahl arbeitssamer Angestellter den Regulator künftiger materieller Lebensführung bedeuten mußten. In allen Handlungen Eurer Excellenz hat sich das Wesen eines Mannes ausgeprägt, der weiß, was Arbeit ist, was Arbeit schafft und was eines Mannes Arbeit wert ist. Und so dürfen wir wohl in jener allzu frühen und schmerzlichen Stunde, da es von Eurer Excellenz als Gouverneur dieser Anstalt Abschied nehmen heißt, die sichere Erwartung aussprechen, daß Euer Excellenz auch in Ihrem künftigen Wirkungskreise, welchen sich Ihr starker und rastloser Geist sicher zu schaffen wissen wird, der hier geleisteten gemeinsamen Arbeit und Ihrer einstigen Mitarbeiter in der Direktion der Bodenkreditanstalt eine dauernde und freundliche Erinnerung bewahren werden. In dieser Hoffnung schließe ich mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihre künftigen Lebenswege.

Geheimer Rat Dr. Sieghart dankte bewegt für die ihm gemachten Abschiedsworte und forderte sodann die Versammlung auf, angesichts der gleichzeitigen Erledigung der Stellen des Gouverneurs und Vizegouverneurs im Sinne des Artikels 19 des Statutes aus der Mitte der Direktoren oder ber in Wien wohnenden Verwaltungsräte für ihn einen Stellvertreter zu bestellen, worauf Herr Paul Ritter v. Schoeller zu dieser Funktion berufen wurde.

Auf Antrag des Herrn Paul Ritter v. Schoeller wurde per acclamationem beschlossen, Geheimrat Dr. Sieghart in den Verwaltungsrat zu kooptieren. Dr. Sieghart erklärte jedoch, daß er leider nicht in der Lage sei, diese Wahl anzunehmen, dem Verwaltungsrate aber für diesen neuen Beweis freundschaftlicher Gesinnung und warmer Anerkennung seiner Amtstätigkeit stets dankbar sein werde. Der Verwaltungsrat hat von diesem Entschlusse mit dem Ausdruck des lebhaftesten Bedauerns Kenntnis genommen.

Wie verlautet, dürfte Geheimrat Dr. Sieghart die Stellen als Präsident des Oesterreichischen Vereines für chemische und metallurgische Produktion in Auftrag sowie der Oesterreichischen Berg- und Hüttenwerksgesellschaft beibehalten.

5./7. 1917

Baron Stephan Burian.

(Original - Bestimmung des „Neues Pester Journal“.)

— Von Adolf Strauß, —

Professor an der k. u. k. Orientalischen Akademie.

Von den Begegnungen, die mich mit dem Baron Stephan Burian zusammengeführt, hat sich eine meinem Gedächtnis ganz besonders scharf eingepägt. Es mag wohl an die dreißig Jahre her sein. Ich ging die Stufen des Konats in Sophia hinan und da begegnete mir ein seltsamer Zug. Voran schritt in tiefer Bewegung Fürst Alexander von Battemberg, hinter ihm Stambulow, Radostawow, Major Popow und zum Schluß der österreichisch-ungarische Generalkonsul Stephan v. Burian. Ich wußte, was dieser Zug zu bedeuten hatte. Fürst Alexander von Battemberg nahm Abschied von seinem Lande, von seinem Volk und von seinem Thron. Und seine Getreuen gaben ihm das Geleit. Trauer und Mitleidung war in die Gesichter gegraben. Eine stolze Hoffnung war gescheitert, eine große Verheißung wurde zu Grabe getragen. Die Atmosphäre in Sophia war zu voller Spannung. Alles war tief erregt, auch die Gefährten des Battenbergers glühten vor innerer Erregung. Nur einer war ruhig und kalt geblieben: Stephan v. Burian. Und doch war er der jüngste unter Allen. Er war aus Rußland auf den Sophioter Posten gekommen und für ihn gab es keine Ueberraschungen mehr. Auch die Tragödie des Battenbergers war von Rußland inszeniert worden. Der russische Einfluß stand damals in Bulgarien im

Zenith. Die russische Idee, der Czar, der Cäsaropisimus, waren allgewaltige Faktoren. In jenen Tagen war es, als Janow die Volksmassen vor das Haus des russischen Generalkonsuls führte und der Menge hinter sich beim Erscheinen des Vertreters der zarischen Allmacht die gebieterischen Worte zurief: „Sinkt auf die Knie! Und auf das Wort Janow's sank Alles auf die Knie. Und es war schlechtes Wetter und die Straße war tothig. Seither hat das bulgarische Volk diesen Aniefall bitter bereut. Baron Stephan v. Burian war Zeuge dieser Scene, er war aber auch Zeuge und Mitschöpfer der späteren Entwicklung, die das bulgarische Volk weitauf von seinen falschen russischen Freunden auf die richtige Bahn geführt hat.

Die Karriere des Barons Burian geht von Bulgarien aus, Bulgarien ist die stärkste Position seiner Balkanpolitik, die in dem Anschluß des bulgarischen Volkes an die Centralmächte im Weltkriege ihren höchsten Ausdruck findet. Von Jugend auf bereitete sich Baron Burian für den schwierigen Beruf eines Balkanpolitikers vor. Die Kenntniß der Balkansprachen, das tiefe Verständnis der orientalischen Volksseele ist eine Vorbedingung für den Erfolg eines Balkandiplomaten. Die Balkanvölker wollen in ihrer eigenen Sprache studirt werden, man muß sich in sie vertiefen, man muß sich die Mühe nehmen, mit ihren Führern von Angesicht zu Angesicht zu verkehren. Für die Balkanpolitik gibt es keine Theorie. Das darf ich als Orientalist, der sich seit vier Jahrzehnten mit dem Balkan beschäftigt,

tig, schließlich behaupten. Baron Burian hat diese These früh erkannt. Er studirte an der orientalischen Akademie türkisch, in Rußland russisch, in Bulgarien bulgarisch. Frühzeitig beherrschte er das Neugriechische. So wurde er einer der ersten europäischen Diplomaten, die in Sophia ohne Dolmetsch ihres Amtes walten konnten. Seine Berichte verfaßte er auf Grund der eigenen Erfahrungen, der selbstständigen Lectüre der bulgarischen Zeitungen und der sonstigen einheimischen Pressprodukte. So gewann der junge Diplomat alsbald die Sympathien der Sophioter Politiker. Mit den führenden Männern verband ihn intime Freundschaft, sofern man bei Burian überhaupt von der Entwicklung einer Intimität sprechen darf. Seine Arbeitskraft, seine Lernbegierde, seine sparsame und nüchterne Lebensweise schafften ihm aber auch beim bulgarischen Volke, das diese puritanischen Eigenschaften hoch zu schätzen wußte, aufrichtige Sympathie. Von Stephan Burian hat vor dreißig Jahren in Sophia den Keim einer Politik gelegt, deren Früchte die heutige Generation genießt.

Als ich damals nach langem Aufenthalte in Sophia in die ungarische Hauptstadt zurückkehrte, fragte mich Soloman Miksch, ob ich in Sophia Stephan Burian kennen gelernt habe. Als ich die Frage bejahte, sagte mir Miksch: „Dieser Burian ist eines unserer größten Talente. Du wirst sehen, aus ihm wird noch ein Minister des Kaisers.“ Das Wort des Dichters sollte sich bewahrheiten. Die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten zog Stephan

Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten.

Man kann sie noch nicht zu Ende.

An der Tür sämtlicher Nahrungssämmer sollte das Wort von Milton zu lesen sein: Dertum ist die Meinung im Werden. Nahrungspolitik ist öffentliche Vorratswirtschaft, und je größer der Vorrat, desto mehr wird das Ergebnis der Wirtschaft befriedigen. Ein hoher Offizier, der jetzt als Minister dafür verantwortlich ist, daß dem Volke geboten werde, was es zur unentbehrlichen Lebenshaltung braucht, wird den Einfluß haben, durchzusetzen, daß für den Anbau der Felder, für die Erzeugung von Getreide und Früchten und für die Viehfütterung die nötigen Kräfte verfügbar seien. Die Natur können wir nicht immer bändigen, aber es liegt in unserer Macht, sie durch Pflüge der Acker und Wiesen zu unterstützen. Eine gute Ernte, ein geeigneter Sommer und Herbst bleiben der beste Teil der Nahrungspolitik und die verlässlichste Hilfe des Amtes für die Volksernährung. Wie auf einem Gute ein richtiger Ackerplan für das Ertragnis und für die Erhaltung der Kräfte im Boden maßgebend ist, müßte jetzt Oesterreich und eigentlich die ganze Monarchie mit den besetzten feindlichen Landstrichen wie ein einziges Gut behandelt werden, wo zu bestimmen ist, wie die Felder zu

Feuilleton.

Eduard Strauß.

Er ist sehr alt geworden, der brave Eduard Strauß, ziemlich weit über achtzig, hat in zwei, drei Erdteilen viele Pracht und Herrlichkeit der Welt gesehen, durfte von Jugend an bis zum äußersten Rand später Jahre frohlich mitscherend in der hellsten Bühnenpracht stehen und hat wahrheitsgemäß, alles zusammen gerechnet, doch kein glückliches Leben gehabt.

Ob er's gewünscht hat? Es ist anzunehmen, daß er für Augenblicke sehr mit dem Gedanken spielte, und es dann wieder vergaß. Die Menschen wissen ja alle ganz genau über sich Bescheid, ein jeder weiß es haarscharf, wie es um ihn bestellt ist. Aber nur auf Sekunden, nur momentweise. Säugere würde es auch keiner ertragen, Mit der letzten

Mengen verfrachtet als im Frieden. Genau so wie in Oesterreich verboten einzelne Landräte, welche die Unsicherheit in der Leitung merken und die Verantwortung für die Folgen nicht tragen wollten, die Ausfuhr von Getreide und Kartoffeln aus ihrem Kreise.

Wir alle werden bereinst dem Aeskaulap ein Gult aus Dankbarkeit für die Genesung schlachten, wenn es uns nach dem Abschlusse dieser schweren Zeit wieder möglich sein wird, ohne Karten beim Kaufmann in der Nahrungspolitik der Freiheit den Bedarf des Haushalts zu decken. Die Gesellschaft hat aus ihren eigenen Trieben ein Wunderwerk gebaut, das auch dem Dürftigen eine bessere Lebensstufe sichert, als die Kemter für Volksernährung jemals vermöchten. Aber der Krieg nötigt zu dieser Gemeinwirtschaft, die sich fruchtbar und zuweilen die Straße verschlend vollkommnet, weil die Einsicht wächst, daß die Nahrungspolitik mit der Sorge für den Vorrat beginnen und ohne richtige Preispolitik unzureichend bleiben muß. Heute kommt die Meldung, daß Braila, der große Hafen an der Donau, besetzt worden ist. Das ist eine gute Nachricht für den Minister Höfer und für das Volk. Siege werden jetzt zu Brot.

erbarungslosen Macheit über das eigene Wesen und Schicksal würde es auf die Dauer niemand bei sich selbst aushalten. Alle Welt wäre beständig drauf und dran, aus der Haut zu fahren. Deshalb ist es schon so eingerichtet, daß die Menschen geneigt sind, ihr tieferes Wissen um sich selbst, nach solchen Augenblicken, zu vergessen, vor sich selbst zu verheimlichen, drüber weg zu leben. So mag es wohl auch bei Eduard Strauß gewesen sein, Manchmal wird er's gewußt haben, meistens nicht.

Der Sproß einer wundersam genialischen Musikantendynastie, Sohn eines Walzerfürsten, Bruder des Walzerkönigs und selber ein Walzerprinz. Aber ein Prinz, den niemals die Hoffnung wirrte, der nicht einmal davon träumen durfte, dereinst den Thron zu besteigen. Johann Strauß, der Vater, Josef Strauß, der eine, früh verstorbene Bruder, Johann, der andere, der Sohn und Königin, dazu Eduard, sie sprühten alle von tüchtigster,

so blitzblank vom spiegelnden Bindendhut bis zu dem schwarzen Dieglang seiner engen, hochgeschlößelten Lederhose, als sei er jeden geraden Weges aus einem dieser vornehmen Bücher herausgespritzt, in denen die Leute niemals standig werden und immer nagelneue Kleider tragen. Sein schmales, kleines Antlitz, das mit der feinen Nase und dem kurzen, spitzen Kinn so munter in die Luft stieß, war fleischgelb wie Eisenblech. Ganz gleichmäßig bedeckte diese Eisenbesatzfarbe Wangen und Stirne, ohne daß ein kleines Mederschön oder ein Anhauch von Röte den einheitlichen Ton jemals unterbrach. Es war wie künstlich und machte manchmal einen maskenhaften Eindruck. Dies kleine, vergnügliche Antlitz stand, in den letzten zehn Jahren etwa, vollkommen aufrecht: ich bin alt. Es blieb ihm wohl nichts anderes übrig, ein bißchen verwiltet und greisenhaft, wie es nach all der langen Zeit nun doch geworden war. Aber das kleine Schnurbärtchen gab das nicht zu. Dünn und lebhaft geschwungen lag es auf der Oberlippe, wie hingeflogen, und war pechtrabenschwarz. Als ein schwarzes Kinnbärtchen, es ein netter, fröhlicher Lupp lag auch die Flege noch immer auf dem knappen Kinn, und war mit dem Schnurbärtchen ganz einig darin, daß man es nicht nötig habe, sich für alt zu erklären, so lange man noch so schön schwarz sei. Sicherlich hätte man sich hie und da aufgelegt gefühlt, diese beiden Augenbecherer spöttisch zu belächeln, wenn nicht die zwei Augen, die tiefdunkel aus dem blassen Greisenantlitz glühten, jeglichen Spott in Ergriffenheit und Bewunderung gewandelt hätten. Denn diese Augen leuchteten und funkelten. Aus ihnen sprühte die Jugend eines unverlegbaren Temperaments, und jenes Feuer flammte aus ihnen, das die Natur bloß in den Herzen der Künstler oder der großen Liebhaber des Daseins manchmal so lange brennen läßt. Ein wenig feierlich ging er nun die letzten Jahre in den Straßen Wiens umher, das nicht mehr sein Wien war, ging federnden Schrittes, reizend affektiert, eine von den altnödischen Figuren, die es heutzutage nicht mehr gibt und die heutzutage nicht mehr geschrien werden.

Felix Salten.

5./I. 1917

5
11
MA

Preis: Vierteljährlich K. 12. Mit Reg. postal. Postvermerk
Gesamt K. 12, halbes K. 6, Viertel K. 3.

Abonnement für das Ausland:
Vierteljährlich:

Nach unten (Kreuzband-Versendung): **Deutschland, Serbien K. 27, 4. Station des Weltpostvereines K. 24.**

Nach oben Postämtern in: **Deutschland K. 11.15, Schweiz Fr. 12.50, Belgien Fr. 12.50, Spanien L. 14.47, Rumänien Fr. 13.50, Serbien Fr. 15.50, Bulgarien Fr. 16.50, Russland K. 20.00, Griechenland (b. d. Seehandl. Richtungsverzeichnis & Berlin, Athen od. L. L. Leipzig-Exp. in Triest) K. 15.00, Norw. Türkei (Ost. Postamt) K. 15.40, Arab. Türkei K. 17.45, Ägypten K. 16.50, Dänemark K. 11.00, Schweden K. 11.50, Norwegen K. 10.50, Finnland K. 13.10, Holland K. 11.00. Bei den Agenturen in Italien: Loescher & Co., Rom Fr. 20.00, Frankreich: Koeberle & Cie., 111, Rue Roubaux, Fr. 20.00; England: Saarbach, London, 1, Belds Lane, Fleet Street, L. C. Siegle & Co., London K. 6. 110, Leadenhall Street, P.M. St. 1 & 1; Nordamerika: E. Stolper, 25 Park Place, G. F. Stecher, 151-155 West 23rd St., L. A. Rosenberg, 37, Second Avenue in New York, Doll. 6.40. Vertreter für das gesamte Ausland: Saarbachs Neue Druck., Ges. m. b. H., Wien.**

Für die an Agenten, Aussteller oder Verzehrenten bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

SE.

1917.

demonstriert wurde und Graf Forgach selbst Gegenstand der heftigsten Angriffe war, hat er ruhiges Blut bewahrt und mit Festigkeit die Linie eingehalten, die ihm von Wien aus vorgeschrieben war. Der Kaiser hat die Verdienste, die Graf Forgach sich damals erwarb, dadurch anerkannt, daß er ihm die Würde eines Geheimen Rates verlieh, was mit Rücksicht auf die verhältnismäßig kurze Dienstzeit des Grafen Forgach eine besonders bemerkenswerte Auszeichnung war.

Am 30. April 1911 wurde Graf Forgach zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am königlich sächsischen Hofe, bei den großherzoglich und herzoglich sächsischen Höfen, dem herzoglichen Hofe von Anhalt und bei den fürstlich russischen und schwarzburgischen Häusern ernannt.

Im August 1913 wurde Graf Forgach zur Dienstleistung in das Ministerium des Aeußeren berufen, wo sein diplomatisches Geschick sowie seine reiche im Ausland gesammelte Erfahrung ein weiteres Betätigungsfeld fanden. Im Oktober desselben Jahres wurde er zum Sektionschef ernannt, im August 1914 erhielt er Titel und Charakter eines Botschafters. Er hat insbesondere auch während der Debatte über den Konflikt mit Serbien über die albanesische Frage in Vertretung des Grafen Berchtold in der ungarischen Delegation eine Erklärung über die Regierungspolitik abgegeben.

Graf Forgach bleibt aktiver Diplomat.

Graf Forgach, ein Sohn des im Jahre 1885 verstorbenen Grafen Anton Forgach, einstigen Statthalters von Böhmen und nachmaligen ungarischen Hofkanzlers, ist auch erbliches Mitglied des ungarischen Magnatenhauses. Er ist mit einer Landsmännin, Ella v. Lovasjh, vermählt; der Ehe ist ein Lächterchen entsprossen.

Ladislaus Freiherr Müller v. Szentgyörgy.

Freiherr v. Müller wurde im Jahre 1855 geboren, legte im Jahre 1879 die Konsularenkennung ab und wurde im selben Jahre dem Generalkonsulat Sutarai zugeteilt. Im Jahre 1882 wurde er zum Vizekonsul ernannt, nach Saloniki transferiert, dann dem Dragomanat seiner Botschaft in Konstantinopel zugeteilt, wo er im Jahre 1884 Attaché, im Jahre 1888 Legationssekretär wurde. Im Jahre 1894 erhielt er den Titel eines Legationsrates und wurde erster Dragoman. Im November 1895 wurde er zum Legationsrat zweiter Kategorie ernannt. Ein Jahr darauf erhielt er den ungarischen Adel mit dem Prädikat Szentgyörgy und wurde der Botschaft am italienischen Hof zugeteilt, wo er ein Jahr darauf Legationsrat erster Kategorie wurde.

Im Februar 1900 ging er als diplomatischer Agent und Generalkonsul erster Klasse mit dem Titel und Charakter eines außerordentlichen Gesandten und

Graf Johann Forgach.

Graf Johann Forgach ist am 21. Oktober 1870 geboren. Im November 1892 hat er die Diplomatenaufnahme abgelegt und wurde alsbald als Attaché der Gesandtschaft in Bukarest zugeteilt. 1895 erfolgte seine Transfrierung nach Petersburg, im gleichen Jahre seine Ernennung zum Legationssekretär. Im Oktober 1899 wurde Graf Forgach provisorisch der Gesandtschaft in Haag zugeteilt, erhielt 1902 den Titel eines Legationssekretärs, wurde im März 1903 mit der interimistischen Leitung der damaligen diplomatischen Agentur und des Generalkonsulats in Sofia betraut, 1904 der Botschaft am italienischen Hofe zugeteilt und im Oktober 1905 zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei den Vereinigten Staaten von Brasilien ernannt.

Am 19. Juni 1907 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am serbischen Hofe. Hier hat Graf Forgach in kritischer Zeit die Monarchie auf einem sehr schwierigen Posten ausgezeichnet vertreten. Ein Jahr, nachdem er den Gesandtenposten angetreten hatte, wurde die Annexion Bosniens und der Herzegowina vollzogen, und es folgten die bekannten Ereignisse, die den Lauff der Dinge und die Energie des Gesandten die größten Anforderungen stellten. In jenen sturmbelegten Tagen haben in den Straßen Belgrads gegen die Monarchie

und verantwortungsvollster Arbeit zurück, um an seinem Lebensabend auszuruhen. Ein Menschenalter hindurch stand des Generals ritterliche Gestalt zur Seite unfres innigstgeliebten alten Kaisers, und wenn wir des edlen Monarchen gedenken, so dünkt uns im Geiste Freiherr v. Bolfras unzertrennlich von ihm. Unser unbergesslicher Monarch ist verkürrt, und der ihm so nahe Gestandene fñhlt sich müde und will nur mehr der Erinnerung an den Erhabenen sich widmen.

Dankbar gedenkt die Armee und mit ihr die ganze Oeffentlichkeit des hochsinnigen Generals, der in allen Kreisen der Bevölkerung aufrichtig verehrt wird. Mögen dem so Verdienstvollen noch lange Jahre der zufriedenen Rückschau beschieden sein.

Arthur Freiherr Bolfras v. Ahnenburg wurde am 16. April 1838 in Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. als Sohn eines k. k. Obersten geboren. Er trat als ausgemusterter Reuslädter am 1. September 1858 beim Infanterieregiment Dom Miguel Herzog von Braganza Nr. 39 in das Heer, avancierte im nächstfolgenden Jahr zum Oberleutnant und kämpfte im Feldzuge des Jahres 1859 bei Montebello, Melegnano und Solferino. Nach dem Friedensschlusse absolvierte er die Kriegsschule, avancierte 1864 zum Hauptmann zweiter Klasse im Generalquartiermeisterstabe und rückte zwei Jahre später in die erste Klasse dieses Chargengrades vor. Im Kriegsjahre 1866 bei der Landesverteidigung Tirols fungierte er als Generalstabsoffizier der exponierten Halbbrigade des Obersten v. Höffern, nahm an der Unternehmung gegen Rocca d'Anso sowie den Gefechten bei Bontidi Cimogo und Condino teil, war auch in besonderer Mission zu Garibaldi wegen Feststellung der Demarkationslinie verwendet und erwarb sich im Verlaufe dieses Feldzuges durch hervorragend tapferes Verhalten das Militärverdienstkreuz. Im Jahre 1868 wurde er über eigenes Ansuchen dem Infanterieregiment Freiherr v. Ruhn Nr. 17 beaufst Truppeneinstellung zugeteilt, von wo er vier Jahre später unter Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Josef-Ordens zum Reichskriegsministerium einrückte. Den Okkupationsfeldzug machte Bolfras bei der Generalstabsabteilung des 3. Armeekorpskommandos als Oberstleutnant mit und erlangte sich den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse. Nach Beendigung der Operationen trat Freiherr v. Bolfras in Truppeneinstellung beim Infanterieregiment Freiherr von Marovic Nr. 7. Im Frühjahr 1879 erfolgte seine Ernennung zum Generalstabschef der 8. Infanterietruppendivision und des Militärkommandos in Innsbruck, zwei Jahre später seine Beförderung zum Oberst. Bei der Umwandlung des Militärkommandos Innsbruck wurde er Ende 1882 Generalstabschef des 14. Korps.

Nach fast fünfjährigem, höchst verdienstvollem Wirken auf diesem Dienstposten wurde er 1887 unter Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldordens zum Kommandanten der 3. Infanteriebrigade ernannt und kurz darauf zum Generalmajor befördert. Nach Jahresfrist erfolgte seine Uebersehung zur 48. Infanteriebrigade, mit Beginn des Jahres 1889 die Betrauung mit der Militärkanzlei des Kaisers und wenige Wochen später die Ernennung zum Generaladjutanten und Vorstand der Militärkanzlei. In dieser Verwendung avancierte er 1891 zum Feldmarschallleutnant, im November 1898 zum Feldzeugmeister. Im August 1904 wurde er in den Freiherrnstand erhoben. Am 30. August 1908 richtete Kaiser Franz Josef an ihn nachstehendes Handschreiben:

„Lieber Feldzeugmeister Freiherr v. Bolfras! Die Vollendung Ihres fünfzigsten Dienstjahres, der in wenigen Monaten der zwanzigste Jahrestag Ihrer Ernennung zu Meinem Generaladjutanten und Vorstande Meiner Militärkanzlei folgen wird, gibt Mir die erwünschte Gelegenheit, Ihnen zu sagen, wie hoch Ich Sie und Ihre Dienste schätze. Nach im Kriege wie im Frieden gleich ausgezeichnete Dienstleistung auf Ihren gegenwärtigen Posten berufen, haben Sie in idealer Auffassung Ihrer Stellung mit klarem Blicke und warmem Herzen als Mein treuer Berater unermüdet im Interesse des Dienstes, zum Wohle der Wehrmacht und deren Angehörigen gewirkt, sich Ihre wohlbegründete Verehrung erworben und Mein vollstes Vertrauen verdient. Herzlich beglückwünsche Ich Sie zu Ihrem Ehrentage und hoffe, daß Sie Mir Meinem Dienste noch lange erhalten bleiben. Als Zeichen Meiner Dankbarkeit und besor deren Wohlgenenigkeit verleihe Ich Ihnen die Brillanten zu dem von Ihnen 1866 mit der Kriegsaktion erworbenen Militärverdienstkreuze. Bad Fischl, am 30. August 1908. Franz Josef m. p.“

Am 30. April 1914 feierte Freiherr v. Bolfras das 25jährige Jubiläum seiner Ernennung zum Generaladjutanten des Kaisers Franz Josef. Am 26. Februar 1916 erfolgte seine Ernennung zum

Generalobersten. Seit 1891 ist Freiherr v. Bolfras wirklicher Geheimer Rat und seit August 1900 Oberstinhaber des Infanterieregiments Nr. 84.

Freiherr v. Bolfras wurde für seine vorzüglichen Dienstleistungen im Jahre 1892 durch die Verleihung des Kommandeurekreuzes des St. Stephansordens, 1896 durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone erster Klasse und 1902 durch Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens ausgezeichnet; im Jahre 1912 erhielt er das Großkreuz des Stephansordens, im Juni 1913 wurde er zum Kanzler des Leopoldordens ernannt. 1915 wurde ihm vom deutschen Kaiser das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen.

Bolfras.

Der Kaiser hat nachstehendes Handschreiben erlassen:

Lieber Generaloberst Freiherr v. Bolfras! Wenn Sie nun, Ihrem Wunsche gemäß, von Ihrem Posten zurücktreten, so begleitet Sie als schönster Lohn Ihrer langen, im Kriege wie im Frieden ausgezeichneten Dienstleistung das beglückende Bewußtsein, den Ihnen gestellten Aufgaben in hervorragender Weise gerecht geworden zu sein, hohe Verehrung weitester Kreise der Wehrmacht, die vollste Zufriedenheit und das uneingeschränkte Vertrauen Meines in Gott ruhenden Großvaters erworben zu haben.

Im Namen des erlauchten Verblichenen, dem Sie durch mehr als 27 Jahre treu zur Seite standen, sage Ich Ihnen wärmstem empfundenen Dank.

Um Ihnen, lieber Generaloberst Freiherr v. Bolfras, einen Beweis Meiner besonderen Wertschätzung zu geben, verfüge Ich, daß sie die Uniform Meiner Generaladjutanten weiterhin zu tragen haben.

Ich rechne auch in der Zukunft auf Ihren treubewährten Rat und erbitte Gottes reichsten Segen für Ihr ferneres Leben

Wien, am 3. Jänner 1917.

Karl m. p.“

Nach ehrenvoller und erfolgreicher Dienstzeit scheidet einer der verdientesten Paladine unsrer Armee von der Stätte seines Wirkens. Ein treuer Diener seines kaiserlichen Herrn im edelsten Sinne des Wortes, tritt Generaloberst Freiherr v. Bolfras nach vieljähriger ernster

18. I. 1918

Ankunft des Lemberger Stadtpräsidenten Dr. Rutowski in Wien.

Wien, 17. Januar.

Der Stadtpräsident von Lemberg und ehemalige Abgeordnete Dr. Thaddäus Rutowski ist heute abend über Stockholm in Wien eingetroffen. Seit Juni 1915 ist das hochverdiente Oberhaupt der galizischen Landeshauptstadt in Kiew als Geisel in russischer Gefangenschaft zurückgehalten worden. Dr. Rutowski, ein Mann treuester Pflichterfüllung, hatte während der russischen Invasion in Lemberg standhaft auf seinem Posten ausgeharrt, mit seltenem Mut und ungewöhnlicher Energie die Interessen seiner Mitbürger wahrgenommen und unbesümmert um die Drohungen der russischen Machthaber immer aufs neue seine Stimme gegen Willkür und Gewalt erhoben. Die echt männliche, patriotische Gesinnung, die Doktor Rutowski an den Tag legte, die Selbstanopferung, mit der er sich für seine Mitbürger in die Bresche stellte, hat sogar den russischen Gegnern hochachtungsvolle Bewunderung abgerungen. Mehr als ein dreiviertel Jahre mußte Dr. Rutowski in russischer Gefangenschaft verbringen, bis nunmehr seine Freilassung im Austauschwege erfolgt ist. Seine Ankunft in Wien hat sich verzögert, da Doktor Rutowski auf seiner Rückreise über Stockholm Pässe Schwierigkeiten halber zwei Tage in Berlin zubrachte.

Die in Wien anwesenden Polen haben dem verdienten Bürgermeister einen ebenso herzlichen als feierlichen Empfang bereitet. Die Mitglieder der polnischen Kolonie versammelten sich im Wartesaal erster Klasse des Nordwestbahnhofes. Es waren erschienen die Abgeordneten Doktor Löwenstein, Sliwinski, Dr. v. Steslowicz, Leski, der Vizepräsident des Lemberger Gemeinderates Dr. Philipp Schleicher, der vor mehreren Monaten ebenfalls aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt ist,erner der Präsident der Lemberger Handelskammer Maczewski, die Gemeinderäte kaiserlicher Rat Beiser, r. Martin Horowitz, Direktor Zgorzki, kaiserlicher Rat Dr. Rucker, der Chef der Wiener Station der polnischen Legionäre Major Albinowski mit Leutnant Szarota, Handelskonsulent der galizischen Stadtlererei Doktor Adam Lahocinski, von der Lemberger Schmelzergesellschaft M. Silber und Stein, in Vertretung des Galizischen Selbsthilfevereines Präsident Adolf Baum, das Mitglied des Beirates des Gemeinderates Professor Dr. Ruzi, der Präsident der Lemberger Ortsgemeinde Dr. Emil Parnas, Polizeirat Doktor Gsch, Stationschef kaiserlicher Rat Dits u. v. a.

Unmittelbar vor Ankunft des Zuges erschien Frau Rutowska mit ihren Töchtern, Frau Sofie Stanek, geborne Rutowska und Fräulein Maria Rutowska, Frau Dr. Schleicher. Die Töchter des Bürgermeisters trugen weiße Fliedersträuße in der Hand. Einige Minuten vor Ankunft des Zuges begab sich die versammelte Gesellschaft auf den Bahnsteig, um den Zug zu erwarten, der einige Minuten nach 10 Uhr eintraf. Auf dem Perron nahm eine Abteilung der polnischen Legionäre in Doppelreihen unter Kommando des Majors Albinowski Aufstellung.

Als der Zug in die Halle einfuhr, gingen die Abordneten ihm entgegen. Im Waggongange erschien die würdevolle Gestalt des Präsidenten Dr. Rutowski, der mit brausenden Hochrufen begrüßt wurde. Frau Rutowska und ihre Töchter hatten sich unterdes dem Waggon genähert. Mit einem tiefen Seufzer sank Frau Rutowska in die Knie, und als der Präsident den Waggon verlassen hatte, bedeckte sie die Hände ihres Mannes mit Küssen. Die Töchter, die ihre Mütter zu stützen suchten, weinten vor Rührung und Erregung. Doktor Rutowski, der selbst vor Erschlitterung kaum imstande war, ein Wort hervorzubringen, hob seine Gemahlin auf, in dem Augenblicke, wo diese sich erhoben hatte, um sie mit einem tiefen Seufzer zurück und wäre zu sinken gesunken, wenn nicht helfende Hände sich entgegenreckt und sie aufgefangen hätten. Man verabreichte ihr Schnaps und labte sie, und nach einigen Minuten konnte sie sich soweit erholen, daß sie den Weg fortsetzen konnte. Die Töchter führten ihren Vater dem Perron zu, wo sich dem Stadtpräsidenten die Hände Hundertert entgegenstreckten. Dr. Schleicher küßte den Präsidenten auf die Wangen, und immer wieder erschollen Hochrufe, die fortsetzten, bis die Gesellschaft den Wartesaal erster Klasse auf der Ankunftsseite erreicht hatte.

Die charakteristische Patriarchengestalt des Stadtpräsidenten verrät fast keinerlei Spuren seiner 19monatigen Gefangenschaft, und es ist geradezu erstaunlich, daß dieses Opfer russischer Rücksichtslosigkeit trotz der Unbilden, denen er im Besonderen ausgesetzt war, von seiner früheren Elastizität nichts sich überaus erfreut, daß eine günstige Fügung sein Leben endlich zum Guten gewendet habe, und im anregenden Gespräch gelangen sein unverwundlicher Humor und sein leichtes Temperament, die ihm seit jeher eigen waren, zum Durchbruch. Erst jetzt bei seiner Rückkehr erfährt Rutowski, daß seit den Schreckenstagen seine Popularität in Galizien die Grenzen seines engeren Wirkungskreises weit überschritten habe und daß gleich nach der Befreiung Lembergs zur Erinnerung an die unermesslichen Verdienste, die er sich um die galizische Landeshauptstadt und deren Einwohner erworben, eine Rutowski-Medaille geprägt wurde und eine der Hauptstraßen Lembergs seinen Namen erhalten habe. Es wurde

ihm auch mitgeteilt, daß in Lemberg unter dem Vorsitz des Universitätsrektors Dr. Ritter v. Twardowski ein Bürgerkomitee zusammengetreten ist, um über die Vorkehrungen zum festlichen Empfange des befreiten Stadtpräsidenten zu beraten.

Begrüßungsaussprache des Bildhauers Lewandowski.

Im Wartesaal hielt der Obmann des Empfangskomitees Bildhauer Lewandowski nun im Namen der in Wien anwesenden Polen folgende Begrüßungsaussprache an Dr. Rutowski:

„Bevor die Bevölkerung der Stadt Lemberg dich begrüßt, heiße ich dich im Namen der in der Hauptstadt weilenden Polen von ganzem Herzen und von ganzer Seele willkommen. Wir legen dir unser ganzes Dasein als Dank für die Rettung der Nation in den Stunden der schrecklichen Verfolgung zu Füßen. Du warst die Seele der Fremdherrschaft. All unsere Empfindungen breiten wir dir zu Füßen: denn unbegrenzt ist unsere Hingebung dafür, daß du deine Gesundheit, dein Wohl, ja dein ganzes Leben zu opfern bereit warst. Hoch über allen politischen Parteien hast du dich für die nationale Standarte der Nation eingesetzt und sie hochgehalten. Als Zoll unserer herzlichsten Dankbarkeit wünschen wir dir, daß alles, was du durchgemacht und was du als Opfer auf den Altar der Vaterlandsliebe hingelegt hast, der Wiederauferstehung des Königreiches Polen zugute kommt. Wir wünschen dir, daß das Ideal deines Lebens in Erfüllung gehe und daß du noch lange Jahre auf freier polnischer Erde leben und arbeiten mögest, um den Samen der Liebe auszustreuen im Geiste unseres großen Dichters Mickiewicz: „Vaterland, du bist wie die Gesundheit! Dann schätzt man dich, wenn man dich verliert!“ Ich bringe ein Hoch aus auf die Unabhängigkeit Polens und ein Hoch auf unseren allgemein geliebten Bürgermeister Dr. Rutowski!“

Aussprache des Vizebürgermeisters Dr. Schleicher.

Vizepräsident Dr. Schleicher hielt, nachdem Dr. Rutowski für die Huldigung gedankt hatte, folgende Ansprache:

„Als Genosse deiner Leiden während der Russenherrschaft in Lemberg und in der Gefangenschaft weiß ich zu würdigen, wie groß deine Verdienste um die Stadt Lemberg und um die Polen Lembergs sowie ganz Ostgaliziens sind, weiß ich zu ermessen, was du gelitten hast. Ich finde in diesem Moment nicht die Worte, um dich voll zu würdigen, um das, was du uns gewesen und was du uns noch bist, zu schildern. Nimm die Versicherung entgegen, daß die ganze Stadt Lemberg ohne Unterschied von Klasse, Rang, Stand, Nationalität und Konfession dich als ihren Beschützer, als ihren Beschirmer verehrt und vergöttert, daß sie deine Verdienste nie und nimmer vergessen wird, daß sie dir in steter Verehrung anhängen und deiner Fahne folgen wird. Ich bringe ein Hoch aus auf unser freies, unabhängiges Polen und auf den verdienten Bürgermeister Dr. Rutowski, der, ein Pionier der polnischen Sache, nach Rußland gehen und dort sein Leben in die Schanze schlagen mußte. Doktor Rutowski, er lebe hoch! hoch! hoch!“

Begrüßungsworte des Majors Albinowski.

Brausende Hochrufe durchtönten die Halle, die sich erst legten, als der Kommandant der in Wien weilenden Legionäre Major Albinowski vortrat und den Präsidenten mit folgenden Worten begrüßte:

Die in Wien weilenden Legionäre, als deren Chef ich Sie hier begrüße, danken Ihnen noch einmal aus ganzem Herzen für alle jene Verdienste, die Sie sich schon in der Zeit vor dem Kriegsausbruch um die Bildung der polnischen Legionen erworben haben. Ihnen danken die polnischen Legionen ihre Förderung, ja ihr Entstehen. Ihrer erinnerten sie sich in schweren Stunden. Ihrer gedenken sie in der Gefangenschaft noch und werden Sie immer als ihren Beschützer und Beschirmer, als einen Vorkämpfer der polnischen Freiheit lieben und verehren. Im Namen der polnischen Legionäre rufe ich Ihnen zu: Hoch Polen! Hoch Dr. Rutowski!“

Dankrede des Dr. Rutowski.

Nun sprach Dr. Rutowski. Erst mit gebrochener Stimme, zuweilen von Tränen erstickt, dann im Akzent zu tönender Klarheit, zu weithin schallender Stärke gesteigert, sagte der Stadtpräsident folgende Worte:

„Sie werden es begreiflich finden, wenn mir in diesem Momente der Erregung und der tiefsten Rührung die Worte nicht so rasch zuschießen, die ich herausprudeln möchte, um Ihnen meinen tiefsten Dank zu sagen, um den Gefühlen der Liebe und der Freude Ausdruck zu geben, die mich jetzt vollkommen beherrschen. Wer wie ich ein Jahr der russischen Okkupation mitgemacht, wer all die Leiden und Ungerechtigkeiten erduldet hat, die sich die Bedrückten gegen jedermann erlaubt haben, wer anderthalb Jahre russische Gefangenschaft mitgemacht hat, wer in Gefängnissen wie ein Verbrecher gemeinsten Art behandelt und grundlos schikaniert wurde, wer einen Sohn in Gefangenschaft hat, der wie alle Legionäre von den Russen auf das schmachlichste behandelt und von einem Lager in ein immer noch schlechteres verlegt wird, wer zweieinhalb Jahre von seiner Frau und seinen Kindern getrennt gewesen ist und oft monatelang sehnsüchtig einer Nachricht harrete, die ihm von den Russen vorenthalten wurde, der hat viel mitgemacht, viel erlebt und viel gelitten.“

Aber jetzt hat die Leidenszeit ein Ende. Und eben jetzt bin ich vielfach für meine Leiden belohnt worden und durchlebe Momente der Freude und des Hochgenusses, die mich die bitteren Erinnerungen vergessen machen und diese wohl nach und nach aus meinem Gedächtnis auslöschen werden. Aus der Tiefe meines Herzens spreche ich Ihnen hierfür meinen innigsten Dank aus.“

Ich habe viel gesehen und viel in dieser bösen Zeit erfahren, und ich kann Ihnen versichern, daß ich nicht nur in meiner früheren politischen Orientierung als Pole, als Oesterreicher, als Kulturmensch weiter verharre, daß meine Ansichten nicht nur unerschütterlich sind, sondern daß wir ganz im Gegenteil alles daransetzen müssen und keine wie immer gearteten Opfer scheuen dürfen, um unser Ziel zu erreichen.“

**Der Heldentod eines jungen Wiener
in Persien.**

Ein Bericht der „Köln. Ztg.“

In der „Köln. Ztg.“ erzählt Schriftsteller Edgar Stern, der jetzt auf dem türkischen Kriegsschauplatz weilt, die Geschichte eines jungen Wiener, der nach dreimaliger Flucht aus englischer Gefangenschaft als Kriegsfreiwilliger in die türkische Armee trat und in heldenhaftem Kampfe gegen die Engländer den Tod fand. Der wirkliche Name des jungen Helden — er wird hier „Möller“ benannt — ist nicht angegeben; gewiß kann jedoch seine Familienzugehörigkeit mit Hilfe der Anhaltspunkte, die sich aus nachstehenden Mittheilungen ergeben, festgestellt werden.

Auf der beschwerlichen Reise nach der abseitigsten der Fronten machten wir in einer Großstadt Syriens eine Zeitlang halt, um Ausrüstungen zu ergänzen, Proviant einzunehmen, Pferde zu kaufen und zuzureiten usw. Für die europäische Kolonie dieser Stadt, die vom Krieg noch wenig gesehen und gehört hat, war das willkommene Abwechslung, und bald stellte sich ein herzliches Einvernehmen und ein reger geselliger Verkehr zwischen ihr und den deutschen Offizieren und Kriegsfreiwilligen her. Der österreichische Konsul, ein kluger und eigenartiger Kopf, zählte zu unsern besondern Freunden. Eines schönen Tages kam er zu uns mit der Anfrage, ob wir nicht einen jungen Landsmann von ihm, der eben angekommen war, als Freiwilligen einstellen möchten. Die Umstände, unter denen der Bewerber schließlich hier gelandet war, um mit Hilfe seines Konsuls nach der Heimat zu reisen und sich dort als Freiwilliger zu stellen, waren so abenteuerlich und sprachen so beredt für den Jüngling, daß wir nach Erledigung der nötigen Formalitäten mit der Heimatbehörde ihn gern in unser Jährlin aufnahmen.

Möller, so wollen wir den Jüngling nennen, war ein oder zwei Jahre zuvor als ganz junger Bursch nach Kairo gekommen, wahrscheinlich von jugendlicher Wanderlust und dem Drang nach Abenteuer, den wir alle in diesem Alter gekannt haben, getrieben und vermutlich gegen den Willen seiner Eltern, einer biederen kleinen Beamtenfamilie in Wien. In Aegypten hatte er nach einander in verschiedenen der großen Hotels in Kairo, Seluan, Assuan usw. Anstellung gefunden und sich anscheinend redlich durchgeschlagen. Wenigstens gab sein Aeußeres, ein Glanzkopf mit frischen Wangen und treuherzigen Blauaugen, durchaus die Ueberszeugung, daß er sich von den Lastern und Versuchungen der kosmopolitischen Orientgroßstädte ferngehalten hatte. Kurz nach Kriegsausbruch hatte er seine Stellung verloren und war zunächst von den Engländern interniert worden, da er inzwischen das landsturmpflichtige Alter von achtzehn Jahren erreicht hatte. Es gelang ihm aber zu entweichen, und er fasste den mehr kühnen als wohlüberlegten Plan, zu Fuß über den Suezkanal und durch die Halbinsel Sinai nach der Türkei zu wandern und sich von hier als Kriegsfreiwilliger nach Hause schicken zu lassen. Seine Flucht war nicht unbemerkt geblieben, und ehe er nach Bort Said kam, sah er zum zweitenmal, diesmal freilich hinter Schloß und Riegel, in englischer Gewahrsam. Sein harmloser Eindruck und eine gewisse geistige Beschränktheit, die er mit dessen Hilfe vorzutauschen wußte, verschaffte ihm indes bald eine gewisse Bewegungsfreiheit, die er schleunigst dazu benützte, um zum zweitenmal auszubringen und seine Flucht

in der geplanten Richtung fortzusetzen. Er kam denn auch glücklich bis über den Kanal, ehe er zum drittenmal von der englisch-ägyptischen Gendarmerie abgefaßt und, nunmehr mit der Aussicht auf Bestrafung, gefangen gesetzt wurde. Seine bisherigen Erfahrungen hielten ihn jedoch auch bei dieser neuen Prüfung aufrecht, und die schon erworbene Praxis im Ausbrechen gestattete es ihm nach wenigen Wochen, zum drittenmal den richtigen Augenblick zu einem Fluchtversuch wahrzunehmen. Diesmal ging's nicht so harmlos ab. Er wurde von einem größeren Aufgebot feindlicher Truppen verfolgt, gegen Abend eingeholt und, auf große Entfernung freilich, beschossen. Die eintretende Dunkelheit erlaubte ihm jedoch, sich zwischen Steinen zu verbergen und seine Verfolger von der Spur abzulenken. Ohne Wasser und Mundvorrat hielt er so zwei Tage lang, bis der Weg frei zu sein schien, und setzte dann aufs Geratewohl seinen Weg in östlicher Richtung quer durch die Wüste der Sinaihalbinsel fort. Vorüberziehende Beduinen, denen die mangelnde Ausrüstung des armen Burschen nichts Verlockendes bot, halfen ihm um Allahs willen mit Datteln und Wasser und wiesen ihm die unsicheren und schwer auffindbaren Wüstenpfade und Wasserstätten. Ohne einen Pfennig Geld in der Tasche, ohne Waffe, Kompaß, Zelt, Reitpferd oder irgendwelche der primitivsten Bequemlichkeiten, wie sie selbst die abgehärteten Eingebornen für solche Wüstenreisen nötig erachten, setzte er seine Wanderungen in Tagemärschen von 30 bis 40 Kilometer fort, bis er endlich in El Arisch auf türkische Truppen traf, die ihm ein wenig auf die Beine halfen und ihn so weit stärkten, daß er weiterreisen konnte.

Immer noch zu Fuß — denn es fehlte ihm an Geld, um etwa die nördlich von Bersaba beginnende Seitenlinie der Hochschabahn zu benutzen — wanderte er weiter, als Kriegsfreiwilliger, als eine Art Mudjahid, wie die Araber ihre eigenen freiwilligen Kampfkämpfer nennen, von der Bevölkerung mit dem Köpfe unterstützt. Vier Wochen nach dem Beginn seiner Flucht kam er in Jerusalem an, wo er einen jungen Freund anzutreffen hoffte, der gleichfalls in Kairo in Stellung gewesen war. Dessen Angehörige nahmen ihn denn auch gastlich auf, ersetzten seine vollständig zerlumpte Kleidung durch Stücke aus der Garderobe des abwesenden Freundes, bekleideten seine wunden Füße, sobald diese das wieder betragen konnten — denn er war zuletzt ohne Strümpfe in Schuhen ohne Sohlen und mit zerrißnen Happon gelaufen —, und gaben ihm einen Zehrpennig mit auf die Weiterreise. So war er schließlich, ein wenig mager, sonnigebräunt und mit allerhand kleinen Narben und Gebrechen, bei dem nächsten österreichischen Konsul, eben unserm Freund, eingetroffen und hatte ihn um die Mittel und Papiere zur Heimreise und zur Bestellung als Kriegsfreiwilliger in Oesterreich gebeten. Seine Geschichte, die an schlichtem Heldentum und opferwilliger Vaterlandsliebe ein schönes Beispiel unter vielen darstellte, ließ er sich nur stückweise durch Fragen entziehen und behandelte sie, als wäre alles, was er gewagt, erlebt und überwunden hatte, ein ganz alltägliches Ereignis.

Da unsre eigenen Aufgaben Berwegenheit, Abhärtung und Unternehmungsgelbst fordernten, lag der Gedanke nahe, uns einen Jüngling zuzuteilen, der sich nach dieser Richtung hin schon im voraus so bewährt hatte, und Möller ergriff auch freudig die Gelegenheit, gleich an Ort und Stelle mit seiner militärischen Ausbildung zu beginnen und sich weiterhin in vielleicht gefährlichen, sicher aber interessanten Aufgaben zu betätigen, die ihm das Verweilen im Orient, in diesen Landen, von deren Zauber man so schwer loskommt, gestatten sollten. Er erwies sich als äußerst anständig und militärisch brauchbar, ward bald ein guter Reiter und Schütze und unterwarf sich den Anforderungen der Disziplin mit wahrer Begeisterung. Im weiteren Verlauf unsrer militärischen Tätigkeit meldete er sich mit Vorliebe zu schwierigen oder gefährlichen Aufträgen und wurde bald befördert. Als Unteroffizier, Onbaschi, nahm er dann schließlich an einigen Patrouillen auf den vorgeschobenen Außenposten der Südostfront teil, und hier hat ihn leider das Schicksal ereilt. Der reißende Karunfluß auf persischem Boden, der bei Mohammerah kurz vor dem Einfluß in den Persischen Golf dem Schatt-el-Arab zufließt, ist sein Grab geworden, nachdem er mit zwei Offizieren in einer dunklen Nacht eine Flußmine auf schwankem Floß fast unter den Augen der Engländer in die Strömung gebracht hatte, um den bis Ahwaz hinauf-fahrenden englischen Kanonenbooten ihr Eingreifen in die Kämpfe zu versalzen. Am nächsten Tag flog ein großes englisches Boot mit Mann und Maus in die Luft, und der brave Unteroffizier Möller, der die Auszeichnungen, zu denen er bereits eingegeben war, nicht mehr erleben sollte, hat wie ein Neck der Vorzeit die ganze Schar feindlicher Geister als Gefolge mit nach Walhall nehmen dürfen.

Graf Clam-Martinik.

Von

Wilhelm Reistranek-Wien.

Generaldirektor der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft.

Der Verfasser dieser Charakteristik ist nicht nur eine der führenden Persönlichkeiten der österreichischen Industrie, sondern vor allem auch ein treubewährter Vertreter der deutschen Sache in Oesterreich. Noch unvergessen ist sein Kampf gegen das tschechische Korruptionstreiben in der Prager Stadtverwaltung, den er einige Jahre vor dem Kriege anlässlich der Bestellung französischer Röhren aus Pont-a-Mousson für die Prager Wasserleitung führte und der seinen Höhepunkt in einem damals europäisches Aufsehen erregenden Prozesse vor dem Prager Landesgericht erreichte.

Ich soll die Persönlichkeit unseres Ministerpräsidenten Grafen Clam-Martinik schildern und sagen, was die österreichische Industrie von seiner Regierungstätigkeit erwartet? Indem ich in die Beantwortung dieser Frage eingehe, möchte ich vor allem betonen, daß ich mir nicht anmaßen darf, namens der gesamten Industrie mich zu äußern; ich kann lediglich meine persönliche Anschauung aussprechen, was ich aber um so rückhaltsloser tun kann und will. — Ich erfreue mich jahrelanger Beziehungen zu dem Grafen Clam-Martinik, die in einer geschäftlichen Verbindung ihren Ursprung haben. Die Kohlenbergwerke und Eisenhütten der von mir geleiteten Gesellschaft liegen nämlich zum großen Teil in dem Bereich der dem Ministerpräsidenten gehörenden böhmischen Domäne. Daraus ergaben sich zwischen seiner Herrschaftsverwaltung und unserer Gesellschaft vielfache Verührungspunkte, naturgemäß aber auch manche Reibungsflächen. Ich gewann durch diese Beziehungen zunächst ein Urteil über den Fleiß, das Verständnis und die Gründlichkeit, mit welcher sich der Graf der Verwaltung seines eigenen Besitzes, sei es ein landwirtschaftlicher, sei es ein industrieller, widmet und ich erlaunte bald, daß er mit besonderem Geschick und sichtbarem Erfolg seine Wirtschaft muster-gültig führt. Keine Sache schien ihm zu unbedeutend, als daß er sie nicht persönlich mit vollster Aufmerksamkeit verfolgt hätte. Die Beharrlichkeit und Festigkeit, welche er bei der, allerdings immer ritterlich gearteten, Vertretung seiner Interessen und bei Verfolgung eines einmal abgesteckten Zieles bekundete, wurden mir zwar sehr häufig recht unbequem, rangen mir jedoch Respekt ab. Graf Clam-Martinik ist keiner jener Kavaliere, die sich müßig dem Genuße erbter Güter hingeben, er ist vielmehr ein unermüdblicher, zielbewußter Arbeiter, der „erwirbt, was er ererbt von seinen Vätern hat“, was um so höher gewertet werden muß, als er kinderlos ist.

Die Wertschätzung der geistigen Fähigkeiten und der Charaktereigenschaften des Grafen Clam-Martinik bewogen mich, seine Berufung in die Verwaltung unserer Gesellschaft, der er bis zur Uebernahme des Ministerportefeuilles angehörte, anzuregen.

Graf Clam-Martinik hat durch seinen vielgestaltigen eigenen Besitz sowie durch seine Mitwirkung an zahlreichen wirtschaftlichen Unternehmungen mit seinem klaren Blick tiefe Einsicht in die Volkswirtschaft unseres Reiches gewonnen und kennt infolgedessen ihre Verhältnisse und Bedürfnisse genau. Dies läßt von seiner Regierungstätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete nur Gutes erwarten. Bismarck sprach in seinem berühmten Brief an Kaiser Wilhelm I. von der Gefährlichkeit solcher Minister, die zu den Besitzlosen gehören und die Folgen ihrer Regierungstätigkeit nicht am eigenen Leibe verspüren. Wir haben endlich wieder einmal auch bei uns einen Ministerpräsidenten, der im Sinne Bismarcks nicht zu den Besitzlosen gehört. Graf Clam-Martinik ist sein bester eigener Verwalter, und nur derjenige, der seine eigenen Dinge tüchtig zu ordnen weiß, versteht auch für andere Tüchtiges zu leisten.

Der Ministerpräsident ist nicht nur ein Mann von scharfem Urteil und fester Ueberzeugung, sondern er besitzt auch die seltene Eigenschaft, sie unentwegt zu vertreten. Er ist stets wahr und offen und spricht seine Meinung, niemandem zu Gefallen, rückhaltslos — nach oben wie nach unten — aus. Er läßt sich weder durch die Gunst Mächtigerer, noch durch den Lärm der Menge beirren. Er ist zäh und beharrlich. Hält er auch an Ueberzeugung-

14. II. 1917

Der Hof Kaiser Karls.

G Wien, 10. Febr.

Der neue Hof konstituiert sich allmählich: die Zeitungen melden heute die Besetzung dreier Ämter. Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst ist erster Obersthofmeister, Graf Berchtold anstelle des Grafen Laudonstonski Oberstkämmerer und Dr. v. Polzer anstelle des Freiherrn v. Schiehl Direktor der kaiserlichen Kabinettskanzlei geworden. Andere Ernennungen sind, soviel wir hören, schon vollzogen, aber noch nicht publiziert worden. Sie sind also als endgiltig noch nicht anzusehen. Nach dem Buchstaben der Verfassung haben die Hofwürdenträger keine politische Funktion und ihre Persönlichkeiten böten demnach keinerlei Anlaß zur politischen Erörterung. Der Buchstabe aber regiert nicht und ganz im Gegensatz zur bürokratischen Regel ist gerade das die wirkliche Welt, was nicht in den Akten steht. Schon unter Kaiser Franz Josef, der strenge darauf hielt, daß niemand die Kompetenzen seines Amtes überschritt, hat der „Hof“ in vielen Dingen eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Es wäre gegen die Natur, wenn der junge Kaiser, der mit dem Ungestüm der Jugend den ganzen Umkreis seiner Herrscherpflichten zu bewältigen strebt und einen wahren Heißhunger nach aufrichtiger Belehrung zeigt, von den Personen seiner nächsten Umgebung und seines täglichen Umgangs, die er ja nach seinem Vertrauen ausgewählt hat, nicht auch beeinflusst werden würde. So gelangen denn diese unpolitischen Würdenträger durch den Träger der Krone, der oberster konstitutioneller Faktor und in Oesterreich-Ungarn nichts weniger als die bloß dekorative Spitze des Reiches ist, dennoch zu politischer Bedeutung, und der Chronist, der an ihren Persönlichkeiten achtlos vorübergehen wollte, würde seines Amtes schlecht walten.

Der wichtigste Posten ist zweifellos der des 1. Obersthofmeisters. Ihn hatte bisher Fürst Montenuovo inne, wie man weiß, ein Abkömmling von Maria Luise, der Gemahlin Napoleons I. aus ihrer zweiten Ehe mit dem Grafen Reipberg. Schon seine Abstammung hatte ihm einen besonderen Rang angewiesen, dem er persönlich durch Klugheit und Liebenswürdigkeit der Umgangsformen durchaus gewachsen war. Ueber seine Stellung zu den verschiedenen politischen Problemen des Reiches, zu Ungarn, den Slaven und zum Deutschen Reiche gehen die Meinungen auseinander, und in den letzten Jahren hat es ihm an Anfechtungen nicht gefehlt. Das war aber wohl die natürliche Folge des Umstandes, daß während des Krieges sich eine ganz andere politische Orientierung Oesterreich-Ungarns als notwendig erwies als in der ganzen Zeit von 1866 bis zum Weltkriege. Die an sich sympathische Idee einer sich nur auf die notwendigsten Funktionen beschränken, alles übrige der natürlichen völkischen Entwicklung überlassenden Staatsgewalt, die aber nach außen jede stärkere Bindung eifersüchtig ablehnte, mußte aufgegeben werden, weil die unbeschränkte völkische Entwicklung den Staat zu sprengen drohte und keineswegs eine unerschütterliche Anhänglichkeit an den Staat zur Folge hatte; die unverbüllte Vernichtungsabsicht der Entente gegen Oesterreich-Ungarn aber machte den engsten von keiner eifersüchtigen Regierung behinderten Zusammenschluß mit dem Deutschen Reich geradezu zur Existenzfrage für die habsburgische Monarchie. Die subjektive Einstellung auf die neuen Notwendigkeiten ging wohl über die Kraft mancher bejahrten Virtuosen des alten Kurzes und so mag es allerlei Reibungen gegeben haben. In der Deffektivität aber sind die Gerüchte aus jenen Sphären nicht zu kontrollieren. Mit dem Prinzen Konrad Hohenlohe wird das hohe Amt nun von einem Manne übernommen, über dessen Gesinnung in diesen Belangen gar kein Zweifel besteht. Er war der Vertreter der obengeschilderten Neuorientierung schon im Ministerium Stürgkh und galt als dessen Nachfolger für den Augenblick, in dem es möglich gewesen wäre, den neuen Kurs auch äußerlich kennlich zu machen. Stürgkh fiel, ehe dieser Moment gekommen war, und Körber trat an seine Stelle, mit ihm eine Art Renaissance des Altösterreichertums. Hohenlohe, der kurz vorher erkrankt war, zog sich zurück. Aber der Thronwechsel kam und die Auflösung des alten Hofes war nur noch eine Frage der Respektsfrist. Daß Hohenlohe dann nicht mehr ein Regierungs-, sondern ein Hofamt übernehmen werde, war von vornherein gewiß. Es war nur noch nicht bestimmt, welches. Den Obersthofmeisterposten hielt man für besetzt mit dem Grafen Berchtold, der ja schon denselben Posten bei dem jungen Kaiser hatte, als dieser noch Thronfolger war. Aber gerade darum mag er ihn nicht behalten haben. Dem Thronfolger war Berchtold als eine Art politischer Mentor beigegeben worden und die Mentoren läßt

Der Verfasser der „Minimum-institution“.

In seinem stillen Gelehrtenheim in Diebing begehrt morgen Josef Popper-Lynkeus in wunderbarer physischer und geistiger Regsamkeit und Frische seinen 79. Geburtstag, und viele ernst und tief gefühlte Grüße und Wünsche gehen ihm aus diesem Anlaß aus nah und fern zu. Wohl mag da mancher wieder die Selbstbiographie zur Hand nehmen, die Popper vor einigen Jahren über Oswalds Aufforderung hat erscheinen lassen; allein man wird in ihr, wie einst in Farabays oder Ernst Machs Schriften, nur die eine Seite seiner Persönlichkeit: den tiefen sittlichen Ernst und die klassische Einfachheit wiederfinden — nicht den ganzen Mann. Wertet man ein Leben nach der Summe geleisteter Arbeit und schöpferischen Wirkens, so gehört Popper wohl zu den außerordentlichsten Erscheinungen unsrer Zeit. Zu der gleichen Zeit, da die Techniker ihn schon längst von seinen verschiedenen Erfindungen her kannten, erregte er mit seinen kulturpolitischen und sozial-reformatorischen Schriften Aufsehen; und während Robert Mayer, der bis zum Bahnsinn Getriebene, zu ihm flüchtete, während die hiesige Akademie der Wissenschaften in ihren Archiven das Dokument über die von ihm gefundene elektrische Kraftübertragung bewahrte, und die werdende und noch für Phantom gehaltene Aeronautil ihn mit dem Prädikat ihres getreuen Eckart ganz zu den Ihrigen zählte, überraschte er die Öffentlichkeit mit seinen jetzt schon in zwölfter Auflage erschienenen „Phantasien eines Realisten“, durch die ein neuer Strom von Anschauungen, stofflichen Motiven, psychoanalytischen Fäden und künstlerisch wertvollen Konstruktionsweisen in die Literatur kam.

Ein Wissen, das alle Gebiete der Naturwissenschaft, Philosophie und Völkergeschichte sowie der verschiedenen Literaturen umfaßte, und ein Gegenwärtigkeitsgefühl ohnegleichen machten ihn in allen auf die geistigen Strömungen der Zeit bezüglichen Fragen zu einem Diagnostiker von größter Schärfe; und zugleich damit ließ ihn seine tiefe Menschlichkeit, dieser Grundzug seines Wesens, die Wage halten zwischen einer Philosophie, die nur um ihrer selbst willen da sein will, und jener andern, die an die Spitze aller ihrer Zwecke die Befreiung vom Druck jeder Art und die unmittelbare treffende Tat stellt. Nichts ist in diesem Sinne bezeichnender, als daß er, der Realist, der seine Aufgabe als *Realist* zu leben liebte, zugleich derselbe war, der bei einer Ueberschau über die Fanatismen, die den sozialen Leidensweg verlängern, vor dem „Fanatismus des Verstandes“ warnte, der nichts von Hilfe wissen will, so lange er sie nicht dialektisch und debatten- und kommissionsmäßig bis aufs Letzte errechnet und in seine Systeme gebracht hat. Und nicht minder ist es für ihn kennzeichnend, daß er gelegentlich der Jahrhundertfeier eines großen Toten die richtige Art, ihn zu ehren, nicht in Gedenkreden und andern Heuchlerlichkeiten gewahren wollte, sondern in der Belebung unsrer Zeit mit seinem ungeheuren Aktionsdrange und in der Fortsetzung seiner Tat. Es war Voltaire, um den es sich handelte, und die berühmte gewordene Schrift: „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben“, in der Popper damals zum erstenmal seine reformatorischen Gedanken niederlegte, ist das beste Zeugnis, wie er Voltaires Vermächtnis verstand. In dieser Schrift sprach er, wie gesagt, zum erstenmal grundsätzlich die Forderung nach Einführung einer allgemeinen Nährpflicht als einzigen praktisch ebenso realisierbaren, als sittlich befriedigenden Mittels zur Bannung der herrschenden sozialen Schäden aus. Und in seinem nach mehr als vier Jahrzehnten gefolgten Meisterwerk, das derselben Frage gilt und seine wahre Lebensarbeit darstellt, vertieft er das Problem nicht nur ethisch wie politisch auf das mächtigste und setzt sich in nach allen Richtungen ausgreifenden Analysen mit den zögernden Theoretikern und „Fanatikern des Verstandes“ auseinander, sondern weist — für sich allein ein Zeugnis seiner erstaunlichen Bedächtigkeit wie seines unermüdbaren Arbeitens und Denkens — die völlige Realisierbarkeit seiner „Minimuminstitution“, wie er sie genannt hat, nach.

Das Buch, das, wie man weiß, ungeheures Aufsehen erregte, macht im gewissen Sinne schon jetzt, mitten im Blut und Dampf des Krieges, die Probe auf seinen Wert durch; denn für gar manche seiner Forderungen, für die man in der Friedenszeit erst nach langen Jahren und Jahrzehnten den Beginn einer Durchführbarkeit zu erhoffen wagen dürfte, hat die Not unsrer Tage jetzt schon, und zwar in allen kriegführenden Ländern, den Beweis: der Ausführbarkeit erbracht. Wie dem sei, es ist einer der edelsten Götter, um den sich heute eine stetig zunehmende Gemeinde von Anhängern sammelt, wie dieses besonders schön auch in einer Reihe von Sonetten zum Ausdruck kommt, die einer von ihnen, Herr Marcus (der auch einen populär gehaltenen Auszug aus der „Allgemeinen Nährpflicht“ hat erscheinen lassen) Popper-Lynkeus zu Ehren als

Geburtsstagsangebinde veröffentlicht hat. Noch auf einen Umstand darf man hinweisen, der zur Kenntnis Poppers gehört. Es liegt auf der Hand, und die ganze Tendenz seines Lebens konnte auf nichts andres weisen, als daß ihm in seinem Sinnen und Sehnen immer ein letztes und großes Wünschen am Herzen lag: Friedenswunsch und Friedensprogramm. Und doch fiel es diesem immer entschlossenen und allem Utopistischen unzugänglichen Realisten nicht ein, seine Augen vor den in der Enten sich vorbereitenden kriegerischen Stimmungen und Plänen zu verschließen; und wer wissen will, auf welcher Seite er in diesem Kriege Recht und Kultur verteidigt, Recht und Kultur auf das furchtbarste verletzt und auch für die Zukunft bedroht sieht, der lese seine gestern erst angekündigte Schrift: „Einige Gesichtspunkte zur Beurteilung der Urheberschaft am Weltkriege.“

A. G.

24. II. 1917

211

Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Von Erwin v. Janitschek.

Die Geschichte hat sich immer noch bemüht, ihren Selben Beinamen zu geben. Sie kommt damit den Massen entgegen und beschwert ihr Gedächtnis nicht. Bis zu einem gewissen Grade ist die Geschichte eine vollstündliche Wissenschaft, und sie macht es sich nicht allzu schwer, wenn sie nach Beinamen sucht. Immer fast heißen ihre Selben: der Große oder der Starke. Das merkt man sich leicht und verbindet eine Vorstellung damit.

Die Geschichte dieses Krieges wird vielleicht schneller geschrieben werden als die der früheren. Die Geschichtsschreibung ist heute schon recht fleißig an der Arbeit. Der Krieg selbst kommt ihr entgegen, indem er mit seinen Kampfpausen und seinen Monate dauernden Schlachten es möglich macht, daß die Truppen selbst Abrisse der Geschehnisse schreiben. Und die offiziellen Verlautbarungen des Generalstabes sind, in Gänze zusammengefaßt, selbst schon ein kleines, aber sehr genaues Geschichtswerkchen. Bilder und Kinofilms werden in reichster Anzahl fertig sein und der Geschichtsschreibung als Hilfsmittel dienen. Dadurch wird die Nachwelt hoffentlich nicht Fälschungen erliegen und den Krieg so kennen lernen wie er war, und nicht etwa so, wie uns die Kriege in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nahegebracht worden sind. Die Geschichte wird nach diesem Kriege, der in der Tat alle Werte von der Wurzel auf umgewertet hat, besonders zur Lehrmeisterin berufen sein. Die Geschichtsschreibung, die etwa nach dreißigjährigem Studium der Akten beginnen würde, hätte das Wichtigste schon verpaßt: unsere Jugend zu erziehen. Diese Geschichte

Name, den die Gunst des Volkes in einem Kriege zu verleihen hat. Immer hat der Erzherzog vom Wohle seiner Soldaten gesprochen; der gute Geist und die Gesundheit seiner Soldaten waren ihm das Wertvollste. Durch seine väterliche Fürsorge hat er sie zu einem Selbstvertrauen erzogen, das sie zu allen den herrlichen Siegen befähigt hat.

In den alten Landsknechtzeiten, da war es noch leichter, populär zu werden, und später auch, als die Schlachten noch in einem Tage vorüber waren. Aber heute ist eine Zeit der ruhenden Schlachten, der Fronten, die in die Hunderte von Kilometern gehen, der Millionenheere, der Schützengräben, der Drahtverhaue und der schweren Geschütze. Eine furchtbar prosaische Zeit. Ihr ging voraus eine durchaus demokratische Epoche. Und trotzdem ist der Erzherzog Friedrich der Vater seiner Soldaten geworden.

Das wird in die Geschichte übergehen müssen und der Name „Soldatenvater“ wird noch immer nicht alles, aber das Meiste sagen über einen Mann, der ein Herz von Gold und Nerven von Stahl gehabt hat.

... hat sich immer noch bemüht, ihren Selben Beinamen zu geben. Sie kommt damit den Massen entgegen und beschwert ihr Gedächtnis nicht. Bis zu einem gewissen Grade ist die Geschichte eine vollstündliche Wissenschaft, und sie macht es sich nicht allzu schwer, wenn sie nach Beinamen sucht. Immer fast heißen ihre Selben: der Große oder der Starke. Das merkt man sich leicht und verbindet eine Vorstellung damit. Die Geschichte dieses Krieges wird vielleicht schneller geschrieben werden als die der früheren. Die Geschichtsschreibung ist heute schon recht fleißig an der Arbeit. Der Krieg selbst kommt ihr entgegen, indem er mit seinen Kampfpausen und seinen Monate dauernden Schlachten es möglich macht, daß die Truppen selbst Abrisse der Geschehnisse schreiben. Und die offiziellen Verlautbarungen des Generalstabes sind, in Gänze zusammengefaßt, selbst schon ein kleines, aber sehr genaues Geschichtswerkchen. Bilder und Kinofilms werden in reichster Anzahl fertig sein und der Geschichtsschreibung als Hilfsmittel dienen. Dadurch wird die Nachwelt hoffentlich nicht Fälschungen erliegen und den Krieg so kennen lernen wie er war, und nicht etwa so, wie uns die Kriege in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nahegebracht worden sind. Die Geschichte wird nach diesem Kriege, der in der Tat alle Werte von der Wurzel auf umgewertet hat, besonders zur Lehrmeisterin berufen sein. Die Geschichtsschreibung, die etwa nach dreißigjährigem Studium der Akten beginnen würde, hätte das Wichtigste schon verpaßt: unsere Jugend zu erziehen. Diese Geschichte

Name, den die Gunst des Volkes in einem Kriege zu verleihen hat. Immer hat der Erzherzog vom Wohle seiner Soldaten gesprochen; der gute Geist und die Gesundheit seiner Soldaten waren ihm das Wertvollste. Durch seine väterliche Fürsorge hat er sie zu einem Selbstvertrauen erzogen, das sie zu allen den herrlichen Siegen befähigt hat. In den alten Landsknechtzeiten, da war es noch leichter, populär zu werden, und später auch, als die Schlachten noch in einem Tage vorüber waren. Aber heute ist eine Zeit der ruhenden Schlachten, der Fronten, die in die Hunderte von Kilometern gehen, der Millionenheere, der Schützengräben, der Drahtverhaue und der schweren Geschütze. Eine furchtbar prosaische Zeit. Ihr ging voraus eine durchaus demokratische Epoche. Und trotzdem ist der Erzherzog Friedrich der Vater seiner Soldaten geworden. Das wird in die Geschichte übergehen müssen und der Name „Soldatenvater“ wird noch immer nicht alles, aber das Meiste sagen über einen Mann, der ein Herz von Gold und Nerven von Stahl gehabt hat.

Bürger und Gelehrter.

Edward Sueß' „Erinnerungen“.

Ein Fremder von Distinktion war zu einem Hofball in Wien geladen. Unter den mit Ordenssternen bedeckten Gästen fiel ihm ein alter Herr im schärfsten Grad ohne die geringste Dekoration auf, den doch alle mit größter Auszeichnung behandelten. Wer ist der Mann? fragte der Gast seinen Begleiter. Das ist der Präsident der Akademie der Wissenschaften, der Professor Sueß war die Antwort. Die Reminiscenzen enthält im Kern alles, was man über Sueß sagen kann: Ein großer Gelehrter, von allen anerkannt, und ein Sonderling, der den Wienern, insbes. als er jede äußere Ehrung, die nicht mit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit selbst zusammenhing, konsequent ablehnte. Ein Gelehrter unter gleichzeitigen Umständen, die für alles Gute dieser Welt ungünstig sind. Sueß war zu stolz, um über alle Massen zugänglich zu sein. Sueß war ein Landläufiger und Nationalion zu teilen; er glaubte auch als freihändiger und zumeist oppositioneller Politiker sich von einer Regierung nicht beloben und zugleich abtampeln lassen zu dürfen. So blieb sein schlichter Grad bis ans Ende ohne schmückendes Schmuck. Der Auszeichnung selbst entging vom Präsidium der Akademie nicht. Als er mit 80 Jahren vom Präsidium der Akademie zurücktrat, erhielt er vom Kaiser selbst das berühmte ehrwürdige Hand schreiben, das folgendermaßen lautet:

„Hochw. Dr. Sueß!

Ihr hohes Alter hat Sie bestimmt, von der Stelle des Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zurückzutreten. So wenig ich den Beweggrund zu verstehen vermag, so tief bedauere ich den Entschluß. Die Gebildeten auf dem ganzen Erdball kennen Ihren Namen als einen der glänzendsten, und die Welt der Gelehrten reißt ihn unter die besten. Sie haben die Akademie auf die ihr bestimmte Höhe gehoben, so daß sie unter Ihrer Leitung die bedeutendsten Aufgaben erfolgreich lösen konnte. Sie haben ihr Ansehen mächtig zu fördern bemüht und sich selbst in der Geschichte der Akademie einen Ehrenplatz für alle Zeiten gesichert.

Für die Reichshauptstadt Wien haben Sie mit der ersten Hochschullehrerschaft ein Werk geschaffen, das ihre Bewohner an jedem Tage als Wohlstand empfinden, und welches über die Grenzen des Reiches hinaus so vielfache Nachahmung gefunden hat. Sie haben aber auch sonst Ihre unermüdete Kraft in hervorragendem Maße in den Dienst des öffentlichen Lebens gestellt und mit Ihrer immer feilgehaltenen selbstlosen Bereitwilligkeit ein weithin leuchtendes Beispiel gegeben.

Sie spräche Ihnen für Ihre bedeutenden, von blühendem Erfolge getragenen Leistungen Meinen allerwärmsten Dank aus und verleihe Sie in ehrender Würdigung aller Ihrer großen Verdienste Meiner dauernden Verehrung und Meiner unumwandelbaren Guld.

Wien, am 18. Mai 1911.

Ein solches Schreiben wiegt wohl schon einige Großkreuze auf und ist auch seltener als diese. Uns ist überhaupt kein zweites aus den letzten Jahrzehnten einmündlich. Freilich gab es auch keinen zweiten Sueß an Verdienst und Unnachbarkeit. Gabe es ein Pantheon für musterhafte Charaktere, Sueß hätte sicher einen Ehrenplatz darin.

Ob er unter die Großen des Jahrhunderts eingerechnet werden wird, ist eine andere Frage. Man muß da unersagliche Verdienste. Sueß hat als Forscher und Patriot ungewöhnlich erster, und als Schöpfer der Wiener Geologie ein allererster Leistung ist er der Meister von vielen Tausenden, die ohne ihn dem endemischen Typus zum Opfer gefallen wären, der früher in Wien fast ebenso viel Menschen hindurch raffte wie die Schwindsucht. Er hat also nicht nur den Welten keiner Zeit genug getan, er hat sich auch ein bleibendes Andenken gesichert; denn wer die Wissenschaft um ein beträchtliches fördert, dessen Name ist mit unvergänglichen Reichen in das Buch der Geschichte eingetragen; da gibt es ganz Große, Große und nur Bedeutende oder Verdienstvolle. Die ganz Großen prägen der Menschheit ihren Stempel auf, sie zwingen ganze Generationen in ihren Gedankenkreis. Zu diesen gehörte Sueß nicht. Er nahm das auch gar nicht in Anspruch. Dieser Mann war nicht nur bescheiden in der Ablehnung äußerer Ehrungen, — dahinter kann sich viel mehr Eitelkeit verbergen, als in der Annahme zum Ausdruck kam — er war wirklich ein im Kern bescheidener Mensch, der sich keinerlei protobenthale Aufgabe annahm. Er war ein klarer, wohlgebildeter Geist im Besitze der ganzen Bildung seines Jahrhunderts, ein hervorragender Forscher und Gelehrter, auch als Politiker verständig und durchaus auf der Höhe seiner Zeit, aber in die Tiefen und in die Höhen drang er nicht. Er war kein Einfamer und kein Offenbarer. Man machen auch die „Erinnerungen“, die er als 88jähriger vollendet, keineswegs einen überwältigenden Eindruck. So interessant sie zu lesen sind für jeden Namen Sueß kennt, glauben wir doch nicht, daß sie um ihrer selbst willen von irgend jemandem gelesen werden würden.

1) Verlag S. Hirzel, Leipzig, 1910.

Der Historiker Oesterreichs kann an ihnen nicht vorübergehen, Kulturhistoriker und Geologen werden in ihnen viel Bemerkenswertes finden, der Freund schöner Menschlichkeit wird sich an ihnen erheben. Aber sie geben in der psychologischen Offenbarung, wie die Biographen Goethes und Lessings, Augustin und dem Jacques Rousseau, noch haben sie den heißen Kern und die himmelstürmende Gewalt der Lebensinnerungen des Fürsten Krapotkin. Auch sie hatten sich, wie ihr Autor selbst, auf einem unabhängigen literarischen Niveau, sich überoff in ihnen ausdrückt. Dabei hat Sueß viel gesehen und erlebt. Er hat als Forscher mit dem Hammer in der Hand große Stücke der Erde durchwandert, deren Anblick er in seinem Hauptwerk schildert, er ist mit vielen bedeutenden Menschen in Berührung getreten. Aber es kommt doch darauf an, wer etwas erlebt. Welches! Welche auch dem 80jährigen schon die Kraft der Darstellung, die den Lesern abringt. Entschuldigend nimmt das Buch, wie es ist, so muß man es als einen sehr wertvollen Beitrag zur Geschichte des 19. Jahrhunderts bezeichnen und ihm namentlich unter der akademischen Jugend viele Leser wünschen. Es strahlt idealischer Adel von ihm aus und von dem können wir nie genug besitzen.

Sueß war ein statischer, schöner Mann. Ein Jugendbildnis, das dem Buche beigegeben ist, weist in Kopfbedeckung, Haar- und Barttracht eine gewisse Ähnlichkeit mit Paul Heyse auf, und in der Tat gibt es auch ein Gemeinsames zwischen beiden. Auch Sueß war wie Heyse ein Halbblut von einem arabischen Vater und einer jüdischen Mutter. Sein Großvater väterlicherseits war protestantischer Pastor in Adorf im Pommern — die Familie läßt sich in unsicheren Spuren bis zum 16. Jahrhundert zurückverfolgen — sein Großvater mütterlicherseits der Bankier Moritz Bauer in Prag; beide in ihrer Art nicht unbedeutende Menschen. Sueß' Vater kam als Kandidat der Theologie in das Haus des Bankiers Ideler, der zum Professorenamus übergetreten war, hing aber die Theologie an den Nagel und heiratete die älteste Tochter, Eleonore Ideler. Er ging mit ihr nach London, wo er mit Hilfe des Schwiegervaters ein Wollgeschäft gründete. Dort wurde Eduard im Jahre 1831 geboren, als ein kleiner Engländer, der zunächst sein Wort Deutsch lernte. Im Jahre 1833 überlebte die Familie wieder nach Prag, aber Sueß' Vater brachte bald den Kindern einen englischen Erziehler aus London mit, in der Absicht, ihnen den Besitz der wichtigsten englischen Sprache zu erhalten. Des war in doppelter Hinsicht klug gehandelt. Er hat nur verdankt Sueß seiner Beherrschung der fremden

Sprachen im späteren Leben manchen Vorteil, der englische Gelehrter war auch ein Gentleman, der seine ganz eigene Prädisposition hatte. Sueß erzählt darüber:

„Ich war etwa fünf Jahre alt, Mister Augustus Thurgar aus Norwich war in den Zwanzigern. Er hat durch sein eigenartiges Klustern einen tiefen, weit über die Stimmhöhe hinausreichenden Eindruck auf mich hervorgerufen. In dem ersten Augenblick, in dem wir beide allein waren, legte er sich nieder, reichte mir beide Hände, ließ mich an seine Seite herantreten und sprach: „Teddyboy, willst Du ein Gentleman werden? — O yes!“ antwortete ich, ohne zu ahnen, was er unter dem Worte Gentleman verstand, aber ich sagte zu, weil ich selbst wohl merken konnte, daß er es mit mir gut meine. Am folgenden Tag gingen wir miteinander aus. Dieser erste Spaziergang führte uns in die Gärten von Dubenski. Ich hatte mein Schmeißerchen bei mir. Ein böhmischer Kurortfaktor floh in die Wälder. Thurgar nimmt mit der niedrigen Umfassung des Rasens. Der wachhaltende Knaulbe rüst ihm auf; der Engländer verließ ihn nicht, der Thurgar wird ohne Hut und mit abgewandtem Kopf fortgeführt; mich, den Deutschen, bringt garharterer Nothfragen fortgeführt; mich, den Deutschen, bringt man nach Hause. Ein Weich meines Vaters auf der Polsterdichtung veranlaßt die Freileistung. Zu Hause angekommen, nimmt mich Thurgar wieder bei beiden Händen: „Teddyboy, sagte er, „Du hast gemeint, ein Gentleman weint nie.“ — „Good, Sir, ich werde nie mehr weinen.“

Dabei fügte ich, daß er mir zuliebe sich den Verbruch zugejogen hatte, und begann ihm um so mehr zu lieben. An einem der nächsten Tage gingen wir über die große Brücke. Vor dem Nichtseiner Brückentore führt neben der Pfandstube eine Treppe von der Brücke hinab in einen damals wenig belebten Stadteil, die Nivel Straße. Wir stiegen hinab. Nach wenigen Minuten war Thurgar verschwunden. Ich stand allein. Ich tief. Es war vergebens. Ich wandte mich zum Heimgang und schritt die Treppe hinauf. Auf der Brücke holte mich Thurgar ein. „Du hast nicht geweint, Teddyboy, allright, Du darfst mir die Hand reichen.“ Zu Hause aber erzählte ich präzis, ich sei eine halbe, vielleicht noch eine ganze Stunde allein auf dem Blase der Insel Straße gestanden und hätte mich gar nicht getraut.

Wieder nach einigen Tagen standen wir auf der Höhe des Bradschin. Zu der offenen Stelle der schönsten Aussicht führte auf einer Seite eine breite Treppe hinauf, auf der anderen die steile Sporengasse. Absteigend auf dieser letzteren hatte man zur Rechten hohe Paläste, zur Linken den Abfall des Berges, getrennt durch eine niedrige Schuttmauer. In dieser Schuttmauer tief eine Leitertange herab. „Komm, tief er mir zu, nur herab, und halt Dich fest an der Stange.“ Ich kam zu ihm. „Nest geht Du hinauf und kommst zu mir herab, ohne die Stange zu halten.“ Ich ging, kam sofort ins Laufen und wäre sicher gestürzt, wenn Thurgar mich nicht aufgefangen

3. / III. 1917

tiger Stelle zur Geltung zu bringen, so ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen ein sichtbares Zeichen meines Vertrauens und meiner dankbaren Anerkennung Ihrer unergänglichen Verdienste zu geben.

Ich verleihe Ihnen das Großkreuz meines Militär-Maria Theresien-Ordens. Mögen Sie in dem Umstand, daß ich Ihnen jenes Kreuz übergab, das ich auf Bitte meiner treuen tapferen Wehrmacht am 17. Januar d. J. anlegte und seit diesem Tage trug, den Ausdruck meiner besonderen Wertschätzung erblicken.

Baden, 2. März 1917.

Karl m. p."

„Sieber General der Infanterie v. Arz!
Ich ernenne Sie zum Chef des Generalstabes meiner gesamten bewaffneten Macht.
Baden, 2. März 1917.

Karl m. p."

Bedeutung des Wechsels im Generalstab.

Von wohlinformierter Seite wird uns zu dem bedeutungsvollen Ereignis mitgeteilt:

Wir nähern uns unverkennbar dem Höhepunkt des Weltkrieges. Die Ereignisse der allernächsten Zukunft werden vielleicht schon für den Ausgang des Krieges von ausschlaggebender Bedeutung sein. Glauben und drücken jetzt daher ein Betrüben aller personellen und materiellen Kräfte ein. Freund und Feind ist bestrebt, jeden Mann dorthin zu bringen, wo er seine Befähigung und sein Können am besten verwerten kann. Von diesem Gesichtspunkt aus muß man auch die beiden kaiserlichen Handschreiben an unseren bisherigen Chef des Generalstabes FM. Freiherrn v. Conrad und G. d. J. v. Arz, den Nachfolger Conrads, betrachten. Der Wechsel, der in der obersten Heeresleitung eingetreten ist, wird sicherlich nicht nur im Vaterland und bei unseren Verbündeten, sondern auch in Feindesland, im Osten und im Südwesten, das größte Aufsehen erregen.

Militärische Gründe sind es unzweifelhaft, die dafür sprachen, daß in dem Handschreiben an FM. Baron Conrad jene wichtige Stelle nicht näher bezeichnet wird, die unser Kaiser seinem bisherigen bewährten und erfolgreichen Berater zugedacht hat. Die außergewöhnlich herrliche Form des kaiserlichen Handschreibens und die von einer besonderen Ehrung begleitete Verleihung unseres höchsten militärischen Ordens unter Hinweis auf die unergänglichen Verdienste des scheidenden Chefs des Generalstabes im Weltkrieg lassen wohl keinen Zweifel übrig über die Bedeutung des künftigen Wirkungsbereiches des Feldmarschalls v. Conrad. Es ist dies offenbar ein hoher Befehlshaberposten, für den Baron Conrad, der Lehrmeister unserer Infanterie und der glänzende Interpret der Taktik aller Waffen, der genaue Kenner aller unserer Kriegsschauplätze, nach seiner Vergangenheit und nach seinen Verdiensten besonders prädestiniert erscheint, zumindest in höherem Maße als irgendein anderer aus der großen Schar unserer erfolgreichen Heerführer, so daß ihn das Vertrauen des allerhöchsten Kriegsherrn in entscheidender Stunde auf diesen Posten berufen hat.

FM. Freiherr v. Conrad.

FM. Franz Freiherr Conrad v. Hötzendorf wurde 1852 in Benzing bei Wien geboren. Nach Absolvierung der Wiener-Neustädter Militärakademie wurde er 1871 zum Leutnant, im Feldjägerbataillon Nr. 11 ernannt. 1874 bis 1876 besuchte er die Kriegsschule und wurde dann als Mitglied der Re-

cognoszierungskommission im Simgebiet und bei der Okkupation desselben als Generalstabsoffizier verwendet. In gleicher Eigenschaft machte er die Operationen in Bosnien, der Herzegowina und Südbulgarien mit. 1887 kam er in das Bureau für operative und besondere Generalstabsarbeiten. Von 1888 bis 1892 war er Lehrer der Taktik an der Kriegsschule. In diesem Jahre rückte er zur Truppendienstleistung beim Infanterieregiment Nr. 93 ein. 1903 finden wir ihn als Feldmarschallleutnant und Kommandanten der achten Infanterietruppendivision, in welcher Eigenschaft er 1905 die Kaisermanöver in Südtirol mitmachte. Im Jahre 1906 wurde er zum Chef des Generalstabes ernannt, welche Stellung er mit einer kurzen Unterbrechung, in der er Armeeeinspektor war, bis jetzt bekleidete. Die Verdienste, die FM. v. Conrad bei der Leitung unserer Heeresoperationen im erfolgreichen Kampf gegen die russische Uebermacht und der siegreichen Abwehr der italienischen Angriffe, sowie der Niederwerfung unserer Gegner im Südosten errang, sind in frischer Erinnerung. Weiland Kaiser Franz Josef hat denn auch immer wieder die Gelegenheit ergriffen, um seinem siegreichen Feldherrn seine besondere Anerkennung auszusprechen, und fast alle höchsten Orden, die unser Kaiser zu verleihen hat, schmücken die Brust des Feldmarschalls. Der verstorbene Kaiser hatte ihm, als dem zweiten General unserer Armee, die Würde eines Generalobersten verliehen — der erste Generaloberst war Erzherzog Eugen —, und Kaiser Karl ernannte ihn bald nach seinem Regierungsantritt zum Feldmarschall. Auch Kaiser Wilhelm hat wiederholt die Gelegenheit ergriffen, den Feldmarschall auszuzeichnen. Er ernannte ihn, nachdem er ihm bereits früher eine Reihe hoher Orden verliehen hatte, zum Chef des 5. preussischen Garderegiments zu Fuß und verlieh ihm den Orden Pour le mérite. Baron Conrad gehört zu den populärsten Generalen unserer Armee. Seine Beliebtheit bei der Bevölkerung und die Verehrung, die ihm allgemein entgegengebracht wird, spiegelte sich in den zahlreichen Beschlüssen von Städten und Gemeinden wider, die den Feldmarschall zu ihrem Ehrenbürger ernannten oder Straßen und Plätze nach ihm benannten. Auch zahlreiche Universitäten ehrten seine Verdienste durch Verleihung des Ehrendoktorats.

G. d. J. v. Arz.

Der neue Chef unseres Generalstabes G. d. J. Arzur Arz von Straußenburg wurde 1857 in Hermannstadt geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums trat er als Einjährig-Freiwilliger in das Feldjägerbataillon Nr. 23 ein, wurde 1878 zum Berufsoffizier überstellt und kam nach erfolgreichem Besuch der Kriegsschule 1888 zum Generalstab. 1891 wurde er in das Generalstabskorps übernommen und 1903 zum Chef des Direktionsbureaus des Generalstabes ernannt. Als der Krieg ausbrach, stand er als Feldmarschallleutnant an der Spitze jener Sektion des Kriegsministeriums, der bei der Mobilisierung die größte Arbeitslast zufiel. Bald darauf wurde er zum Kommandanten der 15. Infanterietruppendivision ernannt und nahm als solcher an den ostgalizischen Schlachten und an den Kämpfen in den Karpathen teil. Bei Limanowa-Lapanow begründete er als Kommandant des 6. Korps seinen Ruhm als Truppenführer. Seine Divisionen spielten eine hervorragende Rolle in den Durchbruchschlachten bei Gorlice-Tarnow und dem darauffolgenden Siegeszug unserer Heere durch Galizien und Polen und der Einnahme von Bresl-Litowsk. Die Eroberung dieser Festung brachte ihm die erste Klasse des

Leopold-Ordens und den Pour le mérite. In vorjährige Offensiv der Russen fand ihn in Galizien. Als die Gefahr eines rumänischen Angriffes immer deutlicher wurde, kam er zu seiner engeren Heimat, nach Siebenbürgen. Die Armee Arz hielt den ersten rumänischen Ansturm auf, befreite dann, während General v. Falkenhahn die Schwärmen von Hermannstadt und Kronstadt schlug, Ostsiebenbürgen und wehrte die im Dezember einsetzende russische Entlastungsoffensive ab. Gerade in dieser Zeit stand General v. Arz unter dem Oberbefehl des damaligen Heeresfrontkommandanten Erzherzog Karl, der damals die hervorragenden Fähigkeiten des Generals aus eigener Anschauung kennen lernte. Nun hat ihn Kaiser Karl als seinen ersten militärischen Berater an seine Seite gerufen.

Neue Stellung des FM. Baron Conrad.

G. d. J. v. Arz Chef des Generalstabes.

* Wien, 2. März.

Der Kaiser hat folgende Handschreiben erlassen:

„Sieber FM. Freiherr v. Conrad!

In den ersten Phasen dieses Krieges haben Sie als Berater des Armeekommandanten die gewaltige Ueberlegenheit unserer Feinde durch klare Erkenntnis ihrer Schwächen und durch nie erlahmende Initiative wettgemacht. Ihr abgeklärtes Urteil fand den sicheren Ausweg aus den schwierigsten Lagen.

Im weiteren Verlauf des Krieges mußten Sie im zielbewußten Zusammenarbeiten mit unseren treuen Verbündeten — im entscheidenden Ort zur richtigen Zeit — die notwendigen Streitkräfte anzusetzen, auf allen Kriegsschauplätzen die Grundlagen siegreicher Operationen zu schaffen und die Pläne neuerstandener treubrüchiger Gegner zum Scheitern zu bringen.

Auch mir waren Sie stets ein selbstloser, hingebungsvoller Berater.

Wenn ich Sie jetzt von Ihrem Posten als Chef des Generalstabes meiner gesamten bewaffneten Macht enthebe, um Ihre bewährte Kraft an anderer wich-

3./III. 1917

Blatt

Preis für Oesterreich-Ungarn: Täglich einmalige Postversendung: Jährlich K 42.40; monatlich K 3.53; vierteljährlich K 10.60; monatlich K 3.60. Täglich zweimalige Postversendung: Jährlich K 60.40; halbjährlich K 26.20; vierteljährlich K 12.60; monatlich K 4.20.

Preis für das Ausland: Vierteljährlich bei direktem Bezug unter Kreuzband: Für Deutschland K 15.—, für alle anderen Länder K 19.50. Bei den Postämtern: in Deutschland Pf.: in der Schweiz 11 Frk. 65 Cent.; Italien 11 Frk. 15 Cent.; Serbien 13 Frk.; Bulgarien 12 Frk. 50 Cent.; Rumänien 12 Lei 50 Bani; Aegypten 58½ Millimes; Russland 4 Rub. 5 Kop.

Abonnements: Schriftleitung 339, 6332, Haupt-Verwaltung 3663, Versandstelle 1024, Druckerei 3663.

71. Jahrg.**Wien, 3. März.**

⌈ Bedeutfame Veränderungen sind in unserer Obersten Seeresleitung vor sich gegangen: Feldmarschall Freiherr v. Conrad wurde von seinem Posten als Chef des Generalstabes der gesamten bewaffneten Macht enthoben, um, wie es in dem überaus gnädigen kaiserlichen Handschreiben heißt, seine bewährte Kraft an anderer wichtiger Stelle zur Geltung zu bringen, zu seinem Nachfolger hat der oberste Kriegsherr den General der Infanterie v. Arz ernannt. In einer deutlich markierten Phase des Weltkrieges vollzieht sich dieser Wechsel, der sowohl bei uns und unseren Verbündeten, wie nicht weniger bei unseren Feinden lebhafteste Aufmerksamkeit erregen dürfte. Das große Völkerringen steht vor seinem gewaltigen Schlußakt. Wenn auch auf den Kriegsschauplätzen die Operationen großen Stiles noch nicht ausgelöst sind, so erkennt doch auch der Laie, wie überall, hüben und drüben, auf allen Fronten die Kriegführenden die äußersten Anstrengungen in der Zurüstung zum endentscheidenden Waffengang machen. Ungeheure Energien sind in Aktion, um die technischen Kriegsmittel nach Masse und Wirkungsmöglichkeit auf das höchste Maß der Leistungsfähigkeit zu bringen, um die personellen Kräfte unter günstigsten Aussichten auf Erfolg an Stärke und Qualität auszuwerten. Es kommt nicht bloß darauf an, möglichst viele und möglichst starke materielle und personelle Kräfte aufzubieten, sondern auch, sie unter den vorteilhaftesten Bedingungen dort einzusetzen, wo sie den größten Effekt zu erreichen vermögen. Unter diesem Gesichtspunkt fällt auch der jetzige Wechsel in der Leitung unseres Generalstabes. Der oberste Kriegsherr hat aus begreiflichen militärischen Gründen die Funktion nicht näher umschrieben, für welche er den Feldmarschall Freiherrn v. Conrad in Aussicht genommen hat, doch läßt sich aus dem außerordentlich herzlichem Ton des Handschreibens, mit welchem der Monarch den bisherigen Chef des Generalstabes seines besonderen Vertrauens versichert und ihm unter Hervorhebung seiner unvergänglichen Verdienste im Kriege die höchste militärische Auszeichnung verleiht, unschwer darauf schließen, daß Freiherr v. Conrad für einen hohen Führerposten bestimmt ist. Der rechte Mann am rechten Ort. Die überragenden Führereigenschaften Conrads, sie sind längst von der Wehrmacht erkannt und durch das Vertrauen, das sie ihm schon nach seinem Wirken in Friedenszeiten entgegenbrachte, das er sich in der Feuerprobe des Weltkrieges von neuem erworben hat, gewürdigt worden. Ein schöpfe-

3. / III. 1917

gang des Dolomitenpasses gestellt wurde. Ein Meer wurde ausgegipft, die europäische Politik, die Mittelmächte und die übrige Welt waren von den Gefahren des Massenauflachens nahezu befreit. Wir müssen uns hincindedenken in die Stimmungen des ersten Kriegswinteres, in die Aufregungen während der Karpatenfeldzüge, um die Wohltat der Erlösung noch einmal so ganz zu fühlen. Denn ein wichtigeres Ereignis als die Karpatenfeldzüge in der strengen Kälte eines rauhen Frühlings auf vereisten Bergen und in verschneiten Tälern war im Kriege gegen Rußland kaum zu vergegnen. Dort haben sich die Massen verblüht, dort sind die Hissen an der Tapferkeit unserer Armee aufstrebend geworden, dort hat Rußland den Atem in solchen Maße verloren, daß ihm die Entwässerung des Feldzuges vorgeschrieben werden konnte und daß es nur selten dessen Bedarf wieder zu bestimmen hatte. Der Feldzugsplan wird eine neue Ver-

zilio gelangen ließ, um unterbeobachtet etwa herbeizutreten, kraft dessen Mexiko Unterstützung erhalten und Mexiko, Texas und Arizona Senator Swanson aufhört, daß die Aufgaben wesentlich richtig auspaßt, ferner, Deutscher Pan durch Mexiko in Kriege gegen die Bewegungen zu lassen.

und Helmholtz, der alte Philosoph Zeller, Hermann Graun, Hermann, Stumpf und hauptsächlich Mommsen angehörte, dessen erklärter Liebhaber die alte Maria wurde, die stets unangemeldet bei ihm eintreten und sogar Stundenlang in seinen Studierzimmer verweilen durfte, während er mit ernstlichen Arbeiten beschäftigt war. In dieser hochkultivierten künstlerisch-geistigen Atmosphäre mußten die Kinder heranwachsen und empfangen ihre ersten jugendlichen Eindrücke; in den fleißigen Streifen dagegen, im Gebiete des Schneebergs, wohnhaft Frau Geheimrat Scherer als Jüngerin den Sommer bei Eltern und Geschwister zu verbringen pflegte, erwachte in ihnen schon frühzeitig die Liebe zur Natur, die Freude an jeglicher Art sportlicher Betätigung, der sie sich mit Begeisterung hingaben. Körperlich abgehärtet und gewandt, wurden beide Geschwister vor allem leidenschaftliche Bergsteiger und hatten bereits schöne Erfolge aufzuweisen, als ein unerbittliches Geschick den jungen, hoffnungsvollen Hermann Scherer in der Blüte seiner Jahre zum Opfer forderte. Seltenlich einer Exkursion ins Kaisergebirge verunglückte er im jugendlichen Alter von zwanzig Jahren.

Wies an Mexiko für den Fall.

Berlin, 2. März.
Wies an Mexiko für den Fall. Die amerikanische Anweisungen des Auswärtigen in Mexiko und nach der Erklärung des Präsidenten sollte, folgender Sachverhalt zu klären gefaßt war, am U-Boot-Krieg zu beenden die bisherige Haltung mit der Möglichkeit den Vereinigten werden. Daß diese die Kasachen, denn die alsbald nach der Bekanntmachung die diplomatischen Beziehungen und forderte die übrigen im Vorgehen anzuschließen. Dies war es nicht nur das Geschäft der Reichsarmee, sondern Mexiko mit Amerika rechtzeitig vor einem weiteren Segner sich auszusprechen. Mexiko ist deshalb Mitte zu den Fall, daß uns die Krieg erklären sollten, der Vereinigten Staaten den Krieg erklären ein Bündnis

Wiederholte, wiederholte.

Feuilleton.

Schwester Sonnen-Wi.

Ein Erinnerungsbild.

Von Gertrude v. Sonnenenthal.

Der freudig mit und sich des Getrautes freut, ist glücklich.
Goethe.

Wer sie kannte, wird sie nicht leicht vergessen, die junge Frau, von deren Schicksal ich hier erzählen will. Sie war im Jahre 1884 geboren als die Tochter des berühmten Altgermanisten Wilhelm Scherer aus seiner Ehe mit der anmutigen Sängerin Marie Leeder, einer Schülerin der Mutter, die ihrer kaum begonnenen Bühnenlaufbahn auf immer entsagte, als sie im Jahre 1879 ihrem Gatten an die Stelle seiner Wirkamkeit, nach Berlin, folgte. Nach einer kurzen, doch unendlich glücklichen Ehe wurde Wilhelm Scherer im Jahre 1886 seiner Familie durch einen frühen Tod entzogen. Seine Witwe blieb mit ihren beiden Kindern, von denen das ältere sechs, das jüngere nur zwei Jahre zählte, in Berlin, wo sie auch nach dem Tode ihres Mannes von einem Geist und Gemüt anregenden Freundeskreis umgeben war, dem sie herbeizuziehenden literarischen Schätzen unter anderen

einige Gefangene aus der zweiten feindlichen Vereinigten Staaten den Vereinigten Staaten den Krieg erklären ein Bündnis

4. III. 1917

Eduard Suez.

Von Engelbert Fernerstorfer.

Als Eduard Suez daran ging, die Geschichte seines Lebens zu schreiben, war er achtzig Jahre alt. Noch waren ihm fast drei Jahre zu leben vergönnt. Am 26. April 1914 starb er. Daß er in dieser Zeit sein Leben noch erzählen konnte, zeugt von großer Geistesfrische und Arbeitskraft, wenn er auch dazu Tagebuchaufzeichnungen und sonstige Mitteilungen und Druckfachen benötigte. Der Krieg hat die wissenschaftliche Beschäftigung vermindert, die nun durch seinen jüngsten Sohn im Auftrage der Familie erfolgt ist. Es ist uns damit ein Buch geschenkt worden, das nicht bloß die Lebensgeschichte eines bedeutenden Menschen darstellt, sondern auch nicht geringe Beiträge zum öffentlichen Leben Oesterreichs in den letzten Jahrzehnten bietet.

In dankenswerter Weise ist Suez der Vergangenheit seiner Familie nachgegangen. Entwirkelt sich doch in unseren Tagen eine neue Wissenschaft, die Familienforschung. Es gelingt ihm, seine Familie mit großer Wahrscheinlichkeit bis zum Jahre 1524 zurückzuführen. Die Spuren führen in das Vogtland. In Plauen ist seit 1524 der Name Suez nachweisbar. Im Jahre 1640 wird aus Adorf die Vermählung eines Jüngerstüblers Hans Suez mit der Tochter eines dort ansässigen Schürers urkundlich bestätigt. Von da an ist die Familienreihe von Geschlecht zu Geschlecht nachweisbar.

Dieser Familiennachweis ist aus zwei Gründen bemerkenswert. Erstlich zeigt er die Abkunft aus dem Handwerkerstand. Suez, der in seinem ganzen Leben äußeren Ehrenbezeichnungen und Auszeichnungen sorgfältig aus dem Wege gegangen ist, legt Wert darauf, zu zeigen, daß der Ursprung seiner Familie in einer sogenannten niederen Schicht des Volkes gelegen ist. Aber ihre Mitglieder arbeiteten sich durch selbsttätiges Streben allmählich sozial in die Höhe. Schon des Vorfahrens ältester Sohn wird Kantor, dessen Sohn erreicht die Würde eines Pastoralens, starb schließlich,

*) Eduard Suez' Erinnerungen. Mit 2 Bildnissen und 4 Textabbildungen. Leipzig. S. Hirzel. 1916. IX, 451 S.

hinterließ aber einen Stammbaum, der als Stadtmusikus von Adorf 1771, fleißig tätig, starb. Dieser war der Urgroßvater E. Suez'. Seinen Großvater, Erdmann Suez, hat er als Kind wohl selbst noch gesehen, ohne eine deutliche Erinnerung an ihn bewahrt zu haben. Er war Pfarrer und hat sich in schweren Bekümmernissen um seine Gemeinde verdient gemacht. Des Pfarrers Sohn Adolf Suez, der Vater E. Suez', sollte in Leipzig Theologie studieren, aber er folgte einem Rufe des jüdischen Bankiers Moritz Obelauer in Prag, der ihn zum Erzieher seiner Kinder haben wollte.

Es ist ein edler Stolz, der E. Suez seine Herkunft von unten her so ergötzen läßt. Es ist begreiflich für seine Denkartweise, wenn er sich bestenfalls rühmt, „daß seine Familie aus den ringenden Schichten der Nation hervorgegangen ist, alle Beschwernisse des Lebens gelostet und nur schwierig durch eigene Fähigkeit im Laufe der Generationen etwas weiteren Wirkungskreis errungen hat“. Dazu fügt er Worte, die auch für die Art seiner Redecharakteristisch sind, die es liebt, durch Gleichnisse zu verdeutlichen: „Wer in den Alpen eine Höhe erreicht, den erfüllen zwei Empfindungen. Eine bietet die Herrlichkeit der Natur; die andere geht aus der Erinnerung an die überwundenen Mühen und Gefahren hervor. Diese zweite ist es, die neues Selbstgefühl erzeugt. Dem Hochgebirgsbewohner, der den Gipfel auf dem Fingeln der höchsten Anhöhe erreicht, ist auch bei den größten Verdiensten diese Empfindung verlagert.“

Der Familiennachweis ist aber auch aus einem zweiten Grunde interessant. In der Blütezeit des Wiener Antikemismus war E. Suez ein Stichblatt der Schriftlichkeitskämpfer. Er war ein „Jub“. Das bemerkt doch schon sein Name. Es ist nicht ohne Reiz, daß E. Suez seinen Namen als einen allbürgerlichen christlichen Namen aufzeigt. Ein Beleg dafür, wie vorzeitig Urteile auf Namen hin fielen. Über freilich, E. Suez' Vater, der als Lehrer der Kinder in das Pfarrhaus Obelauer nach Prag gekommen war, wurde im Laufe der Dinge der Prämiant am der ältesten Tochter des Hauses, Leonore, hing die Theologie an den Nagel, trotz in das Geschick, machte in dessen Interesse Reisen und heiratete 1828 seine Braut. Die Ehe, noch von E. Suez' Großvater Erdmann Suez in Lobaukirchen eingegegnet, war überaus glücklich. Ihr entstammten drei Kinder: Sufe, Eduard und Friedrich.

Das Ehepaar zog nach London. A. Suez lernte dort

ein Wohlgeschick. Hier wurde Eduard geboren im Jahre 1831. Drei Jahre später überlebte die Familie bauernd nach Pest, reißt, vorerst nach Prag. Was E. Suez von seiner Jugend und seinen Schuljahren erzählt, ist pädagogisch interessant. Für das Gymnasium mit den alten Sprachen hatte er nicht viel übrig. Seine Geistesfrische drängte schon früh zu den Naturwissenschaften. Als Student der Legation in Wien gehörte er 1848 der akademischen Legion an. Was er aus dieser Zeit erzählt, ist mehr als interessant, es gibt in manchen Einzelheiten Neues und nicht Unbedeutendes. Alles dies muß man selbst nachlesen. In der Legation hatte er keine hervorragende Stellung eingenommen. Trotzdem wurde er 1850 (noch war er Student) verhaftet und sogar vor ein Kriegsgericht gestellt. Von einem Bericht erzählt er folgende lustige Geschichte: „Unter verschiedenen anderen Fragen bezog sich eine auf einen von mir an meinen Vetter Moritz Pfeiffer in Prag gerichteten Brief, in dem ich seine Meinung über die neue Schrift betreffend die Erhebung Mittelstaats verlangte. Ich antwortete, daß es sich um eine eben in deutscher Uebersetzung erschienene Schrift des englischen Geologen Murray über vulkanische Spalten handle, in der auch die Gebirgshebung besprochen sei, und gab das Buch meiner Bibliothek an, in dem man das Geständnis wahrde.“ Die Unterjochungsbewertung dauerte nur einige Wochen. Man konnte nichts Belastendes gegen ihn vorbringen. Er wurde ganz und gar aus von jedem Verdacht frei. In ein Jahr darauf wurde er Effizient am Hofmuseum. Einundzwanzig Jahre alt, verlobt er sich mit Gertrude Strauß, der Nichte des Direktors Hartich, einem Wädlings aus einer bürgerlichen Wiener Familie, die aus dem Vörsenland (in Westungarn) kam. Dort, im Dorfe Marz, stand ihr Stammshaus, das oft und oft die Familienmitglieder der Familien Strauß und Suez im Sommer vereinigte. Im Jahre 1855 heiratete das jüngere Paar. Mit großem Eifer trieb E. Suez seine Studien weiter, die er intensiv auf die Geologie konzentrierte und die ihn immer wieder in die Alpen und in ferne Länder zu Forschungsweiden trieben und ihn in dauernde Verbindung mit Gelehrten, insbesondere seines Fachs, brachten. Die naturwissenschaftlichen Studien lagen in Pest reich völlig darnieder. Im Jahre 1862 erriet man den einunddreißigjährigen Mann, der noch dazu das Doktorat nicht hatte, zum Universitätsprofessor, weil man seine Fähigkeit erkannte. Um dieselbe Zeit bezieht er den Boden, Wiens zu studieren

... in Wien, besonders lebhaft war die ... Dr. Viktor Adler mit ...

Hofrat Professor Dr. Julius Wagner
Ritter v. Jauregg.

Zum 60. Geburtstag.

Von Professor Dr. Erwin Strassky.

Wien, 6. März.

Meist als einmal ist in den letzten Jahren die Klage laut geworden, der Wiener medizinischen Schule mangle es heutzutage an Individualitäten, wie dereinst sie ihren Stolz ausgemacht haben. Und neben anderen Erwägungen mag sich an diese melancholische Reflexion des öfteren die Annahme geknüpft haben, als trüge der angeblich nivellierende Einfluß des modernen Betriebes auch in der medizinischen Wissenschaft mit ein Teil der Schuld an diesem vermeintlichen Ausfalle gegenüber der guten alten, der klassischen Zeit. Nun, ganz so schlimm stellt sich für den, der näher hinzuseht und tiefer hineinblickt, die Sache denn doch nicht dar. Gerade der Krieg hat jenen, die es nicht glauben mochten, kundgetan, wieviel an Begabungen und an Individualitäten Oesterreich nicht zu allererst auf dem Gebiete medizinischer Forschung hervorbringt, und wieviel davon gerade an unserer Alma mater Vindobonensis an sichtbareren wie an minder sichtbarer Stelle leht und wirkt. An Begabungen hat es wahrlich in Oesterreich niemals gefehlt, im Gegenteil, kann anderswo im Reiche deutscher Sprache, deutscher Kultur, blühen sie so üppig und vielgestaltig, wie in unserem Vaterlande. Und wenn dies anders scheint, dann ist es nur, weil der Ueberflusse latenter Energien nicht immer im gleichen Maße nuere und äußere Möglichkeiten gegeben sind, sich auch in weithin bemerkbare Leistungen umzusetzen; weil aber, selbst wo dies geschieht, ein uraltes Erbteil des deutschen Oesterreichers, nicht das Schlechteste aus dem reichen Schatzkämlein deutscher Art und Gütte, ihm innerlich wehrt, das, was er kann und was er ist, auch scheinen zu wollen: die altösterreichische Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit.

So ist es denn auch nur den Eingeweihten — ihnen aber um so sicherere — Gewißheit, daß die Geschichte der zeitgenössischen Psychiatrie dereinst drei führende Namen als Symbole sehen wird: Kraepelin, Bernicke und Wagner v. Jauregg. Den beiden bedeutendsten norddeutschen Wegweisern psychiatrischer Forschung gefolgt sich der aus altösterreichischem Stamme entsprossene Führer der Wiener Psychiater-Schule als Tertius inter pares hinzu. Ursprünglich der inneren Medizin unter v. Baumbergers und der experimentellen Pathologie unter Strickers Leitung zugewandt, hat sich v. Wagner der Psychiatrie erst etwas später gewidmet. Diese seine Herkunft nun von der inneren und experimentellen Medizin — nicht von der Neurologie oder der philosophischen Seelenkunde — blieb für Wagners Forschen und Wirken grundlegend und charakteristisch; und, sagen wir es gleich, sie hat ihm jenen besonderen Stempel aufgedrückt, der es gegenüber anderen Meistern der Psychiatrie kennzeichnet, insbesondere gegenüber Kraepelin, der von der Wundärztlichen Laboratoriumspsychologie, und Bernicke, der aus den Werkstätten der damals von Meynerts, Hitzigs und Westphals Lehren inspirierten Hirnanatomie aus klinisch-psychiatrischer Krankenbett gekommen war. Diesen beiden Meistern gegenüber erscheint der Führer der Wiener Psychiater-Schule als der sichtbare Vertreter des Zusammenhanges unserer Wissenschaft mit der allgemeinen Pathologie und Medizin. Da aber ein guter Arzt nicht nur ein guter, sondern auch ein praktischer, in allen Sätteln des Lebens gerechter Mensch und schon darum ein guter Kenner der Menschenseele sein muß, ergibt sich von selbst, woher sich v. Wagner seine Psychologie geholt hat, deren ja der Erforscher der kranken Seele nie entraten kann: nicht aus dem Laboratorium und nicht aus dem Seziersaale, sondern mitten aus dem Leben heraus, in das ihm sein natürlicher, heller Verstand mit seltener Klarheit hineinblicken gestattet hat. Es ist ja sicherlich nicht zulezt darum, wenn v. Wagner gerade den praktischen Aufgaben der Psychiatrie, insbesondere jenen, die ihr im öffentlichen und im Rechtsleben erwachsen, von Anbeginn ein besonderes

Interesse gewidmet hat; v. Wagners forensische und Fakultätsgutachten sind meist von klassischer Gestaltung, sein Auftreten im Gerichtssaale — erinnert sei da etwa nur an den großen Prozeß wider den Falschmünzer Diebl — bedeutete nicht selten die Lösung des gordischen Knotens, und wie v. Wagner den Geist unserer künftigen Strafgesetzgebung befruchtet hat, das — wissen wieder nur die Wissenden, denn v. Wagner liebt es ja so ganz und gar nicht, der Herrschol seiner eigenen Verdienste zu sein.

Schon als Assistent seines von ihm stets hochverehrten klinischen Lehrers der Psychiatrie Leidesdorf hat v. Wagner wichtige wissenschaftliche Arbeit geleistet: so über Geistesstörungen bei gewissen Neuralgien, dann über den Geisteszustand wiederbelebter Erhängter, um hier nur einiges vom allgemeineren Interesse herauszuheben. In jungen Jahren — 1889 — an die Spitze einer psychiatrischen Klinik (in Graz) gestellt, bot sich v. Wagner Gelegenheit, sein Augenmerk dem Studium und der Bekämpfung einer Volkskrankheit zuzuwenden, die namentlich für unsere Alpenländer keinen geringen Schaden bedeutet: dem Kretinismus. Diesem seinen Arbeitsgebiete ist er auch nach seiner 1893 erfolgten Berufung nach Wien bis heutzutage treu geblieben, und man darf sagen, seine experimentelle und klinische Tätigkeit habe nicht nur unsere theoretischen Kenntnisse auf diesem Gebiete wesentlich gefördert (so konnte v. Wagner durch sinnreiche Versuche die Unhaltbarkeit der alten Lehre dartun, wonach im Wasser die Ursache oder der Erreger der Kropfbildung und der kretinistischen Schilddrüsenentartung zu vermuten sei), sondern vor allem segensreiche praktische Ergebnisse gehabt, denn v. Wagners Behandlungsmethode des Kretinismus durch eine besondere Methode der Verabreichung von Schilddrüsenpräparaten hat aus vielen dieser Verlorenen körperlich wohlgebildete und brauchbare Menschen gemacht. Ein zweites wichtiges Arbeitsgebiet v. Wagners war die Ursachenerforschung der akuten halluzinatorischen Verwirrheitszustände; hier ist es ihm gelungen, am Hand einer Reihe exakter klinischer Beobachtungen zu zeigen, daß gewisse Störungen der Magenartrittätigkeit neben anderen Zeichen von Selbstvergiftung, vor allem auch psychotische Zustände hervorrufen können, und daß nicht wenige Fälle gerade von der oben erwähnten Färbung auf eine Ursache solcher Art zurückgehen; das therapeutische Handeln, das von solcher Erkenntnis ausging, hat manchen Kranken vor geistigen, wenn nicht gar vor physischem Tode bewahrt, denn daß diese Fälle gastrointestinaler Selbstvergiftung mit Geistesstörung — die der Psychiater oft vor dem Internisten zu Gesicht bekommt — recht bösartig verlaufen können, ist wohl nicht unbekannt. Aber weiter! Es ist ein Verdienst v. Wagners ganz besonders, gezeigt zu haben, wie vielerlei in den heute so sehr populär gewordenen Wortbegriffen „Degeneration“ und „Belastung“ darin steckt, was miteinander so viel gemein hat, wie Kraut und Rüben; v. Wagner hat in dieses krause, oft allzu vorschnell in die Praxis übertragene Sammelsurium, in dieses pseudowissenschaftlich entartete Stauderwelsch und Stauderdeutsch Ordnung gebracht, und wenn früher „manch armer Tor darob den Kopf verlor“, weil er sich durch irgendein entferntes Indiz „erblich belastet“ und darum schon unrettbar geistiger Krankheit verfallen wähnte, so hat v. Wagner gezeigt, daß Belastung, wenngleich sie noch nicht Geisteskrankheit selbst bedeutet, allerdings stets eine recht ernste Sache ist, daß aber lange nicht alles Belastung ist, was Belastung scheint, und daß es zudem sehr verschiedene Arten von Belastung und Anlage gibt; so ist die Anlage zum manisch-depressiven Irresein oder zur Paranoia sehr wahrscheinlich etwas grundsätzlich anderes, als etwa jene zur progressiven Paralyse, sofern für letztere der Anlagefaktor überhaupt in Frage kommt.

Und dies leitet nun hinüber zur Aufzeichnung eines weiteren grundlegenden Verdienstes v. Wagners: zu seiner Behandlungsmethode der furchtbarsten und tödlichsten und dabei leider beinahe häufigsten aller Gehirn- und Geisteskrankheiten, eben der progressiven Paralyse. Wenn heute dieses Leiden doch wenigstens etwas von seinem Schrecken zu verlieren im Begriffe ist, wenn heute der Arzt nicht mehr jeden Kranken solcher Art vom Tage der Diagnosenstellung an als sicheren Kandidaten völliger Verblöding und frühen

Todes anzusehen hat, danken wir dies in erster Linie v. Wagner. Anknüpfend an die fast schon der Vergessenheit anheimgefallenen Erfahrungen der alten Irrenärzte, wonach Fieber- und Eiterungsprozesse oft einen überraschend günstigen Einfluß auf eingeleitete Psychosen nehmen, hatte v. Wagner die Idee gefaßt, solches Fieber systematisch, sozusagen mathematisch meßbar, mittels Kochschen Tuberkulins zu erzeugen und den Erfolg, insbesondere an Paralytikern, zu beobachten; als Ergebnis jahrelanger, unermüdblicher Arbeit seinerseits verfügen wir heute über eine Methode, um namentlich in initialen Fällen, die antiletischer Behandlung allein zu trocken pflegen, durch systematische Kombination solcher mit Tuberkulintherapie recht oft jahrelange Stillstände und selbst Besserungen zu erzielen, nicht selten so weitgehender Art, daß wieder Berufs- und Handlungsfähigkeit und damit praktisch beinahe Heilungen erreicht werden. Was dies bedeuten will, sobald einmal die Diagnose auf progressive Paralyse gestellt ist, kann nur ermessen, wer — und es ist nicht so lange her — noch die Lehre sich einzuprägen hatte, daß diese beiden fatalen Wörter einem unabwendbar rasch sich vollziehenden Todesurteile gleichkämen. Ein Resultat, nicht unvergleichbar jenem, wie es die Chirurgie mit der operativen Behandlung gewisser bösartiger Neubildungen erzielt hat.

Schon diese Proben werden genügen, v. Wagners Bedeutung allgemein erkennen zu lassen. Alles aufzuzählen, was die Psychiatrie auch auf anderen ihrer Gebiete v. Wagner verdankt, wäre kaum möglich; aber auch die Neurologie, die Neuroanatomie und die experimentelle Neuropathologie sind nicht leer ausgegangen. Wäre es v. Wagners Art, öfter zur Feder zu greifen, als er es tut, er könnte dann seinem originalen Doctrinreichtum und seinem unermüdblichen Fleiße auch literarisch auf ein Lebenswerk zurückblicken, das an Fälle kaum zu überbieten wäre. Aber v. Wagner liebt es nicht, allzuviel nach außen hervorzutreten, nicht einmal mit der Feder. Das pflegt er seinen Schülern zu überlassen, die sich denn auch stets dessen bewußt sind, wie reichlich viel von dem, was von und in ihren Arbeiten bekannt und „berühmt“ geworden ist, recht eigentlich dem Kopfe des Meisters entstiegen ist, wie Minerva dem Haupte Jupiters, und oft selbst von seiner eigenen Hand geschaffen, nur eben nicht geschrieben.

Aber es ist nicht das allein, was v. Wagner seinen Schülern so sehr wert gemacht hat: nein, eine seltene geistige Freigebigkeit ist bei ihm gepaart mit einer Duldsamkeit und einem fördernden Wohlwollen für echtes Können und ehrliches Streben, mag es auch eigene, selbständige Wege gehen, wie sonst nicht leicht bei dem Haupte einer angesehenen Schule. Für alles dies ist die Erklärung nun im rein Menschlichen zu suchen, wie es sich an un-zweideutigsten vielleicht in einem Worte ausdrückt, das v. Wagner einmal schlicht, launig und gemächlich im Kreise seiner Freunde und Schüler, darin er sich so behaglich fühlt, fallen ließ: „Der Charakter hat, braucht keine Prinzipien...“

Das Menschliche, Naturnahe ist es, was v. Wagners Persönlichkeit vor allem kennzeichnet, im täglichen Leben wie im ärztlichen und wissenschaftlichen Wirken. Und das ist so unverfälscht altösterreichisch, wie v. Wagners schlichter, anspruchsloser Sinn, der er gemein hat mit Obersteiner, dem Meister der Hirnanatomie, gleich ihm Oberhaupt einer weit über unseres Reiches Grenzen berühmten Schule. Und solch einer Schule darf sich mit Stolz auch v. Wagner rühmen: stattlich ist die Zahl seiner einstigen Assistenten, die selber Träger klangvoller Namen geworden sind, und der Nachwuchs reiht sich offenkundig ebenbürtig den Älteren an.

Julius Wagner v. Jauregg ist heute 60 Jahre alt geworden; aber er ist viel jünger geblieben, unermüdet wie äußerlich ein Bild kraftvoller Mäßigkeit; und daß er es noch lange bleibe, noch lange so schaffe und weiterwirke, das ist der aufrichtige Wunsch aller seiner Schüler und seiner Freunde.

bunden. In kritischen Momenten sind aus den Reihen des Kaiserhauses immer die großen Persönlichkeiten hervorgetreten, die die habsburgische Monarchie durch Kampf zum Sieg geführt haben. Auch jetzt, mitten im Weltkrieg, ist durch den jüngsten Regierungswechsel eine solche Persönlichkeit an die Spitze der Staaten des Donauraumes getreten. Wir sehen unsern jungen Kaiser mit großem sittlichen Ernst und tiefem Verantwortlichkeitsbewußtsein seines hohen Amtes walten. Im Kluge hat er sich das Vertrauen der breiten Volksmassen erworben, die mit Zuversicht seinem Walten folgen. Aber auch die gesamte politische Intelligenz verbeugt sich huldigend vor unserm jungen Kaiser, der in des Wortes vollstem Sinne ein moderner Monarch ist, der die Pflichten, für die Wohlfahrt des Volkes einzutreten, außerordentlich ernst nimmt. Ihm in Treuen zu huldigen, ist uns allen eine Herzenspflicht. Es lebe Kaiser Karl I. von Oesterreich, seines Namens der vierte König von Ungarn.

Neu

247

Nachdem die Versammlung stehend den Kaiser toast angehört hatte, ergriff der Vizepräsident der „Concordia“ Bernhard Münz das Wort. Die Feier, die wir heute begehen, sagte er, ist eine Uraufführung im wahrsten Sinne des Wortes. Eine ähnliche hat noch nie stattgefunden. Sie ist um so erfreulicher, als sie eine Vereinigung von Publizisten der ausländischen und inländischen Presse ohne Unterschied der Parteistellung ist. Ihren besonderen Reiz erhält diese Feier dadurch, daß sie nicht dem in der Machtfülle stehenden Chef des Pressedepartements gilt, sondern eine Anerkennung für den scheidenden hohen Beamten ist, der während seiner ganzen Amtsführung immer bemüht war, die großen Pflichten des Amtes mit den Pflichten gegen die öffentliche Meinung in Einklang zu bringen. Herr v. Montlong war stets erfüllt von dem größten Vertrauen in die geschichtliche Sendung der Monarchie. Sein starker Optimismus, der wie der Glaube Wunder ist, hat in den schwersten Stunden des Weltkrieges auf andre erhebend eingewirkt. Der Redner schloß: Es gibt einen Zauber-mantel, der in jeder Stunde dem Befriedigung und Halt bietet, der sich Verehrung und Freundschaft erworben hat. Diesen Zauber-mantel geben wir Herrn Dr. v. Montlong mit auf seinen Weg und spenden ihm damit das höchste Lob und die schönste Anerkennung, die man einem scheidenden Beamten bieten kann, die Anerkennung, daß er Freunde zurückläßt. Dem Freund der österreichisch-ungarischen Presse gilt mein Glas.

Dann ergriff das Wort im Namen der Redakteure und Mitglieder im Auswärtigen Amte der Regierungsrat Edler v. Wintermib. Das literarische Bureau ist eine Schöpfung des Grafen Beust, von ihm stammt auch der Name. Beust hatte bekanntlich selbst starke literarische Neigungen. Die Barone Teichberg, Hoffmann und Falke waren die ersten Vorstände des Bureaus. Ich gehörte denselben an, als es seine Tätigkeit auf dem Berliner Kongress aufnahm. Damals erklärte der russische Agent Ras-falovic, daß er Oesterreich-Ungarn um diese Schöpfung beneide. Seither haben alle Staaten solche Pressbüreau errichtet, aber freigebiger dotiert. Die Leitung des Bureaus ging schließlich auf Baron Dozi über, der das Presse-department ungefähr so leitete wie sein damaliger berühmter Freund Johann Strauß sein Orchester, der sich nicht bloß mit dem Taktstock zu dirigieren begnügte, sondern selbst zur Geige griff und die Melodie dem Orchester vorspielte. Auf Dozi kam Baron Zettel, eine Kapazität auf dem Gebiete eines Rechtes, das derzeit leider nicht in der Geltung ist. Ihm folgte der bestgeschickte, andererseits aber auch vielgeliebte Koloman v. Karia, über dessen Genialität Freunde und Gegner nur einer Meinung waren. Auf Karia folgte Dr. Oskar v. Montlong, der in einer der schwierigsten Zeiten, welche die Monarchie durchzumachen hatte, alle seine Mitarbeiter durch seine feste Zuversicht, sein tiefes vaterländisches Gefühl in dem Glauben an den endlichen Sieg Oesterreich-Ungarns bestärkte. Seine vornehme Art, mit der ausländischen Presse zu verkehren, verschloß nie auf die verschiedenen Vertreter der ausländischen Publizisten ihre Wirkung. Die Beamten des Bureaus hatten an Montlong einen treuen und ehrlichen Freund, sie werden ihm daher immer ein gutes und warmes Andenken bewahren und scheiden von ihm mit dem Wunsche auf Wiedersehen und auf eine glückliche Zukunft.

Nach diesem Toast ergriff Hofrat v. Montlong das Wort und sagte: Tief gerührt von all dem, was ich soeben gehört habe, frage ich mich bewegt, womit ich denn so viel Wohlwollen verdient haben könnte. Nach den Worten meiner Vorgesetzten, dem Zauber-mantel der Liebe, den mir der verehrte Vizepräsident der „Concordia“ um die Schultern gelegt hat, und nach den wundervollen Worten des Regierungsrates v. Wintermib, die auf mich gewirkt haben wie der Segen eines Vaters, scheint es mir, daß es nicht mein Verdienst ist, welches mir die Ehre des heutigen Abends einbringt, sondern die guten Gesinnungen aller jener, welche in dieser weltgeschichtlichen

Epöche mit mir über das gleiche Ziel gearbeitet und dasselbe angestrebt haben, denen ich in dieser Zeit ein guter Kamerad zu sein trachtete und, wie ich hoffe, auch war. Möge es mir beschieden sein, nach dem ehrenvollen Frieden, den wir bestimmt erringen werden, auf Urlaub nach Wien zurückzukehren und Sie dann alle froh und glücklich wiederzusehen. Glücklich über den Sieg des Kaisergedankens der Verbrüderung, der seit Jahrhunderten das ruhmreiche Panier der erlauchtesten Dynastie war und der sich immer mehr zur Anerkennung durchringt, bis sich ihm auch einstellt, wie ich zuversichtlich hoffe, unsere heutigen Feinde zuneigen werden! Sollten aber meine Dienstgeschäfte mich von Wien fernhalten, dann werde ich mich freuen, wo immer es auch sein wird, den einen oder den andern von Ihnen begrüßen zu können. Gestatten Sie mir, meinen innigen tiefen Dank zum Ausdruck zu bringen, indem ich rufe: Die österreichische und ungarische sowie auch die verbündete und die mit uns befreundete neutrale Presse, sie lebe hoch!

Die Musik intonierte nun die Volkshymne, den ungarischen Hymnus, „Heil dir im Siegerkranz“, die türkische Kaiserhymne Mohammed V. und das bulgarische „Sämnir Mariza“, welche die Versammelten stehend anhörten.

Darauf hielten noch an Dr. v. Montlong Ansprachen: Dr. Lazar vom „Az Est“, Sardo y Bilaz Jalis (Neutraler), Professor Georghiew für die bulgarische Presse und Oberst Reschid Galib-Bei für die türkische Publizität.

Mitt 10 Uhr war die durchaus gelungene Feier zu Ende.

Abschiedsabend des Generalkonsuls Dr. Oskar Ritter v. Montlong.

Aus Anlaß des Scheidens des zum Generalkonsul in Genf ernannten gewesenen Presschefs im Auswärtigen Amte Dr. v. Montlong hatte die Union der Korrespondenten der auswärtigen Presse vorgestern im Grand Hotel ein Abendessen veranstaltet, zu dem sich die Vorstände aller journalistischen Körperschaften Wiens, zahlreiche Chefredakteure, Redakteure, Diplomaten und Schriftsteller eingefunden hatten.

Unter den Erschienenen bemerkte man den Präsidenten der Internationalen Pressassoziation und Chefredakteur des „Neuen Wiener Tagblatt“ Herrn Wilhelm Singer, den Presseschefvertreter im Auswärtigen Amte Hofsekretär v. Prasnowsky, den Vizepräsidenten der „Concordia“ Bernhard Münz, die Präsidenten der Deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft Dr. Hans Buchstein und Dr. v. Hausenwein, den Präsidenten des Verbandes der auswärtigen Presse Leo Salkind, die Chefredakteure Dr. Funder, Dr. Szeps, Dr. Alexander Salkind, Dr. Hans Bungereß (Köln. Zig.), Dr. Albert Lederer („Berliner Tageblatt“), Bettina Wirth („Lokalanzeiger“), Dr. Lazar („Az Est“), Dr. Richard Charmaß, den kaiserlich-ottomanischen Obersten Meschid Galib-Bei, Vertreter der Korrespondenz Milli, Professor Konstantin Georghiew, Don Sardo y Bilaz („Danubio“) u. v. a.

Ihr Fernbleiben hatten mit herzlichen Schreiben entschuldigt: der Herausgeber der „Neuen Freien Presse“ Moriz Benedikt, Hofrat Beszi („Bester Lloyd“), der Chefredakteursstellvertreter des „Neuen Wiener Journals“ kaiserlicher Rat Strein, Mister Schreiner (Associated Press of America), Konsul v. Poteren u. v. a.

Das Abendessen war den Zeitläuften entsprechend einfach gehalten. Die Tafelmusik besorgte in außerordentlich lobenswerter Weise die Hauskapelle Weber-Urban des Grand Hotels.

Mit einem Trinkspruch auf Kaiser Karl I. eröffnete der Präsident der Union der auswärtigen Presse Leopold Mandl die Reihe der Toaste. Die Widerstandskraft, welche die Monarchie in dem gegenwärtigen Weltkriegsturm bewiesen hat, sagte er, war für unsre Feinde, nicht aber für uns politische Publizisten der Monarchie eine Ueberraschung, denn unsre Monarchie ist ein Staatswesen, das sein Dasein einem langen organischen Entwicklungsprozeß verdankt. Mehr als 1200 Jahre heftiger Entwicklungskämpfe sind der Staatsgründung des Donauraumes vorangegangen, bis es schließlich dem Hause Habsburg gelang, was alle nationalen und ausländischen Dynastien in Ungarn und in Böhmen vor den Habsburgern vergeblich angestrebt hatten. Unauflöslich ist seither die Dynastie mit ihrer Schöpfung, der österreichisch-ungarischen Monarchie, organisch ver-